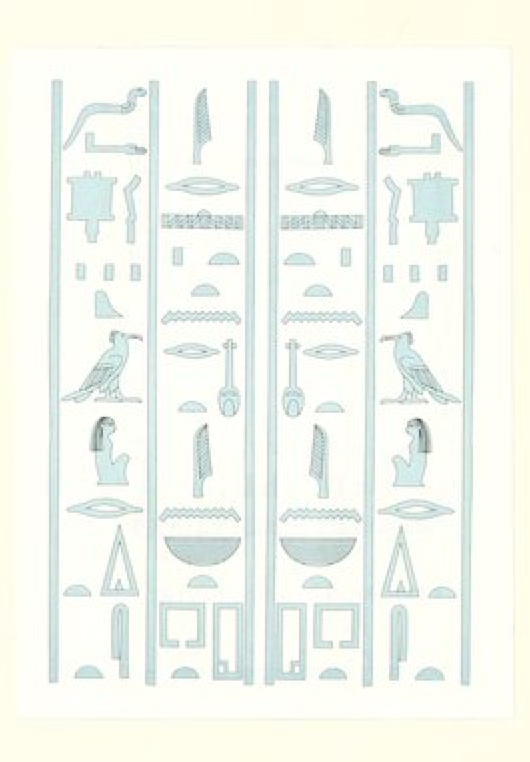




Österreichische Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Klasse
Denkschriften, 73. Band, 2. Abhandlung

# GÎZA IX.

## Bericht

über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien
auf gemeinsame Kosten mit Dr. Wilhelm Pelizaeus † unternommenen

# Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches

bei den Pyramiden von Gîza

Band IX

## Das Mittelfeld des Westfriedhofs

herausgegeben von

Hermann Junker

Mit 20 Tafeln, 117 Textabbildungen und 3 Plänen

Vorgelegt in der Sitzung am 19. Januar 1944

*Gedruckt mit Unterstützung des Vereins der Freunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*

1950

In Kommission bei

Rudolf M. Rohrer

Wien

Druck von Adolf Holzhausens Nachfolger in Wien.

# VORWORT.

Der in Giza IX veröffentlichte Grabungsabschnitt wurde von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1926 und 1927 freigelegt. Der Verlauf dieser Grabungen ist in den entsprechenden Vorberichten 1926 und 1927 mitgeteilt worden. Mitglieder der Expeditionen waren außer dem Berichterstatter: Direktor Dr. Hans v. Demel (1926), Hofrat Professor Dr. Karl Holey (1926—1927), Maria Junker (1926—1927), Dr. Herbert Ricke (1926), Direktor Dr. Günther Roeder (1926), Oberkonservator Friedrich Koch (1926—1927).

Die Architekturaufnahmen stammen zumeist von Professor Holey, ein größerer Abschnitt des Ost- und Mittelteiles wurde von Dr. Ricke aufgenommen. Die Zeichnungen für alle Abbildungen des vorliegenden Bandes, Pläne, Grundrisse, Schnitte, Reliefs und Inschriften hat Dr. Otto Daum angefertigt. Ihm wird auch die Skizze der Maṣṭaba des *Mrwkз*, Abb. 28, verdankt, und in freundlicher Weise hat er alle Korrekturen mitgelesen.

Der Leitung des Kunsthistorischen Museums in Wien (Direktor v. Demel), des Pelizaeus-Museums in Hildesheim (Direktor Kayser) und des Museums des Ägyptologischen Instituts der Universität Leipzig sei für Anfertigung von Aufnahmen und für Mitteilungen über Grabungsfunde aufrichtig gedankt. Dem Institut für Ägyptologie und Afrikanistik der Universität Wien bin ich für wiederholtes Ausleihen von Büchern, Erteilung von Auskünften und teilweise Durchsicht der Korrekturen verbunden.

Besonderen Dank weiß ich der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Verein der Freunde der Akademie, die die Veröffentlichung trotz der Ungunst der Zeit ermöglicht haben.

**H. Junker.**

# INHALTSÜBERSICHT.

# Einleitung.

## 1. Die Begrenzung des Friedhofsabschnittes.

Unter dem ‚Mittelfeld' verstehen wir den Teil der großen Anlage westlich der Cheopspyramide, der zwischen dem südlichen und nördlichen Friedhof der 4. Dynastie gelegen ist. Im Osten ist die Begrenzung durch Maṣṭaba VII *nn* gegeben, die die beiden ältesten Friedhofsteile verbindet, nach Westen erstreckt sich das Feld bis zu dem Abfall nach dem Wâdi, rund 600 m westlich der Pyramide.

Die beiden äußersten Teile sind bereits im Zusammenhang mit bestimmten Gräbergruppen beschrieben worden, das Ostende Giza VI, siehe den Plan auf Abb. 51, das Westende bis zu den Maṣṭabas *Sšḥu—Dmg* Giza V mit dem Plan am Schluß des Bandes. Der verbleibende Hauptteil hat noch immer eine Länge von rund 300 m, seine Breite schwankt zwischen 35 und 125 m.

Auf diesem Abschnitt des Mittelfeldes hatte die Expedition der Universität Leipzig in den Jahren 1903—1906 gegraben, westlich von *Ḥmiwnw* auf einem Streifen, der zum Teil von der Süd- bis zur Nordgrenze der Konzession reicht, und östlich anschließend auf der Südhälfte des Mittelfeldes von *Ḥmiwnw* bis G 4560. Da eine abrundende Schlußgrabung fehlte, zeigte der untersuchte Abschnitt keine regelmäßigen Linien, und außerdem verblieben in ihm eine Anzahl noch nicht vollkommen erledigter Stellen. Somit ergab sich bei der vollständigen Freilegung des ganzen Abschnittes durch die Akademie der Wissenschaften an vielen Stellen ein Ineinandergreifen der Grabungsfelder. Die beste Lösung wäre eine gemeinsame Veröffentlichung beider Teile gewesen, und es war daher vereinbart worden, daß diese in den Schlußbänden des Westfriedhofs erfolgen sollte; doch haben die Verhältnisse die Ausführung des Planes unmöglich gemacht.

Daher mußte ein Weg gefunden werden, um an den Berührungspunkten der Felder sowohl Lücken wie Doppelbeschreibungen zu vermeiden. So empfahl es sich, statt der starken Verzahnung der Felder zu folgen, die Grenzlinien zu vereinfachen und unter anderem die tiefen Einbuchtungen, die unter den Ladestellen der Feldbahn der älteren Grabung lagen und von uns untersucht wurden, der Leipziger Universität zur Veröffentlichung zu überlassen. Doch werden die an solchen Stellen zutage geförderten Inschriften und Beigaben schon um der Fundumstände willen im vorliegenden Bande beschrieben. Eine Übersicht des ganzen Mittelfeldes findet sich bereits Porter-Moss, Memphis, S. 12—13 mit Anschluß S. 24, aber es war notwendig, auch auf unserem Plan das Stück der Leipziger Grabung wiederzugeben, da manche Funde sich hier an nicht fertig ausgegrabenen Stellen ergeben hatten.

Die Einteilung der Beschreibung ergab sich von selbst aus der Beschaffenheit des Feldes und der Geschichte seiner Freilegung: I = *Nfrn* bis *Nfꜥnḫḥtḥr* stellt einen geschlossenen Abschnitt im Osten dar, der südlich und westlich von der Leipziger Grabung begrenzt wird und 1926 von der Akademie freigelegt wurde. — II = *Nfꜥnḫ ḥtḥr* bis D 1 wurde 1903—1906 ausgegraben, 1914 von Professor Uvo Hölscher revidiert und 1926/27 von uns ergänzt. — III = D 1 bis *Dmg* schließt sich westlich an und wurde in den Kampagnen 1926—27 untersucht.

## 2. Die Ergebnisse.

Der Einzeldarstellung sei eine Zusammenfassung vorausgeschickt, in der die wesentlichen für den Grabbau, die Bestattungsformen, den Totendienst und die Beigaben gewonnenen Erkenntnisse mitgeteilt und die Anhalte für die Zeitbestimmung des Friedhofsabschnittes besprochen werden.

### Die Gestalt der Gräber.

Auf dem Mittelfeld sind Stein- und Ziegelmaṣṭabas fast gleich stark vertreten; doch wechseln sie nicht willkürlich, meist stehen die Vertreter der beiden Arten in geschlossenen Gruppen beisammen.

Bei den Werksteinanlagen ist der Typ der 4. Dynastie mit glatter Vorderseite und Grabplatte an deren Südende nicht vertreten. Auch

von dem anschließenden Typ, der an Stelle der Grabtafel eine Scheintür im Süden und eine zweite im Norden zeigt, findet sich kein Nachweis. Zwar scheint er öfter bei kleineren Gräbern belegt zu sein, aber bei diesen liegen meist ausgesprochene Kümmerformen vor, bei denen die überkommenen beiden Opferstellen am Tumulus nicht anders angegeben werden konnten. — Mit Beginn der 5. Dynastie verlegte man die Kultstätte in das Innere des Grabblockes, während die Nebenräume vorerst noch außen vor ihm liegen und erst später in ihn aufgenommen werden. Diese bis zum Ende des Alten Reiches bevorzugte Grabform ist auf unserem Felde nur spärlich vertreten, wie durch *Štwj*, *Ḥmwtḥtp*, S 2463/2466, S 2567/2569, S 4072/4074, S 4570 und im Westende durch *Sšmw* und S 4437 = Giza V, Abb. 55—56.

Am häufigsten liegt vor der Front des Grabblockes ein langer, schmaler Gang, der als Kultraum dient. Diese Form der Kammer wählte man hauptsächlich, wenn das Grab hinter einem anderen errichtet wurde; da konnte man die Westwand der älteren Anlage als Rückwand des Ganges benutzen und brauchte nur eine Schmalseite zu schließen, wie bei *Snfr*, *Mšt* und *ʾItjw*. Aber auch bei freistehenden Maṣṭabas begegnen wir dem vorgelagerten Kultgang, wie bei *Ḥšf I*, *Śdiwg*, *ʾInpwḥtp* und S 4336/4346. Man darf dabei wohl einen Einfluß der Ziegelmaṣṭabas annehmen, für die der vor der ganzen Länge des Blockes liegende Gang bezeichnend ist; aus diesem Vorbild erklärt sich ja auch die Form der ältesten Werksteinmaṣṭabas von Dahšûr. Eine Beeinflussung durch den Ziegelbau wird man bei uns um so eher annehmen, als sie sich auch auf andere Weise bemerkbar macht: Bei den Ziegelgräbern zeigt der Kultgang sehr häufig am Südende einen Vorsprung nach Osten, gegenüber der Hauptkultstelle einen tieferen Raum schaffend. Dem gleichen vorspringenden Südteil des Kultganges begegnen wir aber auch mehrfach bei Steinmaṣṭabas, bei denen er in älteren Typen nicht vorgebildet war; so bei *Ḥšf I*, *Nw*(?), S 2318, S 4077/4156, S 4171/4187, S 4109/4113 und im Westen bei *Dmg* = Giza V, Abb. 56. Über die Ausbildung der Opferstelle zu einer tiefen Nische, wie sie gerade bei diesem Typ belegt ist, siehe unter 3.

Bei den Ziegelmaṣṭabas ist der Plan weit einheitlicher. Die Front ist meist in ihrer ganzen Länge gegliedert, es wechseln in regelmäßiger Folge Scheintüren und Nischen. Seltener werden gleich große Scheintüren ausgespart, wie bei S 2506/2534, S 4040, S 4077/4155, S 4190/4194. In einigen Beispielen ist eine Beeinflussung durch die Werksteinmaṣṭabas nicht zu verkennen, so will die größere Anlage S 4290 wohl einen Steinbau nachahmen, wenn sie nur am Südende eine Scheintür aufweist und eine Nische am Nordende. Deutlicher ist das noch bei *Ḥšf II*, mit glatter Front und großer Scheintür am Südende, in der Mitte der hier vorgelagerten Kulträume.

Der Unterschied in der Wertschätzung der Stein- und Ziegelbauten zeigt sich besonders deutlich in der Baugeschichte einiger Maṣṭabas. Bei den Werksteinanlagen errichtete man zunächst einen festen Kern und legte dann um ihn den Mantel aus behauenen Quadern. Bei der soliden Bauweise der 4. Dynastie hatte der Kern selbst Außenwände, die aus abgetreppten Schichten von Steinwürfeln bestanden, später aber baute man den Kern aus Bruchsteinen und gab ihm einen Nilschlammverputz; oder man verzichtete auf einen selbständigen Kernbau, führte die Außenwände mit größeren Blöcken hoch und füllte fortschreitend das Innere mit Bruchstein und Geröll. Nun begegnen uns auf dem Mittelfeld mehrfach Maṣṭabas, die einen Ziegelkern zu haben schienen, der mit Hausteinen verkleidet war. Doch stellte sich heraus, daß in Wirklichkeit zwei Bauperioden eines Grabes vorliegen. Der innere Block stellt nämlich nicht einen einfachen Kern, sondern eine fertige Ziegelmaṣṭaba dar, deren Vorderseite wie üblich die rhythmische Folge von Scheintüren und Nischen aufweist. Nach dem ersten Plan war also ein Ziegelgrab vorgesehen, und später erst wurde es in eine Hausteinmaṣṭaba umgewandelt. Bei der nachträglichen Steinverkleidung wird auf die Form des Ziegelblockes keine Rücksicht genommen und nicht etwa versucht, dessen Frontgliederung in Stein umzusetzen, man wendet automatisch den dem Steinbau eigenen Stil an und gibt der Vorderseite nur eine Scheintür im Süden und eine kleinere im Norden, Taf. 2a—b.

Der Befund läßt sich unschwer erklären: Wußte man bei Inangriffnahme des Grabbaues nicht, ob die Mittel für eine Werksteinmaṣṭaba reichten, so war es vorsichtiger, statt eines glatten Kernes einen Bau zu errichten, der nötigenfalls schon selbst als fertiges Grab dienen konnte. Standen dann später reichere Mittel zur Verfügung, so konnte die Ziegelmaṣṭaba leicht als Kern benutzt werden, man brauchte nur die Scheintüren und Nischen an der Vorderseite zuzusetzen. Auf diese Weise erklärt sich unter anderem das Bild, das *Ḥšf I* und S 4360/4418 bieten, am natürlichsten, = Abb. 1. Bei *Ḥptwšr* erhielt der Bau zugleich

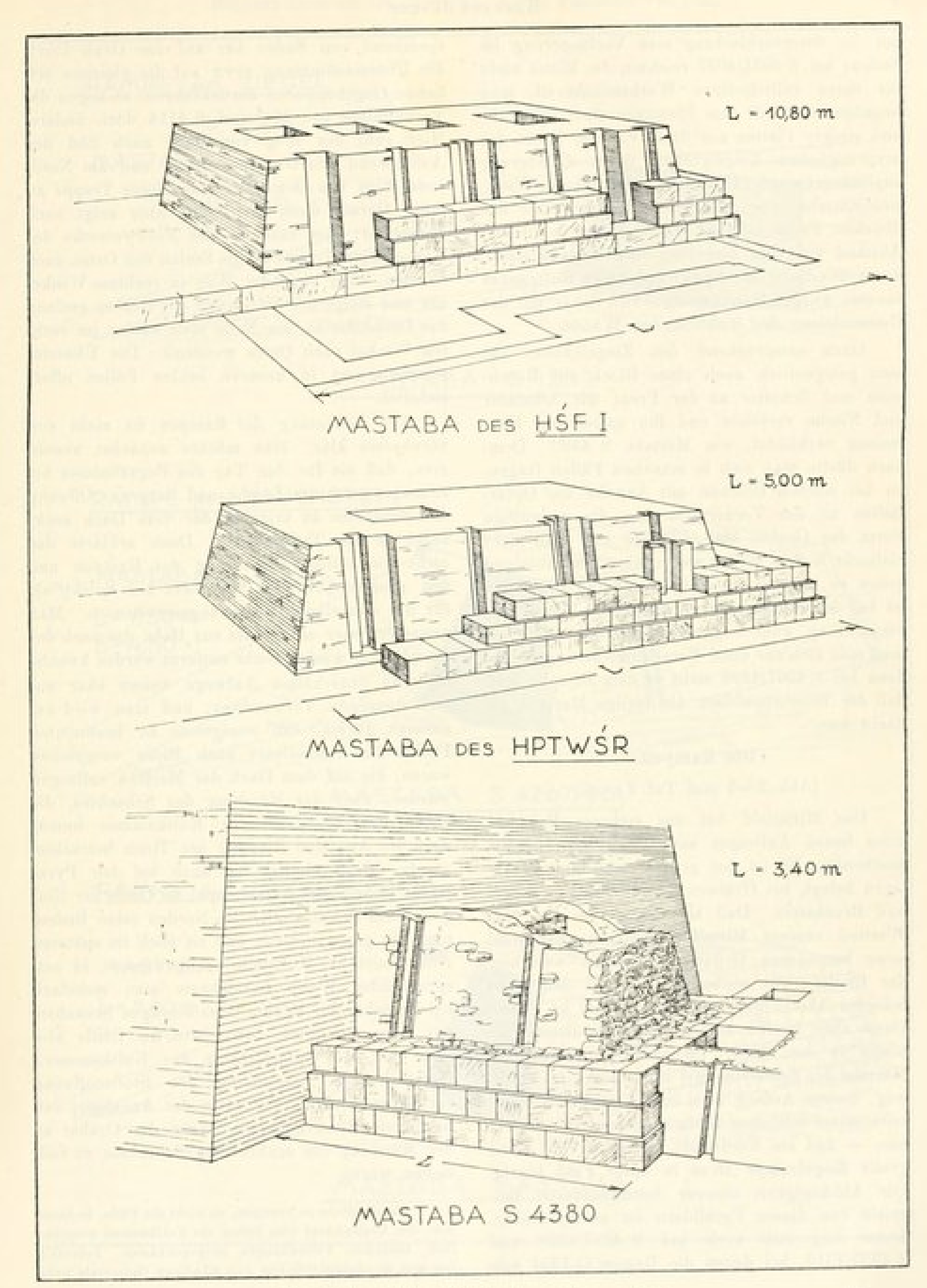



Abb. 1. Ziegelgräber in Werksteinmaṣṭabas umgebaut.

mit der Steinverkleidung eine Verlängerung im Süden; bei S 4031/4033 reichten die Mittel nicht für einen vollständigen Werksteinmantel, man begnügte sich mit dem Einsetzen einer Scheintür und einiger Platten aus Stein vor der Front des ursprünglichen Ziegelgrabes, deren Gliederung zugemauert wurde. Die Umwandlung in eine Werksteinmasṭaba war bei *śmr* N. N. nicht in der üblichen Form möglich, da im Osten in kurzem Abstand von dem Ziegelbau eine Masṭaba stand, deren Westseite als Rückwand eines Kultganges benutzt wurde. Man begnügte sich daher mit der Ummantelung der freistehenden Wände.

Ganz entsprechend den Ziegelbauten hat man gelegentlich auch einen Block aus Bruchstein und Schotter an der Front mit Scheintür und Nische versehen und ihn später mit Hausteinen verkleidet, wie Masṭaba S 4380. Demnach dürfte man sich in manchen Fällen fragen, ob bei solchen Blöcken mit Angabe der Opferstellen an der Vorderseite dies die endgültige Form des Grabes bleiben sollte und man nicht vielmehr hoffte, ihnen später eine Ummantelung geben zu können. In einigen anderen Beispielen ist bei der Störung der Anlagen die Werksteinverkleidung wohl weggerissen worden. Freilich muß man sich vor einer Verallgemeinerung hüten; denn bei S 4267/4298 steht es zum Beispiel fest, daß der Bruchsteinblock als fertige Masṭaba gedacht war.

## Die Rampen.

(Abb. 2—3 und Taf. 2 c—d.)

Das Mittelfeld hat uns mehrere Beispiele eines festen Aufweges zum Dach der Masṭaba geschenkt. Er ist bei großen und kleinen Anlagen belegt, bei Gräbern aus Werkstein, Ziegel und Bruchstein. Daß alle Nachweise auf dem Westteil unseres Mittelfeldes liegen, hat wohl seine besonderen Gründe. Zunächst war hier der Raum nicht so beengt wie auf den dicht belegten Abschnitten in der Mitte und im Osten. Dann aber fanden sich gerade hier ältere Vorbilder in der Nähe. Da stand im Süden die Masṭaba des *Špśśkꜣfʿnḫ* mit einem prächtigen Aufweg, dessen Anfang zwei Stelen an der Vorderseite seiner seitlichen Einfassungsmauern bezeichnen, — und am Nordrande streckt G 1351 seine große Ziegelrampe 15 m in unser Feld hinein. Die Abhängigkeit unserer bescheideneren Beispiele von diesen Vorbildern ist unverkennbar. Denn mag man auch bei S 4267/4298 und S 4333/4346, bei denen die Rampe G 1351 entsprechend von Süden her auf das Grab führt, die Übereinstimmung etwa auf die gleichen örtlichen Gegebenheiten zurückführen, so liegen die Verhältnisse bei *Mnj* und S 4114 doch anders. Hier geht der Weg von Nord nach Süd der Außenwand des Grabes entlang, und am Nordende führt von Osten her eine kleine Treppe zu ihm. Gerade diese Anordnung aber zeigt auch *Špśśkꜣfʿnḫ*; hier führt an der Nordwestecke des Grabes eine Treppe einige Stufen von Osten nach Westen, dann biegt der Weg in rechtem Winkel um und steigt der Rückwand des Grabes entlang zur Dachhöhe an, am Ende sich wieder im rechten Winkel nach Osten wendend. Die Übereinstimmung ist in unseren beiden Fällen offensichtlich.

Die Bedeutung der Rampen ist nicht von vornherein klar. Man möchte zunächst annehmen, daß sie für den Tag des Begräbnisses bestimmt waren, um Leiche und Sarg zur Öffnung des Schachtes zu bringen, der vom Dach senkrecht in die Tiefe führte. Doch erklärte das nicht die solide Ausführung der Rampen und den großen Aufwand, besonders bei *Špśśkꜣfʿnḫ*, für die einmaligen Bestattungszeremonien. Man erwartete eher ein Gerüst aus Holz, das nach der Beerdigung wieder leicht entfernt werden konnte.

Die dauerhaften Aufwege weisen eher auf eine dauernde Verwendung, und man wird annehmen dürfen, daß wenigstens an bestimmten Festen im Totendienst auch Riten vorgesehen waren, die auf dem Dach der Masṭaba vollzogen wurden, über der Mündung des Schachtes, die neben der Scheintür der Kultkammer immer noch als Aus- und Eingang des Toten betrachtet wurde. Ganz ähnlich hat auch bei den Pyramiden neben dem Totentempel im Osten der Eingang zum Schrägstollen im Norden seine Bedeutung nie ganz verloren und ist noch im späteren Alten Reich als Kultstelle nachgewiesen. In entsprechender Weise bezeichnete man mehrfach bei Masṭabas den Beginn ihres schrägen Schachtes mit einer Scheintür, behandelte die Stelle also ganz wie den Opferplatz in der Kultkammer.[1] Gerade diese Behandlung der Stollenöffnung spricht entschieden zugunsten der Annahme, daß bestimmte Riten auf dem Dache der Gräber an der Mündung des senkrechten Schachtes zu vollziehen waren.

[1] Auch bliebe zu erwägen, ob nicht die Fälle, in denen man den Grabschacht vom Boden der Kultkammer ausgehen ließ, ähnlichen Vorstellungen entgegenkamen. Jedenfalls lag hier die Schachtöffnung dem ständigen Opferplatz nahe.

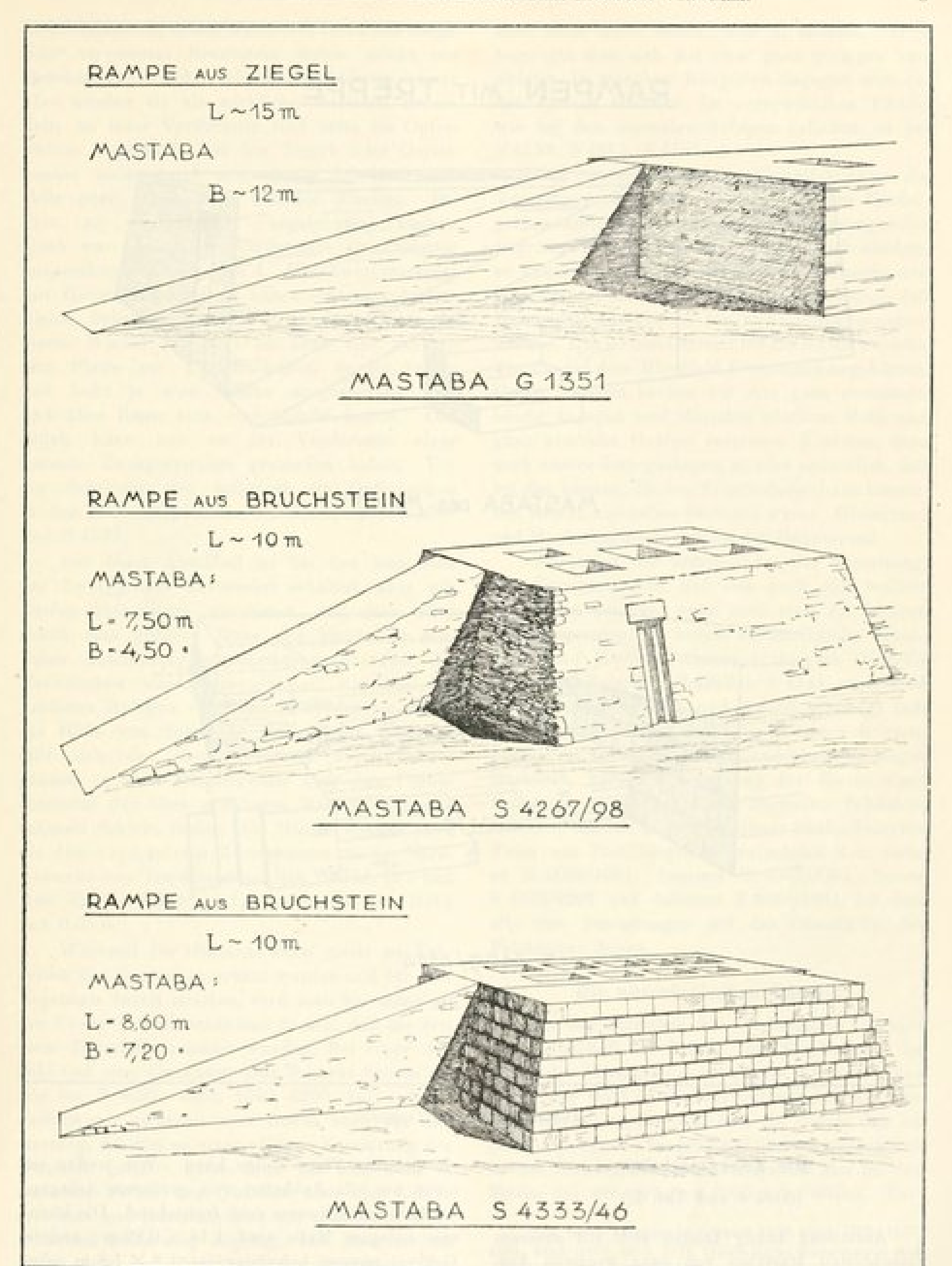



Abb. 2. Rampen zum Dach der Mastabas.

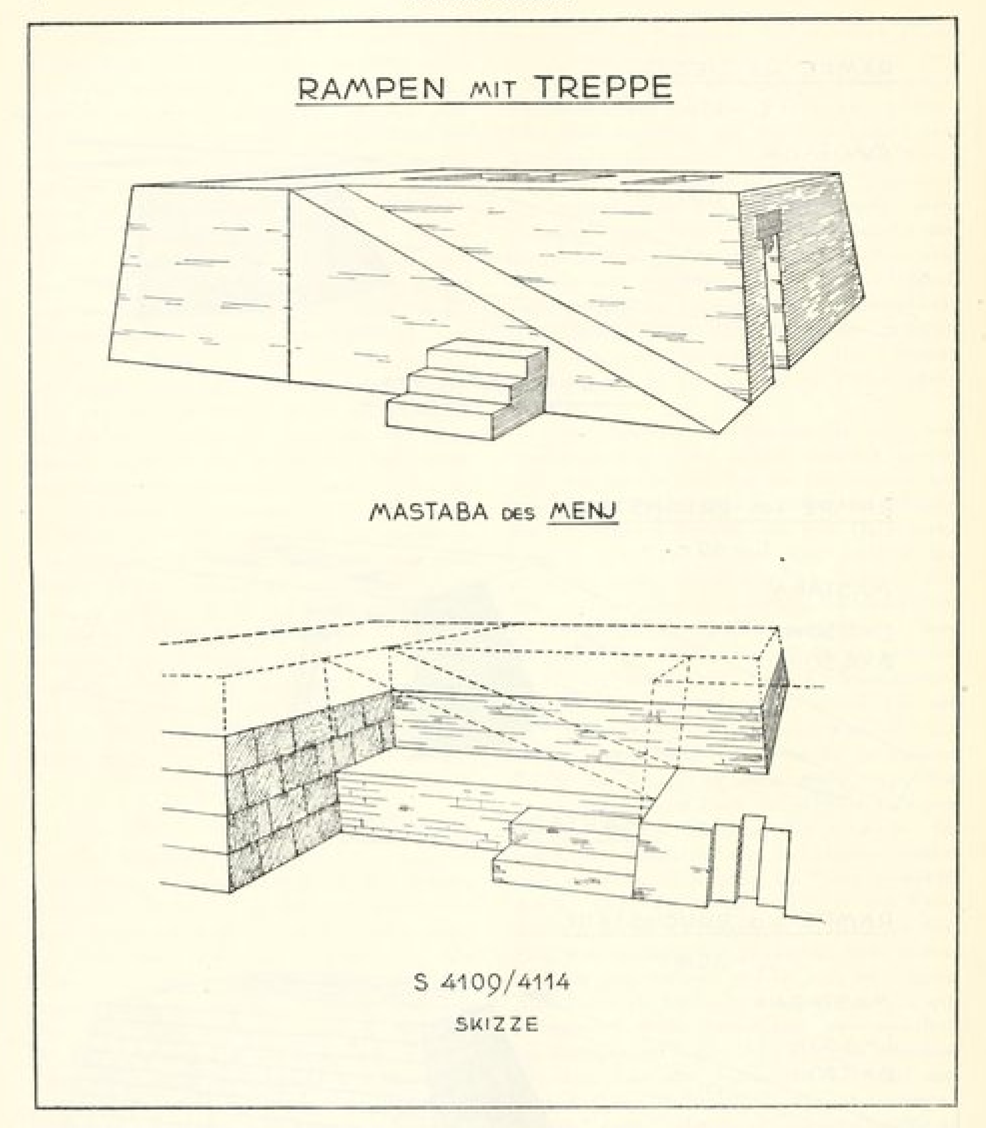



Abb. 3. Rampe und Treppe.

**Die Zwergmasṭabas.**

(Abb. 4 und Taf. 3.)

Auffallend häufig fanden sich auf unserem Friedhofsteil Masṭabas von ganz winzigen Ausmaßen, meist kleine Würfel, in denen eben noch ein Schacht Platz finden kann. Wir treffen sie nicht nur als Anbauten von größeren Anlagen, sondern dutzendweise auch freistehend. Die kleinsten belegten Maße sind 1,14 × 0,82 m; andere Gräber messen beispielsweise 1,8 × 1,8 m oder 1,7 × 2,0 m oder 2,5 × 1,8 m. Der Baustoff ist

nicht einheitlich, neben Miniatur-Tumuli aus Ziegel oder verputztem Bruchstein stehen solche mit Bruchsteinkern und Werksteinverkleidung. Immer aber werden sie als wirkliche Maṣṭabas behandelt; an ihrer Vorderseite sind stets die Opferstellen angedeutet, bei den Ziegel- oder Geröllbauten meist durch ausgesparte Scheintür und Rille oder durch zwei schmale Nischen. Bei dem an S 4117/4121 angelehnten kleinen Grab war die ganze Vorderseite als Palasttor ausgearbeitet, siehe Abb. 4. Die Zwergmaṣṭabas mit Hausteinverkleidung haben eine ausgebildete kleine Scheintür in der Mitte der Front. In einem Winkel hinter D 25 fand sich verbaut eine Platte aus Ṭura-Kalkstein, in der rechts und links je eine Nische ausgemeißelt war, und über ihnen eine verbindende Leiste. Das Stück kann nur an der Vorderseite einer unserer Zwergmaṣṭabas gestanden haben. Vor der Scheintür war mehrfach ein Opferbecken in den Boden eingelassen, wie bei *Špśśptḥ*, S 4068 und S 4136.

Der obere Abschluß ist bei den wenigsten der Zwerggräber unversehrt erhalten, aber wir dürfen keineswegs annehmen, daß man etwa durch eine größere Höhe den Mangel an seitlicher Ausdehnung wettzumachen versuchte, die Verhältnisse waren die gleichen wie bei den größeren Anlagen. Bei den Beispielen, in denen die Höhe von Scheintür und Nische feststeht, läßt sich der obere Abschluß unschwer ergänzen, so kann beispielsweise über dem Prunkscheintor der oben erwähnten Maṣṭaba nur eine schmale Schicht fehlen. Als Muster können etwa die drei unversehrten Zwergbauten an der Nordwestecke von *'Itw* dienen = Giza V, Taf. 12 b und Abb. 35; Nr. 3 hat bei 1,30 m Länge, eine Höhe von 0,65 m.

Während die Maṣṭabas sonst meist zu Lebzeiten des Grabherrn erbaut wurden und für sein Begräbnis bereit standen, wird man bei manchen der Zwerg-Tumuli annehmen dürfen, daß sie erst beim Todesfall errichtet wurden. Bei einer Anzahl ließ sich überhaupt kein Schacht feststellen, wie bei S 4027, 4068, 4070, 4206, bei anderen suchten wir nicht bis zum Boden nach der Bestattung, da dies zu einer völligen Zerstörung des Tumulus geführt hätte. Man hat also wohl in manchen Fällen den Oberbau über der Leiche errichtet und jedenfalls sich oft mit einer oberirdischen Bestattung begnügt. Die Beispiele, in denen man den Toten auf der Oberfläche des Felsbodens begrub, sind auf unserem Abschnitt auch sonst nicht selten,[1] und in anderen Fällen begnügte man sich mit einer ganz geringen Vertiefung. In manchen Beispielen dagegen sind bei den kleinen Gräbern die unterirdischen Räume wie bei den normalen Anlagen gehalten, so bei S 4138, S 4213, S 4161.

Die geringen Maße der Tumuli könnten die Vermutung nahelegen, daß es sich um Kindergräber handelt. Aber mögen auch die Störungen der Begräbnisse den Nachweis oft unmöglich machen, so beweisen doch besser erhaltene Beispiele und in anderen Fällen die Maße der Sargkammer, daß Zwergmaṣṭabas ebenso für Erwachsene errichtet wurden. Das ist bezeichnend für die soziale Schicht, der die auf dem Mittelfeld Bestatteten angehörten. Große Anlagen bleiben auf ihm ganz vereinzelt, häufig dagegen sind Maṣṭabas mittlerer Maße und ganz ärmliche Gräber vertreten. Kommen dazu noch unsere Zwerganlagen, so wird es deutlich, daß bei den Leuten, die den Friedhofsabschnitt benutzten, Reiche nur selten vertreten waren; Mittelstand und Minderbegüterte stellten den Hauptanteil.

Selbst bei der ärmsten Art der Bestattung, den Zwergmaṣṭabas, ließ sich noch eine weitere Ersparung erzielen, wenn man, statt die kleinen Tumuli getrennt zu bauen, sie aneinander schob, so daß sich Zwischenmauern erübrigten. Da reiht sich zum Beispiel allmählich S 4141 an S 4164 und an dieses S 4139, und S 4153 schmiegt sich an S 4160 an. Öfter aber plante man von vornherein eine Zusammenfassung und baute ein langes Rechteck, gerade breit genug für die in einer Reihe dicht nebeneinander liegenden Schächte. Offenbar handelt es sich bei dieser häufig belegten Form um Familiengräber einfachster Art; siehe so S 4059/4061, daneben S 4062/4064, ferner S 4075/4096 und dahinter S 4090/4094, bei dem alle vier Bestattungen auf der Oberfläche des Felsbodens liegen.

### Die unterirdischen Räume.

Bei den Maṣṭabas der IV. Dynastie herrscht unverbrüchlich der Brauch, die Sargkammer im Süden der Schachtsohle anzulegen. Er findet seine Erklärung wohl in der Vorstellung, daß der Tote nach Norden strebe, daß sein Ba durch den im Norden gelegenen Eingang des Raumes allnächtlich zu den Zirkumpolarsternen fliege, um hier bei den Seelen der verstorbenen Könige zu weilen. Vor-

[1] So unter anderem in Schacht 4003, 4058, 4062, 4137, 4235, 4243, 4267, 4374, 4572. Oberirdische Bestattungen sind auch auf anderen Friedhofsabschnitten bei späteren Gräbern belegt.

bild wird das Königsgrab gewesen sein, bei dem der Schacht von der Sargkammer stets nach Norden führt. Die Sitte, den unterirdischen Raum im Süden anzulegen, hielt sich auch in der 5. Dynastie, besonders bei der Hauptbestattung des Grabes. Allmählich aber wurde sie durch eine andere zurückgedrängt: Unter dem Einfluß des alles durchdringenden Sonnenkultes änderten sich auch die Vorstellungen vom jenseitigen Leben. Nun machte sich stärker der Wunsch des Verstorbenen geltend, mit Rêʿ vereint zu sein, seinen Aufgang am Morgen zu schauen oder auch in der Sonnenbarke einen Platz zu finden und in ihr den Himmel zu durchqueren. Daher verlegte man den Kammerausgang nach Osten, die Kammer selbst entsprechend in den Westen des Schachtes und erreichte so eine gerade Verbindung zu dem aufgehenden Tagesgestirn. In der 6. Dynastie hat der neue Brauch den älteren allmählich überflügelt, doch kam er nie zur Alleinherrschaft. Abgesehen davon, daß man in vielen Fällen aus Überlieferung die Kammer im Süden beibehielt, macht sich eine neue Sitte bemerkbar, die aus rein kultischen Vorstellungen erwachsen war. Stets hatte man Wert darauf gelegt, daß der Ort des Totenopfers eine gewisse Verbindung mit der Stelle aufwies, an der die Leiche ruhte. Der Sarg wurde in dem unterirdischen Raum so aufgestellt, daß die Totenpriester vor ihm stehend gedacht werden konnten; gewöhnlich stand er auch der Opferstelle nicht allzufern, manchmal ihr gerade gegenüber. Der Verstorbene konnte auf diese Weise schnell zu dem Mahle gelangen, zu dem die Opfernden ihn riefen. In Verfolg dieses Gedankens erschien es noch entsprechender, wenn man die Kammer ganz nahe heranrückte, sie östlich der Schachtsohle anlegte, so daß der Tote im Idealfalle unmittelbar unter der Scheintür lag, wie etwa bei *Ḥwfwʿnḫ I*, Giza VII, Abb. 43, *Njśwḳdw II*, ebenda Abb. 49, *Ptḥḥtp*, ebenda Abb. 83. Am Ende des Alten Reiches begegnen wir immer mehr Nachweisen dieser neuen Sitte, die dem Wunsch nach einer unmittelbareren Verbindung zwischen Opferndem und Verstorbenem ebenso entgegenkommt, wie es die Kultstelle an der Mündung des Grabschachtes oder die Verlegung des Schachtes in den Boden der Kultkammer tun.

Der in Giza IX beschriebene Teil des Mittelfeldes spiegelt die dargelegte Entwicklung deutlich wieder: Die Sargkammer

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| im Süden | des Schachtes | — | 53 | Beispiele |
| „ Westen | „ „ | — | 135 | „ |
| „ Osten | „ „ | — | 68 | „ |

Rechnet man dazu die Belege aus dem Giza V veröffentlichten Westende und die des Giza VI behandelten Ostendes, so ergeben sich an Nachweisen:

| | | |
|---|---|---|
| Kammer im | Süden | 76 |
| „ „ | Westen | 175 |
| „ „ | Osten | 88 |

Die Lage des Sargraumes im Westen der Schachtsohle ist also am häufigsten nachgewiesen, darnach kommt die Anbringung im Osten und erst an dritter Stelle die alte Anordnung mit der Kammer im Süden des Schachtes. Bei letzterer ist zu beachten, daß sie sich mehrfach gerade bei den bedeutenderen Anlagen findet, sich also die Überlieferung bei den angeseheneren Familien stärker erhalten zu haben scheint.

Ist für jede der drei Anordnungen der Räume ein in den Jenseitsvorstellungen oder im Totenkult gegebener Grund nachzuweisen, so gilt das gleiche nicht für die durchaus nicht vereinzelten Beispiele, in denen der Sargraum im Norden des Schachtes liegt. Auf dem Hauptteil des Mittelfeldes fanden sich dafür 23 Nachweise, auf den beiden Endstücken 4 und 9, zusammen also 36. Man darf davon mehrere Fälle abziehen, bei denen besondere Umstände die Verlegung nach Norden nahelegten; so wenn beispielsweise Mitglieder des Haushaltes an der südlichen Schmalseite des Hauptgrabes bestattet wurden und die Kammer im Norden anbrachten, um dem Begräbnis des Familienoberhauptes näher zu sein. Der verbleibende Rest läßt sich aber vielleicht doch nicht nur aus der Beschaffenheit des Felsbodens oder aus Nachlässigkeit oder Sorglosigkeit erklären. Sollte etwa durch die Lage im Norden des Schachtes der Gedanke an die Verbindung mit den ‚unvergänglichen‘ Sternen am Nordhimmel wieder aufgenommen sein? Dahin könnte weisen, daß gerade bei dieser Lage der Kammer die Toten oft auf der linken Seite gebettet nach Norden schauen.

Schächte, an die sich überhaupt keine Sargkammer anschließt, sind auf dem vorliegenden Friedhofsabschnitt auffallend zahlreich; rund 125 Fälle sind nachgewiesen. Einen Behelf stellte es dar, in der Sohle des Schachtes eine trogförmige Vertiefung auszuhauen, den Toten in ihr zu betten und sie mit Decksteinen zu schließen, wie in S 4077, S 4282, S 4291, S 4295, S 4298. In allen anderen Fällen aber mußte die Leiche auf dem Schachtboden ruhen. Bei dieser ausgesprochen ärmlichen Bestattungsweise versuchte man einen freien Raum über der Leiche herzustellen, damit

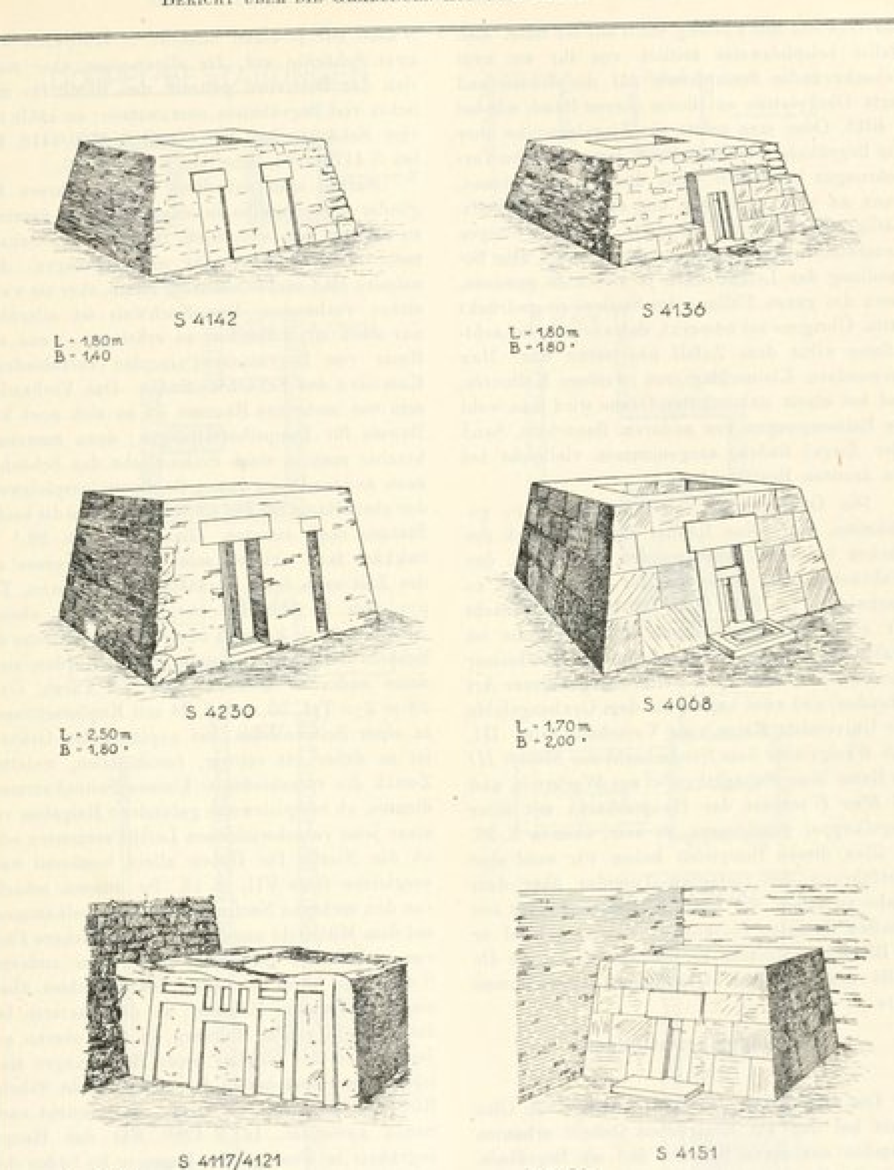



Abb. 4. Zwergmastabas.

das Gewicht der Füllung nicht auf ihr laste. Man stellte beispielsweise seitlich von ihr an zwei Schachtwänden Steinplatten auf die Kante und legte Deckplatten auf ihren oberen Rand, wie bei S 4018. Oder man setzte ein Ziegelgewölbe über das Begräbnis, wie in S 4572. Irgendwelche Vorkehrungen haben wir wohl überall anzunehmen, wenn es sich auch nur um eine ganz behelfsmäßige Überdachung handelte, die aus einigen Bruchsteinen hergestellt werden konnte. Die Behandlung der Leiche wäre ja zwecklos gewesen, wenn die ganze Füllung des Stollens sie gedrückt hätte. Übrigens sei bemerkt, daß auch die Schachtfüllung nicht dem Zufall überlassen war. Man verwendete Kleinschlag von weißem Kalkstein, und bei einem unberührten Grabe wird man wohl nie Beimengungen von anderem Bauschutt, Sand oder Ziegel finden, ausgenommen vielleicht bei den ärmsten Bestattungen.

Die Öffnung des Schachtes wurde so geschlossen, daß seine Ränder im Mauerwerk des Daches tunlichst verschwanden, schon um den Grabräubern das Auffinden der Bestattungen zu erschweren. Im Falle S 2517/2518 ist ein Schacht mit einer konischen Kappe überdeckt, die im Grabblock steckte. Auf der Leipzig-Hildesheimer Konzession wurden zwei weitere Kegel dieser Art gefunden, und zwei kamen auf dem Grabungsfelde der Universität Kairo zum Vorschein. Giza III, Abb. 6 zeigt über dem Nordschacht des *Śšmnfr III* die Reste einer Schachtkuppel aus Werkstein und bei *Kꜣr I* scheint der Hauptschacht mit einer Ziegelkuppel geschlossen zu sein, ebenda S. 26. In allen diesen Beispielen haben wir wohl eine Fortführung des einfachen Tumulus über dem Grabe zu sehen, der aus Überlieferung oder aus rituellen Gründen beibehalten wurde, obwohl er im Block der Maṣṭaba verschwand und diese die Stelle des einfachen Grabhügels eingenommen hatte.

## Die Doppelbestattungen.

(Abb. 5.)

Die älteste Zeit des Westfriedhofs von Giza kennt bei den auf königliches Geheiß erbauten Maṣṭabas nur einen Schacht und ein Begräbnis. Sogar die Bestattung der Gemahlin in der Anlage des Grabherrn bleibt vorerst eine Ausnahme; doch werden die zwei Schächte für das Ehepaar am Ende der 4. Dynastie schon häufiger, und sie können bei den großen Anlagen der Folgezeit als üblich gelten. Von den bedeutenderen Maṣṭabas des Mittelfeldes haben *Ḥśf II*, *Śtwj*, S 4067 und S 4290 nur je einen Schacht. S 4190/4194 weist zwei Schächte auf. Im allgemeinen aber macht sich das Bestreben geltend, den Block für möglichst viel Begräbnisse auszunutzen; so zählt man vier Schächte bei *Ḥśf I* und S 4360/4418, fünf bei S 4176/4184, zehn bei S 4336/4346.

Suchte man auf diese Weise mehrere Mitglieder einer Familie in einem Grabe zu vereinen, so scheute man sich doch, in demselben Schacht mehr als eine Bestattung unterzubringen. Ausnahmen sind verhältnismäßig selten, aber sie waren sicher vorhanden. Der Nachweis ist allerdings nur dann mit Sicherheit zu erbringen, wenn sich Reste von Begräbnissen in den verschiedenen Kammern des Schachtes finden. Das Vorhandensein von mehreren Räumen ist an sich noch kein Beweis für Doppelbestattungen; denn manchmal brachte man in einer Seitennische des Schachtes auch andere Dinge unter. So diente beispielsweise der obere Raum bei *Tʒj* als Serdâb, in dem die beiden Statuen noch standen, Giza VII, Abb. 28.[1] In Saḳḳâra fand sich ein solcher ‚serdab-recess' aus der Zeit nach der 6. Dynastie, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, Abb. 47, vergleiche auch ebenda Abb. 53. Auch konnten in der zweiten Nische der Schachtwand Beigaben untergestellt werden, siehe unter anderem Giza I, S. 104 und Turah, Grab 28 *w* 2 = Taf. 26 und S. 24 mit Kupferschüsseln in einer Seitennische. Bei geplünderten Gräbern ist es daher oft schwer, festzustellen, welchem Zweck die verschiedenen kleinen Seitenkammern dienten, ob beispielsweise gefundene Beigaben von einer jetzt verschwundenen Leiche stammten oder ob die Nische für Gaben allein bestimmt war; vergleiche Giza VII, S. 13. So müssen manche von den sechzehn Nachweisen der Doppelkammern auf dem Mittelfeld ungeklärt bleiben. Sichere Fälle von mehrfacher Bestattung sind unter anderem S 4113 mit zwei im Osten des Schachtes übereinanderliegenden Räumen; in dem unteren lag der Tote in einem Holzsarg, in dem oberen auf dem Boden der Nische; beide Bestattungen sind lose Hocker und haben die gleiche nicht übliche Richtung, den Kopf im Osten, das Gesicht nach Süden gewendet. In S 4280 war das Hauptbegräbnis in einer großen Kammer im Süden der Schachtsohle. Hier zeigten sich noch Reste des Holzsarges und der Gebeine; aber auch in der oberen in der Westwand des Schachtes angebrachten Kammer wurden Teile eines Skelettes gefunden. Bei S 4171 schließt sich die Hauptkammer wieder im Süden an die auf — 7,35 m

[1] Siehe auch *Drnḏ*, S. Hassan, Excav. III, S. 9.

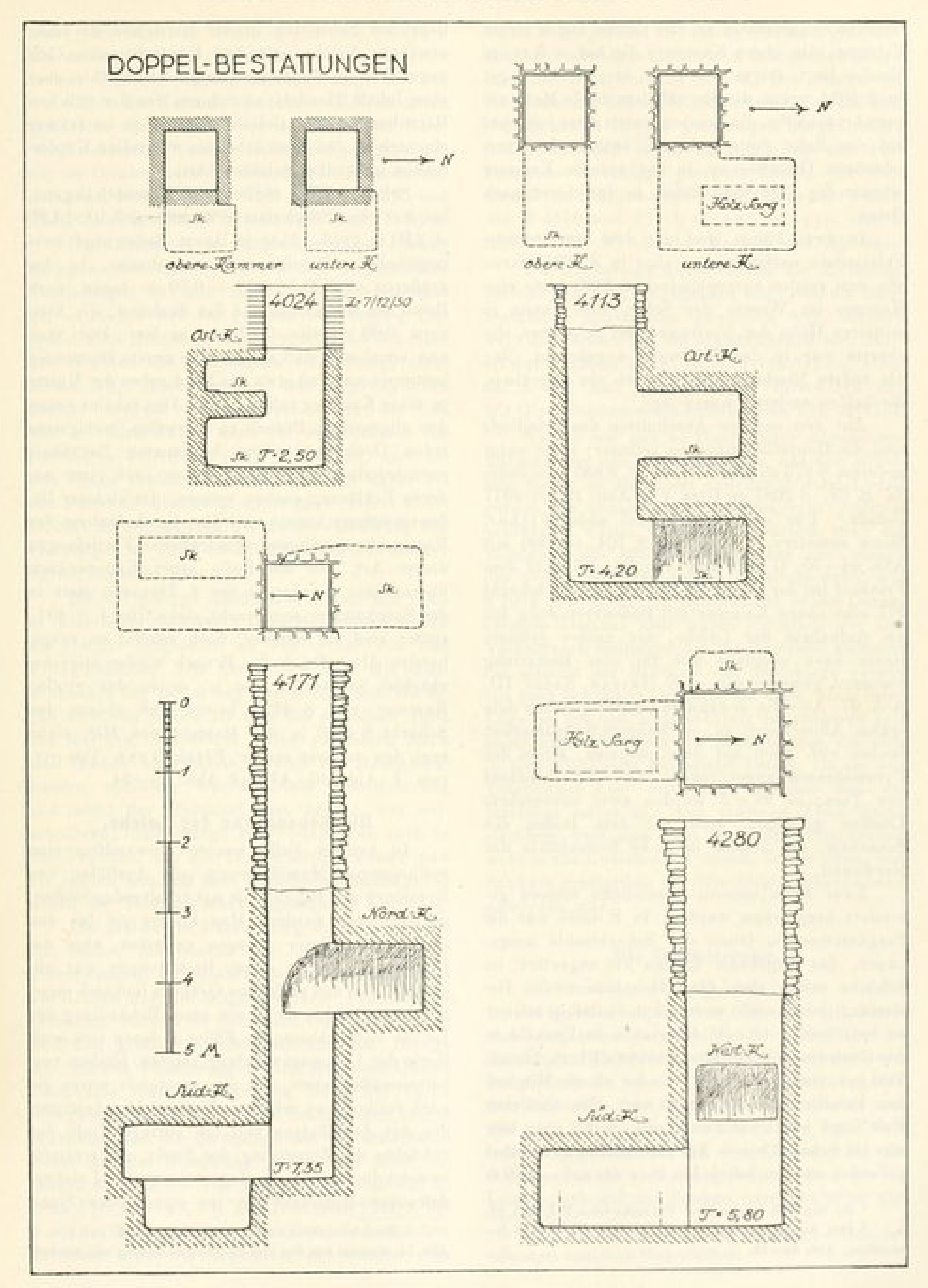



Abb. 5. Doppelbestattungen in einem Schacht.

liegende Schachtsohle an, die Leiche lag in einem Felstrog; die obere Kammer, die bei — 5 m im Norden liegt, zeigte den Toten in gleicher Lage. In S 4024 waren die Begräbnisse beide Male unversehrt erhalten, die Leichen waren zwar jedesmal auf die linke Seite gebettet, hatten aber verschiedene Orientierung, in der unteren Kammer schaute der Tote nach Süden, in der oberen nach Osten.

In zwei Fällen sind gar drei unterirdische Felsnischen nachgewiesen, aber in S 4021 waren alle drei restlos ausgeplündert. S 2360 hatte eine Kammer im Westen der Sohle, eine zweite in mittlerer Höhe der Nordwand des Schachtes, die oberste war in der Westwand angebracht. Nur die tiefste Nische bewahrte noch ein Begräbnis, die beiden anderen waren leer.[1]

Auf den anderen Abschnitten des Friedhofs sind die Doppelbestattungen seltener; siehe unter anderem S 975 = Giza VII, S. 13, S 835 A = ebenda S. 69, S 2087 = Giza VI, Abb. 19, S 2077 ebenda.[2] Für den Nordwestteil siehe Fisher, Minor cemetery, Taf. 39 und S. 104, G 3000 mit Abb. 54—55, G 3023 mit Abb. 94—95. Auf dem Friedhof bei der Chephren-Pyramide zeigt Schacht 577 eine obere Kammer mit Bodenvertiefung für die Aufnahme der Leiche, der untere größere Raum kann ebenfalls nur für eine Bestattung bestimmt gewesen sein = S. Hassan, Excav. III, Abb. 97. Alle die erwähnten Gräber gehören dem späten Alten Reich an. — Mehrere Seitennischen fanden sich auch auf dem jüngsten, schon der Pyramidenzeit angehörenden Teil des Friedhofs von Ṭura; in *28 w 3* wurden zwei unversehrte Leichen gefunden, eine auf dem Boden des Schachtes, die andere in einer Seitenhöhle der Nordwand.

Zwei Fälle unseres Abschnittes müssen gesondert besprochen werden: In S 4336 war die Sargkammer im Osten der Schachtsohle ausgehauen, das Begräbnis fanden wir ungestört; im Schacht selbst aber fand sich eine zweite Bestattung, leider nicht unversehrt, so daß es schwer zu entscheiden ist, ob diese sich zu Unrecht in das Grab eingenistet hatte, wie etwa Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, Abb. 51 — oder ob ein Mitglied der Familie hier begraben war. Ein ähnlicher Fall liegt bei *28 w 2* = Turah, S. 24 vor; hier war im Schacht bei — 2 m eine Leiche unversehrt gefunden worden, bei + 1 m über der auf — 4,70 m liegenden Sohle lag in der Nordwand die oben erwähnte Nische mit den Kupferbeigaben, ihr gegenüber im Süden eine zweite Seitenhöhle, aber ohne Inhalt. Handelte es sich um eine der üblichen Beraubungen der tieferen Nische, so ist schwer einzusehen, daß man dabei die wertvollen Kupfersachen unberührt gelassen hätte.

Schacht 4237, südlich von *Ḥnmwḥtp* liegend, hat nur eine Sargkammer im Süden, 3,10 × 1,80 + 2,00 m groß. Aber in ihrem Boden sind zwei trogähnliche Vertiefungen ausgehauen. In der größeren = 2,00 × 0,45 — 0,70 m lagen noch Reste des Holzsarges und des Skelettes; die kleinere, 0,80 × 0,45 — 0,70 m, war leer. Darf man nun annehmen, daß sie für eine zweite Bestattung bestimmt war und etwa das Kind neben der Mutter in einer Kammer ruhen sollte? Das scheint gegen den allgemeinen Brauch zu verstoßen, wenigstens jeden Grabraum einem bestimmten Begräbnis vorzubehalten.[1] Man wird daher nach einer anderen Erklärung suchen müssen, die kleinere Bodenvertiefung konnte auch für die Aufnahme der Kanopenkrüge dienen. Quadratische Vertiefungen dieser Art, die die Rolle einer Kanopenkiste übernahmen, werden in der 4. Dynastie stets in der Sargkammer angebracht, siehe Giza I, S. 49f.; später sind sie seltener, doch scheint im ausgehenden Alten Reich der Brauch wieder öfter beobachtet zu werden; so ist er in der großen Kammer von S 4220 belegt und ebenso bei Schacht S 4396 in der Maṣṭaba des *Mśt*; siehe auch den ‚canopic recess' Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, Abb. 46—47 und Abb. 53—54.

## Die Behandlung der Leiche.

In keinem Falle konnte einwandfrei eine vollkommene Mumifizierung, ein Ausfüllen von Brustkorb und Bauchhöhle mit erhaltenden Stoffen, nachgewiesen werden. Man könnte sie bei den Besitzern größerer Anlagen erwarten, aber die Plünderung gerade dieser Bestattungen war allgemein. Bei den einfachen Gräbern ließ sich meist überhaupt nichts mehr von einer Behandlung der Leiche wahrnehmen; die Fälle, in denen sich noch Reste der Leineneinwicklung zeigten, bleiben verhältnismäßig selten, und nur vereinzelt waren sie noch vollkommen erhalten. Vielleicht begünstigten die Art des Bodens und die geringe Tiefe der Schächte die Zersetzung der Stoffe. Andererseits beweist die enge Hockerlage so mancher Leichen, daß eine Mumifizierung im eigentlichen Sinne

[1] Zu den drei Nischen bei *Ṯnl* siehe Giza VII, Abb. 28.

[2] Der Sonderfall von S 112 ist Giza VI, S. 184 besprochen, Abb. 64—65.

[1] Eine Ausnahme siehe Firth-Gunn, Teti. pyr. cem. I, Abb. 54, wo zwei von den drei Särgen gleichzeitig sein werden.

nicht verbreitet war. Daß wir aber mit gelegentlicher sorgfältigerer Behandlung auch bei einfachen Gräbern rechnen müssen, zeigt S 4006, wo wir in der Kammer des nur — 2,00 m tiefen Schachtes ein rechtes Ohr aus Gips auf Leinwand sichteten. Das weist auf eine Gipsmaske, wie sie im Ostabschnitt des Westfriedhofs mehrfach gefunden wurde, siehe Giza VII, S. 113ff. und Tafel 24—25, Giza VIII, S. 26ff. und Tafel 5.

Die Beisetzung in Särgen ist nicht allzuoft nachgewiesen. Sehen wir von den trogähnlichen Vertiefungen in dem Boden der Sargkammer ab, so fanden sich im ganzen rund dreißig Beispiele, alles Holzsärge. Das erscheint bei den rund 700 Gräbern des Abschnittes sehr wenig, nicht einmal 5%. Aber das muß dem ursprünglichen Befund durchaus nicht entsprechen; denn das Holz war in vielen Fällen auch bei unversehrten Bestattungen auffallend stark vergangen, und bei den vielen geplünderten Kammern ist daher oft ein Nachweis überhaupt nicht zu erwarten. Sonst scheint im allgemeinen gerade die Benutzung von Holzsärgen am Ende des Alten Reiches sich stärker durchgesetzt zu haben.

Bis auf geringe Ausnahmen waren alle noch in ihrer ursprünglichen Lage gefundenen Leichen als Hocker beigesetzt, so wie in der Vor- und Frühgeschichte. Die Strecklage kam mit einer neuen Art der Bestattung der Leiche auf, sie ergab sich von selbst, als man die einzelnen Teile des Körpers, Arme und Beine gesondert, stark mit Binden umwickelte, so daß ein Zusammenkauern untunlich wurde. Diese Mumifizierung und nicht der Gebrauch von Särgen war entscheidend; denn Särge verwendete man auch in der Frühzeit, die nur Hockerleichen kennt, und oft fanden sich auf dem Mittelfelde Holzsärge, in denen der Tote mit stark angezogenen Knien lag.

Die mühevolle Herrichtung der Leiche, die ihr beides, die Gestalt des Lebenden und die Unverweslichkeit, geben sollte, war zunächst auf die Könige und die Mitglieder ihrer Familien beschränkt, wurde aber bald auch von dem Hofstaat und den großen Beamten übernommen. Infolge der starken Plünderungen sind die tatsächlichen Nachweise spärlich, aber die Maße der Särge und gelegentliche unversehrte Bestattungen lassen erkennen, daß die Strecklage als die erstrebenswerte Art der Beisetzung galt; siehe unter anderem *Kꜣr II* = Giza III, S. 224, Grab 316 = Giza VII, Tafel 12, 14, *ˀIdw II* = Giza VIII, S. 96.

Die Hockerbestattungen aber sind daneben durchaus nicht verschwunden, sie wurden vom Volke weitergeführt und finden sich auch gelegentlich bei Nebenbegräbnissen in den großen Maṣṭabas, wie *Kꜣj*, Giza III, S. 130. Die Stärke der Überlieferung bekundet sich auch darin, daß sich Hocker selbst in sehr geräumigen Sargkammern finden und daß selbst in Särgen, die eine vollkommene Strecklage gestattet hätten, der Tote oft mit leicht angezogenen Knien beigesetzt wurde, wie S 4570 und Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, Abb. 35, 39, 40 aus der Maṣṭaba des *Kꜣjmnw*.[1]

Die Hockerlage wurde erst in der Zwischenperiode endgültig aufgegeben; nicht weil die Sargbestattung allgemeiner geworden war, sondern weil die bessere Art der Mumifizierung sich überall durchgesetzt hatte, siehe Firth-Gunn, ebenda S. 42f. und vergleiche die Strecklage der mit Gips überzogenen Leichen, Giza VII, S. 113f.

Suchen wir nun an Hand dieser allgemeinen Entwicklung das Bild zu deuten, das das Mittelfeld bietet, so behindert uns der Umstand, daß gerade die meisten der bedeutenderen Anlagen geplündert waren. In ihnen erwartete man die Befolgung der höfischen Sitte, aber nur wenige der großen Schächte geben uns Belege dafür, wie S 2514, S 4031, D 103 (Südschacht). In den Durchschnitts-Maṣṭabas aber wurde jedenfalls der alte Volksbrauch weitergeführt. Andererseits stammen die meisten der Beispiele der Strecklage gerade aus ganz ärmlichen Gräbern, die dazu, nach ihrer Lage zu urteilen, hauptsächlich der jüngeren Zeit angehören, wie sicher die Bestattungen, die sich in ältere Maṣṭabas eingenistet hatten. Da sie den Totendienst hier unmöglich machten und die Maṣṭabas selbst aus dem späteren Alten Reich stammen, darf man diese parasitären Begräbnisse wohl in die Zwischenzeit setzen, in der eben, wie Saḳḳâra gezeigt hat, die Strecklage vorherrschend geworden war.

### Die Orientierung.

Während des Alten Reiches bettete man die Leiche gewöhnlich in einer Kammer mit Nord-Süd-Längsachse auf die linke Seite, den Kopf im Norden, so daß der Verstorbene nach Osten schaute, der Opferstelle an der Front der Maṣṭaba oder der Scheintür des Kultraumes zugewendet und den vom Niltal kommenden Besuchern des Friedhofs entgegenblickend. In den Särgen wird die Seitenlage nicht streng eingehalten, man legte die Leiche auch auf den Rücken oder neigte sie nur

[1] Die drei an ihrer Westwand angelegten Nebenbestattungen enthielten Hockerleichen.

ein wenig nach links. Aber auch so sollte der Tote nach Osten schauen, wie bei den Holzsärgen schon die auf der Ostwand angebrachten Augen beweisen. Diese lassen auch eine weitere Bedeutung der Lage erkennen, die freilich erst im Verlauf der Periode hinzutritt, daß nämlich der Grabherr der aufgehenden Sonne entgegenblicke, wie auch unterdessen die Tür der Sargkammer nach Osten gerichtet wird, damit er heraustrete und den jungen Tag schaue.

Diese Orientierung der Leiche wurde in Giza zunächst gewissenhaft beobachtet, aus der ersten Hälfte des Alten Reiches sind Abweichungen wohl nicht bekannt. Auf unserem Mittelfeld dagegen wurde der alte Brauch zwar auch in den meisten Fällen beibehalten, aber die andersgearteten Richtungen sind so zahlreich, daß man zögert, nur von besonderen Umständen oder von Zufälligkeiten zu sprechen: In 123 Fällen fanden wir die Leiche in der normalen Lage auf der linken Seite, den Kopf im Norden, das Gesicht nach Osten gewendet — in 43 Fällen aber war eine andere Orientierung festzustellen. Von diesen Abweichungen zeigen 21 den Verstorbenen auf der linken Seite, den Kopf im Westen, das Gesicht also nach Norden gerichtet, 6 die Leiche auf der linken Seite, den Kopf im Osten, das Gesicht nach Süden gedreht, in 7 Fällen lag der Tote auf der rechten Seite.

So hatte sich am stärksten die Bettung auf der linken Seite erhalten, in 159 von 166 Fällen. Man könnte also versucht sein, eben die Lage auf der linken Seite als das allein Wesentliche anzusehen und den Schwankungen in der Orientierung überhaupt keine Bedeutung beizumessen. So schien es beispielsweise auf dem Friedhof der Frühzeit in Ṭura entsprechend,[1] wo die Orientierung noch stärker schwankt, aber als Regel gilt, daß die Achse der Gräber Nord—Süd verläuft und daß die Leichen auf der linken Seite gebettet werden; bei der Besprechung der Ergebnisse von Naga ed-Dêr kommt Mace zu dem Schluß, daß es ‚bei der Lage der frühen Begräbnisse der wesentliche Punkt, wesentlicher selbst als die Orientierung, war, daß die Leiche auf ihre linke Seite gelegt wurde'.[2] Doch liegen die Verhältnisse in Giza nicht ebenso einfach; denn bei den vorbildlichen Maṣṭabas der 4. Dynastie gilt eben als Regel, daß der Kopf im Norden liege und der Grabherr nach Osten schaue, und für das spätere Alte Reich ist gerade für diese Orientierung auch eine rituelle oder symbolische Bedeutung nachgewiesen. Bei den Abweichungen ist daher die Frage nicht zu umgehen, ob bei der Nichtbeachtung des Brauches nicht ein anderer Gedanke Ausdruck finden sollte. Für die häufigsten Fälle, in denen der Verstorbene nach Norden blickt, ließe sich zum Beispiel annehmen, daß man auf die alten Vorstellungen vom Leben der Seele am Nordhimmel zurückgegriffen habe. Sind aber auch solche Erklärungsversuche durchaus nicht von vornherein abzuweisen, so erscheinen doch andererseits die Unterlagen für eine Entscheidung noch ungenügend.

[1] Turah, S. 27.

[2] Mace, Naga ed Deir II, S. 32.

## Opfergerät.

(Abb. 6.)

Was auf dem Mittelfeld an Gerät gefunden wurde, gehört nur zum Teil zu den Beigaben, die man zu der Leiche legte; viele der Gegenstände dienten vielmehr dem Opferritus, der an der oberirdischen Kultstelle verrichtet wurde. Sie fanden sich auch nicht in der Sargkammer, sondern in den Kulträumen oder sonst bei dem Oberbau. In zwei Fällen, südlich *'Inpwḥtp* und nördlich *Ḥśf I*, hatte man das Opfergerät in einen Winkel des Grabes zusammengetragen, aus dem man es jeweils für die Speisung des Toten hervorholte. — Die einzelnen Gegenstände werden im folgenden nach der Häufigkeit ihres Vorkommens gereiht.

### 1. Spitzkrüge.

In Mengen fanden sich die großen ovalen, unten spitz zulaufenden Krüge der Abb. 6a. Nicht nur, daß einzelne Stücke in oder neben vielen Maṣṭabas lagen, sie traten oft auch bei demselben Grabe in mehreren Exemplaren auf, so bei S 4271 beispielsweise mit 13, bei S 4180 mit 23, bei S 4295 mit 32 Stücken. Die Form weist meist nur geringfügige Verschiedenheiten auf. Die Höhe schwankt zwischen 26 und 38 cm, die Schulterbreite zwischen 13,5 und 18 cm, der Durchmesser der Öffnung zwischen 8,5 und 11 cm. Unter dem Rand zeigt sich meist eine stärkere Einziehung, die Randlippe ist gewöhnlich rundlich, aber auch abgedacht, wie bei S 4065 und S 4223; gelegentlich fehlt die Verdickung des Randes. Zeigt in einigen Beispielen der Schnitt statt eines Kreises ein Oval, so wird man das darauf zurückführen, daß die ungebrannten Krüge beim Einstellen in den Brennofen gedrückt wurden. Zu beachten sind einige schlankere Stücke mit andersgeartetem

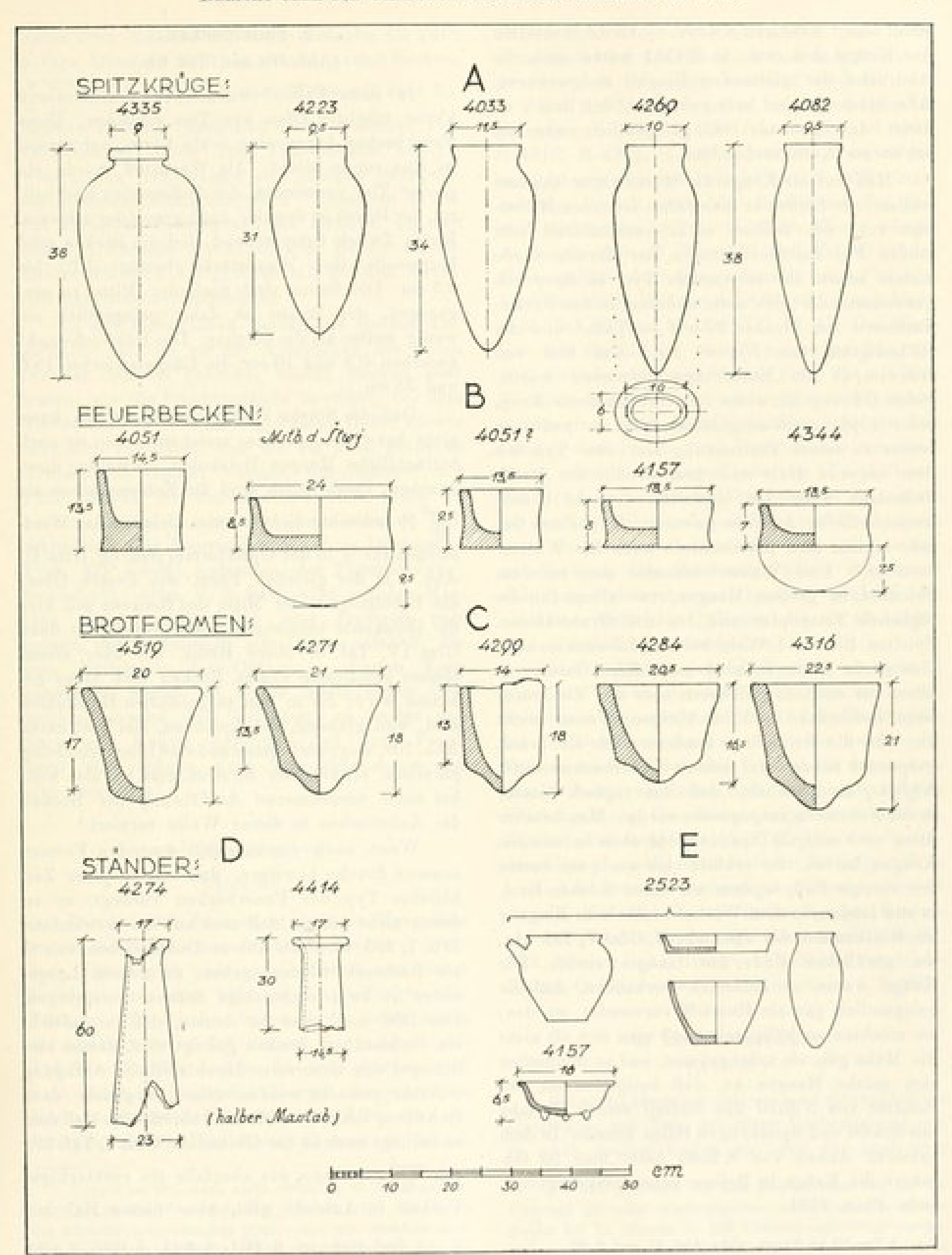



Abb. 6. Opfergerät.

Rand aus S 4082 und S 4267. — Die Außenseiten der Krüge sind rauh, in S 4151 waren noch die Abdrücke der glättenden Finger zu gewahren. Alle Stücke waren hart gebacken, der Bruch ist meist durchgehend rot, gelegentlich war ein schwarzer Kern vorhanden.

Man hat die Krüge als Mörtelträger ansehen wollen, wir fanden in ihnen aber nie einen Mörtelrest vor, was freilich nicht entscheidend sein müßte. Für das Herbeitragen des Mörtels wurde zudem schon ein verwandter Typ in Anspruch genommen, der sich unter anderem in den Futterkammern des Grabes 27 *w 1* in Tura[1] und im Rꜥheiligtum des *Njwsrrꜥ* fand und hier von Borchardt als Mörtelträger erwiesen wurde. Seine Öffnung ist weiter als bei unserem Krug, seine Lippe nicht ausgebildet, und so paßte er besser zu seiner Bestimmung als unser Typ mit dem engeren Hals und dem profilierten Rand. Jedenfalls wäre das Mörtelfassen nicht dessen ausschließliche Aufgabe gewesen, die porösen Gefäße eignen sich insbesondere auch für Wasserbehälter.[2] Und Wasser brauchte man auf dem Friedhof in großen Mengen, vor allem für die täglichen Totenopfer und für die Grabwächter. Spielten Bier und Wein bei den Libationen auch eine große Rolle, so wird man diese Gaben vor allem bei einfachen Gräbern eher auf die Totenfeste beschränkt und im übrigen Wasser nicht nur für die Reinigung, sondern auch als Trank gespendet haben. Auf seinem Opferbecken bittet *Nḫftjkłj* ausdrücklich, ‚daß ihm täglich Wasser in der Nekropole ausgegossen werde'. Man brachte diese notwendigste Spende wohl eben in unseren Krügen herbei. So erklärt sich auch am besten der einzige Fall, in dem wir einen solchen Krug in situ fanden, in dem Winkel hinter dem Eingang zur Kultkammer des *'Itw* stehend, Giza V, Taf. 11a, am nördlichen Ende des Ganges rechts. Die Krüge waren so zahlreich vorhanden, daß sie gelegentlich gar als Baustoff verwendet wurden; sie mochten so billig sein, daß man sich oft nicht die Mühe gab, sie mitzunehmen, und so sammelten sich solche Mengen an, daß beispielsweise der Besitzer von S 4570 den Südteil seiner Maṣṭaba mit Schutt und Spitzkrügen füllen konnte. In dem späteren Anbau von S 2535 hatte man im Gemäuer die Krüge in Reihen nebeneinandergelegt, siehe Phot. 2324.

[1] Typ 53 in Turah, siehe Abb. 43 und S. 38.

[2] In *Ti*, Taf. 62, 63, 64 gießen die Leute aus ähnlichen Krügen Wasser vor die Kufen der Schlitten, auf denen die Statuen gezogen werden.

## 2. Feuerbecken.

(Abb. 6b und Taf. 6b.)

In neun Fällen[1] wurden bei den Gräbern kleine tragbare Öfen aus Ton gefunden. Diese Feuerbecken haben eine ovale Form, nur einmal ist eine runde belegt. Als Werkstoff wurde ein grober Ton verwendet, die Außenseiten sind hellrot, der Bruch ist dunkler, auch grau oder schwarz. Ihrem Zweck entsprechend sind die Becken solid hergestellt, ihre Wandstärke beträgt 1,25 bis 2,3 cm. Die Seiten sind nach der Mitte zu eingezogen, der Boden ist dabei gelegentlich ein wenig weiter als die Öffnung. Die Höhe schwankt zwischen 6,5 und 10 cm, die Länge zwischen 18,5 und 33 cm.

Daß die Stücke Feuerstellen darstellen, kann nicht bezweifelt werden; meist enthielten sie noch beträchtliche Mengen Holzkohle, einmal lag diese daneben. Inschriftlich sind die Kohlenpfannen als *ꜥḫ* bekannt; siehe so zum Beispiel das Wortzeichen für *ꜥḫ* in der Opferformel *Nšdrkłj*, Giza II, Abb. 7 in der gleichen Form wie unsere Öfen; die Erhöhung in der Mitte des Beckens soll hier die Holzkohle bezeichnen. Man vergleiche dazu Giza IV, Taf. 8, obere Reihe, wo über einem ebenso gestalteten ovalen Becken eine Gans gebraten wird; die in ihm aufgehäuften Holzkohlen sind, weil glühend, weiß gehalten. Bei *'Itw*, unten Abb. 102, zeigt die Seitenwand eine Innenzeichnung paralleler senkrechter Streifen, man hat also wohl bei einer vornehmeren Ausführung der Becken die Außenseiten in dieser Weise verziert.[2]

Wenn auch die übereinstimmenden Formen unserer Stücke beweisen, daß ein in jener Zeit üblicher Typ der Feuerbecken vorliegt, so ist damit nicht gesagt, daß man nur ihn verwendete. Wb. 1, 223 wird als älteres Deutezeichen von *ꜥḫ* ein Rechteck wiedergegeben, an dessen Längsseiten je zwei rechteckige Stützen vorspringen. Das Bild muß man so deuten, daß in Aufsicht ein rechteckiges Becken gezeigt wird, dessen vier Stempel der Unterseite durch seitliche Anfügung sichtbar gemacht werden sollen; vergleiche dazu Schäfer, VÄK, S. 139 f. mit Abb. 96—99. Daß dem so ist, legt auch in der Geräteliste Giza I, Taf. 29a das nahe, das ebenfalls ein rechteckiges Becken in Aufsicht gibt, aber dieses Mal nur

[1] *Šnḏ*, *Hmwḥtp*, S 2411, S 4051, S 4075, S 4081, S 4157, S 4344, S 4541.

[2] Oder es sollten Zuglöcher hergestellt werden, wie vielleicht L. D. II, 52; gegen Mitt. Kairo 3, S. 104.

unten zwei Stützen, und zwar konische, als Füße anfügt. Daneben steht ein zweites, ovales Becken, *ʿpr.t*, in gleicher Weise mit zwei konischen Füßen.[1] Somit sind zum mindesten vier verschiedene Arten von Feuerbecken nachgewiesen, ein rechteckiges mit eckigen Stempeln, ein ebensolches mit konischen Füßen, ein ovales mit konischen Stützen und ein anderes, das mit seiner Unterseite ganz auf dem Boden aufsaß. Dieser letzteren Art gehören alle auf dem Mittelfeld gefundenen Beispiele an.[2]

In den Gerätelisten werden die Becken aufgeführt, weil sie zu der Ausrüstung des Toten für das Jenseits gehören; unsere Becken aber waren, wie die Fundumstände beweisen, bei dem Totendienst im Gebrauch gewesen. Dabei könnte man sich vorstellen, daß sie bei allen größeren Totenopfern benutzt wurden, um Geflügel und Fleischstücke der Schlachttiere über ihnen zu braten. Vielleicht aber war der Gebrauch ausschließlich oder hauptsächlich auf ein bestimmtes Fest, das *wꜣḥ-ʿḥ* ‚Aufstellen des Feuerbeckens', beschränkt. Giza V, S. 94 ff. wird aus der Maṣṭaba des Zwerges *Šnb* eine Inschrift mitgeteilt, die ausführlich alle Dinge aufzählt, die zum Vollziehen des Opfers an diesem Tage notwendig waren. An erster Stelle dieses Verzeichnisses wird das *ʿḥ*-Becken, an letzter der Sack mit Kohlen genannt. Auf dem Feuer briet man Stücke eines Ziegenböckchens und eine *smn*-Gans.

### 3. Die Brotform.

(Abb. 6c.)

Die auf Abb. 6c wiedergegebenen Tongefäße stellen die Backformen für die konischen -Brote dar. Das ergibt sich ohne weiteres aus einem Vergleich mit den häufigen Darstellungen der Bäckerei. Man halte unsere Bilder etwa neben die *bḏꜣ*-Formen in den Szenen Steindorff, Ti, Taf. 84—86. Wir sehen da den gleichen sich nach unten verjüngenden Oberteil, der mit einem Vorsprung abschließt, und das massive, spitz zulaufende Ende. Die Form erinnert auffallend an die einer Glocke.[1] Meist sind es diese Brotformen, die bei den Modellen und auf Abbildungen von dem Ofenschürer erhitzt werden.

Die Brotformen wurden bei sieben Maṣṭabas gefunden: S 4271, S 4284 (zwei Stück), S 4299, S 4316, S 4362, S 4400, S 4519. Vom Westende ist ein weiteres Beispiel aus S 4423 hinzuzufügen: Giza V, Abb. 55. Brotformen der gleichen Art kamen in Ṭura bei Grab 27 *w 1* zutage, = Turah, Abb. 49, Typ 117 und Taf. 43 b; das Grab gehört der Pyramidenzeit an. Für das Vorkommen in Medûm siehe Meydum and Memphis, Taf. 26, und Medum, Taf. 31, 17. Das Material der Gefäße ist ein etwas grober Ton, die Außenwände sind nicht ganz glatt, der als Fuß dienende untere Teil ist rauh gelassen. Form und Größe sind nicht ganz einheitlich gehalten. Die Öffnung hat meist einen Durchmesser von rund 20 cm, mit Schwankungen zwischen 17 und 21 cm; die Höhe liegt zwischen 16,5 und 21 cm. Auch ist das Verhältnis zwischen Höhe und Breite nicht ganz konstant, doch sind die Unterschiede nur unbedeutend. Die Brotformen geben uns, da es sich um Gebrauchsware handelt, zugleich die absoluten Maße der -Brote, die so oft in den Speisedarstellungen erscheinen.

Das Auftreten der *bḏꜣ*-Formen ist nicht in gleicher Weise wie das der Feuerbecken zu deuten. Man hat nicht etwa das Brot für die Totenopfer bei den Gräbern gebacken. Vielmehr wurden die Formen auch als Schüssel benutzt, in denen man das in ihnen gebackene Brot, aber auch anderes Gebäck auftrug. Den Beweis bringt unter anderem *Kꜣjmʿnḫ*, bei dem Giza IV, Taf. 7 in der Speisedarstellung unsere *bḏꜣ* mit ihren daraufgestellten konischen Broten wiedergegeben sind, während ebenda, Taf. 17, oberste Reihe ein *psn*-Kuchen auf der gleichen Form liegt. Siehe auch Giza III, Abb. 16 oben links, Giza V, Abb. 57 und vergleiche Balcz, Gefäßdarstellungen, Mitt. Kairo 4, S. 210 f.

### 4. Tischuntersätze.

(Abb. 6.)

Bei sechs Maṣṭabas sichtete man röhrenförmige Untersätze aus Ton, mit einer Verbreiterung, sei es nach beiden Enden zu oder nur nach dem

[1] *ʿpr.t* ist Wb. noch nicht vertreten. — Ganz mißverständlich ist die Wiedergabe bei *Nfr*, Giza VI, Abb. 8, wo das schmale, langgestreckte Oval weder eine Aufsicht noch eine Seitenansicht richtig wiedergibt. Vielleicht gab der Zeichner die Kohlenpfanne als eine Platte auf konischen Füßen wieder, wie Mitt. Kairo 3, S. 105, Abb. 20 f.

[2] Siehe auch Balcz, Mitt. Kairo 3, S. 102 ff.

[1] Wb 1, 488 wird bei dem Deutezeichen von *bḏꜣ* der Unterteil gerundet wiedergegeben, doch siehe die Hieroglyphe bei Ti, ebenda. — Die Übersetzung: ‚Topf aus gebranntem Ton' ist zu allgemein; es müßte heißen: ‚Brotform aus gebranntem Ton.' — Von diesem *bḏꜣ* ist gewiß das *bḏꜣ.t* der griechisch-römischen Zeit: ‚Backofen' abgeleitet, ebenda 14.

unteren. Immer aber zeigen sich an beiden Enden Verdickungen des Randes, unten, um ein festes Aufsetzen, oben, um ein besseres Auflegen der Schüssel zu ermöglichen. Das Material ist stets ein gut geschlemmter Ton, die Außenwände sind glatt, meist poliert, die Farbe zeigt mit Vorliebe ein Dunkelrot.[1] Die Größen schwanken auffallend stark. Bei S 4274 wurde ein Stück von 60 cm Höhe gefunden, von dem dazu noch ein Teil des unteren Endes fehlt; aus S 4509 stammt ein ganz kleines Exemplar von 20 cm Höhe, siehe Giza V, Abb. 49; das bei S 4075 gefundene mißt 30 cm, es fehlt ihm nur der obere Rand. Den Wechsel in den Maßen finden wir auch sonst immer wieder[2], er ergab sich von selbst aus der Bestimmung der Ständer, man stellte auf sie Platten verschiedenen Umfangs, in die ganz niedrigen steckte man auch Krüge mit ihrer Spitze oder stellte Schalen darauf. Außerdem sollten beim Mahle die Schüssel dem Speisenden bequem erreichbar sein; da mußte man verschieden hohe Ständer benutzen, je nachdem er auf dem Boden hockte oder auf einem Sessel Platz genommen hatte. Bei den Speisedarstellungen lassen sich für die Höhe der Untersätze keine allgemeinen Regeln erkennen, weil hier auch die Bildkomposition von Einfluß war. Für die Verwendung unserer Ständer beim Totendienst hat uns ein günstiger Zufall noch ein Beispiel erhalten: In der Kultkammer des *Mrjḥtpf* steht ein größerer nahe der Grabplatte, zwei kleinere sind rechts und links des runden Opfersteines aufgestellt, Giza I, Abb. 40 und Taf. 32a

### 5. Verschiedenes.

(Abb. 6.)

Die oben 1—4 beschriebenen, für die Opferriten bestimmten Geräte werden durch einige Schüsseln und Krüge ergänzt, die mit ihnen zusammen unter Umständen gefunden wurden, die eine Zuweisung an die Totenbeigaben unmöglich erscheinen lassen.

Die Nische, die von der Südwand des *'Inpwḥtp* und der Nordwand von S 2523 gebildet wird, diente zum Abstellen von Opfergerät. Hier lagen auf einer aus Ziegel hergestellten Erhöhung mehrere Tongefäße, die leider bei der Zerstörung der Gräber durch den Schutt zerschlagen wurden; siehe die Feldaufnahme 2303. Doch lassen sich noch feststellen:

α) Ein niedriger Krug mit Ausgußröhre, helle Ware, mit kleiner Standfläche. Er diente wohl zum Ausgießen des Reinigungswassers und der Trankspenden.

β) Ein (oder zwei) flache Teller mit niederem, in stumpfem Winkel aufsitzendem Rand und gerundeter Lippe. Solche Platten der Gebrauchsware treten im späteren Alten Reich gelegentlich auch als Beigaben auf, wie *Kꜣr II*, Giza III, Abb. 45, 2 und Taf. 13b.

γ) Niedere flache Schüssel mit kurzen Stützen an der Unterseite; vergleiche weiter unten S 4157 und Giza III, Abb. 45, 1.

δ) Ein fast halbkugeliger Napf mit glattem Rand.

ε) Ein schlanker Krug mit niederem, nach außen strebendem Rand; die Form gemahnt an Harageh, Taf. 25, Nr. 74.

Ein zweites Nest von Tonwaren fand sich in einem Winkel bei S 4157, das südlich von *Ḥmwḥtp* liegt, siehe unser Feldphot. Ganz in der Ecke stand oben ein Feuerbecken mit Holzkohle, daneben lag etwas tiefer eine niedere Schüssel mit ausladenden Seitenwänden und drei stumpfen Füßen. Dreifüße ähnlicher Art siehe unter anderem Giza V, Tafel 20b, unten rechts, ferner oben S 2523 und das aus der Sargkammer stammende Stück Giza III, Abb. 45, 1. Zuunterst lag eine tiefe, fast halbkugelige Schüssel mit eingezogenem Rand und rundlicher Lippe.

Der Vollständigkeit halber seien von den Funden im Schutt der Maṣṭabas aus einige Werkzeuge erwähnt, die von den Arbeitern liegen gelassen waren, schwere Äxte aus grauschwarzem härtesten Gestein. Taf. 6d = Phot. 2255 zeigt rechts ein Stück mit eiförmigem Längs- und linsenförmigem Querschnitt, unterer Verdickung und oberer scharfen Kante. Zur Befestigung an den Stiel diente eine schwache Einziehung kurz über dem hinteren Ende. Häufiger ist der gedrungenere Typ, den die beiden folgenden Exemplare vertreten. Bei diesen erleichterte eine gut ausgearbeite breitere Vertiefung am hinteren Ende die Verschnürung mit dem wohl vorn gegabelten Stiel. Die Äxte wurden beim Behauen der Quadern des Oberbaues verwendet, mehr aber wohl bei der Ausarbeitung der Felsschächte und -Kammern; zum Beispiel um die Steinrippen wegzuhauen, die man zwischen den eingemeißelten tiefen Rillen hatte stehen lassen, wie in S 847, Giza VII, Abb. 76 und S 184.

---

[1] Von den Ständern aus Harageh heißt es Taf. 31 II ‚All brick-red polished'.

[2] Meydum and Memphis, Taf. 25 hat der eine Ständer rund 54 cm Höhe, der andere 31,5 cm; das oben Anm. 1 genannte Stück aus Harageh mißt nur 15 cm.

Die neben den Äxten abgebildete Kugel aus dem gleichen harten Stein diente dem Fortrollen von schweren Steinen auf harten glatten Boden. Auf dem Felde südlich der Cheopspyramide fanden wir eine in der unterirdischen Kammer; man hatte sie benützt, um den Sarkophag vom Schachtboden auf seine richtige Stelle zu verschieben. Ein Versuch zeigte, daß es so kinderleicht war, das mächtige Stück nach Belieben zu bewegen.

## Beigaben.

Verhältnismäßig selten hat man auf unserem Abschnitt Gegenstände in die Sargkammer zur Leiche gelegt. Bei vielen vollkommen unversehrten Bestattungen fanden sich überhaupt keine Beigaben; sie fehlten nicht nur bei den allerärmsten Gräbern, sondern oft auch in Fällen, in denen etwa schon der Holzsarg die niedrigste Klasse des Begräbnisses ausschließt. Dabei spielten die Auslagen kaum eine Rolle; denn man konnte sich mit einem Ersatz begnügen, dessen Anschaffung auch den Ärmsten keine Schwierigkeit bereitete. Daher darf angenommen werden, daß auf die Ausrüstung des Toten, die in alter Zeit ganz im Vordergrund gestanden hatte, kein entscheidender Wert gelegt wurde; der Opferdienst am Grabe galt wohl als wichtiger.

### 1. Scheingefäße.

(Abb. 7.)

Bei den zwanzig Nachweisen handelt es sich ausschließlich um Tonware; auf dem ganzen Abschnitt kam nicht ein Stück der kleinen Alabastergefäße zutage, auch nicht in den reicheren Anlagen.[1] Zufälligerweise wurde kein vollständiger Satz der Scheingefäße in situ gefunden; aber wenn bei S 4051 im Schutt 276 Stück lagen, so dürfen wir annehmen, daß sie von den dicht nebeneinanderliegenden Bestattungen S 4151, 4152, 4088 stammen, da ja für jedes Begräbnis rund 90 Stück vorgesehen waren, den 90 Gaben des Opferver-

[1] Das in Gîza V veröffentlichte Westende bietet das gleiche Bild; doch steckten hier in der Steinkiste, die die Statuengruppe des *Snb* und seiner Gemahlin enthielt, einige ganz winzige Alabastervasen; siehe ebenda Taf. 20 a und S. 105.

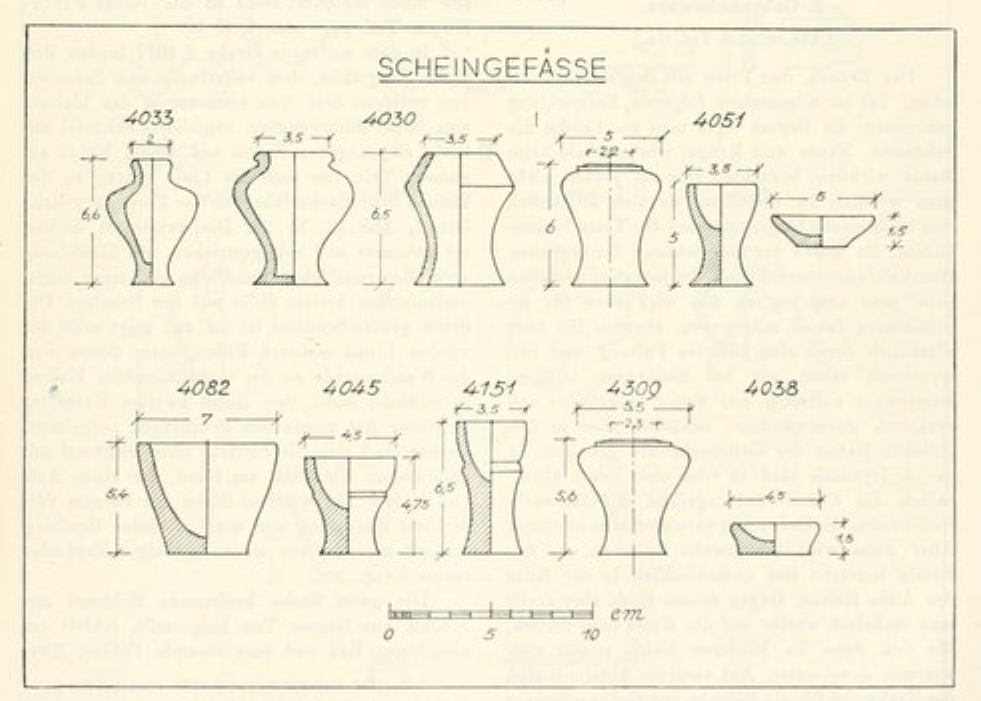



Abb. 7. Beigaben, Scheingefäße.

zeichnisses entsprechend. Ähnlich wurde bei S 4075 ein ganzer Korb solcher kleiner Gefäße aufgelesen, die wohl S 4075 und dem anschließenden S 4079 angehörten. Sonst beschränkten sich die Nachweise meist auf wenige Stücke, wobei dahingestellt bleibe, ob man den Leichen nur eine geringe Zahl mitgegeben hatte oder ob der Rest verlorengegangen ist.

Vergleicht man die auf Abb. 7 wiedergegebene Auswahl von Formen mit der Scheinware des frühen Alten Reichs, wie etwa Giza I, Abb. 15, Taf. 43 oder Giza VII, Abb. 7, so erkennt man auf den ersten Blick nicht unerhebliche Unterschiede. Vor allem haben sich die Krüge und Becher gewandelt; einige der alten Typen sind ganz weggefallen, bei anderen machen sich starke Veränderungen bemerkbar. Auch bei den Scheingefäßen liegt während des Alten Reiches eine Entwicklung vor, und es müßte sich aus den jeweiligen Formen ein guter Anhalt für die Zeitbestimmung ergeben; noch aber liegen zu wenig Typengruppen aus fest datierten Gräbern vor.

## 2. Gebrauchsware.

(Abb. 8 und Taf. 6a.)

Der Brauch, den Toten mit Beigaben zu versehen, hat im allgemeinen folgende Entwicklung genommen: Zu Beginn legte man zur Leiche die Schüsseln, Näpfe und Krüge, wie man sie beim Mahle wirklich brauchte. Das ist jedoch nicht ganz wörtlich zu verstehen, da sich allmählich eine traditionelle Gebrauchsware der Toten herausbildete, die hinter der Entwicklung der täglichen Haushaltsware zurückblieb. In manchen Gefäßen hatte man ursprünglich den wirklichen für sie bestimmten Inhalt mitgegeben, ersetzte ihn aber allmählich durch eine billigere Füllung, und entsprechend sehen wir bei Steinvasen billigere Ersatzware auftreten, nur wenig ausgebohrt und praktisch unverwendbar, zunächst aber in den üblichen Maßen der Gebrauchsware gehalten. In der 4. Dynastie sind in Giza aber schon allenthalben die kleinen Scheingefäße im Gebrauch, freilich ohne die Gebrauchsware restlos zu ersetzen. Aber diese wird schrittweise seltener, und der Ersatz herrscht fast ausschließlich in der Mitte des Alten Reichs. Gegen dessen Ende aber greift man mehrfach wieder auf die ältere Sitte zurück, die sich dann im Mittleren Reich erneut vollkommen durchsetzte. Auf unserem Abschnitt sind die Nachweise für die Beigabe von Gebrauchsware ebenso häufig wie die für Scheingefäße.

### a. Schüsseln.

Am häufigsten vertreten ist die Schüssel mit einer scharfen Einziehung unter dem Rand, die ‚brim-bowl'. Sie ist nachgewiesen in S 4067, 4080 (zwei Stück), 4230, 4386, 4406. Stets war sie aus feinerem Ton hergestellt, dunkelrot gefärbt. Die dünnen Wände sind außen und innen sorgfältig geglättet und poliert,[1] bei guten Stücken ist die Politur glänzend, wie bei dem aus dem Westende stammenden Exemplar des Schachtes 4479 = Giza V, Taf. 20b.

Das Profil des oberen Teiles schwankt, aber wesentlich ist, daß sich der Rand vom Körper der Schüssel immer durch eine scharfe Einziehung absetzt. Ist das Gefäß flach gehalten, so haben wir in ihm eine Trinkschale zu sehen; mit ihr schöpft zum Beispiel ein Matrose sein Trinkwasser.[2] Bauchige Stücke wurden auch als Suppenschüsseln verwendet; wir begegnen ihnen oft auf den Speisedarstellungen, wo sie meist einen Geflechtdeckel tragen. Bei der gleichbleibenden Form des Randes ist anzunehmen, daß man auch diese Schüsseln an den Mund setzte und nicht etwa aus ihnen schöpfte; siehe so das Relief Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, S. 10.

In dem einfachen Grabe S 4017 fanden sich sechs Tongefäße, drei vollständig und Scherben von weiteren drei. Von ersteren ist das kleinste eine feine, dünnwandige, rotpolierte Schüssel mit leicht eingezogenen Seiten und einem Knick am unteren Teil, von dem die Linie schräg zu der kleinen Standfläche führt; zu der Form vergleiche Giza I, Abb. 12, Nr. 23. Die zweite ist derber, rot gebrannt und hell gestrichen, mit Einziehung unter der rundlichen Randlippe und einer ringsumlaufenden breiten Rille auf der Schulter. Die dritte, größte Schüssel ist rot und zeigt unter der runden Lippe mehrere Rillen, unter denen sich die Wand gerade zu der verhältnismäßig kleinen Standfläche zieht. Von einem zweiten Exemplar ähnlicher Art wurde ein Bruchstück aufgelesen. Ferner fand sich die Scherbe einer Schüssel mit halbrundem Eindruck am Rand, der einen Ausguß bildete. Ein weiteres Stück mit kurzem verdicktem Randstück und anschließender Rundung stammt entweder von einem bauchigen Napf oder einem Krug.

Die ganz flache kreisrunde Schüssel aus S 4325, aus feinem Ton hergestellt, erhielt ein ziegelrotes Bad und eine stumpfe Politur. Zwei

[1] Nur bei dem Stück aus S 4080 erscheint die Oberfläche rauh, vielleicht infolge Verwitterung?

[2] Boreux, Nautique, Taf. 3.

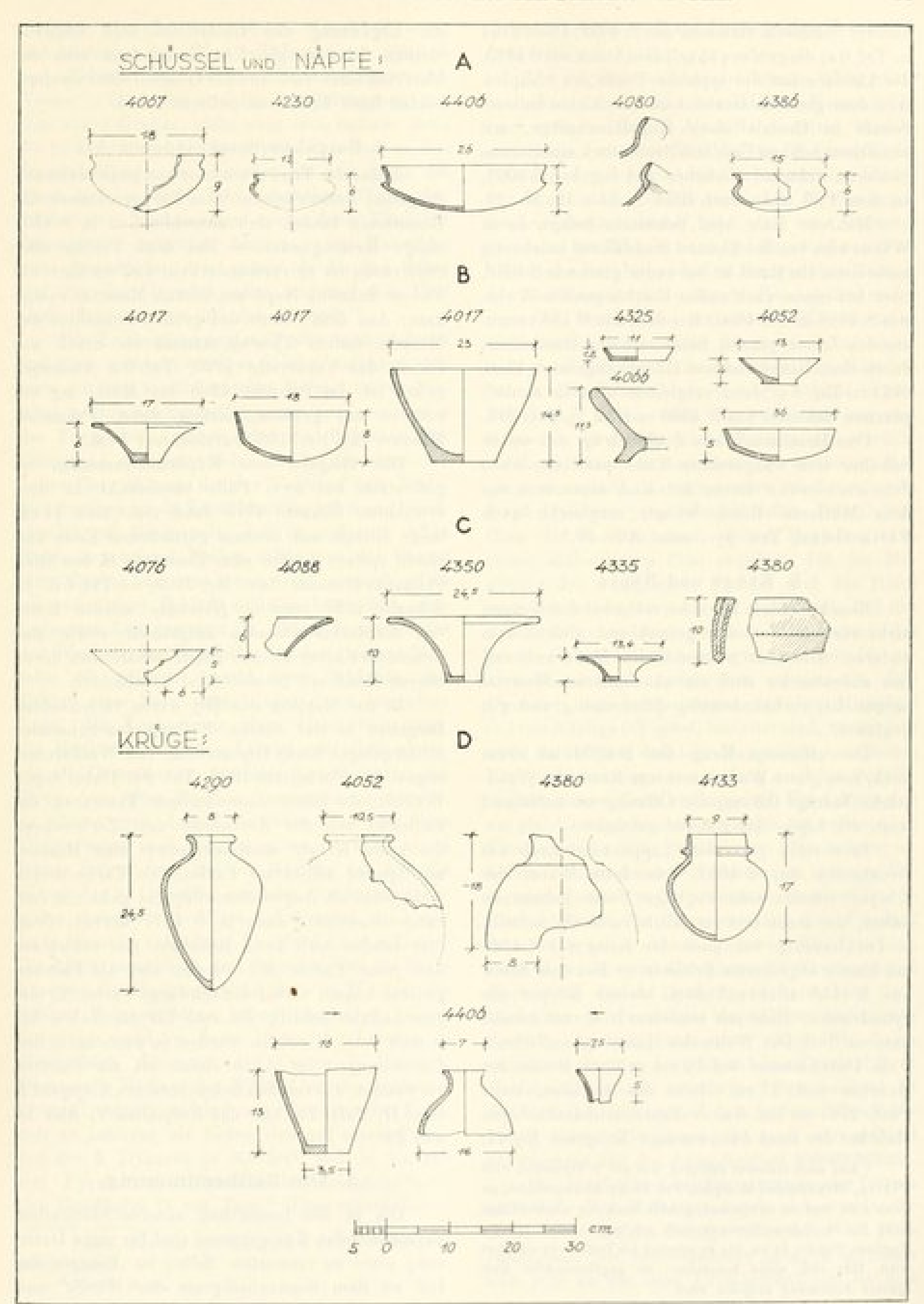



Abb. 8. Beigaben, Gebrauchsware.

niedere Schüsseln stammen aus S 4052, Phot. 2761 = Taf. 6a; die größere ähnelt dem Stück aus S 4325, die kleinere hat die typische Form des ʿ-Napfes. Aus dem gleichen Grabe kam eine kleine hellrote Schale in Gestalt eines Kugelabschnittes, mit konischem hohlem Fuß. Das Bruchstück einer etwas größeren Schüssel ähnlicher Art lag bei S 4066; zu dem Fuß siehe auch Giza I, Abb. 12, Nr. 22.

Mehrere Male sind Schüsseln belegt, deren Wände sich von der kleinen Standfläche kelchartig ausbreiten. Ihr Rand ist entweder glatt wie S 4076, oder hat einen nach außen überhängenden Wulst, wie S 4088 und S 4350. Bei dem aus S 4335 stammenden feinen glatten Stück, ist der Rand innen durch einen Ringwulst vom Körper abgesetzt, Phot. 2761 = Taf. 6a; dazu vergleiche man die ähnlich geartete Schüssel aus S 4366 = Giza V, Taf. 20b.

Das Bruchstück aus S 4380 trägt auf seiner Schulter eine waagerechte Reihe paralleler ∖∖∖; Schnureindrücke dieser Art sind sonst erst aus dem Mittleren Reich belegt, vergleiche auch Firth-Gunn, Teti pyr. cem. Abb. 59.[1]

### b. Krüge und Näpfe.

Eine besondere Form herrscht bei den Krügen nicht vor. Keiner der gefundenen gleicht dem anderen. Alle aber weisen kleine Maße auf, und fast ausnahmslos sind sie aus feinerem Material hergestellt, verhältnismäßig dünnwandig und gut geglättet.

Der eiförmige Krug aus S 4290 ist 16 cm hoch, rote glatte Ware mit rotem Kern, die Wandstärke beträgt 0.5 cm, die Öffnung ist auffallend weit, die Lippe des Randes gerundet.

Eine stark gerundete Lippe zeigt auch das Bruchstück aus S 4052, rote feste Ware; der Körper scheint eine kugelige Form gehabt zu haben, die sonst erst im Mittleren Reich auftritt. — Dickbauchig war auch der Krug aus S 4380 mit kantig abgesetzter Schulter. — Bei dem Stück aus S 4133 sitzt auf dem breiten Körper ein zylindrischer Hals mit scharfem Ring auf seinem unteren Teil. Die Weite des Halses ist auffallend, 9 cm Durchmesser bei 16 cm größter Breite des Bauches und 17 cm Höhe des Gefäßes, siehe Phot. 2761 = Taf. 6a. — Einen trichterförmigen Hals hat der feine dünnwandige Krug aus *Ḥśf II*; die Ergänzung des Unterteiles muß ungewiß bleiben. In dem gleichen Grabe fand sich der Unterteil einer Vase und der Oberteil einer zweiten, beides feine dunkelrot polierte Ware.

### c. Beigaben verschiedener Art.

Außer der Tonware waren nur ganz vereinzelt Beigaben nachzuweisen. Vom Körperschmuck des Bestatteten fanden sich ausschließlich in S 4337 einige Kettenglieder. — Bei dem Fehlen aller Steinvasen ist es verwunderlich, daß zweimal ein kleiner Schmink-Napf aus bestem Material zutage kam: Aus dem Schutt des großen Schachtes der Maṣṭaba östlich *Tpmʿnḫ* stammt ein Stück aus Diorit, das Vorbericht 1926, Taf. 9a wiedergegeben ist. Im Schacht 4215 des *Mnibj* lag ein anderes aus grünem, hartem Stein, Pelizaeus-Museum Inv. Nr. 3108, Durchmesser 5 cm.

Die Mitgabe von Kupferinstrumenten ist gleichfalls auf zwei Fälle beschränkt. In dem erwähnten Schacht 4215 fand sich eine 11 cm lange Klinge mit breitem gerundetem Ende und einem spitzen Zapfen zum Einsetzen in den Stiel, Pelizaeus-Museum Inv. Nr. 3109, = Taf. 6c. In Schacht 4237 nördlich *Ḥnmwḥtp* wurden Reste von Kupferinstrumenten aufgelesen sowie das Bruchstück einer kleinen Kupferschale, von deren oberen Rand ein Seitenhenkel herabführte.

In der Maṣṭaba des *Ḥbj* waren verschiedene Beigaben in der oberen Füllung des Schachtes niedergelegt: Sechs Gipsmodelle von Weißbroten, abgebildet Vorbericht 1926, Taf. 9c. Dabei lagen Bruchstücke feiner dünnwandiger Tonwaren, die vielleicht von der Zeremonie des ‚Zerbrechens der roten Krüge‘ stammen, sowie eine Muschel mit Spuren schwarzer Farbe. Die Farbe diente wohl nicht als Augenschminke; das geht aus dem entsprechenden Funde in S 4377 hervor; denn hier fanden sich zwei Muscheln mit schwarzer und roter Farbe. Sie werden also als Paletten gedient haben, wobei die schwarze Farbe für die gewöhnliche Schrift, die rote für die Rubra bestimmt war. Muscheln werden ja auch nach den Darstellungen im Alten Reich oft als Paletten verwendet, wie von den Schreibern des *Kȝjnjśwt I*, Giza II, Tafel 7b, und des *Śnb*, Giza V, Abb. 18 und 22.

## 3. Die Zeitbestimmung.

Die in den Inschriften unseres Abschnittes vorkommenden Königsnamen sind für seine Datierung nicht zu verwerten. *Śdȝwg* ist ‚Priester des Rēʿ an dem Sonnenheiligtum des *Wśrkȝf*‘ und

[1] Ein noch früheres Beispiel, aus der 3. Dynastie, wird Petrie, Meydum and Memphis, Taf. 26 Nr. 53 abgebildet; zu Grab 100, dem es entstammt, gehört auch der merkwürdige Krug Nr. 54. Seiner Nummer nach gehört das Grab zu den Northern Tombs; da es, wie es scheint, im Text nicht erwähnt wird, läßt sich nicht feststellen, ob gegebenenfalls eine spätere Ansetzung möglich wäre.

‚Priester (*ḥm-nṯr*) des *S͗ḥwr*'. *'Inpwḥtp* nennt sich ‚Priester des *S͗ḥwr*' ‚Priester des *Njwśrr*' und ‚Priester des Rē' am Sonnenheiligtum des *Njwśrr*': Das gibt uns für die Zeitsetzung nur eine obere Grenze, nicht aber eine untere; denn die Priestertümer bei den Pyramiden und an den Sonnenheiligtümern bestanden bis zum Ende des Alten Reiches fort. Den fraglichen Wert, den solche mit Königsnamen verbundene Titel für die zeitliche Ansetzung besitzen, zeigt *Ḥmwḥtp*; seine Maṣṭaba ist eher später als die des *S͗dwg* und die des *'Inpwḥtp*, aber er trägt den Titel eines ‚Priesters (*ḥm nṯr*) des Cheops'.

Die Zeitbestimmung muß also nach anderen Anhalten versucht werden. Solcher scheinen sich viele aus dem archäologischen Befund zu ergeben. Aber gerade bei Schlußfolgerungen, die etwa aus der Form der Anlagen oder aus Bräuchen der Bestattung gezogen werden, ist bei der eigentümlichen Entwicklung, die der Friedhof und Totendienst zeigen, große Zurückhaltung geboten. Grundsätzlich sei festgestellt, daß im späteren Alten Reich in wenigen Fällen schon aus der Bauart eines Grabes oder aus einem Grabgebrauch allein ein endgültiger Schluß auf eine bestimmte, engbegrenzte Zeit gestattet ist. Wenn beispielsweise der Wechsel des Baustoffes bei der gleichen Maṣṭaba, die größere Anzahl ihrer Schächte, das Fehlen einer Sargkammer oder deren besondere Lage, das Vorkommen einer Doppelbestattung, die Hockerstellung der Leiche oder ihre abweichende Orientierung für eine Zuweisung an das Ende des Alten Reiches herangezogen werden, so könnte man darauf hinweisen, daß alle diese Dinge, wenn auch als Ausnahme, in Giza schon früher belegt sind. Bei der Maṣṭaba des *Kij*, die sicher der 5. Dynastie angehört, wurde beispielsweise verschiedener Werkstoff benutzt, die Front ist in Haustein ausgeführt, ihre Rückwand in Ziegel, ihr Block umschließt drei Schächte und die Sargkammer des Hauptschachtes liegt im Westen, die beiden Nebenschächte haben überhaupt keinen Sargraum, und in ihnen liegen die Leichen in Hockerlage. Die aus der frühen 5. Dynastie stammende Maṣṭaba des *Wḫkmij* hat vier Schächte, Doppelbestattungen sind uns schon von der Frühzeit an bekannt, sie finden sich auf einem Friedhof der 3. Dynastie in Medûm[1] und in den aus der Pyramidenzeit stammenden Schachtgräbern des Friedhofes O von Ṭura.[2] Eine schwankende Orientierung ist auch auf diesen beiden Friedhöfen festgestellt.

Die angeführten Anhalte können also, allein betrachtet, nicht als einwandfreie Kennzeichen einer späteren Zeit im Alten Reich gelten. Manche von ihnen, wie der Wechsel im Werkstoff, die Häufung der Schächte im Grabblock, das Fehlen der Grabnischen, ließen sich eher als Merkmale ärmerer Gräber deuten, und man wäre zunächst versucht, das Bild, das uns der Friedhof von Giza bietet, so zu erklären, daß zu der gleichen Zeit, in der die Prinzen und Großen des Reiches ihre monumentalen Grabbauten errichteten, die kleineren Hofbeamten und einfache Bürger sich auf einem anderen Friedhofsteil ihre bescheidenen Maṣṭabas bauten. Die Unterschiede in Lage, Grabform und Bestattung wären dann hauptsächlich auf den Gegensatz in den sozialen Verhältnissen zurückzuführen. Eine solche Deutung erscheint aber ganz unmöglich. Zunächst wäre von vornherein die 4. Dynastie ganz auszuschließen. Damals war Giza der Reichsfriedhof, dessen Maṣṭabas, nach einem einheitlichen Plan angelegt, für die Mitglieder der königlichen Familie und des Hofes bestimmt waren. Da wäre es undenkbar, daß der Raum zwischen den einzelnen Abschnitten des großen Westfriedhofes zur gleichen Zeit für andere Bestattungen freigegeben worden sei. Der Umstand, daß beispielsweise auf dem Mittelfeld so viele Adelige (*rḫ-njświt*) bestattet sind, weist nicht etwa darauf hin, daß hier die weniger bemittelten Königsabkömmlinge von Anfang an ihren Begräbnisplatz hatten. Ganz im Gegenteil: Handelte es sich um gleichzeitig lebende Verwandte der regierenden Könige, so hätten sie gewiß bessere Grabstätten erhalten. Waren sie aber Nachkommen früherer Königsgeschlechter, so befremdete es, sie überhaupt in Giza zu finden, ihr Platz wäre auf dem Friedhof ihrer königlichen Ahnen gewesen. Ganz anders, wenn diese *rḫ-njświt* als spätere Nachkommen von Herrschern der 4. Dynastie zu betrachten sind. Nach deren Ende mußten sie sich mit geringeren Ämtern begnügen, verarmten allmählich, beanspruchten aber das Anrecht, auf dem Friedhof ihrer Vorfahren bestattet zu werden. Entscheidend ist die Tatsache, daß wir auf dem ganzen Mittelfelde keiner Maṣṭaba begegnen, die auch nur entfernt auf die erste Zeit des Alten Reiches weisen könnte.

Die Möglichkeit für Bestattungen von Leuten außerhalb des Hofhaltes ergab sich erst in der 5. Dynastie, als die Könige nicht mehr bei Giza residierten. Die bedeutenderen Anlagen schlossen sich jetzt an die alten Friedhofsanlagen an und

[1] Petrie, Meydum and Memphis, S. 29: G. Multiple or family graves.

[2] Turah, S. 24.

setzten sie fort, wie im Osten, wo sich die großen Maṣṭabas allmählich bis zur Pyramidenmauer zogen. Oder sie suchten günstigere Bodenverhältnisse abseits des alten Friedhofs, wie die Gruppe der Gräber Lepsius 14—18 im Südwesten. Die kleineren Maṣṭabas schlossen sich zunächst an die bestehenden Friedhofsabschnitte an, zum Teil, weil es sich um Nachkommen, Beamte und Totenpriester der hier Bestatteten handelt, hauptsächlich aber der Bodenverhältnisse wegen. Die Planung der alten Friedhofsteile hatte eben auf diese Rücksicht genommen und die in dem bergigen Gelände vorhandenen ebenen Flächen ausgenützt. Was frei blieb, war daher weniger geeignet. Das gilt vor allem von der Senke, in der unser Mittelfeld liegt. Nur an ihrem Rande fanden sich stellenweise bessere Bauplätze, im allgemeinen aber bot das unebene und zum Teil zerklüftete Terrain wenig Anreiz für eine Bebauung. Dem Einwand, daß ärmere Leute etwa schon früh mit diesem schlechteren Baugrund fürliebgenommen hätten, wurde schon oben begegnet. Mit gleichem geringerem Aufwand errichteten Maṣṭabas, die die Merkmale der ersten Zeit des Alten Reiches tragen, begegnen wir nur bei den älteren Friedhofsabschnitten; hier finden wir zwar auch Typen, wie sie unser Mittelfeld zeigt, aber sie erweisen sich dabei als ausgesprochen spätere Zwischenbauten.

Von diesen allgemeinen Erwägungen zu Einzelheiten übergehend, sei zunächst festgestellt, daß der Typ der Maṣṭaba der 5. Dynastie mit dem ausgesparten Kultraum im Süden des Blockes auf unserem Abschnitt nur ganz selten vertreten ist. Das Feld wird daher erst zu einer Zeit bebaut worden sein, in der dieser Typ auf dem Hauptfriedhof nicht mehr die alte Vorherrschaft hatte. Gegen Ende des Alten Reiches bildete sich nämlich eine Anordnung der Innenräume heraus, bei der die Hauptopferkammer am Ende der Vorräume die Form einer tiefen, schmalen Nische erhielt, deren Westwand ganz von einer Scheintür eingenommen wurde. So bei den großen Maṣṭabas *'Idw I*, *Kꜣjḥrptḥ*, *'Itj*, S 796; *Śśmnfr IV*, *Śśmnfr-Ṯtj*, alle aus der 6. Dynastie. Gerade die tiefe Nische als Kultraum wurde aber von Gräbern des Mittelfeldes mehrfach übernommen, wie *Nfrśś*, S 2494, S 2539/2541, S 4187, S 4218 und vom Ostende *Ḥsjj* und *Mrʿtḥp*.

Die Statuen hatten in den Maṣṭabas nicht immer den gleichen Platz. Ihre Kammer mochte hinter der Scheintür oder im Süden des Kultraums oder neben dem Grabeingang liegen. Oder man fügte für sie ein eigenes ‚Haus' an, mit gesondertem Opferraum, stellte sie aber gelegentlich auch frei auf. Am Ende des Alten Reiches bemerkt man, wie sich allmählich eine Verbindung der Statuen mit dem Grabschacht entwickelt. Man legt den Serdâb neben die Öffnung des Schachtes oder in diesen selbst, entweder so, daß man eine Nische oben in der Wand anbrachte, wie bei *Ṯnt*,[1] oder an der Sohle,[2] oder man stellte die Statuen in der Sargkammer selbst auf, wie bei *Ḥwfwśnb I*, Giza VII, S. 125, und bei *Mrjjib*, VIII, S. 140;[3] hier erhalten sie im Mittleren Reich endgültig ihren Platz. Die für den Ausgang des Alten Reiches bezeichnende Verbindung zwischen Statue und Bestattung zeigen auf unserem Abschnitt *Mnibj* mit dem Serdâb im Oberteil des Schachtes, S 4559 mit dem in den Schacht mündenden Serdâbschlitz, sowie S 4223 und S 4380 mit Statuenresten in der Sargkammer; vergleiche auch S 2411, 2510 und 4326.

Von den einzelnen Bauteilen der Maṣṭaba läßt vor allem die Scheintür den jeweiligen Zeitabschnitt erkennen. Die ganz entartete Form bei *'Ihw*, Giza VII, Abb. 107, ist zweifellos an das letzte Ende des Alten Reiches zu setzen oder schon in die Zwischenzeit. Ihr begegnen wir auf dem Mittelfeld bei *Śśmw* wieder, und auch bei *Ḥnw* und *'Injkꜣf* zeigt die Scheintür deutlich Zeichen der Entartung.

Bei der Bebilderung der Kammer kommt in der 6. Dynastie ein Verfahren auf, das billiger war als Steinmetzarbeit, sei es erhabenes oder vertieftes Relief. Man überzog die Wände mit einer dicken Stuckschicht und modellierte in ihr die Darstellungen und Inschriften. In den beiden vollständiger erhaltenen Kammern mit Wandschmuck, *Mrwkꜣ* und *Ḥnmwḥtp*, sowie bei *Ḥnmw* am Ostende[4] ist dieses Verfahren für die großen Darstellungen angewendet worden.

Der Architrav trug in älterer Zeit meist das Totengebet, mit oder ohne Wiedergabe des Grabherrn am linken Ende der Inschrift. Gegen Schluß des Alten Reiches aber kommt die Sitte auf, auf ihm eine Reihe von Figuren des Grabherrn anzubringen oder ihn mit seiner ganzen Familie abzubilden. Für diese zweite Art der Bebilderung geben auf unserem Abschnitt *Ḥnw* und *Śnśn* neue Belege.

Mehrfach setzte man im späten Alten Reich bei der Speisetischszene dem Verstorbenen seinen

[1] Giza VII, Abb. 28.

[2] Siehe den ‚serdâb-recess' Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, Abb. 47—48.

[3] Vergleiche *Njʿnḫpjpj* S. Hassan, Excav. V, Taf. 9.

[4] Giza VI, Abb. 70 mit S 194.

Ka gegenüber, wie bei *Stjkȝj*, Giza VII, Abb. 87, oder bei *Ppj ʿnh* dem Mittleren, Blackman, Meir IV, Taf. 12. Zweimal, bei *Śtwj* und bei der *Nw*(?), werden wir diesen Brauch im vorliegenden Band wiederfinden.

Auf dem Pfosten der Scheintür begegnet man schon früh der Darstellung Opfernder, wie Giza II, Abb. 18, oder der Kinder, wie *Kȝj*, Giza III, Abb. 16. Dann aber wird es gebräuchlicher, hier nur den Grabherrn darzustellen, oder wenn die Opferstelle für seine Gemahlin mitbestimmt war, auch diese abzubilden. In späterer Zeit aber erscheinen gerade hier mit Vorliebe wieder die Kinder und die Gabentragenden. Dabei behält man nicht einen Pfosten für je ein Kind vor, sondern unterteilt die Fläche und bringt so eine größere Anzahl von Familienmitgliedern und Dienern auf der Scheintür unter. Man hat den Eindruck, daß man auf ihr vereinigen wollte, was sonst auf den Grabwänden dargestellt war, und diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, daß in den meisten Fällen solcher überladener Scheintüren die Kammer sonst keine Reliefs aufweist. Unser Feld weist mehrere Beispiele dieser späteren Art der Bebilderung der Scheintür auf, wie *Hśf I* und am Ostende *Nfrn*.

Bei den Reliefs bildet der Stil ein Merkmal für ihr Alter, fast das einzige bei Stücken, deren Herkunft nicht feststeht. Freilich ist es nicht immer leicht, aus der Darstellungsweise bindende Schlüsse zu ziehen, da sich in ihr nicht unbedingt der Geschmack der Zeit offenbaren muß; es ist auch die Überlieferung, die Nachahmung alter Vorbilder in Rechnung zu ziehen, und nicht selten könnte eine klassizistische Form zu einer früheren Datierung verführen. Niemand aber wird sich bedenken, die Speisetischszene von den Scheintüren des *Śśmw* und des *Śnśn* oder die Familiendarstellung auf dem Architrav des *Ḥnw* und der Scheintür des *Nfrn* in eine ganz späte Zeit zu setzen.

Ähnliches gilt von den Inschriften: Die sauber geschnittenen Hieroglyphen auf den Kalksteinbecken des *Ḥbj* und des *Nḫftjkȝj* geben keinen Hinweis auf eine besondere Zeit, sie beweisen nur, daß noch tüchtige Steinmetzen arbeiteten. Aber die unförmlichen Zeichen auf den Opfersteinen der *Wnttkȝ* und des *ʾItjw* können nur aus einer Periode stammen, in der schon der Verfall begonnen hatte. Dabei stellen die betreffenden Gräber nicht etwa die letzten Ausläufer des Friedhofes dar, es sind normale Maṣṭabas des Mittelfeldes. In anderen Inschriften wiederum weisen uns besondere Zeichenformen, unregelmäßige Anordnung und fehlerhafte oder späte Schreibweisen an den Ausgang des Alten Reiches.

Bei der Datierung nach dem Stil der Statuen ist die gleiche Vorsicht wie bei den Reliefs zu beobachten. Bilder aus dem Ende des Alten Reiches zeigen nicht selten eine Konvergenz, die eine Zuweisung in die ganz frühe Zeit möglich erscheinen ließe. Von unserem Abschnitt entsprechen die guten Rundbilder des *Njkȝwḫnmw* und des *Rdjf* manchen aus der 6. Dynastie stammenden Stücken, so daß man sie, auch ohne die Fundumstände in Betracht zu ziehen, dieser Zeit allgemein zuweisen möchte. In deren letzten Abschnitt allein passen die Doppelstatuen *ʾIwf-Mrj*, *Npḥkȝw-Wȝḥjt* und die namenlose Gruppe. Bei *Npḥkȝw* liegt ein Typ vor, der uns schon an dem sicher ganz späten Grabe des *ʾImjśtkȝj* begegnete[1] und ebenso bei *Njmȝʿtrʿ*,[2] und die kleine plumpe Einzelstatue des *Npḥkȝw* macht die angenommene Datierung sicher.

Für eine ganz späte Zeit ist das Auftreten von Statuetten bezeichnend. Die Sitte, ein Bild des Verstorbenen in der Maṣṭaba aufzustellen, war allmählich so allgemein geworden, daß auch Unbemittelte es in ihrem Grabe nicht missen wollten; sie mußten sich freilich mit billigeren kleinen Figuren behelfen. In Saḳḳâra ist die Mitgabe von Statuetten gerade am Ende des Alten Reiches nachgewiesen, wie bei *Ptḥmḥȝt*, Firth-Gunn, Teti Pyr. cem. I, S. 41 und bei *Njʿnḫpjpj* S. Hassan, Excav. V, Taf. 9. Von unserem Mittelfeld stammen unter anderem die Belege aus *Nbtpdw*, S 2411, S 4040 und aus einem kleinen Grabe bei dem Leipzig-Hildesheimer Teil[3] nordöstlich *Ḥmiwnw*. Alle Beispiele lassen nicht nur in ihren Maßen, sondern auch in der Ausführung die späte Zeit erkennen, vor allem die rohen Figuren aus S 4040, von denen eine überhaupt nur ein oberflächlich zugeschlagener Stein war. Die Maṣṭaba 4040, in deren Serdâb sie gefunden wurden, ist aber nicht etwa ein entsprechend armseliger Bau, sondern gehört dem Durchschnitt von Anlagen ähnlicher Abmessungen an. Auch stammt sie noch aus dem Alten Reich; denn vor ihrer Hauptkultstelle hatte sich ein Raubgrab eingenistet, das wohl erst in die Zwischenzeit zu setzen ist.

Von welcher Seite man demnach auch die Frage der Datierung zu lösen sucht, immer wieder wird man zum späten Alten Reich geführt. Da dürfen denn auch die eingangs erwähnten Besonderhei-

[1] Giza VI, Taf. 23a.
[2] Giza VI, Taf. 23b.
[3] Vorbericht 1912, S. 5.

ten der Bauart, die wechselnde Lage des Sargraumes, die Doppelkammern im Schacht, die verschiedene Bettung und Orientierung der Leiche unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. An sich böten sie keinen sicheren Anhalt für die Zeitbestimmung, aber sie erklären sich auf dem Mittelfeld am besten eben aus der späten Zeit. Man kann sich schwer vorstellen, daß man solche Sonderwege eingeschlagen hätte, als auf dem Hauptfeld, bei den Maṣṭabas der Angesehenen, die doch als Vorbild dienten, eine strenge Ordnung herrschte. Anders aber, wenn in später und spätester Zeit die Gräber der Vornehmen auf dem Friedhof nicht mehr eine entscheidende Rolle spielten. Da mochten sich neue Bräuche entwickeln oder alte wieder zum Durchbruch kommen, die während der Glanzzeit von Giza verpönt waren.

Dürfen wir so das Mittelfeld im allgemeinen dem späten Alten Reich zuweisen, so ist es bei seiner außerordentlich großen Ausdehnung doch sicher, daß sich die Bebauung nicht während eines kurzen Abschnittes vollzog, wenn es auch schwer ist, dessen Länge näher zu bestimmen. Als Ende muß man jedenfalls die Zwischenperiode annehmen. Aus ihr stammen unter anderem gewiß die parasitären Bestattungen in den Kulträumen späterer Maṣṭabas. Das Mittlere Reich ist dagegen überhaupt nicht vertreten, im Gegensatz zu Saḳḳâra. Das erklärt sich ungezwungen daraus, daß durch die Wirren nach dem Alten Reich der ganze Totendienst bei den Königsgräbern von Giza eingegangen war. Damit entvölkerten sich auch die hier gelegenen großen Pyramidenstädte, deren Bewohner wohl einen großen Teil der Grabinhaber unseres Feldes gestellt hatten;[1] jetzt gab es niemand mehr, der sich auf dem nahe gelegenen Friedhof hätte bestatten lassen.

Der Beginn der Belegung unseres Feldes ist nicht genau festzulegen. Wie oben bemerkt wurde, ist bereits in der frühen 5. Dynastie das eine oder andere Grab an geeigneten Stellen des Außenrandes der Senke nachgewiesen, wie *Wḫmkij* im Süden dicht an einer Maṣṭaba der 4. Dynastie, und *Nśdrkij* im Norden neben dem Grabe ihres Vaters *Mrjib*. Inwieweit weiter westlich an solchen günstigeren Randplätzen auf der Leipzig-Hildesheimer Konzession sich weitere Gräber fanden, die noch der 5. Dynastie zuzuweisen sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Im Nordwesten käme an der Grenze des amerikanischen Gebietes höchstens unser *Ḥšf II* in Frage. Im Felde selbst aber läßt sich von keiner einzigen Maṣṭaba behaupten, daß sie noch dem mittleren Teil des Alten Reiches angehört. Die eigentliche Zeit unseres Abschnittes ist die 6. Dynastie und das Ende des Alten Reiches.

Die Reihenfolge der Maṣṭabas innerhalb dieser Periode ist dagegen schwerer zu bestimmen, da der Bebauung des Feldes kein einheitlicher Plan zugrunde liegt. Man hat offenbar zugleich an verschiedenen Punkten der langgestreckten Fläche mit der Anlage von Gräbern begonnen. Hier und dort bildeten sich Gruppen, meist als Gräber einer Familie erkennbar, und innerhalb dieses Bestandes läßt sich die Zeitfolge von den Bauten ablesen. Stoßen solche Gruppen aneinander, so ist oft auch ihre relative Datierung gegeben, und auf diese Weise läßt sich manchmal für größere Gebiete die zeitliche Abfolge der Anlagen einwandfrei feststellen; wie bei den Maṣṭaba-Gruppen *Ḥšf I*, *Ḥnmwḥtp* und den westlich anschließenden Grabkomplexen. Bleiben dagegen die Gruppen isoliert, so muß es oft unentschieden bleiben, welche von ihnen als die ältere anzusehen ist.

[1] In den Stadtruinen fand sich bis jetzt keine Spur einer Bewohnung nach der Zwischenzeit; siehe S. Hassan, Excav. IV, S 49f.

# A. Der Ostteil.

## I. *Nfrn* bis *Nfnḫḥtḥr.*

### 1. *śmr* N.N. und die umliegenden Gräber.

#### a. Die östlich vorgelagerten Maṣṭabas.

#### α. S 2420/2421.

(Abb. 9.)

Zu den Gräbern des Abschnittes I führen vom Ostende zwei nach West gerichtete Pfade. Der breitere südliche geht an der nördlichen Schmalseite der Maṣṭabas D 118—D 107 entlang, die sich an die nördliche Reihe des Friedhofes der 4. Dynastie anschließen; sein Verlauf ist fast gerade. Der nördliche windet sich zunächst durch die Mitte von zwei Gräberreihen, wendet sich dann stetig nach Norden und führt schließlich an der südlichen Schmalwand von Grab Lepsius 23 entlang. Von diesen Wegen zweigen sich die Zugänge zu den einzelnen Grabanlagen nach rechts und links ab. Die Beschreibung kann aber den beiden Straßen nicht gesondert folgen, weil die zwischen ihnen liegenden Bauten, obwohl auf verschiedene Pfade mündend, oft ineinandergreifen. Es empfahl sich daher in unserem Fall, in der ganzen Breite des Abschnittes allmählich von Ost nach West vorzugehen.

Der östlichste Teil des Mittelfeldes, der Giza VI beschrieben ist, reicht im Westen bis zu der Linie der ‚Blockmaṣṭaba' und der Anlage des *Nfrn*; siehe ebenda Abb. 51 und Taf. 18a. An *Nfrn* schließt sich südlich Grab S 85/129 an; es ist so stark abgetragen, daß seine Begrenzungen nicht genau bestimmt werden konnten. Nach Westen reicht es über *Nfrn* hinaus, und hier wird seine Rückwand von S 2420/2421 zur Bildung eines Kultraumes benutzt. Dies Grab hat einen Bruchsteinkern (Phot. 2194) mit Ziegelverkleidung, und es fragt sich, ob man es als Ziegelmaṣṭaba bezeichnen darf. Darunter versteht man gewöhnlich einen Bau, bei dem ausschließlich Ziegel verwendet werden, aber der Begriff ist wohl weiter zu fassen. Häufiger sind zwar die Beispiele, in denen die Maṣṭaba einen festen aus Ziegeln aufgemauerten Block darstellt oder nur Ziegelmauern aufweist, deren Zwischenräume mit Schotter gefüllt sind. Wenn aber, wie in unserem Falle, zunächst ein Kern aus Bruchsteinen errichtet wurde und nur die Ummantelung aus Ziegeln besteht, so mochten die Bruchsteine als wohlfeilerer Ersatz für Ziegel gewählt worden sein; doch könnte man die Anlage auch als Nachahmung einer Steinmaṣṭaba ansehen, bei der nur statt der Werksteine die billigeren Ziegel verwendet wurden, wie sicher bei einigen der großen Maṣṭabas der 4. Dynastie, bei denen der alte Kern eine Ersatz-Ummantelung aus Ziegeln erhielt.

Nun haben die Ziegelbauten wie die Steinmaṣṭabas ihre besondere Architektur. Bei ersteren wurde zunächst die ganze Außenseite des Tumulus durch Vor- und Rücksprünge gegliedert, später nur mehr die Front, an der sich in regelmäßigem Wechsel Scheintüren und einfache Nischen folgen. Die Werksteinmaṣṭabas dagegen weisen an der Front nur den Eingang zur Kultkammer oder eine größere Scheintür im Süden und eine Nebenscheintür im Norden auf. Man könnte also besser nach diesem Unterscheidungsmerkmal bestimmen, ob bei Gräbern mit Ziegel-Außenmauern eine wirkliche Ziegelmaṣṭaba oder die Nachahmung einer Werksteinanlage vorliegt. Die Entscheidung ist zum Beispiel leicht bei den weiter unten beschriebenen ganz aus Ziegeln gebauten großen Maṣṭabas des *Ḥśf II* und S 4290 mit glatter Front und Scheintür im Süden; hier war deutlich der Werksteinbau das Vorbild, ebenso wie bei der Ziegelmaṣṭaba G 1457, die Giza V, S. 3f. besprochen wurde. Auch bei unserer Maṣṭaba S 2420/2421 wird man wohl annehmen müssen, daß sie nicht den Typ des eigentlichen Ziegelgrabes vertreten soll; denn außer der Scheintür war keine Gliederung der Vorderseite nachzuweisen.

Den Kultraum, dessen Ostwand von der vorgelagerten Werksteinmaṣṭaba gebildet wird, fanden wir an beiden Enden geschlossen. Im Norden stößt an ihn die südliche Schmalwand mit Kammer von S 2393/2427, und es ist möglich, daß dies Grab schon stand, als S 2420/2421 erbaut wurde, und daß man die Mauer seines Vorraumes mitbenutzte, siehe Phot. 2193. Im Süden dagegen liegt vor dem zu erwartenden Zugang der Schacht

2422, der wohl mit dem dicht daneben liegenden Schacht 2423 zu einer sehr kleinen Werksteinmastaba gehörte, siehe Phot. 2193 und 2194. Der Baubefund zeigt, daß durch die Ummauerung von 2422 die Südostecke des Blockes von S 2420/2421 gestört wurde. Es ist also anzunehmen, daß auch der Eingang unseres Grabes durch diesen späteren Bau gesperrt wurde.

Der Kultraum wurde in der Folgezeit von dem parasitären Begräbnis S 2391 benutzt. Kurz nördlich der Scheintür stellte man durch zwei Quermauern einen Schacht her, der sich Ost—West durch die Böschungen der Grabwände von 1,15 m auf 0,86 m verengt. Die Grabkammer schloß man in Norden an; sie ist + 0,57 m hoch und wurde mit Steinplatten überdeckt; siehe Abb. 9.

### β. S 2393/2427.

(Abb. 9.)

Das Grab, das sich im Norden an S 2420/2421 anschließt, liegt hinter *Nfrn* und hat seinen Zugang vom nördlichen Pfad her. Sein Bruchsteinkern mit Nilschlammverputz bietet eben Raum für die beiden dicht nebeneinander liegenden Schächte. Er erhielt eine Ummantelung von guten Werksteinen, deren Schichten nicht abgetreppt sind, sondern glatte Außenwände bildeten. Am Südende der Vorderseite zeigt eine Lücke im Gemäuer wohl die Stelle an, an der die Scheintür stand. Dem Bau ist eine Kultkammer vorgelegt; ihre Bruchsteinmauern erhielten einen Nilschlammverputz mit weißem Anstrich, der im Innern noch zum großen Teil erhalten war. Gegenüber der zu vermutenden Opferstelle wurde im Süden der Ostmauer eine Nische ausgespart, wie das sonst nur bei Ziegelmastabas üblich ist. Der Eingang zur Kammer liegt am Nordende der Ostwand; er weist im Innern einen Rücktritt auf, der auf einen Holztürverschluß zu weisen scheint.

Zwischen die Mastaba und S 2420/2421 hat sich eine spätere Bestattung gelegt, siehe Abb. 9. Der Schacht benutzt als Nordwand die südliche Außenseite von S 2393/2427, die übrigen Wände sind teils mit Bruchsteinen, teils mit Ziegeln aufgemauert. Die Maße betragen an der Öffnung des Schachtes 1,02×0,94 m; durch die Böschung der Mauern der beiden Mastabas tritt nach unten eine allmähliche Verengung ein. Im unteren Teil fand sich eine schwere Steinplatte als Verschluß, nur der obere war mit Geröll gefüllt. Die rechteckige Grabkammer von 1,90 m Länge ist im Osten angebracht, für ihre Aufmauerung wurden unten Ziegel, darüber Bruchsteine verwendet. Die unversehrte Leiche lag dicht an der Ostmauer vollkommen ausgestreckt auf der linken Seite, den Kopf im Norden, das Gesicht nach Osten gewendet, die Arme waren nach dem Kopf zu abgebogen.

## b. *śmr* N.N.

### α. Der Bau.

(Abb. 9.)

Hinter den beiden unter a) beschriebenen Gräbern steht die Mastaba des *śmr* N.N. Wir nennen sie so, weil auf dem einzigen beschrifteten Bruchstück, das in ihr gefunden wurde, nur der Titel *śmr* ‚Freund‘ erhalten war, der Name seines Trägers aber fehlte. Auch die vorliegende Mastaba verwendet kein einheitliches Material für den Bau. Wiederum wurde zunächst ein Kern aus Bruchsteinen errichtet und verputzt, und bei der Ausmauerung der Schächte benutzte man Bruchstein und Ziegel. Die Verkleidung erfolgte durch Ziegel (Phot. 2217), und man wäre geneigt, ein typisches Ziegelgrab anzunehmen, da die Front die rhythmische Folge von Scheintüren und Nischen aufweist und ein schmaler Korridor sich als Kultraum vor ihrer ganzen Länge hinzieht. Doch konnte schon die Anlage einer kleinen Kultkammer im Süden des Blockes Bedenken erregen; denn in Giza blieben die Ziegelbauten ohne innere Kammer, da sie ja meist in dem vorgelagerten Gang schon einen Kultraum besitzen, während der im Block ausgesparte Raum bei den Werksteinmastabas häufig ist. Dazu kommt ein Weiteres: an der neben dem Wege liegenden südlichen Schmalseite sind noch an zwei Stellen Reste einer unteren Hausteinlage zu bemerken, die vor den Ziegelmantel gesetzt ist. Man könnte sie als Sockel zum Schutz der Ziegelmauer ansehen, aber der Befund an der Rückseite des Grabes verbietet das. Hier stehen zum Teil noch mehrere Hausteinschichten übereinander an. Wir stehen also vor der seltsamen Tatsache, daß das fertige Ziegelgrab eine Werksteinverkleidung erhielt. Diese war später für Raubgräber zum größten Teil abgetragen worden, am wenigsten im Westen, da die Mauer hier durch die anschließende Mastaba S 2351/2396 stärker geschützt war.

Ähnlichen Fällen einer nachträglichen Ummantelung des Ziegelgrabes durch Werksteine werden wir weiter unten begegnen. Dabei war die Verkleidung so vollkommen, daß der Ziegelbau im Innern erst durch die Zerstörung zutage

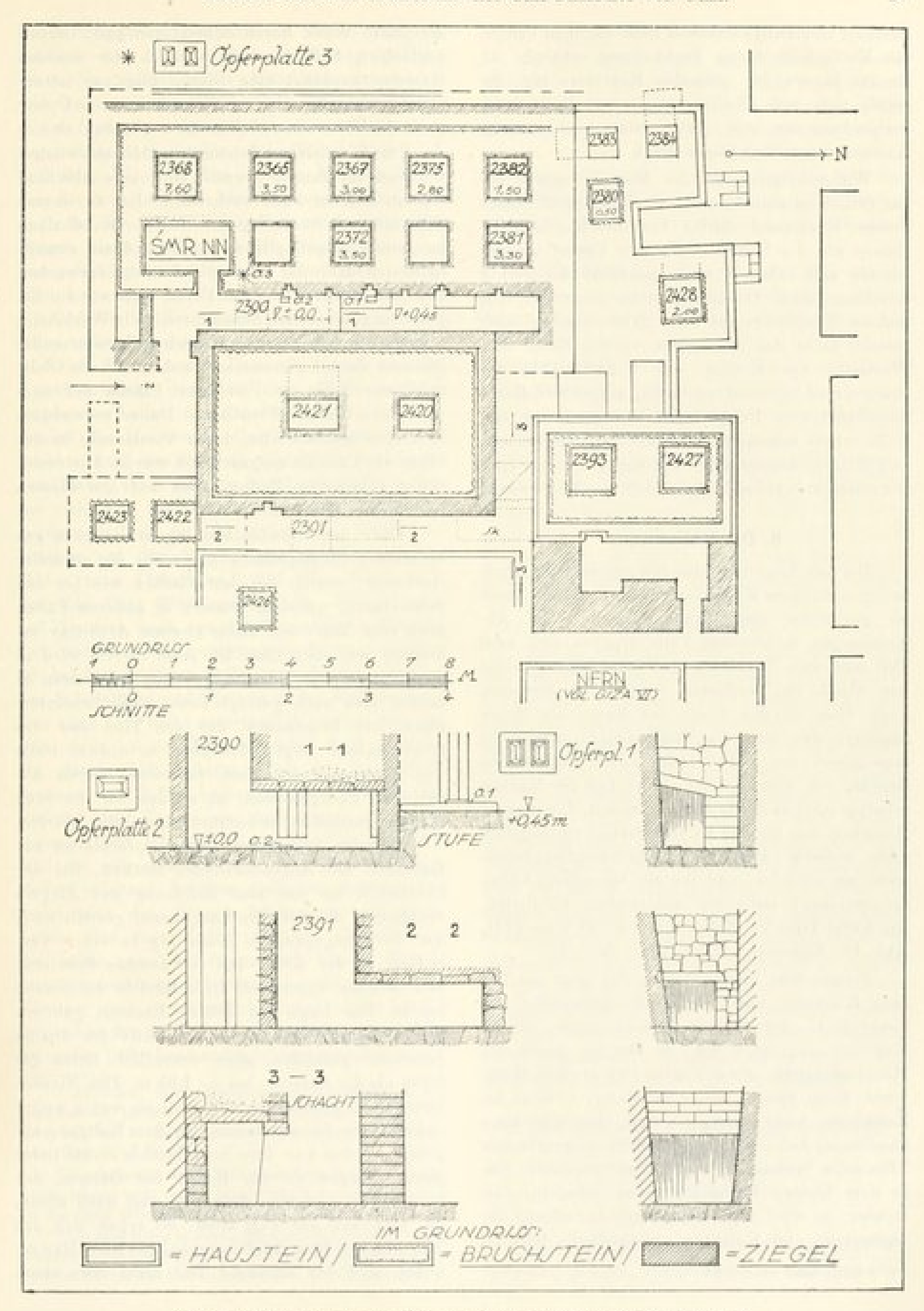



Abb. 9. Die Maṣṭaba des *śmr* N. N. und die umliegenden Gräber, Grundrisse.

kommen konnte.[1] In unserem Falle dagegen konnte die Vorderseite keine Verkleidung erhalten, da sie im Innern des schmalen Korridors lag. So ergab sich eine Zwitteranlage mit Werksteinverkleidung an den Außenseiten und inneren Kammern aus Ziegelmauerwerk.

Wahrscheinlich ist die Maṣṭaba später als das östlich anschließende Grab S 2420/2421, denn dessen Rückwand dürfte für die Kultkammer ebenso wie die Südwand für den Vorhof benutzt worden sein. Darauf weist zunächst die leichte Böschung ihrer Ostmauer, siehe besonders den rechten Türpfosten auf Phot. 2192. Stärker noch spricht dafür das Mauerwerk an der Nord- und Westseite des Kernes von S 2420/2421; die Mauern sind breit und regelmäßig aufgeführt. Hätte umgekehrt zum Beispiel die Hofmauer von *šmr* N. N. schon bestanden, so wäre eine starke und sorgfältige Steinsetzung unnötig gewesen, man erwartete unregelmäßig geschichtetes Mauerwerk.

### β. Die Kulträume.

Bei den Ziegelmaṣṭabas mit gegliederter Front und gangartigem Kultraum verbreitert sich dieser oft gegenüber der Hauptopferstelle. Die Abweichungen in unserem Falle ergeben sich zum Teil aus dem Umstand, daß der Zugang nicht wie üblich im Nordosten, sondern im Südosten liegt. Hier ist der Front des Baues ein Raum angefügt, den man von Süden betritt; dabei hat man gleich zur linken Hand einen eingebauten Serdâb, von dem nur der untere Teil der Mauern erhalten ist. Die Stelle wurde gewählt, damit jeder Besucher des Grabes an der Statue vorbeigehen sollte, wobei ein Fensterschlitz es ermöglicht haben wird, sie zu sehen und ihr ein besonderes Opfer darzureichen; siehe die zahlreichen Parallelen, wie *Kdfjj*, Giza VI, Abb. 21, und S 796, Giza VIII, Abb. 19, *Kjḥrpth* in Giza VIII, Abb. 47.

Unmittelbar neben dem Serdâb liegt die Tür zum Kultgang und ihr gerade gegenüber der Eingang zu der kleinen Opferkammer, die im Kernbau ausgespart war. In ihr lag gewiß die Hauptopferstelle. Zwar zeigten sich in ihrer Westwand keine Spuren einer Scheintür, obwohl die Zerstörung nicht sehr groß war, aber man kann annehmen, daß eben eine sehr flach ausgearbeitete Türnische vorhanden war. Wahrscheinlich war in dem kleinen Raum nur eine Scheintür vorhanden; so wird auch die weitere Anordnung der Opferstellen im Kultgang verständlich: Hier ist die ganze Wand durch Scheintüren und Nischen gegliedert, und da sich nördlich der inneren Kammer zunächst eine Nische zeigt, so ist anzunehmen, daß vorher am Südende nur eine Opferstelle in Form einer Scheintür angegeben war.

Der Wechsel von Scheintür und Nische wiederholt sich im ganzen viermal. Der obere Abschluß war in keinem Falle vorhanden. Bei der ersten Scheintür von Süden lag nur noch der Rundbalken an seiner ursprünglichen Stelle und ein zweiter fand sich nahe der zweiten Scheintür verworfen. Das Stück hat nicht die Form, wie wir sie bei getrennt gearbeiteten Scheintürteilen in Werksteinmaṣṭabas finden; denn bei Ziegelscheintüren mußte Bedacht darauf genommen werden, daß die Oberteile aus Stein mit weiterer Fläche auf dem weicheren Werkstoff auflagen. Daher verwendete man eine breite Platte, deren Vorderseite in der Mitte als Türrolle ausgearbeitet wurde. Die rechteckig gelassenen Enden saßen auf den Pfosten und in der Rückwand auf.

Über dem Rundbalken lag in manchen gut erhaltenen Ziegelgräbern nur mehr ein schmaler Architrav, sowohl bei den Nischen wie bei den Scheintüren, während letztere in anderen Fällen noch eine Tafel und einen zweiten Architrav erhielten, wie etwa Giza VI, Abb. 75. So wird es auch in unserer Maṣṭaba gewesen sein; denn es fanden sich noch geringe Reste einer Scheintürplatte, ein Bruchstück, das den Titel *šmr* des Grabinhabers zeigte. Ist aber in einem Falle das Vorhandensein eines reicheren oberen Abschlusses nachgewiesen, so werden wir ihn auch für die restlichen Scheintüren annehmen dürfen.

Vor den Scheintüren lagen Opferplatten aus Kalkstein mit eingeschnittenen Becken. Bei der nördlichen ist nur eine Erhöhung aus Ziegeln verblieben, die auf ihre Längskante gestellt sind; der verlorengegangene Stein lag in einer Vertiefung in der Mitte. Bei der zweiten Scheintür von Norden reicht die Opfertafel in die Nische hinein. Die Lage des dritten Beckens gab ein Rätsel auf; es wurde vor der Mitte der dritten Scheintür gefunden, aber wesentlich tiefer gelegen als die anderen, bei — 1,95 m. Den Niveauunterschied entdeckten wir, weil ein wenig weiter südlich eine Raubbestattung in dem Kultgang angelegt worden war. Ihre Schachtsohle mußte tiefer gelegt werden als der Boden des Ganges, der locker war, und man drang so weit nach unten, bis man auf den Fels stieß. So ergab sich das Taf. 11 b und Phot. 2216 festgehaltene Bild. Man erkennt, daß der nördliche Teil nicht etwa einen

[1] Siehe auch oben S 2 f.

höher gelegenen gewachsenen Boden darstellt, sondern von einer Geröllaufschüttung gebildet wird. Nun bildet unser Mittelfeld eine Senke: von der nördlichen Zeile der Maṣṭabas I—VII der 4. Dynastie neigt sich das Gelände ganz unregelmäßig nach Norden, siehe Giza I, Abb. 1—2, und Giza VI, S. 2. Bei unserer Maṣṭaba liegen der Eingang und die kleine innere Kultkammer noch in der Höhe des südlich vorbeiführenden Weges, dann aber senkt sich das Gelände ganz unregelmäßig nach Norden.[1] Nach dem ersten Plan hatte man diese Ungleichheit belassen, und die Opferstellen des Ganges lagen zunächst rund einen halben Meter tiefer als der Boden der kleinen südlichen Kultkammer. Dann aber muß man das Unzukömmliche des plötzlichen Niveauwechsels empfunden haben, der den Eintretenden im Halbdunkel des Raumes in die Gefahr eines Sturzes brachte, und man füllte die Vertiefung im Norden aus. Dabei nahm man die kunstlosen Opferbecken gar nicht weg, vielleicht auch aus religiöser Scheu, sondern ließ sie in dem tiefen Gang sitzen und brachte vor den Scheintüren in dem erhöhten Boden neue Platten an.[2] Auf diese Weise wird das Bild Phot. 2216 verständlich. Man erkennt auf ihr auch noch aus einem besonderen Grunde, daß wohl nur die vorgetragene Lösung möglich ist: bei dem erhöhten Teil führen die Rücksprünge der Scheintüren und Nischen in den Boden hinein. Das kann aber nicht ursprünglich geplant gewesen sein; denn bei den Ziegelmaṣṭabas läuft zunächst ein glatter Sockel durch, über dem erst Rücksprünge und Rillen beginnen, schon um die Bestoßung der Kanten zu vermeiden; siehe zum Beispiel Giza VI, Abb. 60 und 75. Vor allem läßt man die schmalen Nischen nicht gerne auf dem Boden aufsitzen. In dem südlichen tieferen Teil findet man den Brauch beobachtet: die glatte Leiste über dem Boden, darüber die Scheintür und höher ansetzend die schmale Nische. Nun ist nicht anzunehmen, daß man in der gleichen kleinen Kammer zwei verschiedenen Anordnungen gefolgt sei, und an der nachträglichen Auffüllung des tiefer gelegenen Teiles kann wohl nicht gezweifelt werden.[3]

[1] Ähnlichen unvermittelten Niveauunterschieden begegneten wir bei der in der Nähe gelegenen Maṣṭaba des *Nfrn* und bei S 111/115, letztere sitzt in einem Felsspalt; siehe Giza VI, S. 204.

[2] Der Opferstein, der im Schutt nahe Schacht 2390 gefunden wurde, stammt wohl von der dritten Scheintür von Norden, von der das tiefer gelegene Becken Phot. 2216 in situ sichtbar ist.

[3] Um ganz sicher zu gehen, hätte man den erhöhten Boden abtragen können, aber das wäre nicht ohne die Zerstörung der Opferstellen vor den beiden Scheintüren möglich gewesen.

#### γ. Die Bestattungen.

In dem Block liegen acht Schächte, symmetrisch in zwei Reihen angelegt, immer ein Schacht hinter dem anderen. Da in den Kulträumen vier Scheintüren und vier Nischen angebracht waren, scheint es, daß damit für jedes Begräbnis Vorsorge getroffen war. Freilich mag es bei dem Bau des Grabes noch nicht festgestanden haben, welche acht Mitglieder der Familie hier ihre Ruhestätte finden sollten.

Im Südteil des Ganges trafen wir ein Begräbnis aus späterer Zeit, das wohl schon aus der ersten Zwischenperiode stammt. Nachdem man den Boden vertieft hatte, zog man für den senkrechten Grabschacht zwei Quermauern, für die auch Werksteine benutzt wurden. In der nördlichen war unten die Öffnung für den Grabraum angebracht; ihr Oberteil wurde von einer schräggestellten Steinplatte gebildet, die östlich auf einer Ziegelmauer aufsaß und westlich in die Wand des Ganges gepreßt war, siehe Abb. 9. Der Tote lag in einem Raum von 1,60 × 0,55 + 0,60 m, fast gerade ausgestreckt, die Arme nach dem Gesicht abgebogen, auf der linken Seite, den Kopf im Norden.

### c) S 2419/2428.

An die nördliche Schmalwand der Maṣṭaba des *śmr* N. N. lehnt sich das kleine Werksteingrab S 2419/2428 an (Phot. 2176), dessen Bruchsteinkern zwei nebeneinanderliegende Schächte knapp umschließt. Seinen Zugang hatte es am nördlichen Pfad und seine Nordwand liegt hier in einer Linie mit der der östlich vorgelagerten Maṣṭaba S 2393/2427. Der Raum zwischen den beiden Anlagen wurde als Gang für die Ausübung des Totendienstes benutzt. Die Front unseres Grabes scheint hier ein wenig vorzuspringen; doch bleibt das Nähere unsicher, weil hier die spätere Raubbestattung S 2418 angelegt wurde. An die Nordwestecke der Maṣṭaba legte sich ein kleines Grab an, von dem nur mehr eine untere Werksteinlage erhalten ist. Da ein in die Tiefe führender Schacht fehlt, muß es sich um eine oberirdische Bestattung, wohl eines Kindes handeln; siehe dazu S 4480 in Giza V, S. 174 und Giza VI, Abb. 79.

## 2. Die Gruppe S 2407/2413 — *Ḥwjj-Nśdrkij II.*

### a. S 2407/2413.

(Abb. 10)

Die Maṣṭaba, westlich der ‚Blockmaṣṭaba' des Ostendes gelegen, bietet wenig Bemerkenswertes.

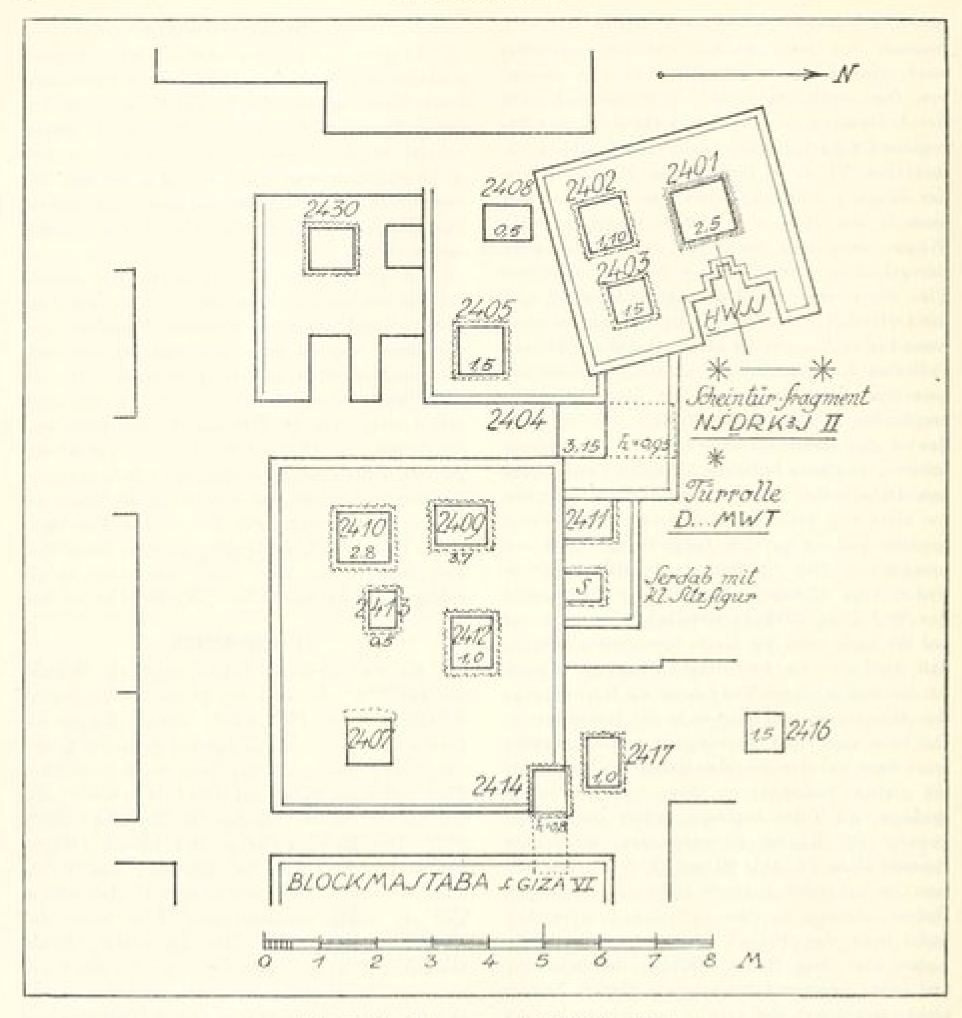



Abb. 10. Die Gräbergruppe S 2407/2413 — *Ḥwjj*.

Ihr Werksteinmantel zeigt Quadern verschiedener Steinart, in abgetreppten Lagen geschichtet. Der Nordteil weist starke Zerstörungen auf; Reste scheinen hier auf einen nischenartigen Kultraum hinzuweisen, dessen Lage ungewöhnlich wäre, aber bei *Ḥwjj* eine Entsprechung fände. Für die Bedachung der Schächte wurde reichlich Raubgut verwendet, Kalksteinplatten, die aus Kammern benachbarter Gräber stammen dürften. Auch fand sich eine breite flache Türrolle, wie sie bei Ziegelgräbern üblich ist, siehe oben S. 30, vielleicht hatte man sie aus dem Grabe des *šmr* N.N. entwendet.

## Die Statuette aus S 2411.

An das Nordwestende der Masṭaba ist ein ganz kleines Grab angebaut; es benutzt den rechten Winkel der hier von S 2407/2413 mit S 2404 gebildet wird, so daß nur Ost- und Nordwand gezogen zu werden brauchten. Das ganze Innere

wird gefüllt von dem Schacht 2411 im Westen und dem Serdâb im Osten. Spuren der Andeutung einer Kultstelle an der Außenwand fanden sich nicht; lag sie wie üblich im Osten, so stand der Opfernde unmittelbar vor dem Serdâb. — In der Nähe des Grabes fanden sich im Schutt rohe Wasserkrüge und ein Becken aus Ton, breitoval, mit eingezogenen Seiten, ähnlich wie die auf Taf. 6 b = Phot. 2760 wiedergegebenen Stücke. Es sind kleine Öfen, über deren Holzkohlenfeuer die Opferbraten an den Totenfesten bereitet wurden. Ob das Exemplar zu unserem Grabe oder zu einer der Nachbaranlagen gehörte, läßt sich nicht mehr feststellen.

In dem Serdâb fand sich die rund 12 cm hohe Kalksteinstatuette eines Mannes, ohne Aufschrift des Namens. Sie ist ein typisches Beispiel verarmter und verkümmerter Plastik aus dem Ende des Alten Reiches, siehe Taf. 8 e = Phot. 2263. Da das Grab geplündert war, muß dahingestellt bleiben, ob daneben noch weitere Figuren des Verstorbenen aufgestellt waren, wie etwa in dem entsprechenden Fall von S 4040.

Mit dem Würfelsitz ist nicht in der üblichen Weise vorn eine Platte zum Aufstellen der Füße verbunden, der Stein springt hier nur in der Breite des Körpers vor, und die Fußspitzen wurden in diesem Vorsprung nur oben roh angedeutet, seitlich und unten aber nicht modelliert.

Die Proportionen des Körpers sind nicht richtig wiedergegeben, vor allem fallen der Kopf, der breite Hals und die schweren Hände auf. Die Arme sind dicht an den Körper gepreßt, während die Beine zu weit auseinander stehen. Eine besondere Note verleihen dem Bilde die breiten, auf die Knie aufgesetzten Fäuste, die den ‚Schattenstab' umschließen. Bei den auf Stühlen Sitzenden wird sonst nur die rechte Faust senkrecht aufgesetzt oder mit den Fingerenden nach unten waagerecht aufgelegt, während die linke Hand ausgestreckt auf dem Oberschenkel ruht, siehe Gîza VII, S. 107. Nur in ganz vereinzelten Fällen setzt die Figur beide Fäuste senkrecht auf. Darin liegt leicht etwas Drohendes, Brutales, aber das wird in unserem Falle durch das gutmütige Gesicht wettgemacht.

Die Statuette galt als fertig; denn sie trug Bemalung, von der sich Reste am Kopfhaar, an den Augen, am Schnurrbart und Halskragen erhalten haben. Dabei war aber die Glättung nur unvollständig durchgeführt. Von der Brust abwärts zeigen sich allenthalben noch Meißelspuren, senkrecht, von einem ganz schmalen Instrument stammend. Wurde die Farbe dick aufgetragen, so mochten sie kaum bemerkbar sein.

### b. *Ḥwjj.*

(Abb. 11.)

Die Achse des Grabes nordwestlich von S 2407/2413 ist stark aus der vorgeschriebenen Süd-Nord-Richtung nach Nordwest gedreht, ohne daß ein Grund für die Abweichung ersichtlich ist. Die kleine Maṣṭaba hat glatte, ein wenig geböschte Außenseiten aus Quadern einheitlicher Art. Ihr größter Schacht, 2401, liegt genau hinter dem Kultraum, der in Gestalt einer tiefen Nische auffallenderweise im Norden angebracht ist. Der vordere Teil seines Bodens war zerstört, das von Kalksteinplatten gebildete westliche Ende liegt über der unteren Mauerschicht. Für die Erhöhung des Niveaus hatte man Raubgut benutzt, unter anderem Scheintürteile, siehe Feldaufnahme 2353. Zweifelhaft bleibt, ob die Erhöhung bis zur Front durchlief oder nicht. Im ersteren Falle müßten wir vor dem Eingang eine Stufe oder mehrere annehmen. War aber nur das Westende erhöht, so mußten die Stufen unmittelbar vor diesem liegen, so wie in der Maṣṭaba S 4171, siehe Feldaufnahme 2590.

#### Die Scheintür.

An der Westwand der Kammer fehlte die Verkleidung in der Mitte, aber der ursprüngliche Befund läßt sich wiederherstellen. Hier lag vornübergefallen eine Kalksteinscheintür, aus einem Stück gearbeitet; ihre Wiederaufrichtung ergab das Bild Phot. 2353. Die seitlich verbleibenden Lücken waren gewiß nicht durch gewöhnliche Werksteinblöcke, sondern durch große Platten ausgefüllt, wie dies bei dem Nischentyp des Kultraumes so häufig nachgewiesen ist, bei dem die breite Scheintür die ganze Westwand einzunehmen pflegt.

Die Beschriftung unseres Stückes wurde nicht zu Ende geführt. Sie fehlt ganz auf dem nördlichen Außenpfosten und auf dem Rundbalken; bei dem südlichen Außen- und den beiden Innenpfosten vermißt man jeweils den Schluß. Solche unfertige Inschriften sind häufiger, als man annimmt. Allein aus unserer Konzession sind mehrere Beispiele veröffentlicht worden, ein ganz ähnliches Stück Gîza VII, Abb. 57, auf dem ebenfalls einer der Pfosten leer blieb und die anderen drei unfertige Zeilen trugen. Die Scheintür des *Njśwḏdw II*, ebenda Abb. 50, zeigt noch die Tintenvorzeichnung der nicht in Relief ausgeführten Hieroglyphen. Weitere Belege siehe unten in den Gräbern des

*Njkłchnmw* und des *Mśt*. Die meisten Stücke sind deutlich als Erzeugnisse des späteren Alten Reiches zu erkennen, in dem der Sinn für Ordnung abhanden gekommen war. Diese Zuweisung gilt auch für unsere Scheintür, wie auch Schriftform, Schreibweise und Fehler beweisen.

Den Eigentümer des Grabes nennen die Inschriften *Ḥwjj*. Das ist ein im Alten und Mittleren Reich mehrfach belegter Name, der

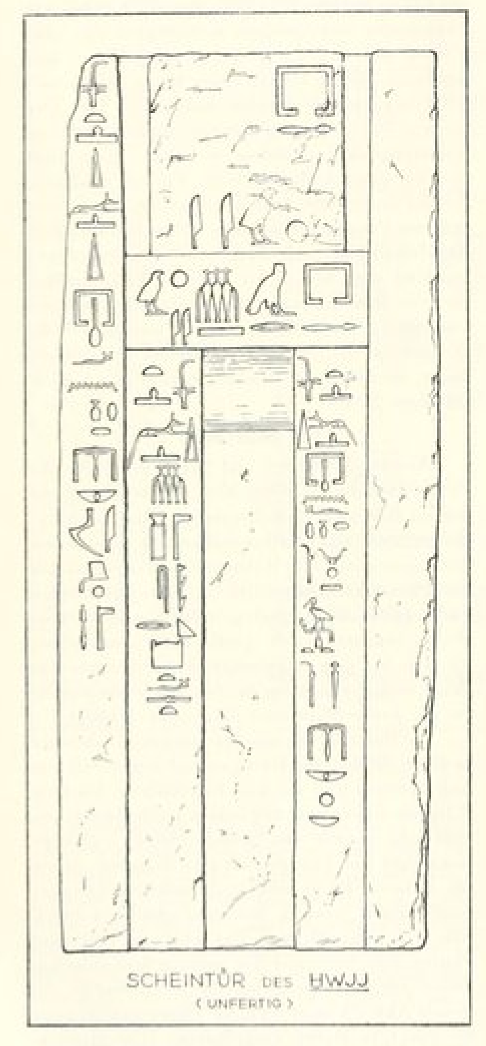



Abb. 11. Die Mastaba des *Ḥwjj*, Scheintür.

wohl die Verkürzung einer Bildung von *ḥwj* ‚schützen' + Gottesname darstellt. Als Titel werden angegeben:

sic ‚Vorsteher der „Pächter" des Hofes',

sic ‚der (von) dem großen Gott Geehrte'.

Die Tafel der Scheintür ist so stark verwittert, daß sich nur noch Reliefspuren erkennen lassen. Sie scheinen auf eine ganz ungewohnte Behandlung hinzuweisen; denn für die übliche Darstellung des Verstorbenen dürfte kein Raum vorhanden sein, ebensowenig für die seltener belegte stehende Figur. Unten links stehen nämlich zwei verhältnismäßig groß gezeichnete , davor glaubt man Reste eines und zu erkennen; es stand also der Name des Grabeigentümers da. In der Ecke oben rechts liest man ein mit einem schmalen waagerechten Zeichen darunter = . Dann erwartete man wie auf dem unteren Architrav ein *ḥntj-w š*, aber die Spuren sind zu verwischt, und man läuft Gefahr, etwas in die abgesplitterte Oberfläche hineinzusehen, auch bleiben die Zeichenreste oben links ungeklärt. Aber es scheint jedenfalls sehr schwer, eine Figur des Verstorbenen in dem verbleibenden Raum unterzubringen und man muß mit der merkwürdigen Erscheinung rechnen, daß die Tafel nur Inschriften trug, was meines Wissens bisher noch nicht belegt ist.

Unterer Architrav:

sic ‚Der Vorsteher der „Pächter" des Hofes, *Ḥwjj*'.

Südlicher Innenpfosten:

(leer): ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis an der Spitze der Gotteshalle sei gnädig und gebe, daß er begraben werde im (westlichen) Gebirgsland (. . . *Ḥwjj*)'.

wird hier und in den beiden anderen senkrechten Zeilen spitz wie ein Dorn und ohne Innenzeichnung wiedergegeben; so auch sonst in späten Inschriften, wie Giza VI, Abb. 83, 85, 104, 105, VII, Abb. 50. Ganz willkürlich ist die Schreibung von *ḳrś*, gehörte natürlich an den Anfang.

Nördlicher Innenpfosten:

(leer): ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis sei gnädig und gebe, daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde am Tag, der das Jahr eröffnet, am Thotfest, am ersten Jahrestag und an jedem Fest und jedem Tag (dem . . . *Ḥwjj*)'.

Südlicher Außenpfosten:

(leer) ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis sei gnädig und gebe, daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde an (jedem) Fest, dem bei dem großen Gott geehrten (. . . *Ḥwjj*)'. Der Pfosten ist auffallend schmal, so daß der Zeichner vorzog, auch die Zeichen untereinander zu setzen, die er auf den Innenpfosten zu Gruppen vereinigte, wie statt . Das steht natürlich für ; bei *ḥb* ist *nb* ausgelassen. Das Zeichen nach *nṯr ꜥꜣ* scheint zu sein, zur Ergänzung des Titels kommt wohl nur in Frage.

### e. *Nśdrkìj II.*

(Abb. 12.)

Dicht östlich von *Ḥwjj* kam gegenüber dem Kultraum im Schutt der Oberteil einer Scheintür zutage. Man möchte annehmen, daß auch dieses Stück für die Erhöhung des Nischenbodens verwendet worden war,[1] und muß versuchen, es einem der Nachbargräber zuzuweisen. Von der südlich an *Ḥwjj* anschließenden Werksteinmaṣṭaba S 2405/2408, deren Front eine Lücke aufweist, kann es nicht stammen, sie ist später anzusetzen, da sie die Südmauer der Nachbaranlage benutzt, ein wenig über deren Ostende hinausragend. Dann liegt unmittelbar östlich vor dem Südteil der Maṣṭaba des *Ḥwjj* das gut gearbeitete Werksteingrab S 2404 mit gerader glatter Front, an die sich S 2411 anlehnt, siehe oben S. 32. Aber auch diesem Bau kann man unser Bruchstück nicht mit Sicherheit zuweisen; denn an seine Westseite schließt sich dicht die Front von *Ḥwjj* an. Er könnte nur früher sein, wenn man annimmt, daß sein Westteil schon tief abgetragen war oder wurde, als *Ḥwjj* seine Maṣṭaba errichtete. Stand er aber damals noch höher an, so wäre die Frontmauer des *Ḥwjj* an dieser Stelle unnötig und in ihrer Ausführung unmöglich gewesen. Nun lassen sich zwar Beispiele anführen, in denen beim Bau einer Maṣṭaba die östlich vorgelagerte ältere Anlage bis auf den Boden abgetragen war oder abgetragen wurde, wie bei S 684 — *'Itj*, Gîza VIII, Abb. 57, aber ein Beweis läßt sich in unserem Falle nicht wie dort erbringen. Daher mag die Scheintür von weiterher verschleppt worden sein.

Das Bruchstück befindet sich jetzt in der Sammlung des ägyptologischen Instituts der Universität Leipzig, Inv. Nr. 3131; seine Breite beträgt 0,64, die Höhe 0,36 m. Die Scheintür, von der es stammt, war nicht aus einem Block gearbeitet; denn seine Oberseite ist glatt, ein Beweis, daß die Tafel als gesondert gearbeitetes Stück aufgesessen hätte. Aber es ergibt sich bei dieser Ergänzung gleich ein Bedenken. Faßt man unser Bruchstück bloß als Rundbalken mit darüber liegendem unterem Architrav, so paßt eigentlich die Darstellung nicht zu letzterem. Meist zeigt der untere Türsturz nur ein Schriftband, seltener die Figur des Grabherrn, sitzend wie *Šṯjkìj*, Gîza VII, Abb. 85—86, oder stehend wie *Špśśptḥ* Murray, Saqq. Mast. Taf. 28. Seltener noch ist bei Architraven überhaupt die Speisetischszene, nicht als ob diese nicht für die Stelle paßte, aber die schmale gestreckte Form des Baugliedes war meist für eine abgerundete Darstellung weniger geeignet, und so entschied sich der Brauch im allgemeinen dagegen. Aber Abweichungen sind zu allen Zeiten nachzuweisen; so sitzt *Nśdrkìj I* auf sämtlichen Architraven vor dem Tisch mit den Brothälften: auf dem Architrav über den Scheintüren (Gîza II, Abb. 9—10), über den Pfeilern der Halle und über dem Eingang zur Kultkammer (ebenda, Abb. 7); ebenso *Nfrśšmrꜥ* auf dem oberen Architrav der Scheintür, Capart, Rue de tomb. Taf. 11, desgleichen *Wšr*, Gîza VI, Abb. 69, vergleiche auch *Śšmw*, Gîza VIII, Abb. 6. Doch handelt es sich in allen diesen Fällen nie um einen unteren Architrav, über dem die Tafel mit der Speisetischszene sitzt, und außerdem steht vor dem Verstorbenen immer nur der Tisch mit den Brothälften ohne eine weitere Wiedergabe von Speisen. So bliebe unser Bild ohne jede Parallele, und man muß sich fragen, ob hier nicht Tafel und Architrav zusammengefallen sind. Man könnte dabei auf die sonderbare Anbringung der Speisetischszene bei *'Iḥw*, Gîza VII, Abb. 107, hinweisen.

[1] Zumal es auch stilistisch früher als *Ḥwjj* anzusetzen ist.

Eigentümerin der Scheintür ist die [Hieroglyphen] ,Königsenkelin und *mjtrt Nśḏrkȝj*'.

Für den Namen = ,Mein Ka schläft nicht'[1] siehe Giza II, S. 111. Bei der Schreibung sei auf das auffallende Wortzeichen für *śḏr* hingewiesen. Gewöhnlich wird das Verb überhaupt nur mit zu ruhen; vergleiche auch das Wortzeichen im Namen des *Nśḏrkȝj*, des Sohnes des *Njśwtnfr*, Giza III, Abb. 28 und Taf. 10b. Wörterbuch 4, 390 wird als altes Determinativ von *śḏr* ein seitlich auf dem Bett Liegender angegeben, mit abgebogenem unterem und ausgestrecktem oberem Arm, beide Beine gerade ausgestreckt; unsere Figur ist aus ägyptischer Zeichenweise zu ver-

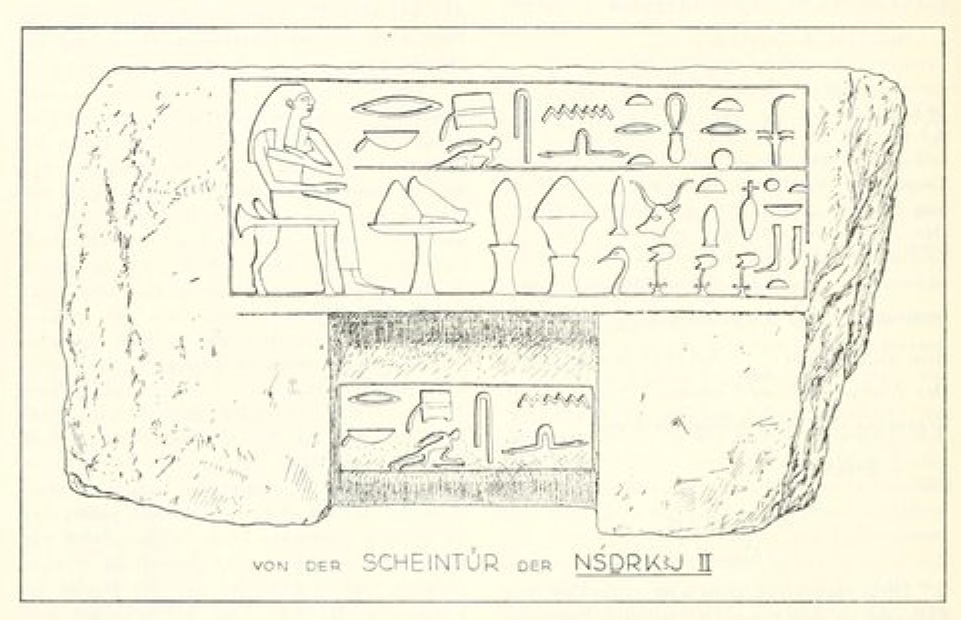



Abb. 12. Scheintüroberteil der *Nśḏrkȝj II*.

Lesezeichen geschrieben, wie meist auch bei unserem Namen, siehe Ranke, PN. 169, 1 und 205, 1. Dagegen ist Steindorff, Ti, Taf. 124,[2] *śḏrtj* = ,Faulenzer'[3] mit einem ausgestreckt auf einem Bett Liegenden bezeichnet, sein Körper scheint in ein Laken gehüllt zu sein, der Kopf auf der Stütze stehen und so zu deuten, daß der Schlafende mit angezogenen Knien auf der linken Seite ruht. Dabei wird der linke Arm gekrümmt und liegt mit seinem unteren Teil auf; darum deutet der Zeichner auf dem Rundbalken unter dem Unterarm eine ,Standfläche' an,[1] während er diese, in der oberen Zeile mit der Rille, die das Bild von der Inschrift trennt, zusammenfließen läßt. Der Kopf sollte natürlich in der Nähe der linken Hand ruhen und der Körper flach aufliegen, aber selbst bei dem Schlafenden wollte der Zeichner die breitschultrige ,Grundform' der menschlichen Figur nicht aufgeben. Dementsprechend liegt auch der ausgestreckte rechte Arm nicht dicht auf dem Körper, sondern scheint diesem parallel in der Luft zu schweben. Von den Beinen ist das linke gebogen, das rechte gerade ausgestreckt. Man darf

[1] Ranke scheidet bei unserem Namen die zu Beginn mit — oder [Hieroglyphen] geschriebenen Beispiele von den mit [Hieroglyphen] anfangenden und übersetzt erstere ,mein *kȝ* hat nicht geschlafen', letztere ,mein *kȝ* wird nicht schlafen'. Im Alten Reich ist jedoch die Unterscheidung —, [Hieroglyphen] = *n* und [Hieroglyphen] = *nn* noch nicht durchgeführt; siehe Gunn, Studies, S. 91. Gunn selbst bemerkt zu dem Namen: ,perhaps, my ka' will not be inert.' Aber die präsentische Auffassung von *śḏr* ist entsprechender, da ja eben durch die Geburt des Kindes bewiesen wird, daß der Ka nicht müßig ist.

[2] = Schäfer, Atlas III, 49, Montet, Scènes, Taf. 17, Capart, Memphis, Abb. 364.

[3] Junker, Zu einigen Reden und Rufen, S. 24.

[1] Oder sollte die einfache Pritsche [Hieroglyphe] gemeint sein?

aber nicht annehmen, daß auf diese Weise die wirkliche Lage des Schlafenden wiedergegeben werden soll. Der Ägypter schlief wohl mit Vorliebe mit angezogenen Knien,[1] siehe unter anderem die Darstellung Schäfer, VÄK., Abb. 70. Doch unser Zeichner scheute sich, diese Lage der Wirklichkeit entsprechend wiederzugeben, und die gleiche Rücksicht auf das übliche Bild der menschlichen Figur, die ihn den Kopf erhoben und die Arme vom Körper entfernt zeichnen ließ, veranlaßte ihn auch, die Beine zu trennen und nur das eine gebogen, das andere aber gerade darzustellen.

Den Namen *Nšdrkšj* trägt auch die Tochter des Prinzen *Mrjib*. Da ihre Maṣṭaba nur wenige Schritte von der Fundstelle unserer Scheintür entfernt liegt, dürfte die Gleichheit des Namens auf verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Trägerinnen hinweisen. Die Weiterführung von Namen in Familien ist ja im Alten Reich ebenso häufig wie das Bestreben, die Gräber einer Sippe nach Möglichkeit zusammenzuhalten; vergleiche unter anderem die *Śšmnfr-Rˁwr*, Giza III, S. 8 ff., die *Kšjnjśwt*, S. 14 ff., die *Kšjśwdš-Kšnfr*, Giza VII, S. 161 ff. Zwischen unseren beiden *Nšdrkšj* muß freilich eine lange Zeit liegen; denn die Tochter des *Mrjib* lebte im Anfang der 5. Dynastie, während unsere Scheintür schon in die 6. zu setzen ist. Da die Prinzessin *Nšdrkšj* schon in jungen Jahren gestorben war, kann vielleicht keine direkte Vererbung des Namens vorliegen, sondern nur eine Weiterführung in der Familie. Der Titel *rḫ·t njśwt* beweist jedenfalls, daß auch *Nšdrkšj II* einem Königsgeschlecht entstammte, eben wohl dem, zu dem die *sš·t njśwt Nšdrkšj* unmittelbarer in Verbindung gestanden hatte.

Für den zweiten Titel, den die Eigentümerin unserer Scheintür führt: [Hieroglyphen], hat man bisher noch keine befriedigende Deutung gefunden. Neue Schreibungen, die Wb. 2, 45 noch nicht erscheinen, siehe Giza V, S. 141 mit Anm. 1.

*Nšdrkšj II* sitzt in der üblichen Weise vor dem Opfertisch, der aber statt der Brothälften ein großes kegelförmiges Brot und einen Schenkelbraten trägt. Das Ersetzen der *gš·w* durch andere Speisen ist meist ein sicheres Zeichen später Zeit, wie Giza V, Abb. 57, VI, Abb. 62. Neben dem Tisch stehen zwei weitere Gaben: auf einem Untersatz ein Bierkrug mit Nilschlammkappe als Verschluß und ein konisches Brot auf seine Backform *bdš*, [Hieroglyphe], gelegt, deren spitzes Ende in einen [Hieroglyphe] Untersatz gesteckt ist. Für die [Hieroglyphe]-Brote auf ihrer Form siehe unter anderem Giza IV, Taf. 7, und bei der Speisetischszene V, Abb. 57, wo auch andere Brotsorten auf dem *bdš*-Untersatz liegen.

[1] Daran waren nicht die kleinen Betten, wie sie dargestellt und erhalten sind, schuld, man gab ihnen umgekehrt das den Bedürfnissen entsprechende Maß.

An die Speisen schließen sich die Wünsche für das Mahl an; sie stehen gewöhnlich zu beiden Seiten des Tischuntersatzes, waren aber im ausgehenden Alten Reich gern auch an anderen Stellen untergebracht. In unserem Falle verbot schon die Enge des Raumes eine Inschrift unter der Tischplatte. Die Reihenfolge der Gaben ist ebenso ungewöhnlich wie die Auswahl. Normal lautet die Aufzählung [Hieroglyphen] jedesmal von einem [Hieroglyphe] begleitet: ‚Tausend an Brot — Bier — Kuchen — Rindern — Geflügel — Salbschalen — Gewändern'. Unsere Liste nennt [Hieroglyphen] ‚Tausend an Kranichen, Rindern, Tausend an Brot, Tausend an Bier, Tausend an allen süßen Dingen'. Die Kraniche werden gerade in der ganz alten Zeit unter den Speisen genannt, die dem Grabherrn dargebracht werden, fanden aber keine Aufnahme in die normale Opferliste.[1] Unser *dš·t* ist daher ein Archaismus, wenn auch die Kraniche noch im späteren Alten Reich in den Geflügelhöfen nachgewiesen sind, siehe Giza VI, S. 63 f.

Das *iḫ·t nb·t bnr·t* ist als Nr. 88 der Opferliste bekannt und scheint die verschiedenen Früchte zusammenzufassen, siehe Giza III, S. 111. Als Beischrift zum Opfertisch in der Speisetischszene steht es auch bei *Kšḥjf*, Giza VI, Abb. 38a.

### d. *Dmwt* (?).

In der Nähe der Maṣṭaba S 2404 wurde auch eine beschriftete Türrolle gefunden, für deren Zuweisung an ein Nachbargrab wir keinen Anhalt haben. Die von einer Rille umrahmte Inschrift lautet:

[Hieroglyphen] ‚Der Königsnachkomme, der Leiter der Balsamierer, *Dmwt*(?)'.

Das Zeichen, das auf *ḫrp* folgt, sieht aus wie ein kurzer dicker Stab, dessen oberes Ende glatt, das untere ohne Verbreiterung gerundet ist. Es

[1] Sie erscheinen ausnahmsweise am Ende des Verzeichnisses bei *Kšj*, Giza III, Abb. 17.

ist aber nicht ein schlecht gezeichnetes [Hieroglyphe] *mdw*, sondern die Hieroglyphe für *wt* ‚balsamieren‘. Diese wird gewöhnlich [Hieroglyphe] geschrieben, hat aber im Alten Reich auch sonst gelegentlich die Form unseres Zeichens; so bei *Ḥsjj*, Giza VI, Abb. 58 A, in der gleichen Gruppe [Hieroglyphen], auf dem Becken = 58 B ist die Hieroglyphe dagegen dem [Hieroglyphe] ähnlicher und schräg gestellt.

Die Erklärung des Namens begegnet großen Schwierigkeiten. Die wiederholte Nachprüfung der sehr verwitterten Stelle ergab ein [Hieroglyphen]; das [Hieroglyphe] könnte gegebenenfalls für *wdj* stehen, das [Hieroglyphe] ist undeutlich. Verführerisch wäre die Vermutung, daß *Dwłmwtf* zu ergänzen ist. Wenn der Verstorbene aus einer Balsamiererfamilie stammte, so wie wir sie weiter unten bei *'Inpwḥtp* kennenlernen werden, verstünde man, daß der Name des Gottes gewählt wurde, da er mit dem Beruf des Trägers in Verbindung stand.[1] Gottesnamen werden zudem öfters allein als Personennamen verwendet, sei es als Abkürzung einer zusammengesetzten Bezeichnung oder als Nisbe, wie [Hieroglyphen], Ranke, PN. 245, 18, [Hieroglyphen] 181, 24, [Hieroglyphen] 272, 15.[2]

Bei unserer Gruppe dürfte aber der Raum für die Ergänzung zu *Dwłmwtf* zu eng sein; denn *dwł* wird in den Personennamen des Alten Reiches immer [Hieroglyphen] und *mwt* [Hieroglyphe] geschrieben, dazu konnte das [Hieroglyphe] schwerlich unter der senkrechten Gruppe Platz gefunden haben, in der schon [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe] untereinander stehen, und hinter ihr war kein Raum mehr, da hier schon die Rille der Umrahmung das Ende bezeichnete.

Wahrscheinlicher aber fehlt überhaupt kein Zeichen und es stand [Hieroglyphen] da, das wohl *Dj-mw-t* zu lesen ist. Die Schreibung [Hieroglyphe] für *dj* ‚geben‘ ist mehrfach belegt. Wb. 2, 464 wird nur *a* [Hieroglyphen], *m* [Hieroglyphen] und *a* [Hieroglyphen], *m* [Hieroglyphen] angegeben, aber Giza VIII, S. 52 wurde schon bemerkt daß [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe] schon im Alten Reich auftauchen. Nun scheint aber gerade am Ende des Alten Reiches und im Mittleren Reich auch [Hieroglyphe] für *dj* einzutreten, wobei wahrscheinlicher eine rein lautliche Wiedergabe vorliegt und nicht etwa das Ersetzen des Unterarms durch die Hand. Diesem [Hieroglyphe] begegnen wir ganz sicher in der Schreibung von Eigennamen, wie das Ranke schon in manchen Fällen gesehen hat, wenn er beispielsweise PN. 402, 19 [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen] als denselben Namen anführt und 402, 21 [Hieroglyphen] mit: ‚Den Mentuhotep III (?) gibt‘ übersetzt, oder 404, 6 [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] mit 403, 17 [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] ‚Die von ihr Gegebene‘ zusammenstellt und 401, 6 [Hieroglyphen] mit [Hieroglyphen] 402, 16, was unübersetzt bleibt, aber sicher mit ‚Den der „Lebendige“ gibt‘ wiederzugeben ist. So wird man auch die 431, 24 ff. angeführten Namen nicht mit *dw* (?) . . . umschreiben, sondern mit *dj-nj* . . .: [Hieroglyphen] ‚Den Tetj mir gibt‘, [Hieroglyphen] ‚Die der „Lebendige“ mir gibt‘ [Hieroglyphen] sic ‚Die mein Ka mir gibt‘. Abgesehen von den Eigennamen läßt sich der Wechsel von [Hieroglyphe], [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe] bisher sicher in einer Formel des Gabenverzeichnisses feststellen, bei der [Hieroglyphen] mit [Hieroglyphen] wechselt. Giza VIII, S. 104 f. wurde [Hieroglyphe] als *wdj* aufgefaßt, aber bei einem feststehenden Vermerk ist ein Wechsel des Verbums nicht anzunehmen; siehe auch Nachtrag.

So wird man auch unseren Namen [Hieroglyphen] mit: ‚Den Mut gibt‘ übersetzen dürfen; es ist eine Bildung wie [Hieroglyphen], [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] PN. 397, 4, 5, 8; siehe auch das entsprechende [Hieroglyphen] 402, 17 mit dem fem. [Hieroglyphen] 403, 11.

### c. Die Statuen des *Npḥkłw (Pḥnkłw)*.

(Abb. 13 und Taf. 8 c.)

In der Linie der Maṣṭaba des *Ḥsjj* fanden sich dicht bei dem alten Damm der Feldbahn zwei Statuen gleich unter der Oberfläche, eine Gruppe und ein Einzelbild. Sie standen an der Außenseite eines Grabes, aber wohl nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle.

#### α. Die Namen.

Bei der Statuengruppe steht auf der Oberfläche der Fußplatte neben dem Mann dessen

[1] *Ḥsjj* ist ‚Priester des *Dwłmwtf*‘.

[2] Aus dem Mittleren Reich stammen die Personennamen *Ptḥ*, *Mwt*, *Rꜥ*, *Ḥtḥr*.

Name, ohne Angabe eines Titels: [hieroglyphs]. Lesung und Übersetzung müssen unsicher bleiben. Liest man *Npḥkȝw*, so kommt für den ersten Teil *npḥ*, das einzige Wort, das diese Konsonantenfolge zeigt: [hieroglyphs], Wb. 2, 249 = Belegstellen S 356, nicht in Frage. Auch läßt sich nicht etwa *n(j)-pḥ-kȝw* trennen. Die Lösung der Schwierigkeit ist wohl in der nachlässigen Schreibweise von Eigennamen zu finden, wie sie

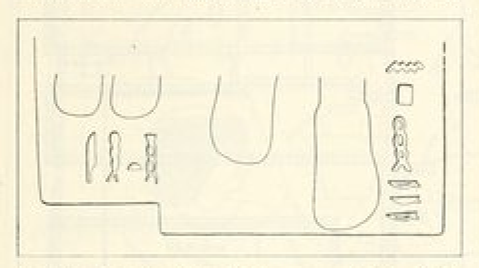


Abb. 13. Inschrift auf der Statuengruppe *Npḥkȝw-Wȝḥjt*.

gerade im ganz späten Alten Reich mehrfach nachgewiesen ist. Wenn wir hier einem [hieroglyphs] für [hieroglyphs] begegnen (Giza VI, S. 244) oder einem [hieroglyphs] für [hieroglyphs] (ebenda, S. 209), so wird man keinen Einwand gegen einen Versuch erheben, unser [hieroglyphs] mit Namen wie [hieroglyphs] *Pȝnptḥ* (PN. 136, 1) und [hieroglyphs] (135, 32), [hieroglyphs] (135, 31) in Verbindung zu bringen und fragend *Pȝnkȝw* zu umschreiben.

Der Name der Frau, [hieroglyphs], ist wohl *Wȝḥjt* zu lesen; er ist bisher im Alten Reich sonst nicht belegt; siehe aber aus dem Mittleren Reich den Männernamen [hieroglyphs], PN. 72, 26, und den Frauennamen [hieroglyphs], 74, 8.

### β. Die Doppelstatue.

Die Doppelstatue des *Npḥkȝw* und seiner Gemahlin *Wȝḥjt*, jetzt im Pelizaeus-Museum Hildesheim, ist bereits in Hermann-Schwan, Ägyptische Kleinkunst, S. 32, veröffentlicht worden; es seien der Beschreibung nur einige Bemerkungen hinzugefügt. Von den Gruppen der üblichen Wiedergabe unterscheidet sich unsere zunächst dadurch, daß der Größenunterschied der Figuren bedeutender ist.[1] Gewöhnlich wird die Gemahlin nur ganz wenig kleiner als der Grabherr gehalten; das gilt von stehenden wie von sitzenden Paaren. Ganz selten ist der Unterschied bedeutender, und es scheint dabei ein bestimmtes Verhältnis bevorzugt zu werden, daß nämlich die Gemahlin um halbe Hauptеslänge kleiner wiedergegeben wird.[2] Die auf unserem Abschnitt gefundenen Beispiele zeigen, daß nicht etwa ein Zufall vorliegt, es hat sich vielmehr ein Typ herausgebildet. Hält man unser Bild neben *ʾImjśtkȝj*, Giza VI, Taf. 23a, und *Njmȝʿtrʿ*, ebenda 23b, so sieht man die völlige Übereinstimmung der Gruppen auf den ersten Blick, erkennt, daß sie auch zeitlich einander nahestehen müssen, und möchte sie fast derselben Schule zuweisen. In allen drei Fällen trägt der Verstorbene den Schurz mit dem großen Vorbau, die Standlinie der Frau liegt ein wenig hinter der des Mannes, und die Ausführung weist uns in eine ganz späte Zeit; *ʾImjśtkȝj* gehört wohl schon der Zwischenperiode an.

Bei *Npḥkȝw* schmiegt sich die Frau dicht an ihren Gemahl, wie das im späteren Alten Reich in mehreren Fällen belegt ist, etwa bei *ʾIjib* und *Ḥwt*, Giza V, Taf. 13b.[3] Dabei dreht sich ihr Oberkörper dem Mann zu; der gleichen Wendung begegnen wir bei *Ḥwt* und der Gruppe des Louvre, Memphis, Abb. 337. Zu diesem Aufgeben der Richtungsgeradheit bei Statuen des Alten Reiches, siehe ausführlicher Giza V, S. 111 und S. 148.

### γ. Die Einzelstatue.

Weist auch das Gruppenbild seine Mängel auf, so war doch nicht etwa ein Stümper am Werke wie bei *ʾImjśtkȝj*. Um so verwunderlicher ist es daher, daß daneben ein Machwerk zutage kam, das auf Kunst überhaupt keinen Anspruch mehr machen kann. Die Statue wird trotzdem auf Taf. 8c wiedergegeben, da die Veröffentlichung den Gesamtnachlaß des Friedhofes zeigen muß. Für die Kulturgeschichte haben ja auch die minder guten und die schlechten Erzeugnisse der Rundplastik und der Reliefs ihre Bedeutung. Die völlig kunstlosen Bilder beschränken sich dabei auf die ganz

[1] Die Höhe der Gruppe mit Sockel beträgt 59 cm, die Figur des Mannes ist 53 cm, die der Frau 48 cm hoch.

[2] Bei der Gruppe des Louvre, Capart, Memphis, Abb. 337 ist die Frau um einen Kopf kleiner als ihr Gemahl. Für den Größenunterschied bei Reliefs siehe weiter unten.

[3] Für das enge Anlehnen im Flachbild siehe unten *Sdtwg*.

späte Zeit des allgemeinen Niederganges, in der selbst die handwerksmäßige Herstellung versagte, während andererseits die Mitgabe von Statuen allgemein als überlieferter Brauch galt, dem man irgendwie zu genügen trachtete; siehe auch unten bei Grab S 4040.

Gerade unser Fall ist in dieser Beziehung sehr aufschlußreich; denn wenn auch die beiden Bilder nicht zusammen in einem Serdâb gefunden wurden, so müssen sie doch aus demselben Grabe stammen. Man kann ja nicht annehmen, daß sie an verschiedenen Stellen geraubt und miteinander an einen anderen Ort gebracht wurden. Gehören sie auch dem gleichen Grabherrn an, so sind sie doch gewiß nicht von derselben Hand gearbeitet, die Gruppe steht trotz ihrer Unvollkommenheiten turmhoch über der Einzelfigur. Diese muß entweder von einem unfähigen Gehilfen der gleichen Werkstatt stammen oder von einer anderen erworben worden sein, um neben der Doppelfigur auch ein Einzelbild des Grabeigentümers aufstellen zu können, wie das nach dem Ausweis vieler Beispiele als erstrebenswert galt; siehe unter anderem *Dršnd*, Schäfer, Propyl. 238, *Špśśpth*, Giza VII, Taf. 21, *Nfrśrś*, Vorbericht 1926, Taf. 8.

Eigentlich verdiente unser Stück keine weitere Beschreibung, aber um den Gegensatz zu der Gruppe hervorzuheben, sei auf einige Einzelheiten aufmerksam gemacht. So sitzt der Kopf zu tief, auf einem kurzen, unförmigen Hals; zu beiden Seiten des Mundes führt eine fast senkrechte Grube bis zu dem durch eine scharfe Kante abgeschlossenen Kinn. Die schweren Arme sind dicht an die flache Brust gepreßt; bei der linken, ausgestreckten Hand werden die Finger nur oberflächlich angegeben. Die Beine sind plump, die Fußknöchel werden kaum angedeutet.

## 3. Die Reliefs des *Śšmw* und der *Nw* (?).

(Abb. 14—18 und Taf. 10 b.)

### a. Die Fundumstände.

Jenseits des südlichen Pfades, von dem aus man das Grab des *šmr* N.N. betritt, liegt ungefähr in gleicher Höhe die von der Leipzig-Hildesheimer Expedition freigelegte Maṣṭaba D 116; siehe Porter-Moss, Memphis, S. 24. Sie schließt sich an die Nordostecke von G 4360 an, und an die Nordwand der davorliegenden G 4460 ist das Grab des *Wḥmkij* = D 117 angebaut. Gelegentlich der Untersuchung der Straße zwischen G 4360 und G 4460 säuberten wir auch den Raum zwischen D 116 und 117, siehe Feldphotos 2106—2107. Hinter *Wḥmkij* und von ihm durch einen Pfad getrennt, fanden wir eine schmale, langgestreckte Maṣṭaba, deren Westmauer die Rückwand eines

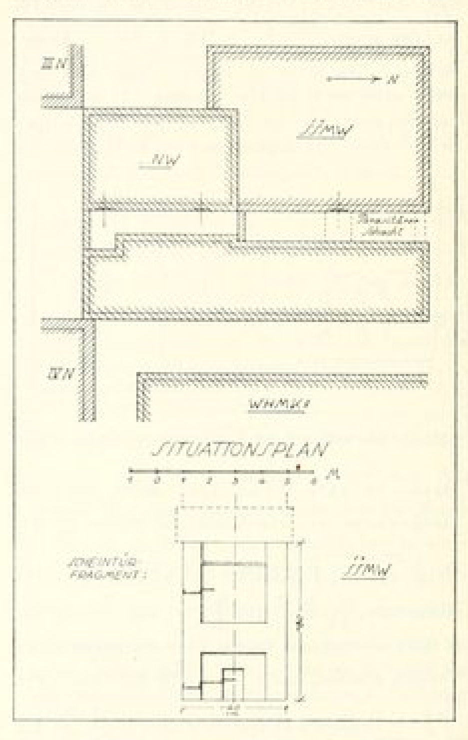



Abb. 14. Die Maṣṭabas der *Nw(?)* und des *Śšmw*, Planskizze.

Ganges bildet, der zwei aneinandergebauten Gräbern als Kultraum diente. Das südliche Grab muß das ältere sein; denn es zeigt noch mehrere Lagen einer nördlichen Außenmauer aus Nummulitquadern; diese wird von dem Nachbargrab als südlicher Abschluß benutzt. Da wo die beiden Maṣṭabas aneinanderstoßen, ist in dem schmalen Gang eine Quermauer gezogen, die ihn in zwei Räume trennt. Diese Mauer ist von dem Inhaber der nördlichen Anlage gezogen worden; denn ihre glatte Seite liegt nach Norden, schließt also den Kultraum nach Süden ab. Der Eingang zu dem älteren Grab liegt im Norden; hier steht in der Westwand des Ganges am Südende der Unterteil einer Scheintür, gegenüber einer nach Osten vorspringenden Nische, die geschickt an die südliche Schmalwand der vorgelagerten Maṣṭaba an-

gebaut ist. Eine zweite Scheintür findet sich am Nordende des Raumes, ein Kalksteinblock, in dem Pfosten, Rundbalken und unterer Architrav ausgearbeitet sind, der getrennt gearbeitete Oberteil war verschwunden. Zwischen den beiden Opferstellen ist die Westwand zum Teil bis zu der untersten als Sockel dienenden Steinschicht abgetragen, und es wäre möglich, daß der Unterteil einer Scheintür, der in der Nähe gefunden wurde, von dieser Stelle stammt. Im Schutt des Grabes wurden zehn Bruchstücke mit Reliefs und Inschriften gefunden = Phot. 2107 und 2275; auf einem von ihnen erscheint als Schluß des Namens der Inhaberin ein . . . *nc*.

In der späteren nördlichen Anlage steht eine sehr flache Scheintür am Ende des ersten Drittels von Norden; nur der untere, aus einem Stück gearbeitete Teil ist erhalten. Die flache Nische mit dem Rundbalken als oberem Abschluß läuft nicht bis zum Fuß der Platte durch; in dem unteren Teil wird sie durch einen waagerechten Balken begrenzt, der in gleicher Fläche mit den Pfosten liegt. Unter diesem ‚Architrav' ist in einigem Abstand eine schmälere senkrechte Rille angebracht, so daß sich ein Bild ergibt, das der Scheintür des *'Iḥw*, Giza VII, Abb. 107 nicht unähnlich ist. Vor der Opferstelle lag die spätere Raubbestattung S 2163, siehe Phot. 2106. Unter den Decksteinen ihres Grabraumes fand sich die Scheintürplatte eines *Śśmw* und seiner Gemahlin *Nfrt*. Nach dem oben Gesagten könnte sie theoretisch entweder von der Nordscheintür der Südanlage oder von der einzigen Opferstelle des nördlichen Grabes stammen, da in beiden Fällen der Oberteil fehlt. Aber da zur Zeit, als die Raubbestattung angelegt wurde, die Trennungsmauer des Ganges noch höher anstand, wird man sich sicher nicht die Mühe gemacht haben, die ferner

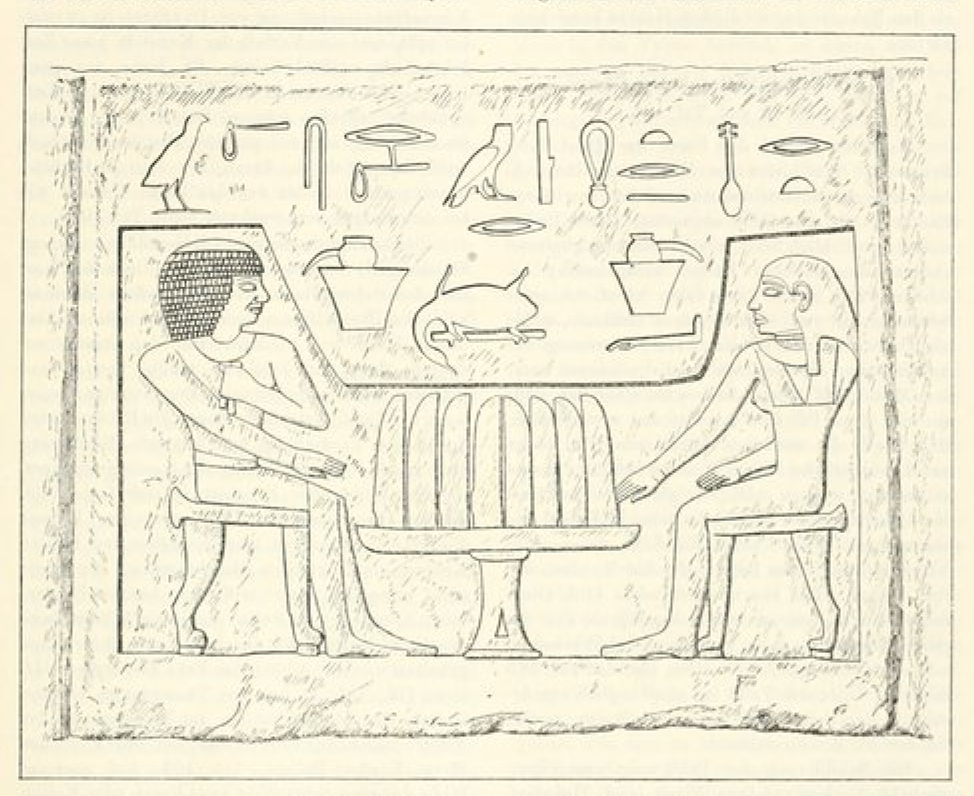


Abb. 15. Die Maṣṭabas des *Śśmw*, Scheintürtafel.

liegende Platte herbeizuschaffen; viel natürlicher ist es, daß die dicht neben dem Grabraum befindliche verwendet wurde. Dazu kommt, daß als Inhaber der Nachbarmaṣṭaba eine Frau erscheint. So wird man mit größter Wahrscheinlichkeit *Śšmw* als den Erbauer des nördlichen Grabes bezeichnen dürfen.

### b. Die Scheintürtafel des *Śšmw*.

(Abb. 15 und Taf. 10 b.)

Zunächst bedarf die Form der Tafel einer Erklärung. Sie bildet die Mitte einer länglich-rechteckigen Kalksteinplatte und ist von deren Enden durch eine Rille abgesetzt. Diese Enden sind ungewöhnlich breit, nur mittelmäßig geglättet und an den äußeren Enden unregelmäßig bearbeitet. Das Stück kann daher nicht von einer Scheintür mit zwei Pfostenpaaren stammen, wobei seine seitlichen Enden die obere Fortsetzung der Außenpfosten bildeten, während die inneren unter dem Mittelstück lagen. Anders bei einer Scheintür mit nur zwei Pfosten, wie bei der vorliegenden. Hier liegen die seitlichen Stücke zum Teil schon im Mauerwerk der Wand, können beliebige Breite haben und müssen nicht so glatt wie der Rest der Oberfläche der Scheintür sein. Das wird am besten durch Stücke veranschaulicht, die noch in ihrer ursprünglichen Lage gefunden wurden, wie etwa Giza V, Taf. 11 c und besonders 11 d. Diese Beispiele stammen aus einem Ziegelgrab, aber die gleiche Verumständung kann auch bei Werksteinmaṣṭabas vorliegen, wie etwa ebenda Taf. 18 b zeigt. — Über der Tafel lag ursprünglich ein Architrav, der rechts und links noch weiter in das Mauerwerk hineinreichte.

Die Bebilderung der Tafel zeigt eine eigentümliche Verbindung von Flach- und Tiefrelief. Wir sind einer solchen schon einmal auf der Tafel des *Śpśj*, Giza VI, Taf. 16 c, begegnet. Hier wurden in der unteren Hälfte die Figuren der Kinder und Bekannten in gehobenem Relief ausgearbeitet, den darüberliegenden Streifen dagegen ließ man in der ursprünglichen Höhe des Steines anstehen und schnitt in ihn die Namen der Dargestellten. Weist hier der unregelmäßige Übergang von der höheren zur tieferen Fläche mehr auf Nachlässigkeit als Grund des Reliefwechsels hin, so scheint bei *Śšmw* durch ihn eher eine Bildwirkung beabsichtigt zu sein. Im unteren Teil werden Speisetisch und Ehepaar in Flachrelief wiedergegeben, und der nicht abgearbeitete Teil der Platte folgt der oberen Linie der Darstellung in einiger Entfernung, so daß das Bild wie von einem Rahmen begrenzt wird; freilich stört dabei die Senkung über dem Speisetisch.

Die Figuren wirken durch das verhältnismäßig starke Relief und durch eine gewisse Unbeholfenheit fast archaisch, aber es liegt eine Konvergenzerscheinung vor. Das Stück ist zweifellos spät, und der Verfall der Kunst in jener Zeit führte oft zu Bildwerken, die jenen der ganz frühen Zeit ähneln, in der der Stil noch in Entwicklung begriffen war. — Der Kopf des Mannes ist ein wenig zu groß geraten, aber der Eindruck wird hauptsächlich durch die riesige Perücke hervorgerufen, unter der das kleine Gesicht wie bei einem Igel hervorschaut, siehe Taf. 10 b.

*Śšmw* trägt den knappen Knieschurz und einen Halskragen; die linke an der Brust liegende Faust hält das Schweißtuch, die rechte offene Hand ist nach den Brothälften ausgestreckt; die Rille hinter dieser Hand will vielleicht nur den Ansatz andeuten, denn ein Armband müßte breiter und plastisch wiedergegeben sein. Der niedrige Speisetisch hat die altertümliche Form, die Brote werden durch die Verdickung und folgende Einziehung am unteren Ende als Hälften des 𓏏 gekennzeichnet.

Die Figur der Frau ist in mehrfacher Beziehung bemerkenswert. Um mit einer kleinen Einzelheit zu beginnen, trägt sie neben dem breiten Kragen einen zweiten Halsschmuck, der sonst nicht belegt ist. Meist trifft man bei den Frauen, wenn überhaupt, an seiner Stelle ein breites Band paralleler Ketten, die durch Stege in ihrer Lage gehalten werden; so bei der Frau des *Śšmnfr III*, Giza III, Taf. 1, bei den Tänzerinnen ebenda, Taf. 2, bei den Göttinen im Totentempel des *Śḥwr'*, Schäfer, Propyl. 252, bei der Frau des *Mrrw*, Klebs, Reliefs, Abb. 102. Auf unserem Bilde dagegen trägt *Nfrt* zwei Ringe oder Ketten ohne Spanner; sie liegen fest an und scheinen fast den Hals zu pressen; denn das Kinn springt darüber scharf hervor. Dabei kann aber nicht die Giza VII, S. 179f. besprochene Kette gemeint sein; sie wird zwar auch von Frauen getragen, ist aber immer einreihig.

Ganz ungewöhnlich ist die Wiedergabe der Unterschenkel und der Füße; sie sind ganz von der Seite gesehen, es erscheint also bei der Linksrichtung der Figur überhaupt nur die linke Seite des linken Beines, das rechte Bein verschwindet vollständig hinter ihm. Nach der Regel aber sollten die Beine gestaffelt sein, sowohl bei der Rechtswie bei der Linksrichtung. Man erwartete also in unserem Falle, daß die Vorderlinie des rechten in der Bildtiefe zu denkenden Beines vor dem

Umriß des linken erscheine. Warum der Zeichner von diesem Gesetz abwich, ist nicht ersichtlich; er behandelt die Beine so wie die Stempel des Sessels, auf dem *Nfrt* sitzt; bei ihnen werden die in der Bildtiefe liegenden rechten von den im Vordergrund stehenden linken vollkommen verdeckt. Sonst ist es am Ende des Alten Reiches öfter so, daß die als Tierfüße geschnitzten Stempel ebenso gestaffelt werden wie die Beine der auf dem Stuhl Sitzenden. Unser Fall ist als besonderer Einfall des Zeichners oder des Steinmetzen zu deuten, bezeichnend für die späte Zeit, in der man die Regeln nicht mehr als absolut verbindlich betrachtete. So hat umgekehrt ein ungefähr aus der gleichen Zeit stammender Zeichner auf der Tafel der *Tỉst*, Giza VIII, Abb. 64, statt die Beine in der üblichen Weise zu staffeln, sie so weit auseinander gesetzt, daß jeder Fuß vollkommen sichtbar ist.

Auf Eigenwillen, und nicht auf Nachlässigkeit wie bei der Behandlung der Füße weist bei *Nfrt* die noch merkwürdigere Haltung des linken Armes, der bald unter der Schulter hinter dem Oberkörper verschwindet und mit seinem Ende auf dem Oberschenkel ruht. Um zu verstehen, was mit dem teilweisen Verstecken des Armes bezweckt wurde, muß zunächst festgestellt werden, was die Regel über seine Haltung vorschrieb. Das ist freilich gerade bei der Speiseszene, zumal bei der Linksrichtung der Figur, nicht leicht gesagt. Bei dem links von dem Tische Sitzenden, also rechts Gerichteten, ist schon in fast allen Fällen eine Abweichung von einem sonst gültigen Gesetz festzustellen, nach dem zur Vermeidung von Überscheidungen nur der Arm weiter als der andere vorgestreckt werden darf, der dem Beschauer entfernter, in der Bildtiefe liegt, also bei Rechtsrichtung der linke, bei Linksrichtung der rechte. Der rechtsgerichtete Grabherr müßte also eigentlich die linke Hand nach dem Speisetisch ausstrecken; aber da das Essen mit der linken Hand verboten war, wich man lieber von der Regel der Darstellung ab: der Essende legt die linke Hand an die Brust und langt mit der rechten nach dem Broten, siehe auch Giza V, S. 162. — Bei der Linksrichtung des Speisenden stand der Zeichner vor der Wahl, entweder das Bild mechanisch umzudrehen oder wiederum auf die richtige Wahl der Eßhand mehr Wert zu legen. Er entschied sich fast immer für das letztere. Bilder, in denen der nach links gewendete Essende die rechte Hand an die Brust legt und mit der linken nach den Speisen langt, wie Giza V, Abb. 40 und S. 162, bleiben vereinzelt; in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle streckt er die rechte Hand nach den Broten aus. Die Linke aber wird nicht an die Brust gelegt, weil das eine starke Überschneidung bedeutete, sie ruht daher auf dem linken Oberschenkel. Dieser Grund wird vor allem in den Fällen deutlich, in denen sich wie bei unserem Beispiel die Speisenden gegenübersitzen. Man verzichtete hier nicht nur ganz auf Gegengleichheit sondern auch auf kreuzweise Entsprechung, nur um die linksgerichtete Gestalt klarer hervortreten zu lassen. Bei *Nfrt* hat wohl gerade dies Bestreben den Steinmetzen noch einen Schritt weitergeführt und ihn veranlaßt, den linken Arm hinter den Körper durchzuführen und so jede Überschneidung zu vermeiden. Ein anderer Grund läßt sich wohl nicht finden. Schäfer bildet VÄK S. 281 = Abb. 247 eine rechtsgerichtete Priesterin aus Borchardt, *Saḥwrēʿ*, ab, die den dem Beschauer ferneren Arm weit vorstreckt und den näheren, dessen Hand einen Napf hält, hinter dem Körper durchgehen läßt. Er glaubt, daß gerade in diesem Bilde, das sonst die Vorstellung einer Linkshänderin erwecken könnte, ‚der Künstler durch die Führung des anderen Armes betont, daß dieser der linke, der vorgestreckte aber der rechte ist'.[1] Für unseren Fall kommt eine ähnliche Erklärung nicht in Frage; das Verschwinden des linken Armes hinter dem Körper ist auf das Bestreben zurückzuführen, einer Überschneidung zu entgehen; bei normalen Bildern hatte dies dazu geführt, die bei der Rechtsrichtung übliche Haltung der linken Hand, an der Brust des Speisenden, bei der Umkehr aufzugeben, den Arm zu strecken und die Hand flach auf dem Knie ruhen zu lassen. Ein weiterer unserem Beispiel ähnlicher Beleg findet sich in dem folgenden Abschnitt 5 bei *Ḥnw*; hier wird bei der rechtsgerichteten Figur das Szepter hinter dem Körper hergeführt.

In dem oberen Teil der Tafel sind über dem Speisetisch einige Gaben in vertieftem Relief wie-

[1] ‚Den Körper für eine Rückenansicht ... zu erklären und sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, geht nicht an, wie die Zeichnung der Beine beweist.' — Der gleichen sonderbaren Führung des dem Beschauer näheren Armes begegnen wir mehrfach in den Schlachtszenen von Bissing, Gemnikai II, Taf. 26. Hier arbeiten drei links gerichtete Schlächter an Opfertieren, der eine löst den Vorderschenkel ab, die beiden anderen schneiden je ein inneres Stück heraus. Alle drei halten das Messer in der linken Hand, wobei der Arm wie auf unserem Bilde kurz unter der Schulter hinter der Brust verschwindet und mit seinem unteren Ende an der Vorderseite wieder zum Vorschein kommt.

dergegeben: in der Mitte eine gerupfte Gans, auf einer flachen Platte liegend, als Speise für beide Dargestellten gedacht, rechts und links aber für jeden gesondert ein Waschgeschirr, bestehend aus einem ▽-Napf und einem Wasserkrug mit langer, gekrümmter Ausgußröhre. Bei *Nfrt* ist unter dem Gerät ein Arm = gezeichnet, fälschlich nach links gerichtet; er soll den Namen des Geschirres = angeben und müßte eigentlich über demselben stehen, wie auf der Tafel des *Ibjnbj*, Schäfer, Propyl. 248, Fechheimer, Plastik 100, *Wpmnfrt*, Steindorff, Kunst der Ägypter 194. Für unseren Fall könnte man vielleicht auf die Grabplatte der Prinzessin *Nfrtiȝbt* = VÄK., Taf. 10,1, verweisen, wo vor dem Gesicht der Verstorbenen ein steht und rechts unter diesem und wohl zu ihm gehörig ein . Als Lesung wird Wb. 1,39 *iʿ* ‚Waschnapf, Waschgerät' angegeben doch zeigt die Speiseliste des *Kȝnjnjśwt* = Giza II, Abb. 21 ein = *ʿb*, und es mag auch anderen Stellen die gleiche Lesung einzusetzen sein.

Am oberen Ende der Tafel gibt eine waagerechte Zeile Namen und Titel des Ehepaares an; die Linie verläuft nicht gerade, da der Zeichner nicht so sehr auf den gleichen Abstand von der Oberkante als auf den von den Figuren achtete; und da *Nfrt*, wie sich das schickte, ein wenig kleiner als ihr Gemahl gezeichnet ist, senkt sich die Zeile über ihr und steigt bei *Śšmw* an. — Der Name ist im Alten Reiche häufig; den Ranke, PN. 320, 22 angeführten Beispielen lassen sich allein aus unserem Abschnitt drei weitere zufügen, Giza II, 165, Vater und Sohn in Giza VIII, Abb. 6; siehe außerdem S. Hassan, Excav. III. S. 78 und den Eigennamen in der Dorfbezeichnung Giza II, S. 168.

## Die Hieroglyphe .

(Abb. 16.)

Unmittelbar vor dem Namen des Grabinhabers steht ein ; es liegt scheinbar die Verbindung von ⊂⊃ mit durch einen senkrechten Strich vor. Das ist eigentlich keine Hieroglyphe, das Zeichen dürfte vielmehr nur eine durch das Hieratische beeinflußte Mißbildung sein. Es ist uns auf unserem Abschnitt schon einmal begegnet; im Grabe des Zwerges *Śnb* wird unter den für das *wšḥ ʿḥ* benötigten Dingen unmittelbar nach dem Ofen und dem Brennmaterial ein angeführt, Giza V, Abb. 26. Zweifellos ist damit der Wb. 1, 226 gemeint: *ʿḥnj* ‚Wedel zum Anfachen des Feuers', ich wurde auf diesen Zusammenhang durch eine Rezension von Giza V in der Chronique d'Égypte aufmerksam gemacht.

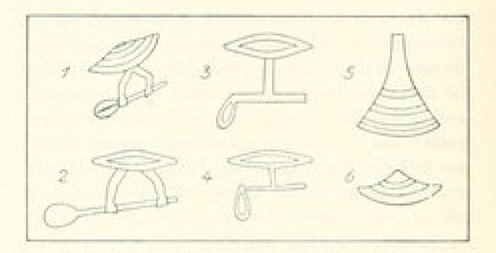


Abb. 16. Zu der Hieroglyphe für „Paddeln".
1 = Ti, 2 = *Njśwtnfr*, 3 = *Śnb*, 4 = *Śšmw*,
5 = Fächer, Ti, 6 = Muschel, *Śšmnfr IV*.

So ergibt sich die Gleichung = ; sie wird noch einleuchtender, wenn man die von Möller, Palaeographie, Nr. 112, wiedergegebene hieroglyphische Form von *ḥnj* mit ⊂⊃ als oberem Teil hinzunimmt; sie stammt aus der 5. Dynastie. Das ist also gewiß eine verständnislose Wiedergabe der hieratischen Form, für die uns frühe Beispiele erst aus Hatnub zur Verfügung stehen. Dabei fällt auf, daß nur ein senkrechter Strich statt der zu erwartenden zwei zwischen ⊂⊃ und angegeben wird. Übrigens ist schon die von Möller herangezogene hieroglyphische Form durch das Hieratische beeinflußt; denn das ⊂⊃ des oberen Teiles kann weder einem Wirklichkeitsbilde entsprechen noch eine lautliche Bedeutung haben; auch ist sie durchaus nicht die im Alten Reich übliche oder gar ausschließlich verwendete,[1] während die hieratischen Bilder alle eine dem hieratischen ⊂⊃ ganz entsprechende Gestalt zeigen.

Was der obere Teil aber überhaupt darstellen soll, bleibt zunächst fraglich. Sonst werden in entsprechenden Zeichen, die die Tätigkeit beider Arme wiedergeben, nur diese, ohne Beiwerk am Armansatz, gezeichnet, wie , , ; es erscheint also nicht etwa auch der Teil des Körpers, von dem die Arme ausgehend gedacht sind. Daher ist bei unserem Zeichen eher in Erwägung zu

[1] Sie findet sich wieder in Giza III, Abb. 29.

ziehen, ob nicht eine Verbindung von Wort- und Lesezeichen vorliege wie bei [Hieroglyphen]. Man muß zunächst die ältesten und deutlichsten Belege untersuchen; sie sind freilich selten und reichen nicht sehr hoch hinauf. Bei Ti, Taf. 111, kommt das Zeichen bei der Szene des Heraushebens der Reuse in der Beischrift dreimal vor. Da schauen die Arme aus einem Gegenstand hervor, der beinahe die Form der Muschel [Hieroglyphe] hat. Die Innenzeichnung mit den starken parallelen Wülsten spräche nicht gegen eine solche Deutung; denn sie findet sich ähnlich bei der Muschel in der Sargkammer des *Śšmnfr IV*, Opferliste = Phot. 5218. Aber es ist nicht ersichtlich, wie die Muschel mit einem Zeichen für ‚rudern' in Verbindung gebracht werden könnte. Eine lautliche Ergänzung kommt nicht in Frage, da ein *ḫ* und nicht ein *ḥ* vorliegt, und sachlich läßt sich kein Zusammenhang herstellen.

Der einzige Gegenstand, der für das obere Zeichen sonst in Betracht käme, ist der Feuerfächer. Da, wo eine genauere Wiedergabe vorliegt, zeigt er genau die gleichen parallelen Wülste; es sind die Querverbindungen, die die Rispen zusammenhalten, wahrscheinlich keine steifen Querstengel, sondern Bastschnüre; siehe so den zum Verkauf gebrachten Fächer Ti, Taf. 133, ferner L. D. II, 96 sowie den mit dem Bratspieß zusammengebrachten Giza II, Abb. 20. Diese Fächer haben ganz das Aussehen wie der obere Teil der *ḫnw*-Hieroglyphe, nur daß dieser breiter und niedriger zu sein scheint. Aber die Form der Fächer ist durchaus nicht überall gleich; es gibt ganz schlanke, besenartige und sehr breite, solche mit Stiel und andere ohne besondere Handhabe. Wir sehen, wie bei dem Gebrauch einmal ein spitzes Ende oben aus der Faust herausschaut, das andere Mal nicht. War kein besonderer Stiel vorhanden, so mußte das Ende des Fächers zwischen dem Ballen des Daumens und der inneren Handfläche liegen, so wie die Fächer von den Damen gehalten werden. In der Zusammenstellung mit den rudernden Armen konnte eine schlanke Form des Fächers nicht verwendet werden, weil die Hieroglyphe sonst zu hoch geraten wäre. Vielleicht bestand zur Zeit, da das Zeichen ausgebildet wurde, überhaupt nur eine breitere, einfache Form des Fächers ohne ausgebildeten Handgriff; aber selbst wenn damals eine hochgezogene Art in Übung war, konnte man sie für die Bildung des Zeichens flachdrücken, so wie andererseits der Fächer allein, ähnlich wie etwa [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe], aus kalligraphischen Gründen auch über Gebühr gestreckt wurde, so daß er fast das Aussehen von [Hieroglyphe] erhielt.[1] Die breite, flache Form aber konnte im Hieratischen zu einer Abkürzung führen, die dem Fächer gar nicht mehr ähnlich sein mochte und dann fälschlich als [Hieroglyphe] aufgefaßt wurde.

Griffith beschreibt in Hieroglyphs S. 15, das Zeichen [Hieroglyphe] als Fig. 68: ‚Word-sign for „paddling" . . . The [Hieroglyphe] (?) *ḫ'* (*kha*) may be an indication of its phonetic value'. Bei der Besprechung der Muschel = Fig. 72 führt er S. 25 an, daß Maspero (Rev. Arch. XXXII, p. 27) auf die Ähnlichkeit des Zeichens [Hieroglyphe] mit den Feuerfächern hingewiesen habe. Doch wenn auch die Form gelegentlich eine Identität nahelegen könne, so spräche doch die verschiedene Färbung dagegen, auch habe der Fächer stets einen Handgriff, die Muschel jedoch nie. Lehnt Griffith so die Vermutung Masperos auch mit Recht ab, so ist sein zweiter Grund doch, wie wir gesehen haben, nicht durchschlagend; der Fächer hat zwar den Handgriff meist, aber nicht immer, wie zum Beispiel L. D. II, 52 oder Giza IV, Taf. 8, und wir dürfen annehmen, daß er bei der einfachsten, ursprünglichen Form überhaupt fehlte. Entscheidend aber ist der Hinweis auf den Unterschied in der Färbung; Fig. 68 zeigt eine grünliche Tönung, was gerade zu einem Fächer aus Geflechtwerk paßt.

An der Gleichung [Hieroglyphe] = [Hieroglyphe] kann also ebensowenig gezweifelt werden, wie an der Deutung von [Hieroglyphe] als Fächer *ḫnw*. Damit reiht sich [Hieroglyphe] zu den Hieroglyphen, die durch die Verbindung von Wortbild und Lesezeichen entstanden sind. Dem steht nicht entgegen, daß der Fächer nicht *ḫnw*, sondern *'-ḫnw* ‚der rudernde Arm' oder ähnlich heißt; denn es liegt der besondere Fall vor, daß auch eine innere Verwandtschaft zwischen Wort- und Lesezeichen besteht. Der Fächer erhielt seinen Namen von der Art des Gebrauches, dem Hin- und Herbewegen, und auf dieselbe Art wurde bei *ḫnj* auch das Ruder benutzt; denn es bezeichnet nicht das Rudern schlechthin, sondern das Paddeln, bei dem beide Hände des Hockenden das Ruder mit dem breiten Blatt frei faßten und vorwärts und rückwärts schwangen,[2] so wie beim Fä-

[1] Siehe aber die Hieroglyphe bei *Sšḥ* Giza V, Abb. 26, die den breiten stiellosen Fächer zeigt.

[2] Siehe beispielsweise Giza V, Abb. 14 a, mit der Hieroglyphe für *ḫnj* in der Beischrift.

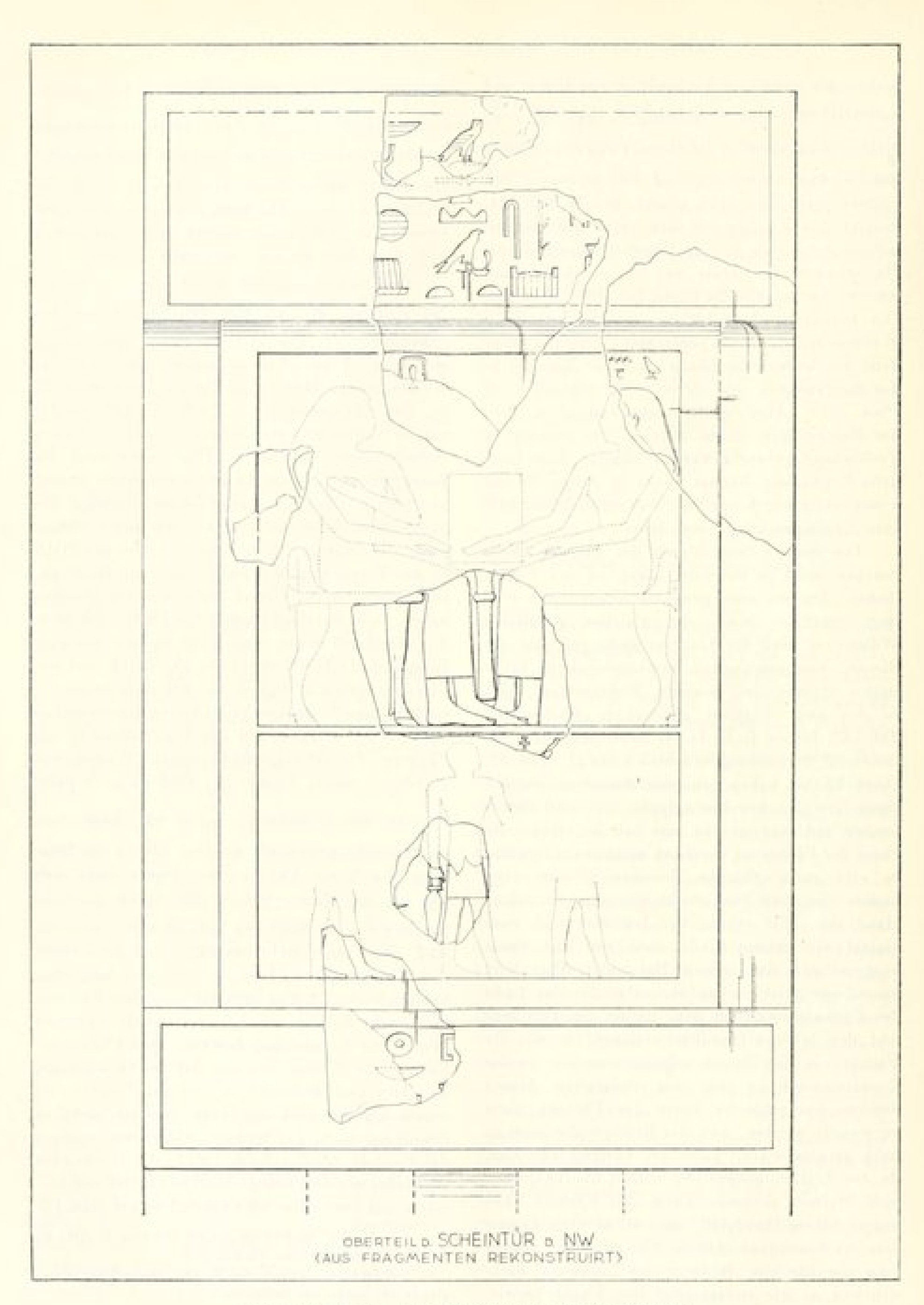



Abb. 17. Die Maṣṭaba der *Nw(?)*, Bruchstücke der Scheintür.

cheln; wo das Ruder dagegen an einem Pflock befestigt war, ergab sich eine ganz andere Art der Bewegung. An sich wäre es also möglich gewesen, das Paddeln nach dem Fächeln zu benennen oder umgekehrt. Jedenfalls aber machte die Verbindung des Fächers mit den paddelnden Armen es klar, daß *ḫnj* zu lesen sei und nicht etwa ein anderes Wort für Rudern, wie *śḳdj*.

Die Bedeutung von *ḫnw* ist in unserem Falle nicht ganz klar; zwar wird man ‚Ruderer' übersetzen müssen, aber *Śšmw* kann keinesfalls ein einfacher Ruderknecht gewesen sein. Wb. 3, 375 wird die Schwierigkeit in entsprechenden Fällen empfunden: *ḫnw* ‚Der Ruderer — auch wie ein Titel vor dem Namen'. Man könnte vielleicht an eine Funktion in der Götter- oder Königsbarke denken.

Bei der eigentümlichen Stellung der Zeichen in der vorangehenden Gruppe [Hieroglyphen] könnte man versucht sein, das *imj-rꜣ* zu *ḫnw* zu ziehen, zumal dies mit ähnlichen Rangbezeichnungen verbunden erscheint, wie ‚Leiter der Ruderer', ‚Schreiber der Ruderer'; aber dann stünde wiederum [Hieroglyphe] vereinzelt da. Dieses Zeichen steht für *ḳd*, wird aber gelegentlich mit dem Zeichen für *is* verwechselt. In guten Inschriften sind die beiden Hieroglyphen sehr klar geschieden; *ḳd* ein glattes, gerades Holz mit einer halbrunden Ausbuchtung an der Vorderseite, *is* ein Bündel, oben oft abgeschrägt, mit mehreren Bindungen, von denen die mittlere auf der Rückseite eine Schleife aufweist. Bei weniger sorgfältigen Zeichnern oder Steinmetzen aber werden sie gelegentlich vertauscht, wie in [Hieroglyphen] S. Hassan, Excav. III, Taf. 39. Bei *Śšmw* könnte man daher zweifeln, ob *imj-rꜣ is* oder *imj-rꜣ iḳdw-w* zu lesen sei, da jedes Deutezeichen fehlt. Gegen *is* könnte zunächst sprechen, daß die ‚Werkstätte' nicht näher bezeichnet wird, wie das gewöhnlich der Fall ist, aber auf der Tafel des *Śnśn* begegnet uns zum Beispiel auch ein einfaches [Hieroglyphen]; aber schwerer wiegt, daß [Hieroglyphe] (statt [Hieroglyphe]) ohne jede weitere Ergänzung stünde, was sonst nicht belegt ist.[1] [Hieroglyphe] allein könnte höchstens für *is·t* ‚Mannschaft, Truppe' stehen, wie [Hieroglyphen] S. Hassan, Excav. II, 191, [Hieroglyphen] ebenda, II, 33; vergleiche auch [Hieroglyphen] Ti, Taf. 80, mit [Hieroglyphen] Giza VI, Abb. 14. — Andererseits wird auch *iḳdw* meist mit einem Deutezeichen geschrieben, wie [Hieroglyphen] S. Hassan, ebenda, II, 191, [Hieroglyphen] Giza VI, Abb. 62, [Hieroglyphen] Urk. I, 216 und vergleiche Giza VI, S. 179; der Eigenname *Mrrḳdw* [Hieroglyphen] = ‚Der von dem „Erbauer" Geliebte', Ranke, PN. S. XXIV und 162, 20, erscheint aber auf dem Architrav des *Śnśn* als [Hieroglyphen], [Hieroglyphe] *ḳd* bleibt also ohne jede Ergänzung. So ist es zwar ungewöhnlich, erscheint aber durchaus als möglich, daß [Hieroglyphe] in unserem Falle für *iḳdw-w* steht. Die verkürzte Schreibweise ist wohl auf Raummangel zurückzuführen. Zu der Bedeutung von *iḳdw* siehe Giza VI, S. 179. Die Beischrift [Hieroglyphen] ist also zu umschreiben *imj-rꜣ is·t* (oder *iḳdw-w*) *ḫnw Śšmw* und zu übersetzen: ‚Der Vorsteher der Mannschaft (oder: der Maurer), der „Ruderer" *Śšmw*.'

Die Gemahlin des *Śšmw* trägt den häufigen Namen *Nfrt*; als einziger Titel wird das noch immer nicht erklärte *mjtr·t* angegeben, zu dessen besonderen Schreibungen man Giza V, S. 141, und unten *Nbtpdw* vergleiche.

### c. Die Reliefs der *Nw* (?).

(Abb. 17—18.)

Im Schutt der älteren südlichen Maṣṭaba lasen wir zehn Bruchstücke von Darstellungen und Inschriften auf, die sämtlich von Scheintüren stammen:

1. Stück einer Speisetischszene, bei der sich zwei Frauen gegenübersitzen.
2. Stück der gleichen Szene mit dem Kopf der rechts sitzenden Frau.
3. Rechte Schulter der links sitzenden Frau.
4. Bruchstück des Architravs über der Szene mit Teil der darunterliegenden Tafel.
5. Anschließendes Bruchstück des gleichen Architravs.
6. Mittelstück einer Dienerfigur von dem unteren Bildstreifen der Tafel.
7. Füße einer zweiten Figur vom Ende des gleichen Bildstreifens.
8. Bruchstück eines zweiten Architravs.

[1] Vergleiche aber den abgekürzt geschriebenen Titel [Hieroglyphen] = *imj-is*.

9. Bruchstück eines dritten Architravs.

10. Splitter von einem Rundbalken.

Diese Reste sind zwar gering, aber es lohnt sich wegen der Eigenart der Darstellung, sich eingehender mit ihnen zu beschäftigen. Nr. 1—7 gehören sicher zu der gleichen Scheintür und lassen sich mit ziemlicher Genauigkeit einordnen. Wir erhalten den Oberteil einer Scheintür, bei dem der obere Architrav, die Tafel und der untere Architrav aus einem Stück gearbeitet waren. Die Darstellungen sind alle in flachem, die Inschriften in vertieftem Relief ausgeführt. Die Tafel war in zwei ungleiche Bildfelder geteilt; in dem oberen, höheren, ist die Speisetischszene wiedergegeben, in dem unteren bringen Diener Gaben herbei. Eine solche Zweiteilung ist im Alten Reich nur vereinzelt zu belegen, wie bei *Śpśj*, Giza VI, Abb. 62. — Die Szene zeigt nicht das übliche Bild. Zunächst ist auffallend, daß sich zwei Frauen am Tisch gegenübersitzen. Nach den Darlegungen Giza VII, S. 210ff. müßten es nicht zwei verschiedene Personen sein, es könnten auch so die Grabherrin und ihr Ka wiedergegeben werden. Ferner sitzen die Figuren so nahe beieinander, daß zwischen ihnen nicht mehr genügend Raum für den Untersatz des Speisetisches vorhanden war. Die Fußpaare überschneiden sich, und so zeichnete man über diesen den Tischfuß gleichsam in der Luft schwebend. Einer ähnlichen Verlegenheitslösung begegneten wir Giza V, Abb. 40, wozu man ebenda Abb. 45 vergleiche. Man beachte, wie bei der Überschneidung die Füße der linken Figur, die immer die Hauptfigur ist, die der rechten verdecken. Von der links sitzenden Frau ist nur ein Teil der rechten Schulter mit der darüberhängenden Frisur erhalten = Bruchstück 3. Zu der Figur müssen die Inschriftreste auf dem Unterteil des Bruchstückes 4 gehören. Daß dieser Teil des Architravs über unserer Tafel saß, geht schon aus dem Umstand hervor, daß das Vorspringen des oberen Stückes nicht in einem scharfen Winkel erfolgt, und daß wir der gleichen hohlkehlenartigen Wölbung auch am oberen Teil von Bruchstück 2 begegnen. Die genannten Inschriftreste standen rechts vor dem Kopf der linken Figur. Oben ist ein [Hieroglyphe] erhalten = ‚Totenpriesterin'. Darunter ist eine ganz dünne Schicht der Platte beim Zerschlagen der Scheintür abgehoben worden, so dünn, daß noch Reste der untersten Fläche der vertieften Zeichen erhalten blieben. Sicher ist nur ein [Hieroglyphe] rechts unter [Hieroglyphe]; darüber hat ein Zeichenrest die ungefähre Form eines [Hieroglyphe] (?); die sich links anschließenden Spuren sind ganz undeutlich. Das Erhaltene will weder zu einem Namen noch zu einem Titel passen, und es muß daher unsicher bleiben, ob die Dargestellte mit der rechts vom Tische sitzenden *Nw*(?) identisch ist oder etwa deren Tochter ist, die ihre Mutter am Totenopfer teilnehmen lassen wollte. — Über dem Kopf der Figur auf Bruchstück 2 steht [Hieroglyphen]; das könnte der Name der Verstorbenen sein, dem ihre Titel vorangingen. Zu *Nw* siehe Ranke, PN, 182, 20, in gleicher Weise geschrieben als Name eines Mannes. Andererseits mag [Hieroglyphen] das Ende eines längeren Namens sein; in Betracht kommen vor allem Bildungen wie [Hieroglyphen] 172, 10 [Hieroglyphen] 423, 7, vielleicht zu übersetzen: ‚Ich gehöre dem Gott an', ‚Ich gehöre Cheops an'; hierher gehört auch das [Hieroglyphen] 423, 6 = ‚Ich gehöre dem „Geber" an'. Diese Beispiele sind alle männliche Namen, aber nach ihrer Bedeutung eignen sie sich auch für Frauennamen. Weniger wahrscheinlich kämen zur Ergänzung Zusammensetzun-

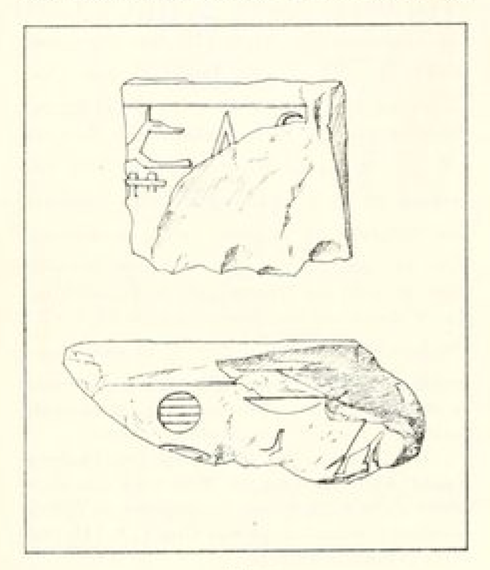


Abb. 18.
Die Maṣṭaba der *Nw*(?), Inschriftbruchstücke (8—9).

gen mit *ḥknw* in Frage, wie [hieroglyphs] 426, 25 [hieroglyphs] 257, 4 oder [hieroglyphs] allein 257, 3; dagegen spricht die Schreibweise von *ḥknw* im Alten Reich; freilich ist unser Beispiel sehr spät, und man könnte daher auch an [hieroglyphs] denken, das auf dem ebenfalls späten Architrav des *Hnw* [hieroglyphs] geschrieben wird. Auch wäre [hieroglyphs] 242, 2, m. und f., in Erwägung zu ziehen. Da aber ebensowohl [hieroglyphs] allein als Name der Grabherrin gelten kann, nennen wir sie *Nw*ˀ.

In dem unteren Bildstreifen der Tafel sind Diener dargestellt, die Gaben für die Speisung der Verstorbenen bringen. Nur zwei Bruchstücke sind erhalten, von einem Gabenträger der mittlere Teil = 6 und von einem anderen die Füße = 7. Wahrscheinlich waren im ganzen nur drei Figuren vorhanden; denn wenn man in Betracht zieht, daß die dem Beschauer entfernteren linken Arme, die Gaben trugen, ausgestreckt waren, bleibt für eine vierte Figur kaum genügend Raum. Dazu paßt, daß nach Bruchstück 1 ein Diener in der Mitte unter dem Speisetisch gestanden haben muß, da sich hier ein vor seinem Kopf stehender Name erhalten hat: [hieroglyphs], das wohl sicher in [hieroglyphs][1] zu ergänzen ist, PN. 340, 10. Bruchstück 6 könnte sowohl zu der ersten wie zu der mittleren Figur gehören. In seiner rechten Hand hält der mit engem Kniescburz bekleidete Diener einen Milchkrug. Hinter diesem ist noch das vordere Ende der Gabe zu sehen, die der folgende Totenpriester bringt; wie die Form und die tiefe Lage nahelegen, ist es die Zehe einer Gans; das Tier wurde wie üblich bei den Flügeln gefaßt. Bruchstück 7 stammt von dem letzten Diener; denn das unter ihm stehende *rꜥ nb* gehört zu dem Schluß der Inschrift des unteren Architravs.

Zu dem über der Tafel liegenden und mit ihr aus einem Stück gearbeiteten Architrav gehört Bruchstück 4. Seine Inschrift enthielt wie üblich die erste Bitte des Totengebetes um ein feierliches Begräbnis. Sie ist nicht wie gewöhnlich in waagerechten Zeilen, sondern in senkrechten Kolumnen geschrieben, die aber nicht durch Rillen getrennt sind. Diese Anordnung in kurzen senkrechten Zeilen ist auf Architraven gerade im frühen Alten Reich häufig belegt, wie bei *Kꜣjnjśwt I*, Gîza II, Abb. 18, *Śšꜣtḥtp*, ebenda Abb. 28; sie findet sich aber auch gelegentlich in ganz späten Gräbern, wie *Wrkḫj*, Gîza VI, S. 242.

Von der ersten Zeile des Bruchstückes 4 sind nur mehr einige Zeichenreste vorhanden. Die obere Gruppe ist in [hieroglyphs] zu ergänzen, also wie in Bruchstück 9; die untere in [hieroglyphs]. Vorher kann nur das *ḥtp dj njśwt* fehlen, das im Gegensatz zu Bruchstück 9 nur eine Zeile, nicht zwei, gefüllt haben kann, denn die Kolumnen sind auf Bruchstück 4 länger, drei Zeichen hoch. Da nun die dritte erhaltene Zeile nach Ausweis des anhängenden Stückes der Tafel ungefähr nahe der Mitte gestanden haben muß, ergeben sich im ganzen acht Kolumnen. Der Architrav hatte demnach ungefähr die gleiche Länge wie die darunter stehende Tafel. In der Regel greift zwar der obere Architrav noch über die Vertiefungen neben der bebilderten Platte nach rechts und links beträchtlich hinaus, da aber die Scheintüren unseres Grabes nur ein Pfostenpaar haben und zudem der Architrav mit der Tafel aus einem Block gearbeitet wurde, wird man annehmen müssen, daß die Breite der beiden Teile ungefähr die gleiche war und der Architrav allenfalls nur ein kurzes Stück beiderseitig über die Platte hinausging. Ein verschwindend kurzes Übergreifen ist zudem auch sonst zu belegen, wie Gîza V, Abb. 36.

In der dritten Zeile steht *ḳrś* ohne die zu erwartende grammatische Endung *tw-ś*; vielleicht liegt keine einfache Auslassung vor; an die passivische *śdm-f*-Form *ḳrś* könnte sich als Subjekt der am Ende der Inschrift stehende Name der Verstorbenen angeschlossen haben; siehe dazu Gîza VII, S. 205. — Für die Ergänzung und Fortsetzung der Zeile 4 kämen sowohl Bruchstück 5 wie 8 in Betracht; denn ein ganz merkwürdiger Zufall hat uns zwei Stücke mit fast gleichlautenden Inschriftteilen bewahrt, die sich beide an Bruchstück 4 anschließen ließen, wenn auch infolge der Zertrümmerung und Bestoßung in keinem Fall die Kanten aneinander passen. Wenn Bruchstück 5 entschieden der Vorzug gegeben wird, so geschieht das hauptsächlich wegen der klaren Form des ersten Zeichens, das hier deutlich ein [hieroglyph] mit der üblichen Innenzeichnung ist; auf Bruchstück 8 dagegen stellt der Vogel einen Falken dar, man beachte die Rückenlinie und die Form des Schwanzes und der Beine. Wir werden also lesen und ergänzen dürfen:

[1] Oder in [hieroglyphs], wie Gîza VII, Abb. 81.

Br. 5: Br. 8:

Damit sind fünf Zeilen gegeben; die sechste müßte *ḥr* + den Namen des Gottes enthalten. Dann werden noch zwei Zeilen mit Titel und Namen der Toten gefolgt sein.

Von der Inschrift des unteren Architravs sind nur einige Zeichen erhalten. Sie muß die Länge der Tafel gehabt haben und war ringsum mit einer Rille eingefaßt. Die Reihung der Zeichen war die gleiche wie bei dem oberen Architrav, in kurzen senkrechten, nebeneinander gesetzten Zeilen. Die Hieroglyphenreste der ersten erhaltenen Zeile ergeben: . Davon sind sichtbar nur das rückwärtige Ende von und der Oberteil von , aber an der Ergänzung kann kein Zweifel bestehen. Unter *prj-ḫrw* stand gewiß . Die folgende Zeile beginnt mit ; unter dem *nb* ist vorne noch der Rest eines Zeichens zu sehen, ein senkrechter Strich mit einer oberen Biegung. Man könnte dabei an ein denken, wie in dem parallelen , Giza VI, Abb. 49; es käme für die Biegung aber auch *hw* in Frage, wie Giza VII, Abb. 5 . . . , wobei *m* wie auch sonst ausgelassen wäre.

Dem *prj ḫrw* muß die Einleitungsformel, mit *ḥtp dj njśwt* beginnend, vorausgegangen sein. Da nun nach *rʾ nb d·t* (oder *hw·t d·t*) nur mehr Titel und Namen der Verstorbenen folgen können, werden die verlorengegangenen Zeilen der Einleitung einen verhältnismäßig großen Raum eingenommen haben. Das erklärt sich, wenn nach *ḥtp dj njśwt* der Gott Anubis mit mehreren Beiworten (*tpj-dw-f, imj-wt, nb tꜣ dśr*) auftrat oder neben ihm auch Osiris genannt war. Bruchstück 8 muß nach dem oben Gesagten von einer zweiten Scheintür stammen, doch käme vielleicht auch ein Architrav über dem Eingang zum Kultraum in Frage. Letzteres ist dagegen bei Bruchstück 9 mit seinen Hieroglyphen in Flachrelief wohl ausgeschlossen, da man gerade bei den Inschriften an der Außenseite des Grabes die vertieften Reliefs bevorzugte; siehe Abb. 18.

## 4. Die Gräber zwischen *śmr* N.N. und *Ḥnw*.

### a. Die Maṣṭabas westlich und nordwestlich von *śmr* N.N.

(Abb. 19.)

Der Friedhofsteil, der von den oben erwähnten Pfaden im Süden und Norden begrenzt wird, besteht zunächst aus zwei Reihen von dicht nebeneinander liegenden Gräbern, und erst später zählt man bei sich verbreiterndem Raum deren drei oder auch vier in einer Süd-Nord-Linie. Die bedeutenderen Maṣṭabas liegen dabei am Südpfad. Von der Nordreihe endet die Werksteinmaṣṭaba S 2393 in halber Höhe des Grabes 2420/2421, siehe Phot. 2175, S 2428 liegt in kurzem Abstand dahinter (Phot. 2176), die dritte Anlage schließt mit *śmr* N.N. in gleicher Westlinie ab = Abb. 9.

Westlich von *śmr* N.N. läßt S 2350/2397 nur einen sehr schmalen Zwischenraum, der ihm als Kultgang dient, siehe Phot. 2175 und 2191. Bei dem Bau wurden als Werkstoff Bruchsteine und Ziegel verwendet, aber nicht gleichmäßig. So sind zum Beispiel die Schächte 2371, 2376 und 2397 mit Bruchsteinen hochgeführt, 2351 ist dagegen mit Ziegeln ausgemauert. In der mit Nilschlamm verputzten Front steht am Nordende eine flache Nische mit Kalkstein-Architrav am oberen Abschluß, von einer südlich gelegenen Scheintür sind nur mehr Reste vorhanden. Den schmalen Kultraum fanden wir im Süden wie im Norden durch eine Ziegelmauer abgeschlossen. Der südliche Abschluß liegt kurz vor Beginn des Schachtes 2397, und da sich hier die steile Senkung des Bodens nach Norden befindet, der wir weiter östlich bei *śmr* N.N. begegneten (S 30 f), so darf man vielleicht annehmen, daß das Grab ursprünglich hier im Süden endete und der anschließende Teil mit den Schächten 2397 und 2371 einen späteren Zubau darstellt; der Mauerbefund an der Nordecke von Schacht 2397 widerspricht dem nicht. Dann wäre die südliche Quermauer als ursprünglich anzusehen, der Eingang zur Kammer im Norden anzunehmen und die Zusetzung im Norden durch die anschließende Maṣṭaba erfolgt. Dieses Grab S 2352/2396 lehnt sich an die nördliche Schmalwand unserer Anlage an und benutzt das nördliche Ende der Westmauer von *Śmr* N.N. und das südliche der Rückseite von S 2384 für seinen Kultgang. In dessen Westseite stehen nahe den beiden Enden zwei ansehnliche Scheintüren.

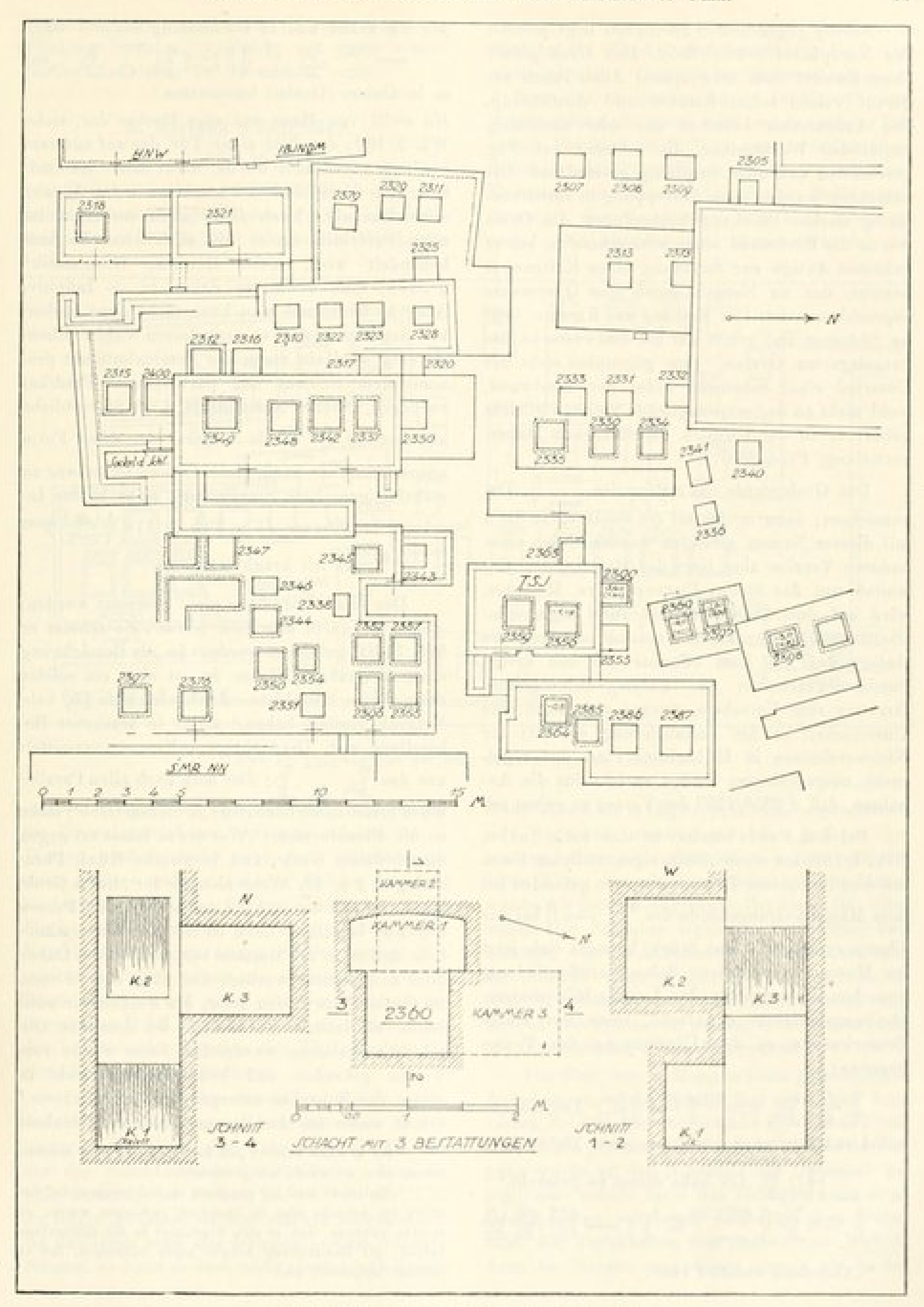


Abb. 19. Die Maṣṭabas westlich *šmr* N. N., Grundrisse.

Schräg gegenüber S 2355/2396 liegt jenseits des Nordpfades S 2356/2359. Das Grab gehört ohne Zweifel dem sehr späten Alten Reich an; darauf weisen schon Baustoff und Ausführung. Die Außenseiten bestehen aus sehr nachlässig geglätteten Werksteinen, die schlecht auf Fug geschnitten und nicht sorgfältig gesetzt sind. Die Schichten wurden ohne Abtreppung in verhältnismäßig starker Böschung hochgeführt. Im Osten wurde die Rückwand einer sehr schmalen, besser gebauten Anlage zur Schaffung eines Kultganges benutzt, der im Norden durch eine Quermauer abgeschlossen ist. Der Eingang zur Kammer liegt im Südosten und greift um die Südwestecke des vorgelagerten Grabes. Ihm gegenüber steht der Unterteil einer Scheintür wider der Westwand, wohl nicht an der ursprünglichen Stelle; vielleicht gehört er in die nördlich anschließende Mauervertiefung, Phot. 2357.

Das Grab wurde uns als das des *Tȝśj* bezeichnet; denn in ihm sei ein sonderbarer Stein mit diesem Namen gefunden worden. Nach einer anderen Version aber liegt die Maṣṭaba des *Tȝśj* weitab von der Stelle: Porter-Moss, Memphis, wird auf dem Plan S. 24 bei Thesi angegeben: ‚South-east of Meruka, not marked on plan.' Die Anlage des *Tȝśj* kam offenbar bei den ersten Sondierungsarbeiten der Leipzig-Hildesheimer Grabung zum Vorschein, woraus sich auch eine Unsicherheit in der Lokalisierung erklärt; ihr Nichterscheinen in Hölschers Plan des regelrecht ausgegrabenen Feldes spricht für die Annahme, daß S 2356/2359 der Vorzug zu geben sei.

Bei dem Funde handelt es sich nach Sethe, Urk. I, 152, um einen ‚Stein eigentümlicher Form mit dem Bilde einer Thüre, verworfen gefunden bei dem Maṣṭaba-Grabgebäude des bei der Cheopspyramide'.[1] Das Stück befindet sich jetzt im Museum von Kairo. Seine Veröffentlichung von dem Herausgeber des Leipzig-Hildesheimer Grabungsberichtes erwartend, seien nur einige Bemerkungen zu der Übersetzung des Textes gegeben:

‚Der Königsenkel und Vorsteher der Handwerker *Tȝśj* spricht:

‚Ich habe dieses *ḥn* gemacht,'

‚als ich krank und in Behandlung des *wꜥb* war,'

‚um es in diesem (Grabe) beizusetzen.'

*Ḥn* stellt von Haus aus eine Büchse dar, siehe Wb. 3, 100; das Bild einer Tür, das auf unserem *ḥn*-Stein angebracht wurde, wirkt daher befremdlich. Als Verschluß erwartete man die Angabe eines Deckels. Nach *śk-wj* steht *mn* nicht im alten Perfektiv, da es als aktivisches Verbum behandelt wird, siehe Erman, Grammatik[4] § 337b; man erwartete daher *ḥr* + Infinitiv. Aber *ḥr* fehlt, und man kann nicht ohne Bedenken annehmen, daß es ausgelassen wurde. Ebensowenig wird ein nominaler Nominalsatz mit pronominalem Subjekt und partizipialem Prädikat vorliegen, Sethe, Nominalsatz, § 68. So verbliebe als Ausweg, als 1. Pers. der *śdm-f*-Form anzusehen, aber auch diese Lösung ist schwer zu rechtfertigen. Eine Sinnvariante siehe in der Inschrift des *Śšmnfr IV* = Urk. I, 178 ‚als ich krank war'.

Der letzte Satz kann nicht übersetzt werden: ‚damit ich darin begraben werde'. So scheint er Wb. 3, 100 gefaßt zu werden: *ḥn* ‚als Bezeichnung eines Notgrabes'. Unser *ḥn* ist aber ein solider Stein, keine Steinkiste. Auch wird sich *Tȝśj* kein Notgrab bestellt haben,[1] als er in ärztlicher Behandlung war. Die richtige Auffassung vermittelt uns das ; dies muß nach allen Parallelen in erster Linie bedeuten: ‚in diesem Grab'; siehe so die Fluchformeln: ‚Wer etwas Böses tut gegen dies = dieses Grab', und vergleiche Edel, Phraseologie, § 6, 46. Wenn aber *nw* für ‚dieses Grab' steht, so kann *n mrw.t ḳrś* sich nicht auf die Person des *Tȝśj* beziehen; denn es ist ja selbstverständlich, daß er in der Maṣṭaba bestattet werde. Daher muß ausgedrückt werden, daß eben der *ḥn*-Stein im Grabe Platz finden solle; *ḳrś* werden wir wohl besser als Infinitiv betrachten, bei dem das Objekt *f* ausgelassen wurde. Der Stein wurde verworfen gefunden und konnte daher wohl in einem der Schächte untergebracht worden sein.[2] Da er weder für den Bau noch für den Totenkult

[1] „Ausgrabung Steindorff 1903".

[1] *irj nj* kann heißen: ‚ich habe gemacht' oder ‚machen lassen' oder ‚es wurde mir gemacht'.

[2] Vielleicht muß *ḳrś* gar nicht einmal besagen, daß das Stück im Schacht oder im Gemäuer verborgen wurde, es mochte genügen, daß es sich überhaupt in der Grabanlage befand; die Beschriftung könnte sogar nahelegen, daß es sichtbar aufgestellt war.

Bedeutung hatte, muß man mit einer magischen Funktion rechnen, vielleicht mit einer symbolischen Bestattung der Krankheit.

## b. Maṣṭaba S 2337/2349.

(Abb. 19.)

Unmittelbar hinter S 2334/2397 ist im Süden keine größere Anlage errichtet worden, im Norden liegt hinter S 2355/2396 die kleine Werkstein- werden, wie etwa die schräg gegenüberliegende Maṣṭaba des *Wḫmkij*, die dem Anfang der 5. Dynastie angehört. Dagegen spricht wohl schon sein Aufbau; die der ganzen Länge der Front vorgelagerte schmale Kammer wird erst in späterer Zeit üblich. Bei Maṣṭaba A hatte man zunächst einen länglich-rechteckigen Block errichtet, ohne einen Kultraum auszusparen. Die beiden Scheintüren stehen in der Frontmauer, wie diese leicht geneigt. Die kleinsteinigen Nummulitwürfel der

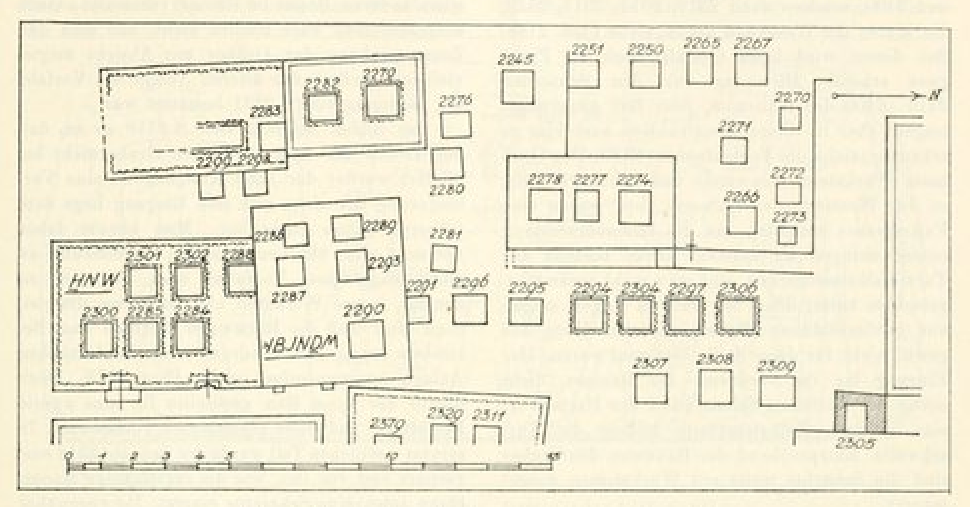



Abb. 20. Die Maṣṭabas des *Ḥnw* und des *ʿIbjndm*, Grundrisse.

maṣṭaba S 2343/2345, deren unbeschriftete Scheintür bis auf den oberen Architrav erhalten ist. — Weiter westlich steht nahe dem Südpfade die erste größere und gut gebaute Anlage, die nicht an bereits vorhandene Gräber Anlehnung suchte. Sie ist wohl schon von der Leipzig-Hildesheimer Expedition bei den ersten Sondierungsarbeiten gesichtet worden; denn sie erhielt von ihr die Bezeichnung A und nicht eine der späteren Benennungen D 1 ff. Somit dürfte auch der Fund der benachbarten Maṣṭaba des *Tjsj* aus dem Beginn der Arbeiten stammen.

Das Grab ist das älteste an dieser Stelle, denn alle Gräber ringsum benutzen seine Außenmauern. Die Wahl des Bauplatzes erklärt sich aus der Beschaffenheit des Geländes; denn die jähe Senkung des Bodens, der wir von *śmr* N. N. an folgen konnten, ist hier stärker ausgeglichen. Ist das Grab auch das früheste in dem näheren Raume, so kann es doch nicht absolut früh datiert

Außenseiten, die in abgetreppten Lagen geschichtet sind, sprächen nicht gegen eine frühere Ansetzung, aber sie umschließen keinen selbständigen Kern; das mit Bruchsteinen gefüllte Innere wurde mit ihnen hochgeführt. Bei dieser Bauweise sollten die Schächte eigentlich die gleiche Verkleidung wie die Außenseiten haben, und es kann als Zeichen späterer Zeit gelten, daß sie tatsächlich schlechter ausgemauert sind, nur teilweise werden Werksteine verwendet, sonst Bruchsteine, mit Nilschlammörtel als Bindemittel.

Der Plan, vor die Maṣṭaba einen geschlossenen Kultraum zu legen, tauchte erst später auf; denn dessen Schmalseiten sind nicht im Verband mit dem Block gemauert; siehe Phot. 2189. Der Eingang wurde an das Nordende der Ostmauer gelegt; man könnte darin das Befolgen einer alten Überlieferung erkennen, vielleicht aber waren auch die Verhältnisse des Bodens von Einfluß, denn im Norden war dieser ebener als in der

Nähe des Pfades am Südende. Die drei neuen Wände des Vorbaues sind senkrecht, an der Westseite, der Front des Blockes, wurden Abtreppung und Böschung belassen; vergleiche dagegen Giza VII, Abb. 43—44. Ringsum schlossen sich spätere Gräber an die Maṣṭaba an, unter Mitbenutzung der Außenwände, im Norden S 2330, im Osten S 2346/47. Im Süden legte sich S 2312/2400 um ihre Südwestecke; zu ihm gehören nicht nur die Schächte an der südlichen Schmalwand, 2315 und 2400, sondern auch 2312, 2316, 2317, 2319, die hinter der Westwand liegen, siehe Phot. 2188. Bei dieser winkeligen Gestalt blieb die Front ganz schmal. Hier lag vor den Schächten 2315—2400 der Kultraum, jetzt fast ganz abgetragen, aber in seiner Konstruktion noch klar zu erkennen, siehe die Feldaufnahme 2189. Das Grab hatte Werksteinaußenwände und Schotterfüllung, an der Westseite der Kammer, aber wurde eine Futtermauer errichtet, um die Innenverkleidung besser anfügen zu können. Diese bestand aus Ṭura-Kalksteinblöcken, die man wohl zusammengestohlen hatte; denn die unteren Lagen zeigen nur größere dünne Platten, die von Haus aus gewiß nicht für diese Stelle bestimmt waren. Der Eingang lag im Nordosten des Raumes, dicht neben der südlichen Schmalwand der Maṣṭaba A; eine größere Kalksteinplatte bildete die Türschwelle. Entsprechend der Bauweise des Grabes sind die Schächte meist mit Werksteinen ausgemauert.

### c. Das Doppelgrab S 2318/2321.

(Abb. 19.)

In den beiden eng miteinander verbundenen Gräbern S 2318 und S 2321 sind wohl Sohn und Vater bestattet. Zunächst wurde S 2321 errichtet, ein Werksteinbau aus glatten Nummulitwürfeln mit fast senkrechten Außenseiten, da die einzelnen Steinlagen nur unmerklich gegeneinander zurücktreten. Im Osten liegt eine sehr schmale Kultkammer, die die ganze Länge des Grabes einnimmt, abgesehen von der Verschlußmauer. Ihre Wände sind senkrecht und aus den gleichen Quadern gebaut, wie sie für die Außenseiten verwendet wurden. Der Eingang liegt im Süden; das Gewände der Tür wird von zwei monolithen Kalksteinplatten gebildet, über denen noch der Rundbalken liegt.

In der Nordostecke der Kammer stoßen Nord- und Ostwand nicht direkt zusammen; zwischen sie schiebt sich hier die Südwestecke der älteren Anlage S 2310/2328 mit stark abgetreppten Schichten von Nummulitwürfeln; siehe Phot. 2387. Uns erscheint es unverständlich, daß man diese Störung nicht vermieden hat. Der Erbauer von S 2321 brauchte nur etwa 20 cm südwestlich abzurücken, um die Kante der fremden Maṣṭaba im Innern des Mauerwerks verschwinden und Nord- und Ostwand der Kammer zusammentreffen zu lassen. Selbst wenn der Baugrund peinlich genau zugewiesen wurde, ließ sich das Sichtbarwerden eines anderen Baues im Raume vermeiden. Ganz ausgeschlossen wäre freilich nicht, daß man den Zusammenhang der Gräber mit Absicht zeigte, vielleicht weil in der älteren Anlage ein Vorfahr des Besitzers von S 2321 bestattet war.

Im Süden schließt sich S 2318 so an, daß der Dienst an dem nördlichen Grabe nicht behindert wurde; der neue Kultgang ist eine Verlängerung des alten und sein Eingang liegt dem früheren genau gegenüber. Man könnte daher versucht sein, überhaupt an eine Erweiterung, an einen zugefügten Vorraum oder Torraum zu denken, zumal Werkstoff und Bauweise die gleichen sind und die Rückwand deutlich das Bestreben zeigt, den Eindruck einer einheitlichen Anlage hervorzurufen, siehe Phot. 2173. Doch diente der neue Bau zweifellos für eine zweite Bestattung und einen gesonderten Totendienst. In seinem westlichen Teil wurde der Schacht 2318 ausgespart und vor ihn, wie die regelmäßige Mauerlücke zeigt, eine Scheintür gesetzt. Ihr gegenüber ist in dem östlichen Teil eine breite Nische angebracht, so tief, daß der betreffende Teil des Mauerwerkes über die Ostlinie des Baues hinausragen mußte. Das ist ein Bild, wie wir es bei Ziegelmaṣṭabas öfter treffen; hier benutzte man bei dem schmalen Kultgang die vorspringende Nische für die Unterstellung des Opfergerätes, auch ermöglichte sie eine freiere Entfaltung der Riten. Die Anordnung wurde dann gelegentlich bei Werksteinmaṣṭabas übernommen, auch bei bedeutenderen, wie *Ḥwfwḫnb I*, Giza VII, Abb. 43. In unserem Falle kam hinzu, daß der schmale Raum zugleich als Durchgang zu der Kammer von S 2321 diente, ein Unterbringen der Geräte des Opferbedarfes hier also nicht angängig war.

## 5. *Ḥnw.*

(Abb. 20—21 und Taf. 10 c.)

### a. Der Bau.

Die Rückseite der Maṣṭaba S 2318/2321 hat *Ḥnw* für den Kultgang seines Grabes benutzt,

dessen Front ihr parallel läuft. Für eine Bedachung des Raumes mit Kalksteinplatten war die Spannung wohl etwas zu groß, wenigstens bei den bescheidenen Mitteln, die dem Grabherrn offenbar nur zur Verfügung standen. Doch wäre es denkbar, daß man ein Ziegelgewölbe benutzt hätte, wie wir es unter ähnlichen Umständen bei *Mśt* fanden; siehe unten B III, 4. Aber da wir weder im Süden noch im Norden Spuren eines Verschlusses fanden, lag der Gang vielleicht unter freiem Himmel. Das Grab hatte einen Bruchsteinkern, um den eine Verkleidung aus Nummulitquadern gelegt wurde; ihre Schichten saßen an der Front glatt aufeinander, an den übrigen Seiten waren sie abgetreppt. Im Norden ist die Begrenzung durch starke Abtragungen undeutlich geworden. Wahrscheinlich schloß das Grab in der Höhe von Schacht 2288 ab; der anschließende Teil, der die gleiche Frontlinie einhält, aber im Westen vorspringt, dürfte als ein späterer Zubau anzusprechen sein und einem Verwandten des *Hnw* gehören. Bei enganschließenden Gräbern von Familienangehörigen wird ja mehrfach die Zwischenmauer abgetragen, um die Zusammengehörigkeit stärker in Erscheinung treten zu lassen und den Eindruck einer einzigen Anlage zu erwecken; siehe unter anderem Giza VII, Abb. 4 und S. 14 ff.

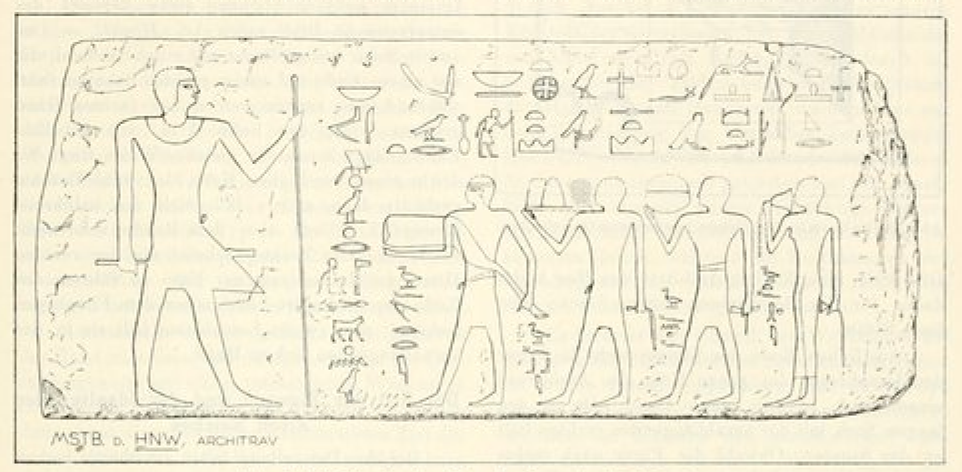



Abb. 21. Die Maṣṭaba des *Hnw*, Architrav der Nordscheintür.

## b. Das Relief der Hauptscheintür.

(Abb. 21 und Tafel 10 c.)

Die Maṣṭaba bietet an sich nicht viel Bemerkenswertes, trägt auch in ihrem Bau deutlich die Spuren der späten Zeit, in der die Ausführung immer nachlässiger wird, und ist sicher erst nach Grab S 2318/2321 anzusetzen, das seinerseits jünger als S 2310/2328 ist, siehe oben S. 54. Aber sie hat uns ein Relief an seiner ursprünglichen Stelle bewahrt, das nicht nur um seiner selbst willen Beachtung verdient, sondern uns auch die Lösung für mehrere andere nicht mehr in situ gefundene ähnliche Stücke gibt.

Die im Norden stehende Hauptscheintür, in gleicher Linie mit der leicht geböschten Front, hat einen ärmlichen, aus einem Nummulitblock gearbeiteten Unterteil, der nicht bis zum Boden reicht. Er ist unbeschriftet, aber über ihm liegt ein unverhältnismäßig hoher Architrav aus gutem Ṭura-Kalkstein, der mit Darstellungen und Inschriften in vertieftem Relief bedeckt ist. Man erwartete an dieser Stelle entweder nur das Totengebet oder neben diesem am linken Ende den Grabherrn allein oder mit seiner Gemahlin sitzend.[1] *Hnw* aber ließ sich hier mit seinen Kindern darstellen, die ihrem Vater Opfergaben bringen. Nun fanden wir mehrere Male verworfen Kalksteinplatten, die die länglich-rechteckige Form der Architrave hatten und eine ähnliche Bebilderung trugen; aber da sie nicht mehr an ihrer Stelle standen, konnte ihre Bestimmung als Architrave nur mit Wahrscheinlichkeit erschlossen werden. So das bei der Maṣṭaba der *Ḥnjt* gefundene Stück mit der Darstellung der Grabinhaberin und ihrer Kinder, Giza VII, Abb. 102,

[1] In einigen Fällen steht vor ihm der Speisetisch.

die Kalksteinplatte, auf der sich *Śśmw* mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und seinen Eltern darstellen ließ, Giza VIII, Abb. 6. Hierher sind auch die Reliefs zu rechnen, die den Grabherrn mehrmals hintereinander zeigen, mit senkrechten Inschriftzeilen vor jeder Figur, wie *'Idw I*,

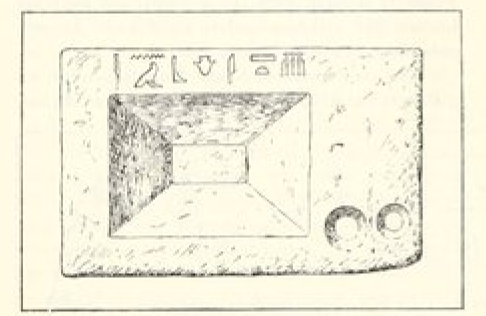


Abb. 22. Die Maṣṭaba des *'Ibjnśm*, beschriftetes Opferbecken.

Giza VIII, Abb. 38. Der Architrav des *Hnw* bildet daher für die Bestimmung dieser Stücke eine feste Stütze.

Am linken Ende des Steines steht die Figur des Grabherrn, die ganze Höhe des Architravs einnehmend. In der linken Hand hält er den langen Stab, mit der herabhängenden rechten faßt er das Szepter. Obwohl die Figur nach rechts gerichtet ist, wird letzteres hinter dem Körper her geführt, wie das sonst nur bei linksgerichteten Darstellungen üblich ist. Das dürfte weniger ein Versehen sein, der Bildhauer wollte offenbar eine Überschneidung der Figur vermeiden; siehe oben S. 44 und weiter unten die Wiedergabe des ersten Sohnes. Von dem weiten, spitzen Knieschurz ist der Gürtel im Tiefrelief nicht angegeben, wohl aber die abstehende Schleife der Bindung. Die Frisur liegt glatt am Kopf an, so daß es scheinen könnte, das natürliche Haar sei wiedergegeben; aber es war wohl beabsichtigt, wie auch bei den Söhnen, die kurze Lockenfrisur durch Farben anzudeuten.

Vor dem Bilde des *Hnw* steht oben in der ganzen restlichen Länge des Steines das Totengebet in zwei nicht durch eine Rille getrennten Zeilen. Der Schluß mit Titel und Namen wird in einer senkrechten Zeile vor dem Stabe bis zum Boden geführt. — Unter den waagerechten Zeilen des Gebetes sind die vier Kinder des Verstorbenen in kleinerem Maßstab abgebildet. Die Söhne bringen ihrem Vater Opfergaben, der erste den vom Schlachttier abgetrennten Vorderschenkel. Er trägt das schwerere Ende auf seinem waagerechten rechten Unterarm und faßt das andere über dem Huf mit seiner linken Hand. Bei dieser Haltung mußte der Körper von dem Mittelteil des Schenkels überschnitten werden. Das sagte aber dem Steinmetzen offenbar nicht zu. Zwar ging er nicht so weit, das Stück hinter dem Rücken her zuführen, aber er verdeckte auch den Körper nicht, sondern gab hier nur die Umrisse des Fleischstückes so an, daß die Brustlinie und der rechte Oberarm sichtbar blieben; siehe dagegen das entsprechende Bild unten bei *Mrwkȝ*. — Der zweite Sohn bringt Brote auf einer Schüssel, die mit einem Ende auf seiner rechten Schulter ruht, während das andere von seiner rechten Hand gestützt wird; der linke Arm, mit geballter Faust, hängt herab. In gleicher Weise trägt der dritte einen rundlichen Korb, der wohl Früchte enthielt; denn anders läßt sich die halbkreisförmige Erhöhung über dem Rande wohl nicht verstehen. Die Tochter scheint mit der rechten Hand eine Lotosblume zur Nase zu führen; das Ende des Stieles ist links neben dem Ellenbogen sichtbar; eine zweite Lotosblume hält sie in der herabhängenden linken Hand.

### Der Stil der Figuren und der Idealtyp des Alten Reiches.

Bei der Darstellung fallen die überschlanken menschlichen Figuren auf. Der Grabherr selbst wird zwar fast normal wiedergegeben, wenn wir von den zu dünnen Armen absehen; die Kinder dagegen sind alle übertrieben schlank und hoch aufgeschossen gezeichnet. Solche Figuren begegnen uns auch sonst mehrfach am Ende des Alten Reiches und werden für die erste Zwischenperiode bezeichnend. Diese Erscheinung ist verschiedentlich angemerkt, aber ihre eingehende Behandlung noch nicht versucht worden. Für ihre Einordnung in die geschichtliche Entwicklung der ägyptischen Kunst wäre es vor allem notwendig, eine genauere Zeitbestimmung der in Frage kommenden Bildwerke anzustreben; denn solange wir noch mit allgemeinen Angaben arbeiten, wird kein zufriedenstellendes Ergebnis zu erwarten sein. Schon aus diesem Grunde kann hier keine erschöpfende Darstellung des Gegenstandes erwartet werden, aber es seien einige grundsätzliche Fragen berührt, die den Wandel des Idealtyps der menschlichen Gestalt im Alten Reich berühren. Man hat ihn unter anderem bei den Rundbildern so gekennzeichnet, daß ‚von der 5. Dynastie an die Nei-

gung zur Verfeinerung und Schlankheit auf Kosten des früheren Kraftstrotzens in massiger Breitschulterigkeit' unverkennbar sei. ‚Freilich treibt dies Ideal der zweiten Hälfte des Alten Reiches bald zu einer gewissen höfisch-anmutigen, aber kalten äußerlichen Glätte. — Entsprechend wird in den Reliefs der 6. Dynastie die Schlankheit namentlich bei Frauenkörpern mitunter zur unnatürlichen Länge. Mittelmäßigkeit sucht gerne durch Übertreibung Bedeutung zu gewinnen' (Kees, Von ägyptischer Kunst, S. 32).

Die Frage ist jedoch viel verwickelter als es den Anschein hat. Zunächst seien die Gründe besprochen, die zu einem Wechsel in der Darstellungsart führen mochten. Da konnte der verschiedene Geist der einzelnen geschichtlichen Abschnitte sich jeweils in einem besonderen Wunschbild offenbaren, konnte im Alten Reich eine allmähliche Verfeinerung der Sitten und des Geschmackes leicht die Abkehr von einem bäuerisch-kraftvollen Typ im Gefolge haben, wie etwa umgekehrt in jüngster Zeit eine rohere Geisteshaltung den muskelgeschwellten, stiernackigen und hinterkopflosen Musterkörper schuf.

Andererseits ist der Gedanke nicht ganz von der Hand zu weisen, daß die Änderung in der Darstellungsweise mit einem tatsächlichen Wechsel in der äußeren Erscheinung der Menschen in Verbindung stand, also etwa in der wohlbestellten Zeit der ersten Hälfte des Alten Reiches der wohlgenährte, kraftstrotzende Typ stärker vertreten war, während am Ende der 6. Dynastie und in der anschließenden Zwischenperiode die Entbehrungen und Hungersnöte, von denen uns gleichzeitige Literatur berichtet, hagere Gestalten häufiger machten. Die Geschichte kennt solche Erscheinungen, wie beispielsweise in dem Frankreich des 18. Jahrhunderts die Magerkeit des Volkes sprichwörtlich wurde.

Bei der überragenden Stellung des Königs, der Inkarnation des Gottes, wäre auch zu erwägen, ob nicht seine Gestalt von entscheidender Bedeutung für die Ausbildung eines Musterkörpers für seine Untertanen war. Nachgewiesen ist das für die Amarnazeit, in der der Körper, auch Kopf und Gesichtsbildung, Echnatons größten Einfluß auf die Darstellungen von Privaten hatte. Doch konnte freilich auch umgekehrt das Königsbildnis sich dem jeweiligen Geschmack anpassen, wie es Schäfer, VÄK. 61f. bei der Behandlung einer anderen Frage ausgedrückt wird; man finde ‚bei keinem Könige ein Abweichen von dem Musterkörper, wie man ihn zur Zeit zu haben wünschte. . . . Da sind die Könige einmal rank und schmal, ein andermal breit- und untersetzt, bald straff, bald üppiger, aber immer wohlgestaltet'. Die Entscheidung, ob die Gestalt des Königs das Ideal beeinflußte, oder ob umgekehrt der König sich dem Ideal anpaßte, ist gerade für das Alte Reich durch eine unglückliche Verkettung von Umständen nicht möglich. In der 3. Dynastie möchte man die Erscheinung des Djoser als Vorbild für Darstellung der Privaten annehmen, aber die Unterlagen sind noch zu dürftig. Aus der 4. Dynastie, die uns so manche Königsbilder hinterlassen hat, fehlen Rundbilder von Untertanen fast vollständig. In der 5. bis 6. Dynastie aber zählen umgekehrt die Statuen der Maṣṭabas nach Hunderten, während uns aus den Totentempeln der Herrscher kein einziges Rundbild erhalten ist und Funde aus anderen Stellen[1] ganz vereinzelt geblieben sind. Im Flachbilde sind uns nur wenige vollständige Figuren des Herrschers überkommen, und nur aus bestimmten Zeiten, während die Kultkammern der Maṣṭabas uns aus jedem Abschnitt des Alten Reiches reiche Belege geliefert haben.

Endlich ist der Einfluß des Werkstoffes auf die Form des Bildes nicht zu unterschätzen. Schon oft wurde darauf hingewiesen, daß die plumpe Gestalt ältester Rundbilder darauf zurückzuführen sei, daß der Künstler den harten Granit noch nicht zu meistern verstand. Aber auch der am häufigsten verwendete Ṭura-Kalkstein begünstigte vollere Formen insofern, als der Bildhauer in der Ausarbeitung von Einzelheiten mit großer Vorsicht zu Werke gehen mußte, da die Gefahr des Bruches und des Splitterns bestand. Das wird besonders deutlich bei der Behandlung der Beine, die mit dem Block verbunden bleiben. Nur in ganz wenigen Fällen entspricht zum Beispiel bei Frauenfiguren das vom Gewand nicht bedeckte Ende der eng nebeneinander gesetzten Unterschenkel, Fußknöchel und Rist, den übrigen Körperformen, meist sind es unförmliche Klumpen; der Bildhauer wagte keine feinere Ausarbeitung. Am freiesten konnte in Holz gearbeitet werden, und es ist nicht zufällig, daß wir hier häufig viel schlankeren Gestalten begegnen und

[1] Siehe die Zusammenstellung Reisner, Mycerinus, S. 124. Wenn sich bei den Königsgräbern selten einmal ein Bruchstück gefunden hat, obwohl Statuenkammern nachgewiesen sind, so erklärt sich das daraus, daß die Sitte der freien Aufstellung in den Tempelräumen aufgegeben wurde und die Bilder in den Kultkammern der Statuen aus kostbarem Material, vielleicht auch Metall bestanden und später Räubern restlos zur Beute fielen.

insbesondere auch die Füße der Frauen nie die erwähnte plumpe Ausführung aufweisen. Entsprechend ist auch die aus Elfenbein geschnitzte Statuette des Mycerinos viel schlanker[1] als die Bilder des gleichen Königs aus Stein, siehe Reisner, Mykerinus, Taf. 63, g—h.

Scheinbar haben wir im Alten Reich mit einem doppelten Musterkörper zu rechnen; denn mehrfach treten neben den jeweils typischen Formen bei denselben Grabherren wohlbeleibte Gestalten auf. Sie stellen nicht etwa den Verstorbenen in vorgerücktem Alter dar, sind aber auch nicht als Verkörperungen eines zweiten Wunschbildes anzusehen. Vielmehr liegt ein Zusammenwirken verschiedener Umstände vor, wie in der Mitteilung ‚Zum Idealbild der menschlichen Figur in der Kunst des Alten Reiches' dargelegt wurde, Anzeiger 1947, Nr. 17, Österr. Akademie d. W., phil.-hist. Klasse.

Zur Beurteilung der in Rede stehenden Figuren auf dem Architrav des *Ḥnw* genügt es, der Geschichte des schlanken Musterkörpers in der Bildkunst der Pyramidenzeit nachzugehen.

### Der schlanke Musterkörper.

Die Schlankheit als Ideal ist nicht erst in der 5. Dynastie nachzuweisen, wir begegnen ihr schon am Anfang des Alten Reiches. Rund- und Flachbilder sind im Verlaufe der Entwicklung nicht die gleichen Wege gegangen. Die Statue des Djoser wird niemand einem kraftstrotzenden breitschulterigen[2] Typ zuweisen. Von Privatstatuen aus dem Beginn der 5. Dynastie zeigt das Doppelbild des *Śšmḥtp* und seiner Gemahlin = Giza II, Taf. 13, schlankere Formen, besonders die Frau; man vergleiche damit etwa *Rꜥḥtp* und *Nfrt* oder die Gruppe des Mykerinos und seiner Gemahlin, Reisner, Mycerinus, Taf. 56. Der Befund im ganzen ist aber nicht eindeutig; bei den Statuen aus Stein bleiben auch die Schlanken immer noch kräftig, weniger bezeichnenderweise bei den Holzfiguren, wie *Prjḥrnfrt*, Fechheimer, Plastik, Taf. 36—37. Freilich treten auch hier betont schlanke Figuren erst in später Zeit auf, wie Firth-Gunn, Excav. II, Taf. 19, B, C, D, aus der 6. bis 9. Dynastie.

Auch im Flachbild sind gerade aus dem Beginn der Epoche manche schlanke Figuren nachgewiesen, die Gestalten auf den Holztafeln des *Ḥsjrꜥ* sind sogar auffallend schlank, siehe etwa Schäfer, VÄK, Taf. 8, Fechheimer, Plastik 102. Zart und schlank ist auch die Figur der *Tpś*, der Gemahlin des *Ḫꜥbꜣwśkr*, schlank *Rꜥḥtp* auf der Scheintürtafel Schäfer, Propyl. 248, während die Gestalt des Djoser, ebenda 247, kräftiger wirkt. Aus der 5. Dynastie stammen die kräftigen Gestalten des *Kꜣjnjśwt I*, Giza II, Taf. 8, des *Tjj* und anderer; schlanker als diese sind die Figuren aus den Tempeln der 5. Dynastie, vergleiche Propyl. 251—252, Fechheimer, Plastik 112—114.

Auffallend langen schmalen Gestalten begegnen wir erst am Ende des Alten Reiches, wie *Njśwꜥkdw*, Giza VI, Abb. 104, *Wrkꜣ*, Abb. 103; dünne Arme und Beine haben *Nfrn*, Abb. 76, *Ḥsjj*, Abb. 58, *Njśwꜥkdw II*, Giza VII, Abb. 51. Stammen diese und viele andere Beispiele aus späteren und unbedeutenden Gräbern, in denen die unproportionierten Gestalten von ganz mittelmäßigen Bildhauern ausgeführt wurden, so fehlen aber auch Belege aus früheren und besseren Anlagen nicht, wie *Ḥnjt*, Giza VII, Abb. 101, *ꜥItjj*, VI, Abb. 93; siehe auch unten *Śdꜣwg*. Daher wird man am Ende des Alten Reiches eine Kunstrichtung annehmen müssen, der hohe, ganz schlanke Figuren das Ideal waren. Auch da, wo Stümper am Werk waren, bleibt es bezeichnend, daß sie nicht breite, gedrungene Figuren bildeten, sondern nur hagere, langgezogene. Ausnahmsweise begegnet man plumpen, unförmlichen Rundbildern aus Stein, wie die Einzelfigur des *Npḥkꜣw* oben S. 39 f., und hier wird der Werkstoff den schlechten Bildhauer beeinflußt haben; denn bei Holzfiguren der gleichen und der anschließenden Zeit sind alle betont schlank gehalten.

So werden wir auch bei unserem Flachbild aus der Maṣṭaba des *Ḥnw* die hochaufgeschossenen dürren Gestalten der Kinder als Ausdruck einer Geschmacksrichtung ansehen müssen, die in der späten Zeit, der sie angehören, vorherrschend war.

### c. Die Inschriften.

Das Totengebet lautet:

Zeile 1: ‚[Der König sei gnädig und] gebe, Anubis, der auf seinem Berge ist, der in *Wt* wohnt, der Herr

[1] Sie zeigt einen Gürtel mit Rautenmuster, wie er im Sarge des Prinzen *Śpśśpth* in Gold gefunden wurde, die Rauten mit granuliertem Gold gefüllt.

[2] Die Breitschulterigkeit müßte gerade bei dem Sitzenden stärker hervortreten, da ja bei der Haltung der Arme — die Hände an der Brust und auf dem Oberschenkel — die Schultern gehoben werden. Das ist auch bei der Beurteilung anderer Statuen zu beachten, bei herabhängenden Armen senken sich die Schultern; vergleiche zum Beispiel Reisner, Mycerinus, Taf. 12a, 48 mit 38, 56.

des herrlichen Landes sei gnädig und gebe',

Zeile 2: [hieroglyphs] ,daß er begraben werde im westlichen Gebirgslande in sehr hohem Alter',

hinter Zeile 1—2: [hieroglyphs] sic ,der Herr der Würde bei dem großen Gott, *Hnw*'.

In Zeile 2 wird *ḳrś* in der abweichenden, späteren Weise mit *ś* in der Mitte geschrieben; *imntj.t* erhielt das Gebirge als eigenes Deutezeichen. In Zeile 3 müßte entweder *nb imiḫ* oder *imiḫw* stehen, statt *nb imiḫw*. Im Namen des Grabinhabers ist ○ wohl nachlässig für [hieroglyph] geschrieben; sonst müßte *ḫn* ein Titel und *ḫnw* der Name sein; aber ein solcher Titel ist nicht belegt, und es geht nicht an, in [hieroglyph] eine unregelmäßige Schreibung des [hieroglyph], oben S. 47, zu sehen; bei *ḫnw* störte andererseits das Fehlen des Lesezeichens [hieroglyph], man vergleiche freilich die Schreibung PN. 270, 6. So bleibt es wahrscheinlicher, daß der Name *Hnw* lautet.

Die Kinder:

1. [hieroglyphs] ,Sein Sohn *Mrrj*'.
2. [hieroglyphs] ,Sein Sohn *Bbj*',
3. [hieroglyphs] ,Sein Sohn *Nḫf*',
4. [hieroglyphs] ,Seine Tochter *Ḥmj*'.

*Mrrj* und *Bbj* sind mehrfach im Alten und Mittleren Reich als Männer- und Frauennamen belegt, PN. 162, 22 und 95, 16. Bei Nr. 3 steht der kleine Kreis in der Mitte wohl für [hieroglyph]; ein *Nḫf* findet sich PN. nicht, scheint aber als Name eines Dieners, Capart, Rue de tomb. 64, Mitte rechts zu stehen.[1] Wahrscheinlich liegt ein Kurzname vor, und man könnte an eine Entsprechung mit dem aus dem Alten Reich belegten [hieroglyphs] denken, wenn auch *nḫ* ,schützen' bisher erst seit dem Mittleren Reich nachgewiesen ist, Wb. 2, 304. In dem Namen der Tochter sieht das mittlere Zeichen einem [hieroglyph] ähnlich, dürfte aber für [hieroglyph] stehen; PN. 240 findet sich keine genaue Entsprechung, siehe aber 21 [hieroglyphs] aus dem Alten und 22 [hieroglyphs] aus dem Mittleren Reich.

[1] Das [hieroglyph] ist unter — ein wenig nach rechts gerückt, aber vor ihm scheint kein Zeichen mehr zu stehen.

### d. Der Opferstein des *'Ibjnḏm*.

(Abb. 22.)

In dem schmalen Gang vor der Maṣṭaba lag im Norden ein Opferbecken noch an seiner ursprünglichen Stelle an der Westwand. Nach dem oben S. 55 Gesagten dürfte der nördliche Teil der Anlage nicht mehr zu dem Grab des *Hnw* gehören, sondern einen späteren Zubau darstellen, den ein Verwandter anfügen ließ. Da sein auf dem Opferstein stehender Name sich auf dem Architrav des alten Baues nicht wiederfindet, kann es sich nicht um ein Mitglied der engeren Familie des *Hnw* handeln. Das Becken gehört dem [hieroglyphs] sic ,Domänenpächter *'Ibjnḏm*'. Der sonst nicht belegte Name ist zu übersetzen: ,Mein Herz ist fröhlich'; vergleiche dazu *'Ibjr'j*, ,Mein Herz ist erfreut', PN. 19, 4, *'Ibjḥtp* ,Mein Herz ist zufrieden', 19, 11, beide aus dem Mittleren Reich, sowie den häufigen Namen *Nḏmibj*. Der Stein hat nicht die übliche Form, das rechteckige Becken ist in seinem linken Teil angebracht und die Inschrift steht auf dem Rande über seiner Westseite. An die nördliche Schmalseite schließt sich eine größere glatte Fläche, an deren Fuß sich zwei runde, ungleiche Vertiefungen befinden. Solchen Vertiefungen begegnen wir auch sonst gelegentlich auf Opfersteinen, wie bei *Śnb*, Giza V, Abb. 28, wo beigefügte Inschriften beweisen, daß sie für die Aufnahme von Opfergaben bestimmt waren. Auf der Alabasterplatte aus *Mrrwkꜣ* sind statt ihrer kleine runde Schüsseln in Flachrelief ausgearbeitet, die ganz den Miniaturschüsseln entsprechen, die als Scheinbeigabe dem Toten vor den Sarg gelegt wurden. So diente unser Stein nicht nur für die Trankspenden, die in das Becken gegossen wurden, in die runden Vertiefungen und auf die anschließende glatte Fläche sollten auch Proben der Speisen gelegt werden, die man zum Grabe brachte.

## 6. *Nfrśrś* — *Njkꜣwhnmw*.

### a. Der Bau.

(Abb. 23 und Taf. 12b.)

Hinter *Hnw* liegen zunächst einige unbedeutende Gräber, nur in ihrem unteren Teil erhalten und ohne nachweisbare Inschriften. Ein ähnliches Bild bieten die nordwestlich anschließenden Anlagen, auch die jenseits des nördlichen Friedhofpfades gelegenen. Für sie alle genügt der Plan und die Gesamtansicht Taf. 7a in Vorbericht 1928.

Weiter westlich aber treten einige reichere und besser erhaltene Maṣṭabas auf. Dabei macht sich eine auffällige Verschiebung bemerkbar. Bisher lagen die größeren Gräber an dem südlichen Weg, während sich nördlich kleinere anschlossen. Jetzt aber finden wir die bedeutenderen Maṣṭabas im Norden, wo die Straße an der südlichen Schmalwand von Grab Lepsius 23 vorbeiführt, und die Front der Bauten liegt zum Teil im Norden. Hinter ihnen haben sich dann Maṣṭabas angebaut, die wieder vom Südpfad aus zugänglich waren.

Das älteste Grab dieser Gruppe steht gegenüber der Südostecke von Lepsius 23, ein gut gearbeiter Werksteinbau. Das anormale Verhältnis seiner Länge zu seiner Breite beträgt 7 : 5. Die Verkleidung wird von sorgfältig behauenen Nummulitquadern gebildet, nur vereinzelt werden auch Würfel aus weißem Kalkstein verwendet. Die Front liegt im Norden, und hier ist die Mauer glatt und gerade, während die Steinschichten an den anderen Seiten abgetreppt wurden. Im Ostteil ist ein schmaler Kultraum in der ganzen Länge des Blockes ausgespart. Nahe seinem Südende führt von ihm eine schmale Nische nach Westen, deren Rückwand von einer Scheintür gebildet wird. Eine mächtige Platte aus Ṭura-Kalkstein, die dicht dabei gefunden wurde, diente wohl ursprünglich zu ihrer Bedachung. Der schmale Gang mit der Nische im Süden ist wohl von den Ziegelgräbern übernommen worden. — Am Eingang der Kultkammer, der in einem Mauerrücktritt der Front liegt, stehen zwei schwere Pfosten, die allein auch das Gewände bilden; da ihre Höhe nicht genügte, legte man je eine dicke Platte auf; die östliche ragt in das anschließende schmale Gemäuer hinein, des festeren Haltes wegen. Auf den beiden Platten ruhen die würfelförmigen Endstücke der Türrolle. Von dem Architrav fand sich keine Spur mehr.

Den Eingang fanden wir vermauert, die rauhe Mauerseite war nach außen gerichtet, die innere glatt und mit einer Stuckschicht verkleidet. Der Verschluß kann natürlich nicht von dem Grabinhaber angeordnet worden sein, er muß von einer Raubbestattung stammen, die den nördlichen Teil des Kultganges benutzte. Auffällig ist nur, daß man sich die Mühe machte, die Quermauer zu verputzen. Aber man wollte offenbar eine sorgfältig ausgeführte Grabkammer haben, und daher durfte die Nordwand den glatten Kammerwänden nicht allzusehr nachstehen. Zu solchen besser ausgeführten Sargräumen siehe unter anderem S 176, oberirdisches Begräbnis mit weiß verputztem Grabraum, Giza VI, S. 190.

### b. Der Grabinhaber.

Ein schwieriges Problem bildet das Auftreten von zwei Besitzern der Maṣṭaba. Einer ist auf dem Rundbalken über dem Kammereingang genannt, Taf. 12b und Abb. 24, und da die Inschrift an dieser Stelle wie ein Hausschild anzusehen ist, müßte sich eigentlich *Nfršrjš* das Grab erbaut haben. Bei der einzigen Reliefdarstellung auf der Südwand der Kultnische erscheint aber ein *Njkȝḫnmw* in der großen Speisetischszene. Eine unrechtmäßige Benutzung der Maṣṭaba durch ihn kommt dabei nicht in Frage; denn sonst wäre es bei der Bedeutung der Inschriften für den Totenkult sein Erstes gewesen, den alten Namen auf dem Rundbalken zu tilgen und den eigenen an dessen Stelle zu setzen. Die Vorbericht 1926, S. 99, ausgesprochene Vermutung, daß *Nfršrjš* der Name einer Frau und *Njkȝḫnmw* der Bruder dieser Dame sei, bedarf einer eingehenden Prüfung. Zunächst muß festgestellt werden, ob *Nfršrjš* wirklich nur eine weibliche Bezeichnung sein kann, und dann wäre zu untersuchen, in welchem Verhältnis die Trägerin des Namens zu *Njkȝḫnmw* stehen konnte.

Die von einer Rille eingefaßte Inschrift der Türrolle lautet:

sic

Der Name ist uns noch einigemal aus dem Alten Reich erhalten, bisher nur bei Frauen, siehe Ranke, PN. 424, 5 mit Anm. 2 zu 315, 22. Doch dürfte es sich um eine neutrale Bildung handeln, die sowohl für Männer wie für Frauen paßt. Die Zusammensetzungen mit *nfr* sind bei Eigennamen besonders häufig. Eine Gruppe weist die Elemente *nfr* + x + Gottesname auf, wie *Nfr-bȝw-Ptḥ* ‚Schön ist die Macht des Ptah', *Nfr-ḥtp-Ḥtḥr* ‚Schön ist die Gnade der Hathor', *Nfr-ḏd-Ptḥ* ‚Schön ist die Dauer des Ptah'. Daneben aber sind ebensohäufig die einfachen Verbindungen *nfr* + Gottesname, zum Beispiel *Nfr-'Iḥj* ‚Gütig ist 'Iḥj', *Nfr-Ḥtḥr* ‚Gütig ist Hathor'. Dabei wird mehrfach nicht der Eigenname des Gottes, sondern eines seiner Beiwörter verwendet[1], wie entsprechend bei den mit *nj-šw* zusammengesetzten Bezeichnungen, siehe Giza I, S. 224f.; so:

, vergleiche

„ „

„

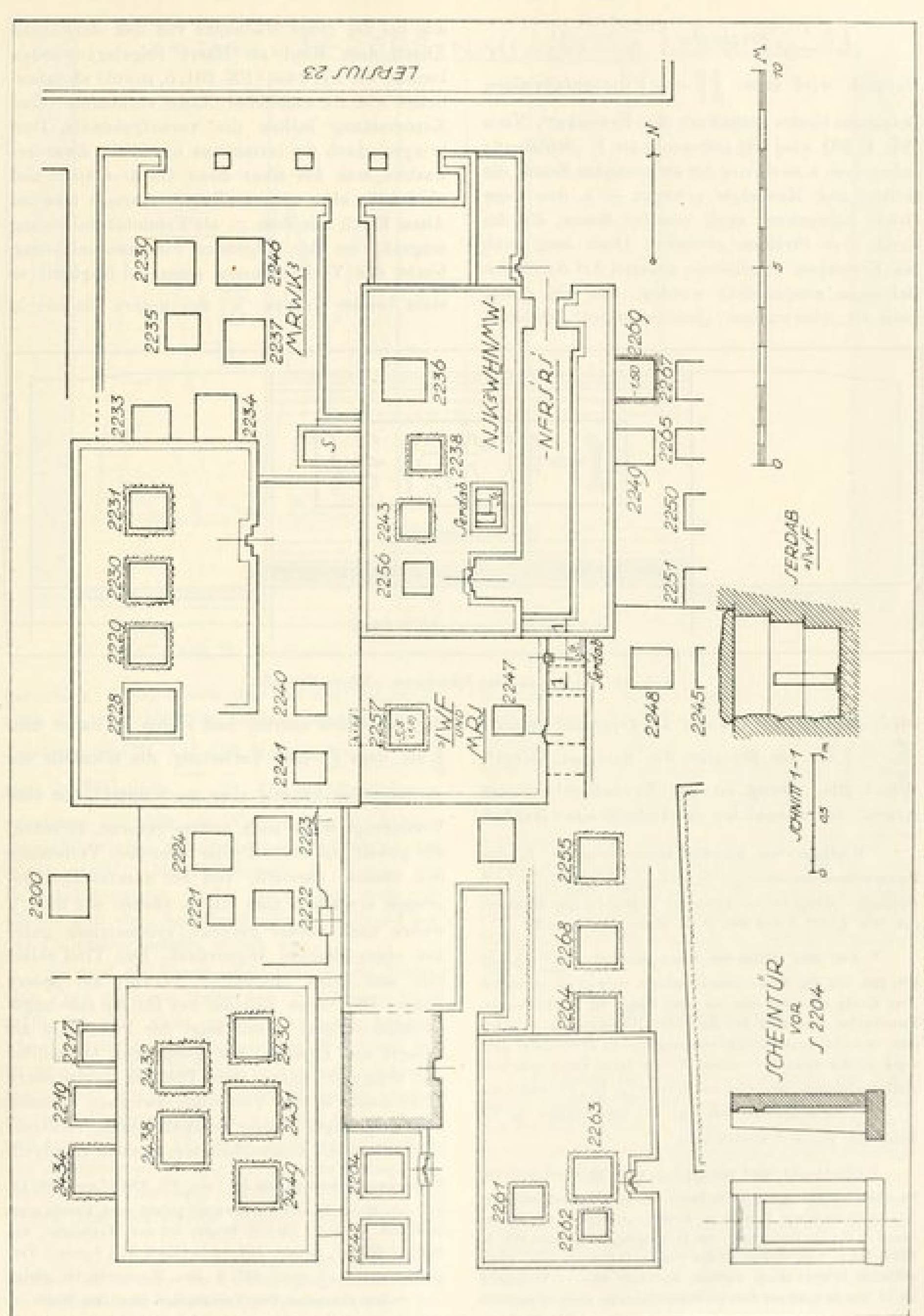



Abb. 23. Die Maṣṭabas des Njkꜣwḥnmw, Mrwkꜣ, ʾIwf und die anschließenden Gräber, Grundrisse.

, vergleiche [1]

Darnach wird unser ebenfalls einen Beinamen Gottes enthalten: ‚der Erwecker'. Nach Wb. 4, 200 wird *śrśj* gebraucht als I. ‚Schlafende aufwecken, a. auch von der aufgehenden Sonne, die Götter und Menschen erweckt — b. den toten Osiris aufwecken, auch von der Sonne, die ihn durch ihre Strahlen erweckt'. Doch mag auch ein ‚Erwecken' irgendeiner anderen Art durch den Beinamen ausgedrückt werden, wie *śrśj* später auch als ‚überwachen', ‚beaufsichtigen' gebraucht wie bei der eines Mädchens von den dankbaren Eltern dem Kind als Name beigelegt werden konnte, wie *Nfr-ṯtw*,[1] PN. 201, 5, sowohl als männlicher wie als weiblicher Name vorkommt. Eine Entscheidung sollten die voraufgehenden Titel bringen, doch sie lassen uns im Stich. Zwar erwartete man bei einer Frau ein *ḫr-t njśwt* und *nb-t imȝḫ*, aber man weiß, wie sparsam man im Alten Reich mit dem als Femininbezeichnung umgeht; bei der folgenden Standesbezeichnung bleibt das Vorhandensein eines fraglich: es steht bei der Gruppe das untere Zeichen in

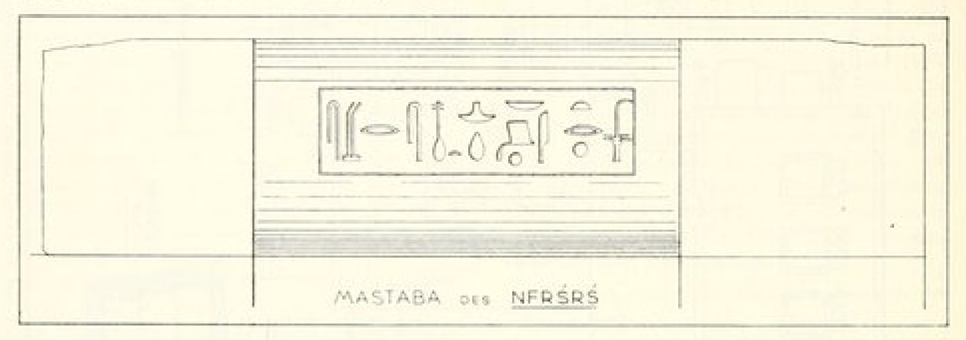



Abb. 24. Die Masṭaba des *Njkȝwḫnmw—Nfrśrś*, Türrolle.

wird, ebenda IV. Aus der 18. Dynastie ist *śrś-t* als Beiname der Sachmet belegt[2], Wb. 4, 201. ‚Gütig ist der Erwecker'[3] ist ein Ausruf, der sowohl bei der Geburt eines Knaben der Achse des oberen, und rechts ist näher dem als dem eine Vertiefung, die allenfalls ein darstellen könnte, aber auch unter ist eine Vertiefung, wenn auch anders geformt, zu sehen, die gewiß nur einen Fehler oder eine Verletzung des Steines darstellt, und bei unserer Zeichengruppe erwartete man ein ebenso wie das weiter nach rechts gerückt, symmetrisch unter das obere Zeichen angeordnet. Der Titel selbst gibt uns keine eindeutige Antwort auf unsere Frage. Das obere Zeichen hat für *sip* eine ungewöhnliche Form. Meist zeigt der Polierstein als Schnitt ein Dreieck mit gebogener Grundlinie und stumpfer Spitze. Beim Polieren lag das obere Ende unten in der Vertiefung zwischen Daumen und Zeigefinger. Unser Zeichen könnte vielleicht einen Stein mit ausgearbeitetem kurzem Handgriff

[1] Möglicherweise könnten solche Beinamen in den Personenbezeichnungen und PN. 424, 7—8 vorliegen: ‚Gütig ist der Erfreuer', ‚Gütig ist der Erhörer', vgl. Wb. 4, 221 I und 386, D II; siehe auch Anm. 2.

[2] Aus dem Mittleren Reich stammt in PN. 226, 23; der Name könnte erklärt werden als *śrśj-njśwt* ‚Der König erweckt' oder als ‚Der König ist der Erwecker' Entscheidet man sich für die zweite Übersetzung, so wäre man versucht, unser *Nfrśrśj* entsprechend zu übersetzen: ‚Der Gute ist der Erwecker', zumal *Nfr* im Alten Reich mehrfach als Gottesbeiname belegt ist, und dem , PN. 424, 8, ein entspricht, das nur als ‚Die Gütige ist die Erhörerin' gedeutet werden kann.

[3] PN. 197, 21 wird ein angeführt und ‚der Gute ist erwacht' übersetzt; doch bestünde die Möglichkeit, den Namen ähnlich wie *Nfrśrśj* zu deuten: ‚Gütig ist der Erwachende'; für die Bedeutung des Beinamens vergleiche Wb. 2, 449f.: III *rś* vom Erwachen der Sonne, B I wach sein, nicht schlafen, II über etwas wachen, wachsam sein. — Vielleicht ist *rś* uns in späterer Zeit als Götterbeiname auch in anderer Verbindung erhalten: das , PN. 310, 17 und 309, 12, das ‚(als M)ein Bruder ist erwacht' gefaßt wird, könnte auch übersetzt werden: ‚(M)ein Bruder ist der Wachende', wie *śn-Ḥrtj* 309, 17, *śn-kȝw* 310, 1, *śn-Dḥwtj* 310, 5 usw. Vergleiche auch 227, 2 ‚Der Wachende ist gütig'.

[1] *ṯtw* entweder ‚Der Verknüpfer' oder ‚Der Herr'.

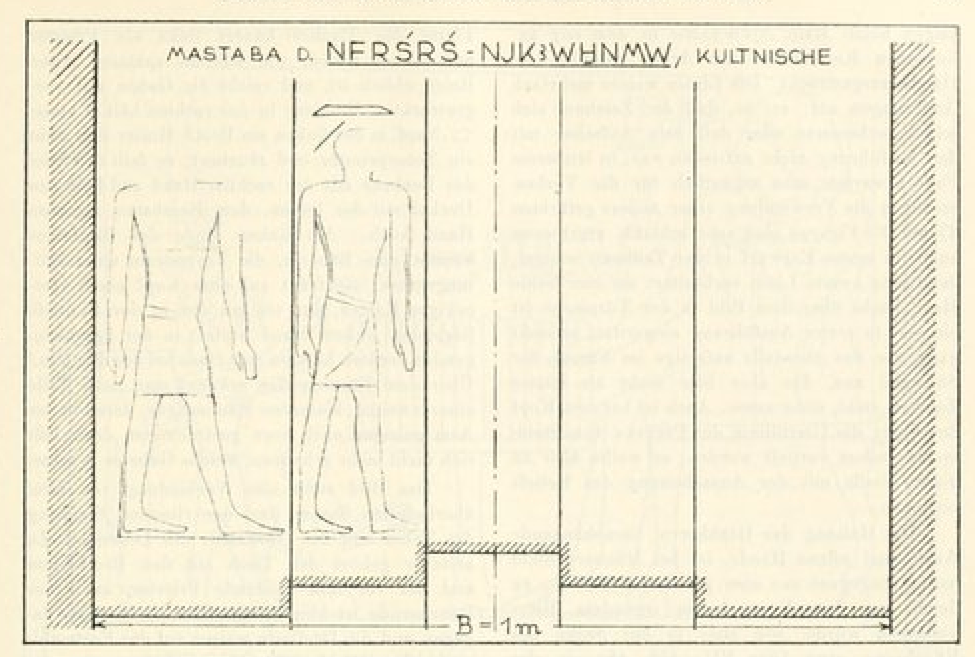



Abb. 25. Die Maṣṭaba des *Njkꜣwḫnmw*, Vorzeichnungen auf der Scheintür.

darstellen.[1] Gelegentlich aber hat der Polierstein auch die tropfenförmige Gestalt unseres unteren Zeichens, wie Ti, Taf. 133, Mitte rechts statt des üblichen. Da jedoch nicht anzunehmen ist, daß ein Wort mit zwei Zeichen geschrieben wird, wie etwa *ꜥḥꜣ-w* ‚Waffen', ist vielleicht *sšp-bjꜣ* ‚Metall-Polierer' zu lesen, wie E. Edel vermutet. Dabei könnte man sich vorstellen, daß eben bei Metall eine besondere Form des Polierinstrumentes üblich war.

So muß die Frage offen bleiben, ob *Nfrsrjš* eine Frau oder ein Mann war. Im ersteren Falle müßte es sich nicht um die Schwester handeln wie Vorbericht, ebenda, aus dem Vergleich der Gruppe mit der des *Ḥtj* und seiner Schwester geschlossen wurde, denn auch Ehepaare werden in dieser Haltung dargestellt; siehe weiter unten und Giza VIII, S. 18. War *Nfrsrś* die Gemahlin des *Njkꜣwḫnmw*, so mochte sie eine bevorzugte Stellung im Totenkult innehaben, vielleicht auf Grund von besonderen eigenen Aufwendungen für das Grab. Eine Entsprechung könnte dann Wiedemann-Pörtner, Karlsruhe, Taf. 1, bieten, wo auf dem Architrav nur die *Mrrtjš* genannt wird, auf dem Bilde aber das Ehepaar erscheint. Entscheidet man sich dagegen für *Nfrsrś* als Männername, so bliebe wohl als beste Lösung, daß der Grabherr zwei Namen führte; denn bei Doppelnamen braucht der zweite Name nicht eine Abkürzung des ersten oder eine andere Koseform zu sein, oft zeigt er eine vollkommen selbständige Bildung, siehe die Beispiele in ‚Die Stele des Hofarztes *ꜥIrj*', Ä.Z. 63, S. 60f.

### c. Die Darstellungen.

(Abb. 25—26.)

Die Scheintür, die die Rückwand der Kultnische ausfüllt, ist unsymmetrisch gebaut. Neben der Vertiefung in der Mitte, der eigentlichen Tür, ist der südliche Pfosten breiter als der nördliche, er stößt auch unmittelbar an die Südwand, während im Norden noch ein zweiter Pfosten vorspringt. In der Nische der Scheintür und auf dem südlichen Pfosten ist der Grabherr dargestellt, aber die Figuren sind noch nicht ausgemeißelt, sondern nur mit roter Tinte vorgezeichnet. Sie

[1] E. Edel macht auf Brugsch, Thesaurus 1212, aufmerksam, wo in *ḥmj-rꜣ sšp-w* eine ähnliche Form auftritt, die allerdings in M.M.E 14 ein etwas anderes Aussehen hat.

zeigen beide Male *Njkȝwḫnmw* in dem eng anliegenden Knieschurz, die Arme gesenkt, die Hände ausgestreckt. Die Linien weisen mehrfach Änderungen auf; sei es, daß der Zeichner sich selbst verbesserte oder daß sein Aufseher mit der Ausführung nicht zufrieden war; in letzterem Falle erwartete man eigentlich für die Verbesserungen die Verwendung einer anders gefärbten Tinte. Die Figuren sind sehr schlank, erschienen auch im ersten Entwurf in der Taille zu schmal; denn eine zweite Linie verbreitert sie hier beide Male. Dicht über dem Bild in der Türnische ist ein in erster Ausführung eingeritzt; es sieht ganz wie das ebenfalls unfertige im Namen der Südwand aus, das aber hier nicht als letztes Zeichen steht, siehe unten. Auch ist bei dem Kopf der Figur die Umrißlinie der Perücke vom Steinmetzen schon vertieft worden; er wollte also an dieser Stelle mit der Ausarbeitung des Reliefs beginnen.

Die Haltung des Grabherrn, herabhängende Arme und offene Hände, ist bei Männern nicht häufig, begegnet uns aber gerade an Stellen, an denen vor dem Verstorbenen irgendein Ritus vollzogen wurde, wie öfter in der Szene des Räucherns, etwa Giza VII, Abb. 48a, in der Scheintürnische ebenso Giza VI, Abb. 104.

Auf der Südwand der Nische ist die Speisung des Verstorbenen in Flachrelief dargestellt. Die Arbeit erscheint sehr mittelmäßig, aber der schlechte Eindruck wird zum Teil dadurch hervorgerufen, daß sie nicht fertig ist. Um die Figuren laufen meist noch die Rillen des ersten Verfahrens und es fehlt die Rundung der Körper; ebenso sind die Hieroglyphen der Beischriften nur halb ausgeführt. Auch waren die Steinplatten fehlerhaft und wiesen Vertiefungen auf; diese wurden mit Mörtel ausgefüllt, in dem man die betreffenden Teile der Darstellung modellierte. — Unfertigen Reliefs begegneten wir in Giza schon oft, im vorliegenden Bande siehe unter anderem das auffallende Beispiel des *Mst*; zur Erklärung des seltsamen Befundes sei auf Giza VII, S. 46, 134, 144 hingewiesen.

Rechts, also dicht neben der Scheintür, sitzt der Grabherr in einem bequemen Sessel mit Arm- und Rückenlehne. Er trägt eine bis zu den Schultern reichende Perücke, den Kinnbart und den breiten Halskragen. Sein linker Arm liegt gebogen außerhalb der Seitenlehne und die Hand ruht auf deren Kante. Die Rechte greift nach den Brothälften des vor ihm stehenden Speisetisches und überschneidet drei derselben. Unter der Platte des Tisches kauert links ein Priester auf beiden Knien, wie das im späteren Alten Reich üblich ist, und reicht die Gaben mit vorgestreckten Händen; in der rechten hält er einen -Napf, in der linken ein Brot? Hinter ihm steht ein Totenpriester und räuchert; er faßt den Stiel des Beckens mit der rechten Hand und hebt den Deckel mit der linken, dem Beschauer ferneren Hand hoch. Am linken Ende des Bildfeldes kommt eine Bäuerin, die Vertreterin eines Stiftungsgutes; sie trägt auf dem Kopf einen viereckigen Kasten, den sie mit der in der Bildtiefe liegenden linken Hand stützt; in der herabhängenden rechten hält sie eine Gans bei den Flügeln.[1] Über dem Räuchernden erkennt man noch Teile einer zweiten, kleineren Männerfigur, deren linker Arm gebogen nach vorn gestreckt ist, doch läßt sich nicht mehr erkennen, welche Gabe er brachte.

Das Bild stellt eine Verbindung von zwei überlieferten Szenen dar, der rituellen Speisung des Toten und des Gastmahls des Lebenden. Zu ersterer gehört der Tisch mit den Brothälften und der vor ihm kauernde Priester, auch der Räuchernde ist hier belegt. Der Lehnsessel dagegen und die Dörflerin weisen auf das Festmahl; siehe Giza III, S. 56ff. Gewöhnlich werden die beiden Szenen genau geschieden, es sei zum Beispiel auf *Nfr*, Giza VI, Abb. 9 und 11 zu Abb. 13 verwiesen, oder *Kȝr II*, Giza III, Abb. 46 zu 47. Bei dem feierlichen Mahl, das seinerseits mit der Szene des ‚Anschauens des Opferverzeichnisses' verschmolzen wurde, langt der Grabherr nicht nach den Speisen; er sitzt da auf einem Lehnsessel, von den Speisen umgeben, seine Kinder um ihn geschart, und nimmt die Lotosblume entgegen, die er bei dem Festschmaus in der Hand hält. Bei der rituellen Speisung dagegen wird immer nur der Stuhl ohne Lehne benutzt und das Greifen nach den Broten gezeigt. Vermischungen der Bilder begegnen uns erst am Ende des Alten Reiches.

### Die Beischriften.

Vor dem Kopf des Grabherrn steht dessen Name *Njkȝwḫnmw*. Ranke, PN. 180 wird 26 für diese Bezeichnung nur unser Beispiel angeführt, vergleiche aber in ähnlichen Bildungen 180, 23, 180, 25, und andere. Über den Brothälften des Opfertisches gibt eine waagerechte Zeile ein kurzes Opfergebet:

[1] Auf Abb. 26 zu ergänzen.

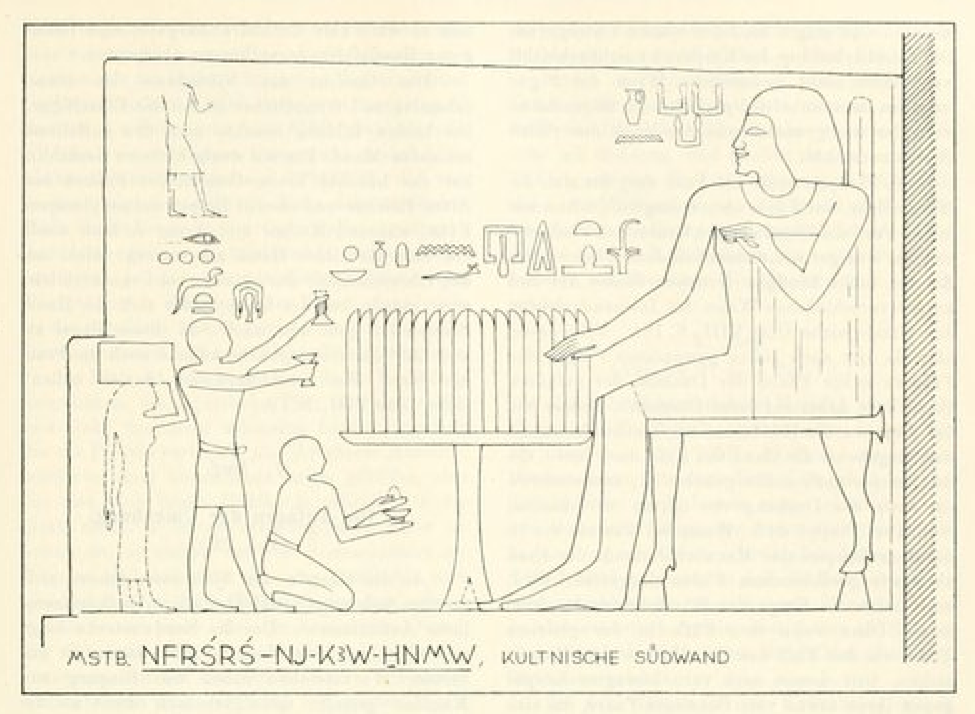



Abb. 26. Die Maṣṭaba der *Njkɜwḫnmw*, Darstellung auf der Südwand der Kultnische.

[Hieroglyphen] ‚Der König sei gnädig und gebe, daß ihm alle Tage ein Totenopfer dargebracht werde'. Über dem Räuchernden liest man [Hieroglyphen] ‚Räuchern durch den Totenpriester der Stiftung'.

### d. Die Statuen.

Hinter der Westwand der Kammer war nahe der Kultnische ein Serdâb ausgespart worden, dessen Innenwände mit Nummulitquadern ausgemauert sind. Wir fanden ihn erbrochen, aber er enthielt noch zwei unversehrte Rundbilder aus Kalkstein. Die Beschädigung des Raumes ist also nicht auf moderne Plünderung zurückzuführen, sie fand wohl statt, als man am Ende des Alten Reiches oder in der anschließenden Zwischenzeit in und bei der Anlage Raubbestattungen anlegte, für die man die Bausteine vom Grabe wegriß. Man hatte dabei offenbar den Serdâb durchwühlt, in der Hoffnung, etwas des Wegnehmens Wertes zu finden; denn die Statuen standen nicht mehr auf dem blanken Boden, sondern auf einer Schuttschicht.[1] — Die beiden Bilder sind schon Vorbericht 1926, Taf. VIII a—b wiedergegeben, freilich nicht nach einwandfreien Aufnahmen, und da es zur Zeit nicht möglich ist, neue Lichtbilder herstellen zu lassen, wird auf Taf. 7c Feldphoto 2101 zur Ergänzung gezeigt, das die Statuen in situ gibt und die Köpfe besser zur Geltung kommen läßt.

Links sieht man die Einzelstatue des Grabherrn, um den Kopf größer als die daneben stehende Gruppe. *Njkɜwḫnmw* hat sich in Galatracht darstellen lassen, im Fältelschurz mit Gürtel und Schließe, er trägt die lange Strähnenperücke und den breiten Halskragen. Die Haltung ist die bei Standbildern von Männern übliche. Der Rückenpfeiler hat nicht ganz die Breite des Körpers, bleibt also bei Vorderansicht im oberen Teil unsichtbar und tritt erst von den Fäusten abwärts zutage. Die Bemalung war noch fast vollständig erhalten, nur der Halskragen hatte seine Buntheit

[1] Trotzdem dürften sie noch ungefähr an ihrer alten Stelle geblieben und nicht gewendet worden sein, da beide nach der Stelle schauen, an der sie das Opfer erwarteten.

verloren und zeigte bloß den weißen Untergrund. Die Durcharbeitung des Körpers ist nicht schlecht, wenn auch nicht meisterlich. Wenn die Figur trotzdem uns unbefriedigt läßt, so trägt daran wohl der wenig anziehende Ausdruck des vollen Gesichtes schuld.

Die Gruppe stellt ein Paar dar, das sich die Hand reicht. Nach dem oben Gesagten dürften wir in der Frau die Gemahlin des Grabherrn wiedererkennen, weniger wahrscheinlich dessen Schwester. Zu den nicht häufigen Gruppen dieser Art und zu der verschiedenen Weise des Ineinanderlegens der Hände siehe Giza VIII, S. 18f. *Njkȝwḥnmw* hält die vier nach außen gewendeten Finger der Frau in seiner Faust, der Daumen der gefaßten Hand liegt dabei auf deren Oberseite; anders wie bei *Ṯntj*, wo die Hände nur lose ineinander ruhen und umgekehrt die Hand der Frau nach innen, die des Mannes nach außen gekehrt ist; entsprechend ist auch die Drehung der Arme verschieden, Schäfer, Propyl. 242. Wenn bei Paaren wie in unserem Beispiel der Mann schreitend, die Frau aber mit geschlossenen Füßen dargestellt wird, ergibt sich die Frage des Standplatzes der letzteren. Denn wenn ihre Füße in der gleichen Tiefe wie der Fuß des Standbeines des Mannes stehen, tritt dessen nach vorn bewegter Körper gegen ihren etwas vor. Bei einem Paare, das sich die Hände reicht, war es aber entsprechender, wenn die Schultern in gleicher Linie lagen, und die Frau wird daher ein wenig nach vorn gerückt, etwas weiter vom Rückenpfeiler weg, dessen Vorderseite hinter ihr vorspringen müßte. Ein Ausgleich fand in unserem Falle dadurch statt, daß der Fuß des Standbeines des Mannes neben die linke Kante des Rückenpfeilers zurücktritt.

Die Gruppe weist eine ähnliche Arbeit wie die Einzelstatue auf, einen guten Durchschnitt. Wenn man bei der Vorderansicht Vorbericht 1926, Taf. 8b den Eindruck von Kleinwuchs haben könnte, so liegt das an einem Fehler in den Maßverhältnissen; gegenüber der Höhe des Rumpfes sind der Kopf und die Schultern ein wenig zu schwer geraten. Vergleicht man unser Paar mit den Gruppen des *Ṯntj* und des *Ḥtj*, so wirken die Körper zu flach. Das hat seinen Grund darin, daß die Figuren nicht genügend aus dem Rückenpfeiler heraustreten. Von ihrer hinteren Hälfte muß zwar immer ein Teil in der Platte verschwinden, aber je geringer dieser Teil ist, um so selbständiger und voller treten die Körper hervor. Hier wirken sich vor allem bei stehenden Figuren schon kleine Unterschiede auffallend stark aus, und es wäre eine dankbare Aufgabe, eine Reihe guter Rundbilder daraufhin zu überprüfen.

Das Gesicht des *Njkȝwḥnmw* ist etwas schmaler und freundlicher als bei der Einzelfigur, bei beiden Bildern beachte man den auffallend schmalen Mund. Die ein wenig kleinere Gemahlin hat das beliebte breite Gesicht der Frauen des Alten Reiches und ebenso die gewohnten plumpen Füße, während Körper und Arme schlank sind. Sie hält die linke Hand ausgestreckt dicht an den Oberschenkel; das ist zwar bei Frauen üblich, aber gerade bei der Gruppe der sich die Hand Reichenden geht man auch von dieser Regel ab und läßt der Gegengleiche zuliebe auch die Frau die Hand des herabhängenden Armes ballen; siehe Giza VIII, S. 19.

## 7. *ʿIwf.*

### a. Die Anlagen der Umgebung.

(Abb. 23.)

An die Maṣṭaba des *Njkȝwḥnmw* lehnen sich an allen Seiten spätere Gräber an, unter Benutzung ihrer Außenmauern. Um die Nordwestecke biegt sich das Grab des *Mrwkȝ*, im Nordosten ist ein kleiner Werksteinbau neben den Eingang zur Kammer gestellt, seine Scheintür dicht an die westliche Kante des Mauerrücksprungs. Hier war gewiß ein Verwandter des Besitzers der älteren Anlage bestattet, der an dessen Totenopfern teilhaben wollte; siehe Phot. 2350 auf Taf. 12b.

Die im Süden sich an *Njkȝwḥnmw* anschließenden Gräber stehen ganz dicht beisammen und sind so ineinandergeschachtelt, daß sich die Abgrenzung nicht immer einwandfrei feststellen läßt und es schwer ist, die Zeitfolge festzustellen. Von dem Südpfad, der an D 111 und D 110 vorbeiführt, gehen hier zwei Gänge nach Norden. An dem östlichen liegt zunächst S 2261/2263, eine kleine, gedrungene Werksteinmaṣṭaba mit Bruchsteinkern, Phot. 2183—2184, hauptsächlich mit dem Kleinschlag gefüllt, der von den Steinmetzarbeiten bei den großen Anlagen stammt. An der Front steht noch, nach Süden gerückt, der Unterteil der Scheintür, um die Breite der Verkleidung zurücktretend. Die Schächte 2261 und 2262 sind mit Bruchsteinen ausgemauert, der hinter der Scheintür gelegene Schlacht 2263 dagegen mit Werksteinen. Nördlich schließt sich, ein wenig zurücktretend, S 2255/2264 an, ebenfalls mit Werksteinverkleidung und Bruchsteinausmauerung der Schächte. In dem Mauerwerk der Front wurde keine Opfer-

stelle angedeutet, doch ist hier im Norden, ungefähr Schacht 2255 gegenüber, ein Opferbecken aus Kalkstein in den Boden eingelassen. Weiter nördlich liegt anschließend S 2248, nach Osten vorspringend und um die Südostecke von *Njkȝwḫnmw* biegend.

An dem westlichen Gang steht zunächst die kleine Werksteinmaṣṭaba S 2204/2241, die weit in den Südpfad vorspringt. Nahe dem nördlichen Ende ihrer Front ist die Opferstelle angebracht. Auf einer großen Kalksteintafel[1] stehen rechts und links je eine schmale Kalksteinplatte, ihre Vorderkante in der Flucht der Mauer; dazwischen ist die Scheintür zurückgesetzt. Sie ist aus einem Block gearbeitet und zeigt nicht die übliche Form. In der Mitte ist eine breite und flache Vertiefung ausgehauen, die eigentliche Tür; sie wird rechts und links von einer schmalen Leiste eingefaßt, die die Pfosten vertreten, und ihr oberer Abschluß wird von einer ebensolchen Leiste gebildet, über der sich eine breite Hohlkehle erhebt. Da das Grab nicht in seiner ursprünglichen Höhe erhalten ist, es stehen nur vier Steinschichten an, fragt es sich, ob nicht über der Hohlkehle noch eine Tafel saß und die Hohlkehle nur dem unteren Architrav entsprach. Bei der besonderen Gestalt der Scheintür wäre diese Möglichkeit nicht von vornherein von der Hand zu weisen. — Die beiden Schächte sind sehr sorgfältig mit glatten Werksteinen verkleidet. Eine nördliche Schmalwand der Maṣṭaba ist nicht vorhanden, hier benutzt sie die Südseite eines kleinen Ziegelgrabes das ein wenig nach Osten vortritt. Diese ältere Anlage hat im Westen die gleiche Abschlußlinie wie S 2204/2242, in ihrer geböschten Front bezeichnete eine Nische die Opferstelle.

Nördlich reiht sich eine größere Werksteinmaṣṭaba an, die mitten unter den stark abgetragenen Gräbern sich teilweise noch bis zu ihrer ursprünglichen Höhe erhalten hat. Das erklärt sich daraus, daß sie die jüngste Anlage ist und die umliegenden Maṣṭabas benutzte, die sie entweder selbst bei dem Erbauen beschädigte oder schon stark beschädigt vorfand. Es liegt jedenfalls ein besonders lehrreicher Fall einer späteren rücksichtslosen Verwertung bereits vorhandener kleinerer Bauten nicht etwa für eine Raubbestattung, sondern für einen respektablen Werksteinbau vor. Der Besitzer errichtete nur die Westmauer und die Westseite des Kultganges von Grund auf, für alles übrige benutzte er die Nachbargräber. Die östliche Außenwand, von der nur mehr die Futtermauer ansteht, setzte er auf die Rückwand von S 2255/2264 = Phot. 2173. Der im Süden liegende Eingang zum gangartigen östlichen Kultraum zeigt, wie man im Westen die Front des kleinen Ziegelgrabes an ihrem Nordende mit einbezog, und ähnlich im Osten die zum Teil abgetragene Nordwestecke von S 2261/2263; siehe die Feldaufnahmen 2182 und 2183. Die Deckbalken des Kultganges fanden sich noch fast alle in situ, und über ihnen liegt eine Schotterschicht, auf der einst die Quadern des Daches ruhten.

### b. *ʾIwf.*

(Abb. 23, 27 und Taf. 7d.)

Die zuletzt beschriebene Maṣṭaba benutzt als Nordwand die südliche Außenmauer der Anlage des *ʾIwf* = S 2247/2257. Letztere, ein solider Werksteinbau, ist wesentlich tiefer als breit und hat im Osten als Kultraum einen schmalen Gang, der die ganze Länge der Front einnimmt. Sein Zugang lag im Süden, wurde aber später durch S 2255/2264 gesperrt, so daß ein Totendienst am Grabe nicht mehr möglich war. Unsere Anlage ist also wesentlich früher, auch früher als S 2248, aber später als *Njkȝwḫnmw*, da sie sich an dessen Südmauer anlehnt.

In der Westwand des Kultraumes waren zwei Opferstellen bezeichnet; die nördliche, eine schmale, in die zwei untersten Steinlagen gehauene Nische, vor der ein roh gearbeitetes Kalksteinbecken auf dem Boden stand, konnte aber nicht für den Totendienst benutzt werden; denn kurz südlich von ihr hatte man eine Quermauer aus Nummulitquadern gezogen, und den dadurch entstandenen geschlossenen Raum benutzte man als Serdâb. Ein Schlitz verband ihn mit dem restlichen, südlichen Teil der Kultkammer. Auf ähnliche Weise hat man sich auch bei *Špśśptḥ* beholfen, siehe Giza VII, S. 93, sowie bei *Mrjśwʿnḫ*, S. Hassan, Excav. I, Abb. 117. In dem mit Kalksteinplatten überdeckten Serdâb stand, wohl mit Absicht nach Osten, von der Opferstelle weggerückt, ein Gruppenbild des Grabherrn und seiner Gemahlin; siehe Taf. 7d = Phot. 2104 die Statue in situ, und Feldphoto 2105 zeigt den Serdâb nach ihrer Entfernung. Titel und Namen der Dargestellten sind außen neben den Füßen in die Oberseite der Fußplatte eingeschnitten. Bei dem Grabherrn steht:

[Hieroglyphen] ‚Der Königsenkel und Leiter der . . . *ʾIwf*.'

[1] Der Werkstoff ist bei allen Teilen der Opferstelle der weiße Tura-Kalkstein.

Das Zeichen hinter *ḥrp* ist in dieser Form bisher nicht belegt; auf einem senkrechten Stab sitzt ein leicht gebogenes schmales Band mit seiner Mitte auf; nahe dem äußeren Ende seiner Biegung erkennt man eine kleine senkrechte Erhöhung. Das Zeichen für *f3j* Wb. 1, 572 kann nicht vorliegen; denn bei diesem ist die Biegung stärker und der Bogen dünner, auch fehlt der senkrechte Aufsatz am äußeren Ende. Ebensowenig will die Form für einen Wedel passen. Wir kennen aus den Darstellungen verschiedene Ausführungen seines oberen Teiles, aber keines zeigt eine ähnliche Biegung oder einen Aufsatz. Verbliebe die Annahme einer Standarte, aber auch hier läßt sich keine entsprechende Form nachweisen. Wir müssen daher die Hieroglyphe vorläufig unerklärt lassen.

Der Name *'Iwf* ist nach Ranke, PN. 17, 3 noch einmal L. D. II, 30 nachgewiesen; man vergleiche auch (m. und f.) 17, 6 und 17,7. Möglicherweise legt eine Abkürzung vor; siehe zum Beispiel 14, 15 und (f.) 414, 19. Die Beischrift neben den Füßen der Frau lautet:

‚Die Königsenkelin und *mitr·t Mrj*'.

Zu *Mrj* als Name von Männern und Frauen siehe PN. 159, 21.

Von der Bemalung des Rundbildes ist noch ein großer Teil erhalten, leider nicht in zusammenhängenden Flächen, so daß die Figuren gefleckt und gestreift aussehen. Das stört den Eindruck ungemein und läßt auch keine Lichtbildaufnahme zu, die die Formen genügend wiedergibt. Taf. 7b in Vorbericht 1926 und unsere Taf. 7d können daher nur eine ungefähre Vorstellung vermitteln.

Das Paar sitzt auf einer Bank ohne Lehne, deren Fußbrett unregelmäßig bearbeitet ist, rechts ist es stärker als links, und an der unteren Kante wurde der Stein überhaupt nicht zurechtgehauen und geglättet, was bei einem sorgfältig gearbeiteten Stück nicht vorkommen dürfte. — *Mrj* sitzt zur Rechten ihres Gemahls und legt ihre linke Hand an dessen linke Schulter, so wie die Frau in der Gruppe Vorber. 1928 Taf. 7. Ihre rechte Hand ruht auf dem Knie. *Mrj* trägt die in der Mitte gescheitelte Strähnenperücke, unter der an der Stirngrenze das ebenso gescheitelte natürliche Haar sichtbar wird. Als Schmuck hat sie den breiten Halskragen und ein Armband angelegt. *'Iwf* ist mit dem einfachen engen Knieschurz bekleidet, seine Lockenperücke reicht ihm bis tief in den Nacken, von dem breiten Halskragen sind noch die Linien der Perlschnüre zu sehen. Er hat die rechte Faust, aus der das runde Ende des ‚Schattenstabes' herausschaut, hinter das eine Knie gesetzt, seine linke Hand liegt ausgestreckt auf dem anderen, ein wenig zu stark nach rechts gerückt.

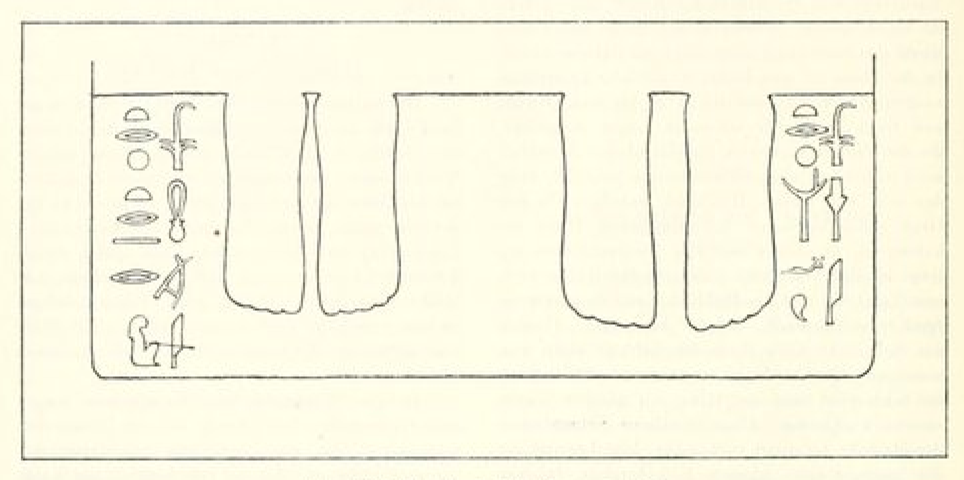


Abb. 27. Die Maṣṭaba des *'Iwf*, Statueninschrift.

MASTABA DES MRWKȝ
(ERGÄNZUNG)

Abb. 28. Die Maṣṭaba des *Mrwkȝ*, Skizze.

Die Arbeit trägt deutlich den Stempel der Mittelmäßigkeit, aber für eine kleinere späte Mastaba bleibt das Stück durchaus beachtenswert. Am meisten stört eine Unstimmigkeit in den Maßverhältnissen: die Gesichter sind gegenüber den kräftigen Körpern ein wenig zu klein, während der Hals in beiden Fällen zu breit und zu lang ist, zudem fehlerhaft in seiner Linie. Die Gesichter sind nicht schlecht geraten. Das der *Mrj*, jetzt durch den Farbstreifen über Mund und Wangen entstellt, hat eine ovale Form, was im Alten Reich selten ist; man könnte, wie das nicht oft der Fall ist, sogar von einem bestimmten Ausdruck sprechen, die großen Augen mit den hohen plastischen Brauen lassen *Mrj* etwas verwundert dreinschauen. Die Nase mit dem schmalen Rücken und den zarten Flügeln sitzt über einem gutgeformten Mund. Hier hat der Bildhauer gezeigt, daß er trotz der Mängel, die der Gruppe anhaften, nicht einfach ein Stümper war.

## 8. *Mrwkꜣ*.

### a. Der Bau.

(Abb. 23.)

#### α. Der Bauplatz.

Die Mastaba des *Mrwkꜣ* liegt dem Ostende der südlichen Schmalseite des großen Grabes Lepsius 23 gegenüber. Geht man den dazwischenliegenden, nur 1,25 m breiten Pfad entlang, so ist man überrascht, in diesem Winkel eine so eindrucksvolle Anlage zu finden. Ihre breite Pfeilerhalle kommt in der Enge nicht genügend zur Geltung; sie sollte eigentlich im Hintergrund eines freien Hofes stehen, wie bei *Nśdrkỉj*, Giza II, Abb. 1f., oder bei *Ḳdfjj*, Giza VI, Abb. 21ff. Aber ringsum war das Gelände schon verbaut, und hinter der monumentalen Front blieb nicht einmal Raum für einen entsprechenden Hauptbau. Da lag südöstlich die Mastaba des *Njkḥchnmw*, deren nördliche Schmalseite 5 m vom Grab Lepsius 23 entfernt ist, westlich davon stand in einem Abstand von 2,50 m Grab S 2228/2231, dessen Nordmauer 3 m zurücktritt. In dem nördlich der beiden Mastabas verbleibenden winkeligen Raum setzte *Mrwkꜣ* seine Anlage. Er konnte ihr den regelmäßigen Grundriß geben, wenn er sich mit der Breite begnügte, die durch den Abstand zwischen der Westseite von *Njkḥchnmw* mit der Rückseite von S 2228/2231 gegeben war. Statt dessen ließ er den Bau ganz um die Nordwand der östlichen Anlage umgreifen und ihn im Westen vor der Rückseite des dahinterliegenden Grabes enden, so daß sich für die Front eine Länge von 10,50 m ergab. Die Südseite verläuft dabei ganz unregelmäßig, geht am Ostende *Njkḥchnmw* entlang, springt in den Raum zwischen den beiden älteren Mastabas vor und benutzt dann die Nordseite von S 2228/2231.

#### β. Die Teile des Baues.

##### 1. Die Pfeilerhalle.

(Abb. 28 und Taf. 12a.)

An der Vorderseite der Mastaba steht eine Pfeilerhalle, deren Länge im Lichten 8 m beträgt, bei einer Tiefe von nur 1,25 m. Gräber mit vorgelagerter Halle bilden in Giza eine Ausnahme, in Saḳḳâra scheinen sie überhaupt nicht belegt zu sein. Ihr Vorbild ist das gleichzeitige ägyptische Wohnhaus, das an der Rückseite eines ummauerten Hofes stand und eine von Holzsäulen getragene schattige Vorhalle hatte. In der Steinarchitektur von Giza wurden an Stelle der Säulen Pfeiler gesetzt, siehe Giza VI, S. 82f. Wie die Hausmodelle der 11. Dynastie zeigen, nahm die vorgebaute Laube meist die ganze Breite des Hauses ein, dessen Seitenwände bis zu ihrer vorderen Linie weitergeführt wurden, so daß ein an drei Seiten geschlossener Raum entstand. Bei *Mrwkꜣ* liegt insofern ein abweichender Grundriß vor, als von den Enden der Seitenwände Pfosten in rechtem Winkel nach innen vorspringen, wodurch im Osten und Westen der langgestreckten Halle Nischen gebildet werden. Dem Vorbild entsprechender wäre es gewesen, die Seitenmauern gerade durchlaufen zu lassen und gegebenenfalls statt der Pfosten weitere frei stehende Pfeiler zu verwenden.

Die seitlichen Enden der Halle sind nicht gleichmäßig behandelt; bei dem westlichen ist das Mauerwerk, in dem die Nische liegt, mächtiger als bei dem östlichen. Einer ähnlichen Asymmetrie begegnen wir auch bei *Nśdrkỉj*, Giza II, Abb. 1, und *Ḳdfjj*, Giza VI, Abb. 21. Zwischen den seitlichen Pfosten stehen drei je aus einem Stein bestehende Pfeiler, die auf ihrer Vorderseite eine von Rillen eingefaßte senkrechte Zeile von vertieften Zeichen tragen.

Über den Pfeilern liegt ein breiter Architrav mit einer in Flachrelief gearbeiteten Inschrift. Bei der Länge der Halle konnte er nicht leicht aus einem Stück hergestellt werden; die zu überdeckenden Öffnungen wurden mit vier Blöcken so geschlossen, daß deren Fugen jeweils über der Mitte der Pfeiler lagen; die äußersten Blöcke ruhen mit ihren seitlichen Enden auf den vorspringenden Pfosten.

*Der Abakus.*
(Abb. 28—29.)

Diese Anordnung, bei der eigentlich jede Öffnung der Pfeilerhalle ihren eigenen Architrav besitzt, ist durchaus nicht die Regel, wie die entsprechenden Fälle von *Nśdrkij* und *Kdfjj* zeigen, aber für die bei *Mrwkȝ* vorliegenden Maßverhältnisse mochte sie am zweckmäßigsten sein. Zugleich aber ermöglichte sie die Verwendung einer besonderen Architekturform: An ihren beiden Enden weisen die einzelnen Balken des Architravs einen unteren Vorsprung auf, sie haben also die Gestalt eines ⊏⊐. Jeder Block wurde in der Mitte an der Unterseite abgearbeitet und behielt nur an den Enden seine ursprüngliche Höhe. Die stehengebliebenen Stücke sind jeweils breiter als die Hälfte der Pfeiler, so daß sich bei dem Zusammentreffen zweier Blöcke über der Pfeilermitte ein Vorkragen ergab und der Eindruck erweckt wurde, als schiebe sich zwischen Pfeiler und Architrav eine Deckplatte; siehe Abb. 28 und 29.

Das ist eine auffallende Erscheinung, der wir in der ägyptischen Architektur nicht wieder begegnen. Sonst liegen die Steinbalken der Architrave immer unvermittelt auf den Pfeilern, wie im Taltempel des Chephren, bei den Pfeilerhallen der Privatgräber und in späterer Zeit etwa bei dem Tempel Thutmosis' III in Karnak und dem Peripteros Amenophis' III in Elefantine. Andererseits finden wir den Abakus regelmäßig bei den Säulen, welche Form ihre Kapitelle auch immer haben mögen und auch wo sie ohne Kapitelle bleiben. Das ist seit dem Beginn der Steinarchitektur Gesetz gewesen, wie die Bauten des *Dśr* in Sakkâra beweisen.

Bei den Säulen hatte die Deckplatte verschiedene Aufgaben. Für die Papyrusdolden- und Palmenkapitelle bildete sie ein regelmäßiges Auflager des Architravs über der Mitte der Säule, so daß kein Druck auf den ausladenden oberen Enden des Kapitells lag; auch kam durch den Zwischenraum die lose, selbständige Form der Kapitelle zum Ausdruck, zumal der Gedanke des Tragens und Lastens bei Säule und Architrav in der ägyptischen Kunst ausscheidet. Bei den profilierten Säulen ohne Kapitell schützte der Abakus die oberen Ränder stärker gegen Bestoßung durch den Architrav und bildete eine Verbreiterung der Aufsatzfläche; dasselbe gilt von den Säulen mit Papyrusknospen- und Zeltstangenkapitell; auch war damit ein Übergang zwischen Säule und Architrav geschaffen.

Bei den Pfeilern dagegen sind die Verhältnisse ganz anders geartet, ihre Form ist zudem der des aufliegenden Architravs gleich; dabei hat man den Eindruck, daß überhaupt keine getrennten Architekturteile wiedergegeben werden sollen. In dem Taltempel des Chephren scheint beispielsweise eher eine aus dem Fels gehauene Pfeilerhalle wie in Steinbrüchen oder Felsgräbern als Vorbild nachgeahmt oder in der Wirkung erstrebt worden zu sein.

Wenn daher *Mrwkȝ* zwischen Pfeiler und Architrav den Abakus einschiebt, so bedeutet das eine Abweichung von dem Brauch, die, soviel ich sehen kann, im Alten Reich nur noch einmal belegt ist, im Grabe des *Nfrbȝwptḥ*. L. D. Text I, 36 wird die Galerie B beschrieben: ‚Die bogenförmig ausgehöhlten Decksteine greifen über die Pfeiler über und bilden nach dem offenen Hof A eine Art vorspringendes Gesims.' Auf der dazugehörigen Skizze, unserer Abb. 29, ist dabei deutlich eine

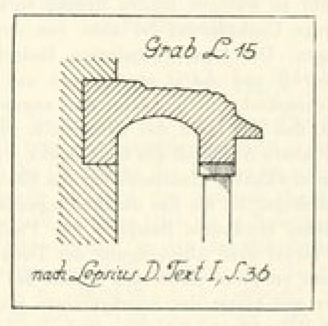



Abb. 29. Abakus über Pfeiler, aus der Maṣṭaba des *Nfrbȝwptḥ* — L. D. Text I, S. 36.

Zwischenplatte gezeichnet. Für die Pfeiler des anschließenden Raumes C wird dann auch entsprechend angegeben: ‚Architrav, der auf zwei viereckigen Pfeilern mit Abakus und ohne Basis ruht . . . Der Abakus unter dem Architrav ist in derselben Fläche wie der Architrav, nur anders, nämlich rot, gemalt. Architrav und Pfeiler sind jetzt in Berlin (Nr. 1114.)' R. Anthes verdanke ich folgende weitere Mitteilung: ‚Wie bei Meruka sind die Platten Teile des Architravblockes. Die Vorderfläche des Architravs geht in die Platten über, die nur durch die rote Bemalung von ihm abgesetzt sind. Die Pfeiler sind von den Platten abgesetzt durch die Fuge und einen ringsum (soweit erhalten) gleichmäßig breiten Rücksprung.' — Die Maṣṭaba des *Nfrbȝwptḥ* gehört einer Zeit

an, in der bei den Grabdenkmälern der Könige Säulen häufig verwendet wurden. So mochte man auf den Gedanken gekommen sein, eine Verbindung der beiden Arten der Stützen zu versuchen und den Abakus auch bei Pfeilern zu benutzen. Der Grundgedanke des Versuchs wird gewesen sein, durch das Vorkragen der Deckplatte den Übergang von der Senkrechten zur Waagerechten zu vermitteln. Damit war freilich ein wesentlicher Unterschied in der Auffassung von Pfeiler und Säule verwischt, aber man kann nicht sagen, daß das Ergebnis der Vermischung kunstwidrig sei. Der Architekt der Maṣṭaba *Mrwkꜣ*, die aus dem späten Alten Reich stammt, wird sich als Vorbild die Pfeiler im Grabe des *Nfrbꜣwptḥ* genommen haben, das nicht weit entfernt, an der Südseite des Mittelfeldes, lag.

*Die Bedachung.*

Von dem oberen Abschluß der Vorhalle sind nur mehr an wenigen Stellen Spuren vorhanden, wie einige Deckplatten, die über den Architrav vorkragen. Die besser erhaltenen Bedachungen bei *Nsdrkꜣj* und *Kdfjj* ermöglichen uns jedoch eine Rekonstruktion. Zunächst darf angenommen werden, daß das Dach der Pfeilerhalle tiefer lag als der obere Abschluß des Grabblocks, wie auch bei den erwähnten Hausmodellen die Säulenhalle stets niedriger ist als das dahinterliegende Haus. Die beiden erwähnten Beispiele der Pfeilerhalle zeigen ferner eine Abschrägung der Deckplatten an ihrem vorderen Ende zum Abfluß des Regenwassers und hinter der Schräge einen Sims. Bei *Mrwkꜣ* aber könnte man, nach den erhaltenen Decksteinen zu urteilen, vielleicht die gleich hohe Überdachung der Halle gewählt haben. Damit erübrigte sich wohl auch eine besondere Behandlung der seitlichen Enden über den aus den Mauern vorspringenden Pfosten, wie sie bei *Kdfjj* nachgewiesen ist; siehe Gîza VI die Rekonstruktion auf S. VII und Abb. 22—23. Doch waren die schweren Deckplatten auch unserer Pfeilerhalle vorn abgeschrägt, siehe Abb. 28, Taf. 12a und Vorbericht 1926, Taf. 7a.

2. Der Hauptbau.

Die beiden in Gîza II und VI beschriebenen Maṣṭabas mit Pfeilerhalle ahmen auch im Plan des Innenraumes das Wohnhaus nach, bei dem hinter dem von Säulen getragenen Vorbau der ‚breite' Raum liegt, von dem aus Türen zu den Wohnzimmern führen. *Mrwkꜣ* folgt diesem Vorbilde nicht, wohl aus Ersparungsgründen. Da er sein Grab an das des *Njkꜣwḫnmw* anlehnte, war es einfacher, dessen Westmauer als Rückseite eines schmalen, langgestreckten Kultraumes zu benutzen, der senkrecht zu der Pfeilerhalle steht. Der Eingang wird durch zwei von den Seitenwänden vorspringende Pfosten gebildet. Er liegt nicht in der Mitte der Hinterwand des Vorraumes, sondern ist nach Osten verschoben. Eine solche unsymmetrische Anordnung konnte nach zahlreichen Beispielen in der ägyptischen Grabarchitektur um ihrer selbst willen gewählt worden sein; aber es lag wohl der besondere Grund vor, daß sonst die Kammer weiter nach Westen hätte verschoben werden müssen, wodurch eine Mitbenutzung der Nachbarmaṣṭaba für sie nicht mehr in Frage gekommen wäre; außerdem hätte der Mittelpfeiler den Zugang zu einer in der Mitte gelegenen Tür behindert. So brachte man sie in der Mittellinie zwischen dem ersten und zweiten Pfeiler von Osten an.

Die Kammer hat eine Länge von 5 m; im Süden ist sie 1 m breit, im Norden etwas mehr, weil der Ostteil des Baues ein wenig von der Rückwand der Anlage des *Njkꜣwḫnmw* zurücktritt. An der Westwand ist in dem Mauerwerk keine Scheintür angebracht, die Opferstellen waren vielleicht in dem Stucküberzug angegeben, siehe unten S. 78.

Hinter der südlichen Schmalwand liegt eine größere rechteckige Aussparung im Mauerwerk, in der wir ohne Zweifel den Statuenraum zu erkennen haben, der sich im vorgeschrittenen Alten Reich oft südlich an die Kultkammer anschließt.

In dem hinter dem Kultraum gelegenen festen Block sind sechs Schächte angebracht, die für das Begräbnis des Grabherrn und seiner Familie bestimmt waren. Vier von ihnen, 2235, 2237, 2239 und 2246 sind ziemlich regelmäßig verteilt, 2233—2234 liegen ein wenig abseits, an die nördliche Schmalwand von S 2228/2231 angelehnt.

**b. Der Grabherr und seine Familie.**

Der Besitzer der Maṣṭaba nennt sich . Der Name ist wohl der gleiche wie Ranke, PN. 162, 27. Man könnte ihn umschreiben *Mr(r)w-kꜣ·j* ‚Liebling meines Ka', zumal auch ein und belegt ist, ebenda 162, 7 und 26. Aber ‚Geliebter' wird in Personennamen meist *mr*, *mrj*, *mrjj* geschrieben, wie ebenda 161, 11 (M. R.). Man

wird daher besser mit Ranke *mr(r)-wj kꜣ-j* lesen: ‚Mein Ka liebt mich.' *Mrwkꜣ* zählt folgende Titel auf:

1. ‚Königsenkel',
2. ‚Ältester der Halle',
3. ‚*wꜥb*-Priester des Königs',
4. ‚Priester des Cheops',
5. ‚Geehrt bei dem großen Gott'.

Das eigentliche Amt des *Mrwkꜣ* ist das eines *šmśw hꜣj·t*; seine Anstellung als *wꜥb njśwt* und *ḥm-nṯr Ḫwfw* haben wir mehr als Pfründe anzusehen, die er seiner Zugehörigkeit zum Adel verdankt; siehe Giza VI, S. 23f. Dabei wird sich Nr. 3 entsprechend Nr. 4 auf den Totendienst an der Cheopspyramide beziehen, siehe ebenda S. 14f.

Der Vater des Grabherrn hieß *Kꜣj-ḥr-Ptḥ* ‚Mein Ka ist bei Ptaḥ' oder ‚Mein Ka ist (stammt) von Ptaḥ'; vergleiche *Kꜣj-ḥr-njśwt* PN. 430, 8. Er führte die Titel ‚Königsenkel und Ältester der Halle'; *Mrwkꜣ* ist also seinem Vater im Amte nachgefolgt.

An Kindern sind nachgewiesen:

1. In dem Zug der Opferträger auf Abb. 33 dürfte der erste den ältesten Sohn darstellen; sein Name ist weggebrochen. Ihm folgt
2. ‚Sein Sohn *ʼIḥj-mst-f*. Das Zeichen hinter *m* ist nicht ganz erhalten, aber ohne Zweifel zu zu ergänzen. Zu dem Namen ‚*ʼIḥj* ist sein Schutz' vergleiche Giza VI, S. 192; auffallend ist die Schreibung statt
3. sic ‚(Sein) Sohn *Špśśptḥ*'.

Hinter den Söhnen erscheint ein ‚Sein Stiftungsbruder *Nj-kꜣ-Rꜥ*'. Zu dem Namen ‚Besitzer eines Ka ist Rꜥ' siehe Ranke, PN. 180, 16; zu der Einrichtung der Stiftungsbrüder und -kinder vergleiche Giza III, S. 6f. An sich besagt die Bezeichnung ‚Stiftungsbruder' wohl nichts für eine Blutsverwandtschaft, aber es kann sich dabei auch um nächste Familienangehörige handeln, die durch *śn-ḏ·t* als Teilnehmer an den gestifteten Totenopfern gekennzeichnet werden. So steht bei *Ḥnwt*, die Murray, Saqq. Mast. Taf. 24 neben dem Grabherrn *Wšrntr* kauert: ‚Die Stiftungsschwester, seine geliebte Gemahlin'.

Von den anderen in der Kammer dargestellten Verwandten sind keine Namen erhalten. Bei einer weiblichen Figur, die hinter dem Sessel des *Mrwkꜣ* hockt, glaubt man noch ein zu erkennen: ‚(seine) Tochter . . . .'; die darüber abgebildete männliche Figur wird entsprechend als Sohn zu deuten sein. Weitere weibliche Angehörige der Familie sind über den Gabenträgern Abb. 33 wiedergegeben, vielleicht sind es Enkelkinder, die ja öfter bei dem Totenmahl erscheinen, wie Giza VI, Abb. 38a—b.

### c. Darstellungen und Inschriften.

#### α. Pfeilerhalle.

##### 1. Architrav.

(Abb. 30 und Taf. 12a.)

Der große Architrav über den Pfeilern der Vorhalle trägt eine einzeilige Inschrift in erhöhtem Relief. Die Oberfläche des Steines ist nur in der Zeilenbreite zwischen den Zeichen abgearbeitet, darüber und darunter blieb sie in ihrer ursprünglichen Höhe stehen, so daß das Schriftband wie von Leisten eingefaßt erscheint. Der Text lautet: ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der an der Spitze der Gotteshalle ist, sei gnädig und gebe, daß er bestattet werde im westlichen Gebirgsland in sehr hohem Alter (als) ein beim großen Gott Geehrter; und daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde an jedem Fest und an jedem Tag, dem Königsenkel und Ältesten der Halle *Mrwkꜣ*. Er sagt: „Ich habe mir dieses Grab erbaut aus (meinem) rechtmäßigen Besitz, und die Handwerker priesen Gott für mich wegen der Entlohnung, die ich ihnen gemacht habe"'.

Die Hieroglyphen der Inschrift waren, wie die besser erhaltenen Teile der Inschrift zeigen,

sorgfältig ausgeführt, bemerkenswert gut für die späte Zeit, der das Grab angehört. Man beachte unter anderem die genaue Innenzeichnung von und die Linien von und ; das Zeichen *ḫnt* zeigt aber nur drei Krüge. In der Orthographie ist die Schreibung statt des überlieferten zu bemerken, sowie statt . Bei *is* ‚Grab' ist der Stein über verwittert, aber es scheint, daß eher ein und nicht das erwartete dastand, das auch auf dem Architrav der Abb. 32 nicht gesetzt ist. Vor Beginn der Rede werden die Zeichen von *ḏd·f* in entgegengesetzter Richtung geschrieben, um anzudeuten, daß sich der Grabherr nun an die Angesprochenen wendet.

Die Inschrift gliedert sich in drei Teile. An erster Stelle steht nach der Einleitungsformel der mit *ḳrś·tw·f* beginnende Wunsch für ein schönes Begräbnis; ihm folgt, von dem gleichen *ḥtp dj njśwt* abhängig, die Bitte um ein dauerndes Totenopfer, an deren Ende Titel und Name des Verstorbenen stehen. Den Schluß bilden die Worte, die *Mrwkš* an die Besucher des Grabes richtet. Er erklärt in seiner Rede, daß er die Maṣṭaba aus eigenen, ihm rechtlich zustehenden Mitteln erbaut und die Arbeiter reichlich entlohnt habe.

Solchen Versicherungen begegnen wir mehrere Male in Grabinschriften des Alten Reiches; sie gehören freilich nicht zu den ständigen Formeln und sind bisher im ganzen sechsmal belegt. Unser Text ist sehr kurz gefaßt und wird erst durch ausführlichere Parallelen ganz verständlich. Die Ergänzung des Schlusses bleibt ungewiß, zumal der Stein an dieser Stelle vollkommen abgerieben ist und sich auch keine Zeichenspuren erkennen lassen. In Betracht käme ‚wegen der Entlohnung, die ich ihnen gemacht hatte'. Da unter *irj* kein *n* steht, müßten gegebenenfalls die beiden geforderten nur durch eines ausgedrückt sein. Zu *isw* siehe in diesem Zusammenhang S. Hassan, Excav. III, Abb. 15: (sic) ‚Alle Arbeiter, die dies Werk errichteten, ich machte, daß sie Gott für mich preisen wegen der Belohnung, die ich ihnen gab'. Die Verbindung *irj isw* findet sich Urk. I, 225, 9: ‚*Mmj* sagt: „Ich ließ diese Statuen von dem Bildhauer anfertigen , indem er zufrieden war über die Entlohnung, die ich ihm machte".' Möglich wäre auch ein einfaches ‚wegen dessen, was ich ihnen getan habe', siehe unten bei Urk. I, 50.

Zu dem ehrlichen Besitz eines Grabes gehörte zunächst, daß die Baustelle rechtmäßig erworben oder zugeteilt war, und daß sich auf ihr nicht etwa schon Bestattungen befanden, die durch den Bau gestört werden mußten. So betont *Ḥtpḥrȝḫtj* ausdrücklich: ‚Ich errichtete dieses Grab auf der Westseite an einem reinen Orte, auf dem sich kein Grab von irgendwelchen Leuten befand', Urk. I, 50, 13—14.

Ferner durften die Bausteine nicht von den umliegenden Gräbern genommen werden. Diese wohlfeile Art, das Grab aus gestohlenem Werkstoff zu errichten, war im Alten Reich nicht unbekannt, denn wir hören in den Inschriften häufig Verwünschungen gegen solche Grabschänder, und die eigenen Grabungen haben gezeigt, wie häufig ältere Anlagen skrupellos zerstört wurden, um Steine für den eigenen Bau zu gewinnen. Daß sich *Mrwkš* gerade auch gegen eine solche Handlungsweise verwahren will, geht daraus hervor, daß in entsprechenden Inschriften dem *irj·n n·j is pn m iś·t·(j) mȝ·t* folgt: (sic) Urk. I, 50, 2 = Urk. I, 72, 1 ‚Nie habe ich das Eigentum irgendeines Menschen dafür weggenommen'.

Drittens erfordert die Rechtmäßigkeit des Besitzes, daß die beim Grabbau verwendeten Handwerker ihre Bezahlung erhalten hatten. *Mrwkš* sagt nur, daß die Arbeiter ihm für den Lohn dankbar waren, andere Inschriften beschreiben die Entlohnung ausführlich, wie Urk. I, 49, 17 ff. ‚*Ḥtpḥrȝḫtj* sagt: „Ich habe dieses Grab aus meinem rechtmäßigen Besitz erbaut und (dafür) nicht das Eigentum irgendwelcher Leute weggenommen;

(sic) (sic)

alle Leute, die daran gearbeitet haben, denen habe ich vergolten, und sie dankten mir dafür gar sehr. Sie arbeiteten dies (= erbauten das Grab) gegen Brot, gegen Bier, gegen Kleidung, gegen Öl und gegen sehr viel Gerste und Spelt. Nie aber tat ich irgend etwas gegen irgendwelche Leute kraft meiner Gewalt; denn der Gott liebt eine gerechte Sache".[1]

In dem ersten = *irj-nj n-šn* muß das Allerweltswort *irj* die Bedeutung ‚Bezahlung machen' haben und kann nicht etwa wie das folgende *irj-n-šn* ‚sie arbeiteten' aufgefaßt werden; denn sonst wäre der folgende Satz nicht verständlich, der den Dank für den Lohn enthält; vielleicht war *irj* bei *Mrwkꜣ* in der gleichen Bedeutung ‚belohnen' ohne Zusatz verwendet.

Der Lohn bestand in vollständiger Verpflegung,[1] auch Bekleidung, daneben wurde Getreide geliefert, so daß nicht nur für die Arbeitszeit und die Arbeiter selbst, sondern auch für die Familie und beschäftigungslose Tage gesorgt wurde. Aber Genaueres erfahren wir über die Arbeitsbedingungen nicht, vor allem nicht, inwieweit eine bestimmte Menge der gelieferten Naturalien als Entlohnung üblich war. Der besondere Dank der Arbeiter wird sich auf eine freiwillige Mehrleistung des Grabherrn, das ‚Backšîš', beziehen.

Der folgende Satz *n sp irj-j* . . . ist Edel, Phraseologie, Mitt. Kairo 13, 1 § 28 C behandelt; er übersetzt: ‚Niemals habe ich etwas (Böses) gegen irgendwelche Leute getan, trotz meiner Amtsgewalt.'[2] Der Satz ist aber Urk. I, 50, 3 nicht als allgemeine Aussage zu betrachten, sondern bezieht sich auf den besonderen Fall der Erbauung des Grabes und führt den Gedanken der vorhergehenden Versicherung weiter: *Ḥtpḥrꜣḫtj* hat die Arbeiter reichlich entlohnt und nicht etwa die Macht, die ihm seine Stellung verlieh, mißbraucht, um die Leute zu der Arbeit am Grabbau zu pressen. Darauf weist auch das Vorkommen der gleichen Aussage in dem Paralleltext Urk. I, 69, 15 ff., wo sie mitten in der Schilderung des Grabbaues steht: ‚(Ich habe dieses Grab aus meinem rechtlichen Besitz erbaut) und dabei nichts von irgendwelchen Leuten weggenommen . . . nie

[1] In einer kürzeren Formel Urk. I, 226, 12 heißt es: ‚Ich ließ dieses (Grab) errichten (oder: Dieses wurde errichtet), für Brot und Bier.'

[2] Das *m wꜣr-j* ist Urk. I, 72, 7 durch *ḫft wꜣr-j* ersetzt

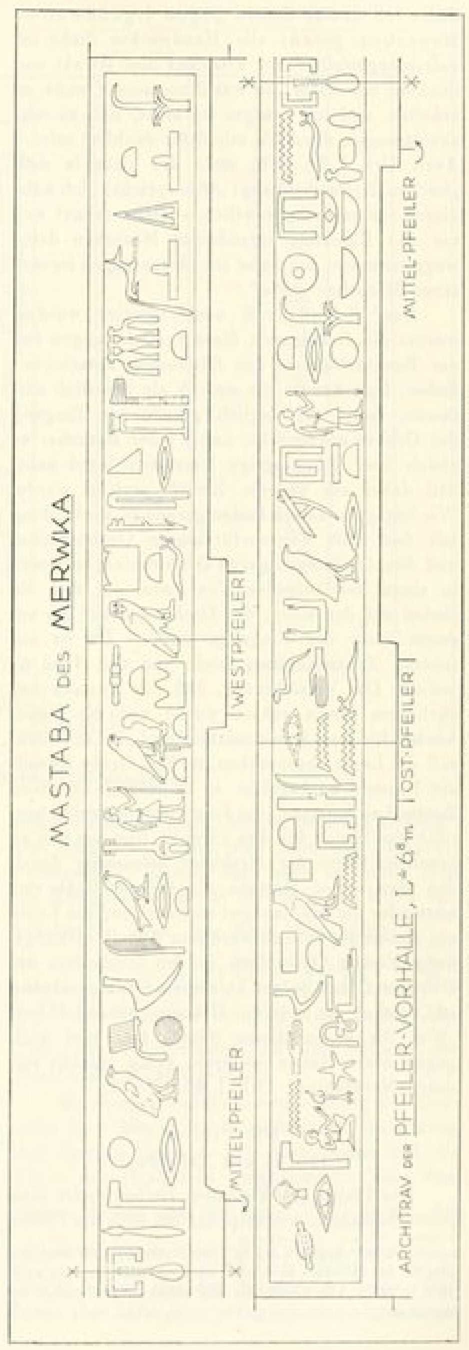



Abb. 30. Die Mastaba des *Mrwkꜣ*, der Architrav über der Pfeiler-Vorhalle.

habe ich etwas Böses gegen irgendwelche Menschen getan; alle Handwerker (habe ich zufriedengestellt). Sie erbauten dies (Grab) und dankten mir dafür; es war ihnen eine Freude, zu arbeiten, und ich drängte sie nicht, sich zu sehr anzustrengen, damit sie mir dafür dankbar seien.'[1] Auch Urk. I, 71, 16ff. steht der Satz in dem gleichen Zusammenhang: ‚*Sftw* spricht: „Ich habe dieses aus meinem rechtlichen Besitz erbaut und nie das Eigentum irgendeines Menschen dafür weggenommen, nie habe ich Böses gegen irgendeinen Menschen getan".'

Zum Schluß muß noch erörtert werden, warum die Grabherren diese Versicherungen von der Rechtmäßigkeit des Grabbaues aufzeichnen ließen. Man könnte sie einfach als Selbstlob auffassen, meist aufdringlich gerade am Eingang des Grabes angebracht, damit jeder Besucher es gleich lese. Aber einige Umstände legen nahe, daß dabei ein anderer Zweck verfolgt wurde. Wir begegnen diesen Reden gerade in Verbindung mit dem Lob der ehrfürchtigen Grabbesucher und den Drohungen gegen Grabfrevler; entweder in einem fortlaufenden Text oder so, daß die Reden auf der einen, die Drohungen auf der anderen Seite des Eingangs stehen. Da ist ein innerer Zusammenhang nicht von der Hand zu weisen: Die Versicherung, daß die Maṣṭaba aus ehrlichem Besitz erbaut wurde und die Handwerker für ihre Arbeit reichlichen Lohn erhielten, soll die Leute abschrecken, an dem Grabe irgendein Unrecht zu begehen, es in kultisch unreinem Zustand zu betreten, ‚die Inschriften auszulöschen' oder gar Steine für den eigenen Bau aus ihm zu brechen. Hätte der Grabherr seinerseits durch den Bau seiner Maṣṭaba ein anderes Grab verletzt oder sie aus Raubgut errichtet und die Leute zur Arbeit gepreßt, so wäre sein Appell wirkungslos geblieben. Gilt doch in den Inschriften der Grundsatz, daß jedem an seinem Grab geschehen soll, wie er an anderen Gräbern gehandelt hat: ‚Was ihr gegen dieses (Grab) tut, wird auch gegen euern Besitz (= Grab) getan werden von euern Nachfahren', Urk. I, 46, 11—12.

## 2. Die Pfeiler.

(Abb. 31 und Taf. 12c).

Die Pfeiler der Vorhallen bleiben meist ohne jeden Schmuck, wie ursprünglich auch die Pfeiler der Innenräume. *Mrwkꜣ* ließ an ihrer Vorderseite je eine senkrechte Inschriftzeile in vertieftem Relief anbringen, die beiderseits von einer Rille begrenzt wird.

Auf dem östlichen Pfeiler steht:

‚Der Königsenkel und Älteste der Halle, *Mrwkꜣ*'.

Auf dem mittleren:

‚Der *wꜥb*-Priester und Priester des Cheops, *Mrwkꜣ*'.

Auf dem westlichen:

‚Der bei dem großen Gott Geehrte, *Mrwkꜣ*'.

*imꜣḫw* reicht nicht bis zu dem oberen Ende der Zeile, doch ist der verwitterte Zwischenraum so klein, daß er nur für eine Zeichengruppe reicht; siehe Taf. 12c. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß etwa *rḫ-njśwt* wiederholt wurde, hat vielleicht der Steinmetz *imꜣḫw* nur tiefer begonnen.

Die Zeichen der Inschrift sind wie üblich rechts gerichtet, die Zeilen aber in unserem Falle von links nach rechts zu reihen; denn die Titel müssen sich in der Weise folgen, daß *rḫ-njśwt śmśw hꜣj-t* am Anfang, *imꜣḫw* am Schluß stehen; die Hauptbezeichnungen waren damit rechts und links des Eingangs zur Kultkammer angebracht.

### β. Die Kultkammer.

#### 1. Der Architrav.

(Abb. 32.)

Der auf Abb. 32 (Phot. 2284) wiedergegebene Architrav wurde verworfen gefunden, lag aber ursprünglich ohne Zweifel über dem Eingang zu dem Innenraum; aus diesem selbst kann er nicht stammen, da auf seiner Westwand keine Scheintür angebracht ist. Die zweizeilige Inschrift lautet:

1.

2.

1. ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der an der Spitze der Gotteshalle ist, sei

[1] *n mrw-t dd-in n-j nṯr im*; es steht *im* für *im-i* und dies für das üblichere *ḥr-i*; zu *m* nach *dd-nṯr-n* . . siehe auch Urk. I, 107[1]: ‚Alle Leute, die dies sehen werden' *dd-in n-j nṯr m nw*.

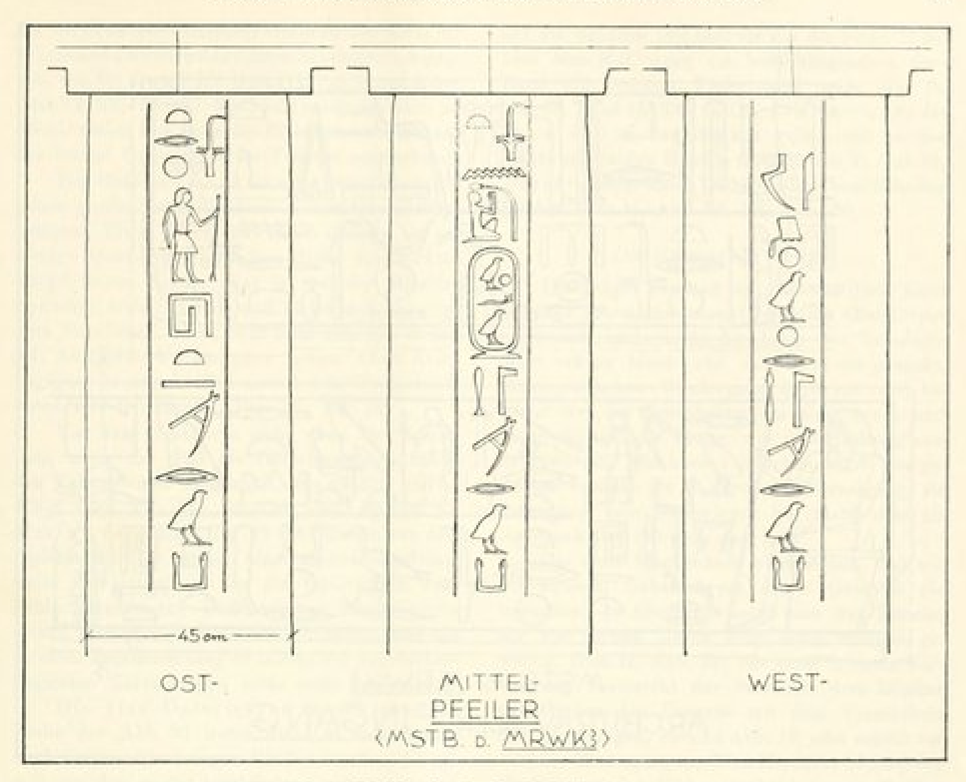



Abb. 31. Die Maṣṭaba des *Mrwkꜣ*, Pfeilerinschriften.

gnädig und gebe, daß er im westlichen Gebirgsland begraben werde in sehr hohem Alter';

2. ,und daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde an dem Tag, der das Jahr eröffnet, an dem Thot-Fest und allen Festen und allen Tagen, dem Sohn des Königsenkels und Ältesten der Halle *Kꜣjḥrptḥ*, dem Königsenkel und Ältesten der Halle *Mrwkꜣ* (Grab der Ewigkeit)'.

Von den Totenfesten erscheinen aus Raummangel nur die beiden ersten der üblichen Liste; bei der folgenden Zusammenfassung ist ausgelassen und unmittelbar unter gesetzt; bei *ḫꜣj·t* steht beide Male die Femininbezeichnung nach dem Wortzeichen.

Das Totenopfer soll nicht etwa für *Kꜣjḥrptḥ* und seinem Sohne dargebracht werden, wie es dem Wortlaut nach den Anschein haben könnte; es liegt vielmehr die im Alten Reich übliche Art der Filiationsangabe vor, wörtlich: ,dem *Kꜣjḥrptḥ* sein Sohn *Mrwkꜣ*' statt: ,*Mrwkꜣ*, Sohn des *Kꜣjḥrptḥ*'. Der Name des Vaters wird dabei aus Ehrfurcht vorangestellt; kommt dazu noch in dessen Titel ein Königsname vor, so ist die ganze Reihe umgekehrt zu lesen, wie Berl. Mus. 14108 ,Die Totenpriesterin *Ppj*, die Tochter des *Tntj*, des Totenpriesters an der Stiftung der *Ḥtpḥrś*, der Königinmutter'.

Mit *rḫ-njśwt* endet die zweite Zeile; der Rest: *śmśw ḫꜣj·t Mrwkꜣ* ist in senkrechter Anordnung der Zeichen zwischen die Zeilenenden und die Figur der Grabherrn geschrieben. Unter dem Namen *Mrwkꜣ* steht ein *iś ḏ·t*, das schwer zu deuten ist. allein heißt schon ,Grab', bedarf also des Zusatzes *ḏ·t* nicht. Vielleicht aber hatte es ursprünglich eine allgemeinere




Abb. 32. Maṣṭaba des *Mrwkȝ*, der Architrav über dem Eingang zur Kultkammer.

Bedeutung und ist von ‚Kammer' nicht zu trennen, ähnlich wie *prj* ‚Haus' auch das ‚Grab' bezeichnen kann. Dann hätte sich der Gebrauch so entwickelt, daß *prj* nur ausnahmsweise für ‚Grab' steht, während es in dieser Bedeutung sonst immer den Zusatz oder erhält = ‚Haus der Ewigkeit'; *iś* dagegen bezeichnete gewöhnlich schon allein das Grab und er- hielt nur vereinzelt die Erläuterung *ḏ·t*. Aber auch so bleibt *iś ḏ·t* an unserer Stelle unerklärt, da ein Zusammenhang weder mit dem Totengebete noch mit Titel und Namen des Verstorbenen zu erkennen ist.

## 2. Die Darstellung auf der Westwand. (Abb. 33).

In der Kultkammer erhielt nur die Westwand Bilderschmuck. Seltsamerweise war hier keine Scheintür eingesetzt, auch nicht in den Mauerblöcken ausgearbeitet, es fanden sich bloß Reste von Stuckreliefs. Einst bedeckten diese die ganze Wand, doch waren sie bei der Freilegung der Kammer teils verschwunden, teils stark zerstört. Der Zustand ist nicht nur aus natürlicher Verwitterung zu erklären, es waren deutliche Anzeichen von Beschädigungen vorhanden, die nicht den Grabräubern des Altertums zur Last zu legen sind, sondern in jüngerer Zeit erfolgt waren, vielleicht kurz vor 1903, ehe die systematische Untersuchung des Friedhofes begann.

Die Fläche war ganz mit einer dicken Stuckschicht bedeckt worden, in der man das Relief modellierte; zu diesem Verfahren siehe Giza VI, S. 103. Wie die Stellen, an denen der Bewurf abgefallen war, zeigen, hatte man darunter den Stein rauh gelassen; nicht etwa aus Nachlässigkeit, sondern damit der Stuck besser hafte, so wie man heute in Ägypten bei Ziegelbauten die Wand eigens aufrauht, bevor man sie bewirft.

Die erhaltenen Stücke gehören alle zu einer großen Darstellung der Speisung des Verstorbenen,

der wir in anderen Maṣṭabas öfters auf der Mitte der Westwand zwischen den beiden Scheintüren begegnen, wie bei *Śšmnfr III*, Giza III, Taf. 1, und *Kȝḥjf*, Giza VI, Abb. 33—37. Vielleicht haben wir auch bei *Mrwkȝ* rechts und links des Bildes eine Andeutung der beiden Opferstellen im Verputz anzunehmen.

Der Grabherr saß in unserer Darstellung auf einem geschnitzten Stuhl vor dem mit Brothälften belegten Tisch, doch ist seine Gestalt bis auf wenige Spuren verschwunden. Hinter ihm hockten einige seiner Kinder; das ist bei der rituellen Speisung nicht Brauch und findet sich eher bei dem feierlichen Mahl, wie Giza III, Taf. 2 und VI, Abb. 38a—b. Im ganz späten Alten Reich begegnet es uns freilich auch bei der Speisetischszene, wie Blackman, Meir IV, Taf. 12.

Vor dem Grabherrn steht oben die Speiseliste, unter ihr sind als Opferbringende Söhne des Verstorbenen dargestellt, also ähnlich wie bei *Kȝḥjf*, Giza VI, Abb. 35—36, und *Śpśsptḥ II*, Murray, Saqq. Mast. Taf. 29—30. Rechts von dem Opferverzeichnis steht eine Speisedarstellung, unter ihr reihen sich an die Opferträger zwei Schlachtszenen an. Die restlichen Darstellungen stehen ebenfalls nördlich der Speiseliste, aber ein direkter Zusammenhang ist infolge der dazwischenliegenden Zerstörungen nicht mehr herzustellen.

Die vier Opferträger in der untersten Reihe der Abb. 33 treten dicht zu dem Speisetisch heran. Sie bringen Rinderschenkel, die gewiß von den in der anschließenden Szene dargestellten Opfertieren abgetrennt worden sein sollten. Dabei sei auf eine kleine Ungenauigkeit aufmerksam gemacht. Die vier Keulen müßten bei den zwei Tieren der Schlachtszene fehlen; aber bei dem einen Rind wird eben die erste abgetrennt, und bei dem anderen sind noch zwei sichtbar. Diesen Widerspruch beachtet der Zeichner nicht; er beabsichtigt, wie in manchen ähnlichen Fällen, gar keine Übereinstimmung, sondern will nur hier das Schlachten und Zerlegen der Tiere, dort das Wegtragen der Keulen darstellen.

Die Träger fassen den Schenkel dicht über dem Huf mit der dem Beschauer näher liegenden Hand, während das breite Ende auf dem waagerecht ausgestreckten anderen Arm liegt. Für die entsprechende Wiedergabe bei der Rechtsrichtung der Figuren siehe unter anderem Ti, Taf. 55, 127, Blackman, Meir IV, Taf. 12, Giza II, Taf. 6. Die Rinderkeule wird gewöhnlich auf diese Art zum Opfertisch getragen;[1] man legt sie meist nur dann auf die Schulter und faßt sie mit der einen Hand über dem Huf, wenn die herabhängende andere Hand ein weiteres Fleischstück trägt, wie Ti, Taf. 38, Giza II, Taf. 6, III, Abb. 9a—b, 18; die Keule wird in den Nacken gelegt und an den Enden mit beiden Händen festgehalten Ti, Taf. 31, Murray, Saqq. Mast. Taf. 29, wider eine Schulter gelehnt Giza II, Abb. 29, III, Abb. 30.

*Die Haltung der Träger.*

Die Träger kommen auf unserem Bilde nicht aufrecht schreitend zum Opfer, ihr Oberkörper neigt sich nach vorn, die Linie der Schultern führt schräg hinab und der Kopf ist gesenkt. Einer ähnlichen Wiedergabe begegnen wir bei dieser Art des Schenkeltragens auch sonst, und es erhebt sich die Frage, was diese Haltung ausdrücken soll. Sie könnte in dreifacher Weise gedeutet werden: als ehrfürchtige Verneigung, als Bewegung zum Niederlegen der Gabe oder als Ausdruck der Schwere der Last.

Die erste Möglichkeit scheidet aus, weil wir bei anderen Gabenträgern dieser Gebärde nie begegnen. In Ehrfurcht neigt sich der Beamte, der vor seinem Herrn steht, eines Befehles gewärtig, Giza II, Abb. 22; mit einer leichten Verbeugung überreicht der Schreiber dem Inhaber des Grabes den Papyrus mit dem Verzeichnis der Lieferungen, ebenda Abb. 19, oder macht vor ihm die Eintragungen, Giza III, Abb. 27; bei der Vorführung des Viehes senkt der erste Treiber vor dem Grabherrn den Kopf, wie Ti, Taf. 128, Giza III, Abb. 8a—b, stärker S. Hassan, Excav. V, Abb. 106. Aber wenn sich die Gabenträger mit dem Opfer nahen, begrüßt keiner den vor dem Speisetisch sitzenden Herrn mit einer Verneigung.

So bliebe zunächst zu erwägen, ob die gebückte Haltung der Leute, die die Rinderkeulen herbeibringen, andeuten soll, daß sie ihre Gabe vor dem Opfertisch niederlegen wollen. Auf unserem Bilde liegen ja bereits Schenkel und Rippenkorb zwischen dem Tisch und dem ersten Träger am Boden. Der Annahme widerspricht jedoch, daß diese Träger die gleiche Haltung auch außerhalb der Speisetischszene zeigen, und da, wo keine Figur des Grabherrn vor ihnen steht, wie Ti, Taf. 43, am südlichen Ende der Westwand, siehe Plan Blatt 9. Man verstünde ferner, wenn der dem Verstorbenen zunächst stehende der Schenkelträger sich neigte, um das Opfer hinzulegen, nicht aber, daß sie hintereinanderstehend alle die gleiche Haltung haben, während die ihnen folgenden oder neben ihnen dargestellten Träger

[1] Ti, Taf. 37 wird dabei ausnahmsweise die Keule hinter dem Körper her geführt.

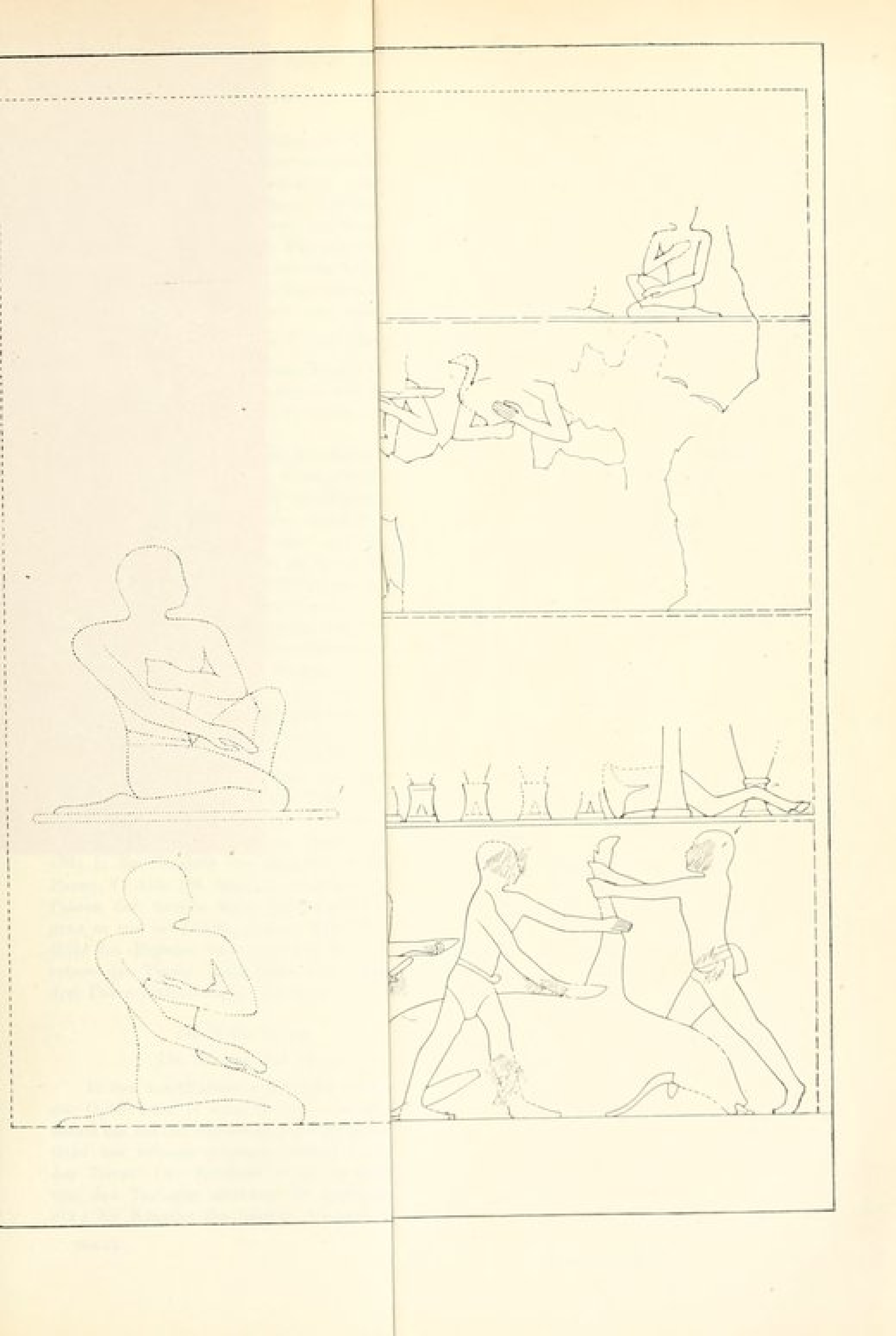
anderer Gaben aufrecht stehen, wie Ti, Taf. 126, 138, Blackman, Meir IV, Taf. 4, Capart, Rue de tomb., Taf. 99. In Giza II, Abb. 18 steht an erster Stelle vor *Kȝjnjśwt* gerade aufgerichtet ein *wdpw* mit dem Schenkel auf der Schulter und dem Herzen des Tieres in der herabhängenden rechten Hand, ihm folgt ein anderer *wdpw*, ein wenig nach vorn geneigt, der die Keule auf dem vorgestreckten linken Arm trägt.

Damit ergäbe sich als einzig mögliche Deutung, daß bei unseren Figuren das Neigen des Oberkörpers das Tragen einer schweren Last wiedergeben soll. Im allgemeinen liebt der ägyptische Künstler solche naturwahre Zeichnungen bei den Opferbringenden nicht; sie sind oft mit allerlei Gaben schwer beladen, schreiten aber kerzengerade einher, als ob die Last sie überhaupt nicht drücke. Auf ihren Schultern stehen riesige Steinkrüge, wie von Bissing, Gemnikai II, Taf. 35, aber der Kopf neigt sich nicht zur Seite; sie haben schwere Rinderschenkel im Nacken liegen, aber der Nacken beugt sich nicht. Bei den Arbeiten auf dem Felde oder in den Werkstätten bücken sich die Leute natürlich, wie es die Art der Beschäftigung erfordert. Auch begegnen wir Neigungen des Körpers gelegentlich da, wo sie nach dem ägyptischen Stil vermieden werden konnten; bei der Verteilung der Auszeichnungen im Grabe des *šḥtjḥtp* (Louvre), Klebs, Reliefs, Abb. 13, neigen sich die Empfänger wie die Überbringer des Schmuckes einander zu. Bei den Reihendarstellungen der Gabenträger aber hält man auf gerade Figuren und macht nur bei den Trägern der ausgelösten Rinderkeulen öfters der naturwahreren Wiedergabe ein Zugeständnis. Wenn die Last eines solchen Schenkels ganz auf dem waagerecht ausgestreckten Unterarm lag, mußte der Druck die Haltung des Körpers beeinflussen, ihn ganz aufrecht gehend zu tragen bedurfte einer besonderen Kraftanstrengung. Wirft man ein, daß der gleiche Grund auch bei verschiedenen anderen Figuren geltend gemacht werden könne,[1] so ist zu erwidern, daß es sich in unserem Falle um einen besonders wichtigen Ritus bei der Totenspeisung handelt, und daß es gerade hier nahelag, die Schwere des abgetrennten Schenkels durch die gebeugte Haltung des Trägers zum Ausdruck zu bringen.[2] Irgendein Künstler hat zum ersten Male diesen Einfall gehabt, der dann Aufnahme in die Musterbücher fand. Gerade bei dieser wichtigen Figur des *šḫpj·t štp·t* ist auch einmal eine andere Auffassung wiedergegeben, daß nämlich der Totenpriester mit dem abgetrennten Schenkel zur Opferstelle läuft. Das Bild findet sich auf der frühen Scheintür der Prinzessin *'Ibtj·t*, Giza I, Abb. 51, Taf. 36. Später ist es, soviel ich sehe, bei den Schenkelträgern nicht wieder verwendet worden. Bei dem Laufe wird der Oberkörper nach vorn geworfen, aber da die Schultern dabei in waagerechter Linie bleiben und der Kopf erhoben ist, kann das Bild nicht etwa Anlaß zu der in Rede stehenden Figur der Träger gegeben haben, bei der durch die starke Belastung des Unterarms Schulter, Oberkörper und Kopf sich senken. Setzen auf unserer Abb. 33 die Träger die Beine weiter auseinander als die Gabenbringenden in der Szene, so soll dadurch nicht etwa ein schnelleres Gehen wiedergegeben werden, der Zeichner hat vielmehr mit feiner Beobachtung der Wirklichkeit damit ausgedrückt, daß bei der großen Last, deren Schwerpunkt vorne liegt, der Schritt eher gehindert wird und die Beine sich ein wenig spreizen. Eine gute Entsprechung geben andere Fälle, in denen die Beine bei gebeugtem Oberkörper etwas auseinander gesetzt werden, wie bei dem Totenpriester, der die Wasserspende ausgießt, nicht nur wenn er Giza III, Abb. 30, Taf. 11b in der mittleren Reihe vor dem Becken steht, sondern auch in der unteren Reihe mit den Gabenträgern marschiert, ähnlich Klebs, Reliefs, Abb. 99 obere Reihe; oder wie bei dem Totenpriester Klebs, ebenda, untere Reihe, der vornübergebeugt den Speisetisch bringt; siehe weiter unten.

Verfolgen wir den Typ unserer Schenkelträger in den Grabbildern, so ergibt sich ein auffallender Wechsel mit den aufrecht schreitenden. Letztere finden wir in den frühen Beispielen *Wnšt*, Giza I, Abb. 63, Taf. 40b, *Kȝjnjśwt I*, Giza II, Abb. 16, dagegen neigt sich in demselben Grabe Abb. 18 der Oberkörper leicht nach vorn, das schwere Ende der Keule liegt auf dem schräg gesenkten Unterarm. Bei *Tjj* sehen wir die gerade aufgerichtete Gestalt auf Taf. 37, 51, 55, 127; wo die Neigung des Oberkörpers angegeben wird, ist sie ganz gering, eben nur angedeutet, wie Taf. 43, 126, ein wenig stärker Taf. 138 rechts; von Bissing, Gemnikai II, Taf. 27 fehlt sie; tritt sie in späteren Gräbern auf, so ist sie oft sehr deutlich wiedergegeben, wie es dem Stil der Zeit entspricht, wie Murray, Saqq. Mast., Taf. 23,

[1] von Bissing, Gemnikai II, Taf. 40 tragen zum Beispiel die Diener die großen Salbvasen auf dem waagerechten Unterarm, ohne daß der Oberkörper sich neigt.

[2] Zum Opfer sollten gerade die größten und fettesten Rinder geschlachtet werden.



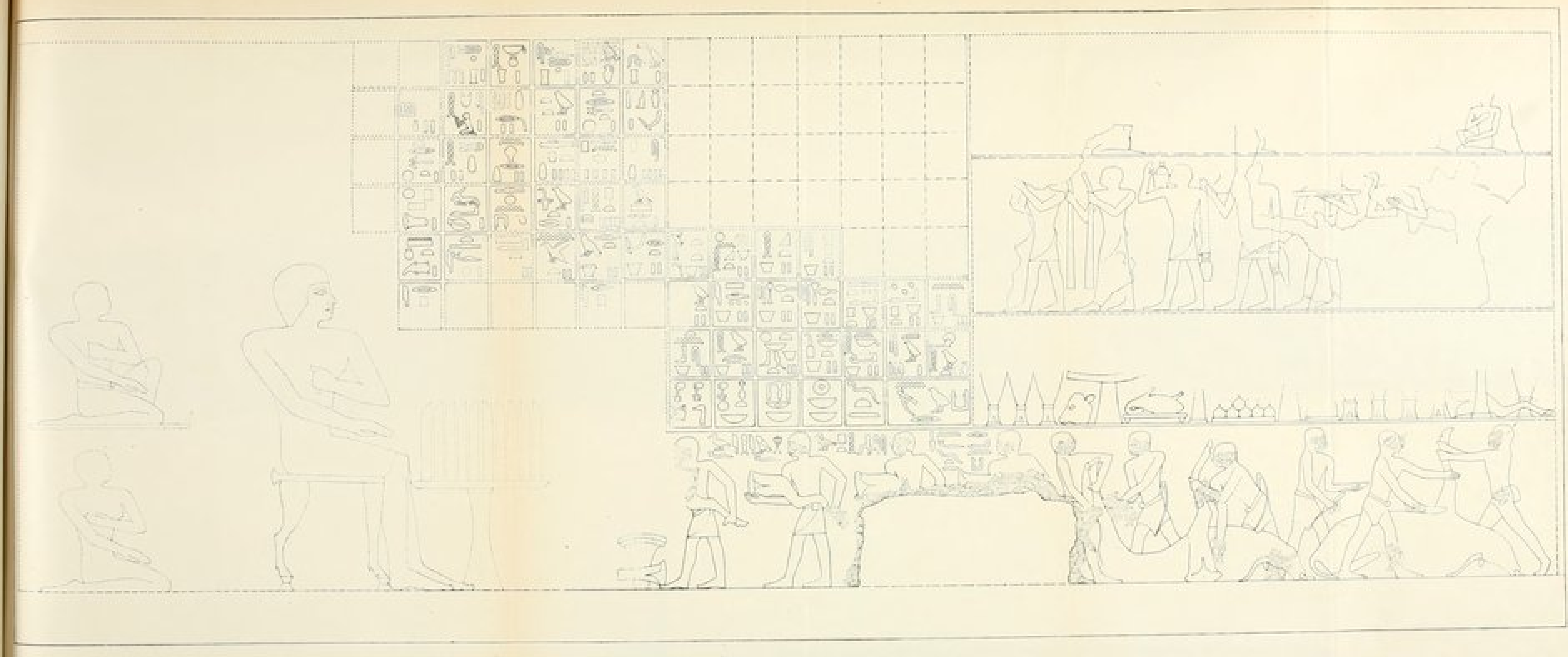


Abb. 33. Die Mastaba des *Mrwk*, Darstellung auf der Westwand der Kultkammer.

S. Hassan, Excav. V, Abb. 125 und in unserem Falle.

Die vorgeschlagene Deutung der Körperhaltung unserer Träger muß entsprechend auch für die gebeugt schreitenden Halbgötter gelten, die im Totentempel des *Śḥwr'* dargestellt sind, siehe Borchardt, Das Grabdenkmal des Saḥurê' II, Bl. 29, und Schäfer, Propyl. 252. Sie tragen auf beiden waagerechten Unterarmen das Zeichen des Opfers 𓊵, mit herabhängenden Lebenszeichen. Die Matte mit dem Opferbrot war sehr leicht, und ebensowenig bedeuten die ☥ eine Last, aber wenn sich der Oberkörper beim Tragen neigt, so soll dadurch zum Ausdruck kommen, wie reichlich und lastend das Opfer ist, das durch das 𓊵 versinnbildlicht wird.

Desgleichen ergibt sich die Erklärung für die Figur des Totenpriesters, der Klebs, Reliefs AR., Abb. 99 links unten in gebückter Haltung einen Speisetisch mit Broten in den herabhängenden Händen hält. Gerade hier wäre man versucht, den Augenblick zu erkennen, da der Träger die Last niederstellen will. In Wirklichkeit soll aber nur in der Neigung des Oberkörpers das Tragen einer Last zum Ausdruck kommen. Zwar wird der beladene Speisetisch auf anderen Bildern von dem Totenpriester in aufrechter Haltung in der ausgestreckten Hand herbeigebracht, wie Gîza III, Abb. 27, VI, Abb. 62, aber das spricht nicht gegen unsere Erklärung. Wir besitzen eine gute Entsprechung in den Fällen, in denen ein beladener Tisch von zwei Leuten getragen wird, ihn je an einem Ende der Platte fassend. Gîza III, Taf. 2 sind die beiden Träger dabei aufrecht gehend gezeichnet, ebenso S. Hassan, Excav. IV, Abb. 136; in der Maṣṭaba des *Ḥwjwjwr*, S. Hassan, Excav. V, Abb. 105 dagegen beugt sich bei zwei Paaren der hintere Mann jedesmal nach vorn, ganz so wie bei Klebs, ebenda, Abb. 99. In dem Bilde des *Ḥwjwjwr* kann aber von einem Niedersetzen der Tische keine Rede sein, zumal hier drei Paare hintereinander schreiten.

*Die Schlachtszene.*

(Abb. 33 und Taf. 11 c.)

In dem anschließenden Bild wird das Zerlegen der Opferrinder in zwei Szenen wiedergegeben, rechts das übliche Abtrennen des Vorderschenkels, links das seltener gezeigte weitere Zerstückeln des Tieres. Der Zeichner wagte es nicht, sich von den Vorlagen allzuweit zu entfernen, wie etwa die Künstler des *'nḫm'ḥr*, Capart, Rue de tomb., Taf. 53—54 und *Śšw*, ebenda, Taf. 106, aber er hat doch etwas von Eigenem hinzugetan, die Szene lebendig zu gestalten. — Die Schlächter zeigen nicht die schlanken Gestalten, die wir hier in den klassischen Darstellungen gewohnt sind, es sind derbere Gesellen, von den links anschließenden Figuren verschieden; man beachte besonders die beiden Männer am rechten Ende.

Beim Auslösen der Keule faßt der Gehilfe dieselbe unterhalb des Hufes mit beiden Fäusten und zieht sie vom Tiere weg; um dabei einen festen Stand zu haben, setzt er die Beine weit auseinander; der vorgestreckte, vom Tier verdeckte rechte Fuß sitzt ganz auf, die Ferse des linken ist gehoben. Damit ihn der Schurz bei der Arbeit nicht hindere, hat er ihn zusammengerollt und rückwärts eingesteckt; der mittlere Teil liegt, die Blöße bedeckend, in einem Halbkreis über den Oberschenkeln, das Ende hängt über den Gürtel hinaus. Der Schlächter scheint seinen Gürtel zwischen den Beinen durchgezogen zu haben, es sieht aus, als sei er mit einer kurzen Badehose bekleidet. Mit der flachen Hand drückt er den Schenkel vom Körper des Tieres weg und führt den Schnitt in die gespannte Achsel. Der Kopf des am Boden liegenden Tieres sitzt auf den Hörnern und der Schnauze auf, aus dem geöffneten Maul hängt die Zunge. Man vermißt die Angabe der drei gefesselten Beine, vielleicht waren sie nur in Farbe aufgemalt. Die Quaste des gebogenen Schwanzes ist schräg nach oben gerichtet, wie das eigentlich nur bei dem noch lebenden Tier möglich ist, während sie bei dem toten flach auf dem Boden liegen müßte, siehe ähnlich Gîza III, Abb. 9a—b. Aber es ist fraglich, ob diese feinen Unterschiede immer so zu deuten sind, wie man es etwa Capart, Rue de tomb., Taf. 53 bei der letzten Gruppe links annehmen darf.

Links neben der Gruppe steht ein messerschärfender Schlächter; er faßt den Wetzstein mit der rechten Hand und reibt ihn an dem Messer, das er waagerecht in der linken hält. Der Wetzstein zeigt an seinem hinteren Ende eine Öse, deren Schnur am Schurzzipfel befestigt ist, wie deutlicher Ti, Taf. 72. Der rechte Arm ist so gezeichnet, daß er ohne Angabe der Schulter dicht an der Rückenlinie ansetzt. Behielt man die breitschulterige ‚Grundform' nicht bei, so hatte man bei der Wiedergabe der in einer Richtung arbeitenden Arme in Seitenansicht für den dem Beschauer näheren zwei verschiedene Lösungen, siehe Schäfer, VÄK., S. 288. Die erste, bei der beide Arme an gleicher Stelle an der

Brust angesetzt werden, finden wir von frühester Zeit an, die andere tritt erst später auf, wird dann bevorzugt und zuletzt selbst bei den stehenden Figuren des Grabherrn verwendet. Auf unserer Abb. 33 zeigen vier der Leute diese Wiedergabe. In früheren Gräbern wird in den Schlachtszenen bei den gleichen Figuren auch der dem Beschauer näher liegende Arm mit breiter Schulter gezeichnet, und die Entwicklung läßt sich in Giza etwa von den Bildern Giza II, Abb. 20, 33, III, Abb. 9b, 18 zu IV, Abb. 7 und VI, Abb. 12, 37 verfolgen. In Saḳḳâra wird schon von *Tjj*, Taf. 13, 14, 72, 73, 138 die zweite Lösung wie auf unserer Abbildung ausschließlich verwendet.

In der links anschließenden Szene ist eine weitere Stufe der Zerlegung des Opferrindes wiedergegeben: nach Abtrennung des einen Vorderschenkels löst man die übrigen, zusammengebundenen Beine und trennt sie vom Rumpfe. Links hält ein Gehilfe den linken Hinterschenkel in der Beuge des linken Armes und zieht zugleich mit der rechten Hand, damit die Ablösung der Keule leichter erfolgen könne. Der Schlächter setzt aber das Messer zu hoch an, weit über dem Schenkelansatz; vielleicht wollte man die Figur nicht zu tief gebeugt wiedergeben; dem gleichen Fehler begegnen wir in der entsprechenden Darstellung Giza VI, Abb. 12, richtiger ist der Vorgang in einer ähnlichen Szene bei der Abtrennung des Vorderschenkels Giza IV, Abb. 7 gezeigt. Hinter dem Schlächter faßt ein zweiter Gehilfe den linken Vorderschenkel oben mit der Faust und hält unten die flache Hand an ihn; er will offenbar die bereits losgelöste[1] Keule aufheben, um sie wegzutragen.

### γ. Die restlichen Darstellungen.

#### 1. Die Gabenbringenden.

(Abb. 33.)

Die Reihe der auf Abb. 33 zum Opfer schreitenden Diener ist nicht vollständig erhalten, und durch Verwitterung und Abfall des Verputzes sind alle Figuren mehr oder minder beschädigt. Der Zug könnte mit der ersten Figur begonnen haben, denn er wird meist durch die Diener eröffnet, die die zur Vorbereitung des Mahles benötigten Dinge bringen. Da der zweite die Gewandstücke (*wnḫw*) in den Händen hält, dürfte der erste wohl das Waschgeschirr auf der rechten Hand tragen, während die linke auf dem Napf oder Waschkrug ruht, ähnlich wie Giza VII, Abb. 32; sonst käme, nach der Armhaltung zu urteilen, noch das Räuchern in Frage, wobei die rechte Hand das Becken hielte, die linke den Deckel lüftete.

Der dritte Diener trägt eine Last auf der Schulter oder im Nacken, stützt sie mit der rechten Hand und hält sie zugleich mit dem linken Arm; sehr ungewöhnlich ist dabei, daß der Oberarm senkrecht in die Höhe gerichtet ist, der Unterarm wird abgebogen auf dem Gegenstand gelegen haben. Leider läßt sich die Gabe nicht mehr erkennen; man vergleiche etwa Giza VII, Abb. 69, wo der Diener ein schweres Brot im Nacken trägt und es mit beiden Händen hält. Der dahinter schreitende Diener trägt ein Gefäß in der erhobenen rechten Hand, in der herabhängenden linken einen Gegenstand von fast linsenförmigem Schnitt. Sein Nachbar hält den leeren Speisetisch vor die Brust, so wie der zweite Mann in der oberen Reihe der südlichen Scheintür Giza VII, Abb. 69. Der folgende Diener wird, nach der Haltung der Arme zu urteilen, eine Gans tragen, mit der rechten Hand ihre Füße zusammenfassend, während die linke ausgestreckt auf den Flügeln ruht; man beachte insbesondere die ein wenig gehobene Achsel des linken Armes und vergleiche die entsprechenden Darstellungen Giza III, Abb. 8b, 18, 30.

Über der folgenden, ganz zerstörten Figur erkennt man noch einen Rest der Darstellung in dem darüberliegenden Bildstreifen: eine auf beiden Knien kauernde Frau, die die rechte Hand an die Brust hält, während die linke auf dem Oberschenkel ruht; vor ihr ist noch der Fuß einer zweiten in gleicher Weise hockenden Gestalt erhalten. Die Dargestellten werden Mitglieder der Familie des *Mrwkȝ* sein, wohl nicht seine Kinder, denn diese begegneten uns schon als Opferträger und hinter dem Sessel des Vaters hockend, aber oft werden auch Geschwister, wie Giza III, Taf. 1, vor allem auch Enkelkinder, wie Giza VI, Abb. 38a—b, oder andere Verwandte, wie Meir IV, Taf. 15, dargestellt.

#### 2. Die Speisedarstellung.

(Abb. 33.)

Von den Gerichten, die neben dem Opferverzeichnis wiedergegeben waren, sind nur mehr Reste einer unteren Reihe erhalten. Sie zeigen von links nach rechts drei große Krüge auf [Hieroglyphe]-Untersätzen und daneben einen Tisch aus Ge-

[1] Daß der Schenkel schon abgetrennt ist, zeigt die Schnittfläche am unteren Ende; sie dürfte, weil innen liegend, eigentlich nicht sichtbar sein.

flechtwerk mit konkaver Platte und breitem Untersatz; unter ihm liegt links der Kopf eines hornlosen Rindes auf dem Boden, rechts eine gerupfte Gans auf einer Schüssel mit niedrigen konischen Füßen, wie Giza III, Abb. 45, 1. Daneben ist der Fuß eines zweiten Tisches sichtbar, unter dessen Platte rechts ein Teller mit Feigen steht. In dem anschließenden Bruchstücke ist wohl der breite Untersatz eines weiteren geflochtenen Tisches zu erkennen; unter ihm liegt rechts ein konisches Brot? auf einer flachen Platte. Es folgen mehrere Krüge auf Untersätzen; nur letztere sind zum Teil erhalten. Am rechten Ende sieht man einen hohen schlanken Untersatz, vielleicht für eine Suppenschüssel, wie Giza III Abb. 16 oben links, Giza VII, Abb. 71, oder für einen Napf, wie Giza VII, Abb. 32; denn für die Platte eines Tisches ist der Raum zu beiden Seiten wohl etwas zu schmal. Zwischen den Untersatz und den daneben abgebildeten Krug ist eine Rinderkeule so geschoben, daß ihr breites Ende von dem hohen Fuß überschnitten wird, während das andere Ende den Untersatz des Kruges überschneidet.

### 3. Die Speiseliste.

Für das Verzeichnis der Bestandteile des Mahles wurden in dem Verputz sich schneidende senkrechte und waagerechte Leisten ausgearbeitet, die Rechtecke für die einzelnen Gaben bilden; eine Unterabteilung für die Angabe der Portionen war nicht vorgesehen. Zwar sind nur Teile der Liste erhalten, aber aus ihnen läßt sich die Verteilung auf die einzelnen Reihen wiederherstellen. In der ersten Zeile fehlen zu Beginn vor dem erhaltenen *śtj-ḥb* zwei Nummern, *sṯ* und *śnṯr*, in der zweiten ist vor dem *ḥtp wsḫ-t* ein *ḥtp njśwt* zu setzen. Da letzteres in der normalen Liste die Nummer 16 hat, müßte die erste Zeile 15 Bestandteile enthalten; die folgenden Reihen aber geben je nur 14 Nummern. Daher werden in der ersten Reihe zwei Gaben in einem Rechteck zusammengefaßt sein, wahrscheinlich *wḏḥw* (10) und *mśdm-t* (11), wie ebenso in dem Verzeichnis Giza IV, S. 25.

Die sechste Reihe tritt um ein Rechteck nach rechts zurück, die siebente wie die achte um je sechs Rechtecke, weil hier Raum für die Darstellung des speisenden Grabherrn gelassen werden mußte; vergleiche die ähnliche Kürzung der unteren Zeilen an dieser Stelle Giza IV, Abb. 7, VI, Abb. 72. Mit der siebenten Reihe endet das eigentliche Verzeichnis, als letzte Nummern erscheinen *ḥnk-t* (90), *gś-w*,[1] *ḫt-t wdḥw* (91). In die Rechtecke der achten Zeile ist fortlaufend eine Zusammenfassung der Gaben eingetragen: [Hieroglyphen] ‚(Tausend an Brot, Bier und Kuchen), Tausend an Rindern, Tausend an Geflügel, Tausend an allen guten Dingen an jedem Fest und an jedem Tag für den *Mrwkȝ*'.

Ein ähnlicher, noch ausführlicherer Schluß am Ende des Verzeichnisses findet sich aus früherer Zeit bei *Kȝj*, Giza III, Abb. 17; nach ihm kann auch das zerstörte erste Rechteck unserer Zeile ergänzt werden.

Von Einzelheiten sei bemerkt, daß mehrere hieroglyphische Zeichen rechts gerichtet sind, wie [Hieroglyphe] in *śft*, *t-nbś* und *gśw* — [Hieroglyphe] Nr. 19 — [Hieroglyphe] Nr. 22 — [Hieroglyphe] stets in der letzten Zeile; das erklärt sich aus der in normaler Rechtsrichtung geschriebenen Vorlage. Bei Nr. 66 ist *ḥnmś* vor *ḥk-t* gesetzt, bei *wʿḥ*, Nr. 87, das [Hieroglyphe] nicht geschrieben. In der letzten Reihe beachte die Gruppierung der Zeichen bei *iḫ-t nb-t nfr-t*; bei *rʿ nb* ist *nb* fälschlich zweimal geschrieben.

## 9. *Śnśn.*

(Abb. 34—35.)

### a. Die Lage.

Westlich und südwestlich *Mrwkȝ* liegt ein dichter Block aneinander- und zum Teil ineinandergebauter Maṣṭabas. In seiner östlichen Hälfte bildet S 2208/2232 den Kernpunkt, eine größere Anlage mit guter Werksteinverkleidung, ohne eigenen Kultraum. Die Stelle an ihrer Front, an der vermutlich die Scheintür stand, ist vollständig abgerissen, aber die Art der Lücke weist auf ihr ursprüngliches Vorhandensein; siehe Phot. 2180—2181. Im Norden hat sich S 2205/2212 angebaut, ebenfalls mit Werksteinen verkleidet. Man hat sich dabei aber nicht begnügt, die Nordmauer der älteren Anlage zu benutzen, auch für zwei Grabschächte; der Oberbau greift in der Höhe der fünften Steinlage nach Süden in den Block von S 2208/2232 über, bis zur Mitte des Schachtes 2209. Das konnte nicht ohne große Zerstörungen geschehen, und es fragt sich, ob diese dem Inhaber des Nebengrabes zur Last zu legen sind oder ob er die Abtragung schon vorfand.

[1] Zu der Bedeutung von *gś-w* an dieser Stelle vergleiche Giza VII, S. 78—79.

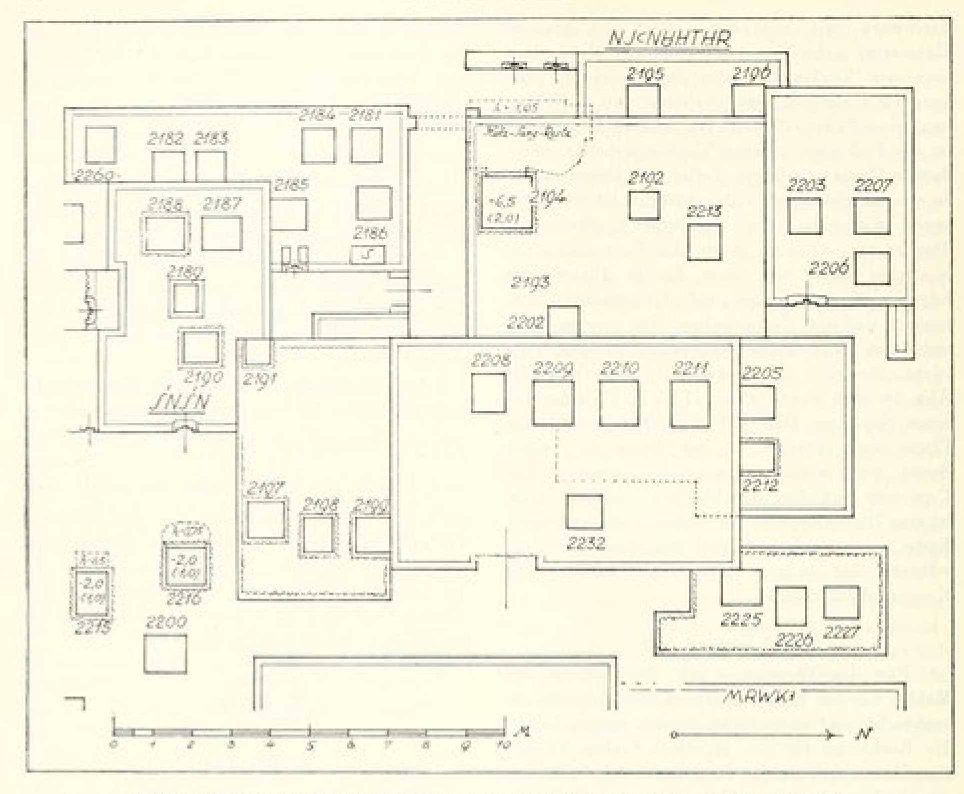



Abb. 34. Die Maṣṭabas des *Śnśn*, der *Nj*ʿ*nḫḥtḥr* und die anschließenden Gräber, Grundrisse.

Man vergleiche eine ähnliche Verumständung bei der Ziegelmauer Giza VII, S. 113, Anm. 1 und bei S 676/707, Giza VIII, S. 44 und Abb. 11. Wahrscheinlich dürfte in unserem Falle der Erbauer von S 2205/2212 verantwortlich sein; denn die Ausdehnung nach Süden über die Nachbarmaṣṭaba hatte keinen Sinn, wenn er dabei nicht auch die darin liegenden alten Schächte 2210 und 2211 benutzte. Ist aber dieser Frevel nachgewiesen, so wird er auch die Kalksteinquadern hier weggebrochen und für die Verkleidung des eigenen Grabes verwendet haben.

Im Süden lehnt sich an S 2208/2232 eine schmale Bruchsteinmaṣṭaba an, S 2191/2198. Ihre Westwand liegt in einer Flucht mit der des älteren Grabes, die Front aber springt nach Osten vor. Irgendwelche Andeutungen von Opferstellen waren hier nicht mehr zu gewahren (Phot. 2181), vielleicht sind sie mit dem Verputz verschwunden. Dicht an der Südseite steht die Werksteinmaṣṭaba S 2187/2190. Ihre Front tritt gegen S 2191/2199 weit zurück, und ihre Rückseite springt entsprechend nach Westen vor. Das Grab ist auffallend schmal, verbreitert sich aber im Westen hinter S 2191/2198, legt sich also um dessen Südwestecke. In der Mitte der Vorderseite steht über der ersten Steinschicht der Unterteil einer gut gearbeiteten Scheintür, zwischen zwei flachen Steinplatten ein wenig nach Westen zurücktretend. Die Schächte sind mit Hausteinen verkleidet, obwohl der Bau einen eigenen Bruchsteinkern hatte.[1] — Dicht an die Südmauer hat sich das

[1] Ungeklärt bleibt der Befund an der Südmauer. Nach 2,50 m von der Südostecke erscheint hier eine rechtwinklige Einziehung und nach weiteren 1,50 m wieder ein Vorsprung, sodaß eine flache, breite Nische gebildet wurde. Diese Nische ist im Süden durch eine Bruchsteinmauer geschlossen, in deren Mitte eine Scheintür steht. Vor ihr stand also der Opfernde nach Norden gewendet! Südwestlich davon liegt ein Schacht, und die Scheintür war vielleicht für diese Bestattung gedacht. —

Bruchsteingrab S 2442 angebaut, die Frontlinie der älteren Maṣṭaba einhaltend. Hier steht ganz am Nordende der Unterteil einer schlecht gear-

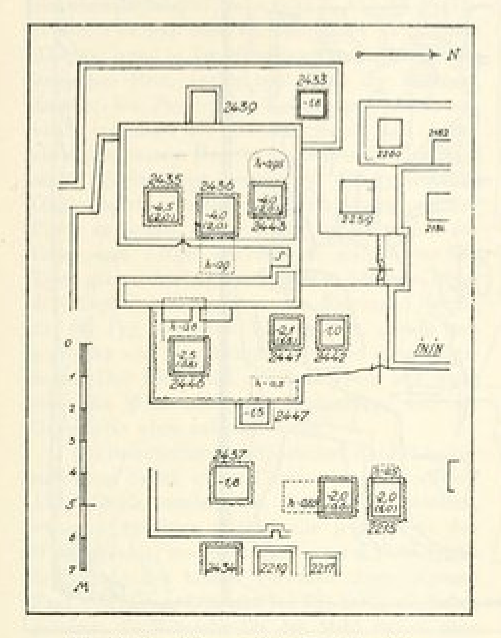



Abb. 35. Die Gräber südlich *Šnśn*, Grundrisse.

beiteten Scheintür, mit breiter Nische und ganz schmalen Pfosten, aus einem Stück gearbeitet, Phot. 2119. Die letzte Maṣṭaba der Reihe, die schon an den Südpfad grenzt, schließt sich im Süden an; sie ist eigentlich nur eine Ummauerung des Schachtes 2446, mit Bruchsteinkern und Werksteinverkleidung. Im Westen lehnt sie sich an die Mauer des Vorhofes von S 2435/2443 an. Der Abschluß im Norden bleibt unklar; vielleicht hat sich S 2441 später zwischen S 2442 und 2446 gelegt.

Zwischen den drei zuletzt genannten Maṣṭabas und der Rückseite von S 2220/2224 und S 2431/2450 liegen einige ärmliche Gräber mit den Schächten 2200, 2216, 2219, 2437; siehe Phot. 2180 und 2119. Sie liegen ungefähr in zwei Linien; ihre Front mußte einen bestimmten Abstand von den östlich gelegenen Maṣṭabas innehalten, damit der Totendienst ermöglicht wurde, aber auch im Westen lassen sie einen Gang frei, so daß es dahingestellt bleiben muß, ob sie älter sind als die dort stehenden Anlagen. Bei S 2219 ist noch ein Teil der Werksteinfront erhalten, mit einer Nische im Mauerwerk als Kultstelle. In späterer Zeit hat sich hier ein Grabschacht eingenistet, durch Ziehen von zwei Quermauern zur Rückseite von S 2431/2450.

Im Schutt der kleinen Gräber fand sich eine große Anzahl der einfachen Spitzkrüge mit rauher Außenseite, die auch an anderen Stellen oft in Mengen angetroffen wurden; siehe Phot. 2180. Abweichungen betreffen meist nur die Form der Öffnung. Neben Beispielen mit dünner Lippe stehen andere mit gerundeter über einer scharfen Einziehung. Daneben kamen Bruchstücke eines hohen glatten Untersatzes zutage, mit zylindrischem Hals und runder Lippe.

### b. Die Scheintürtafel.

(Abb. 36 und Taf. 10a).

Nicht weit von dem in situ befindlichen Scheintürunterteil in der Front von S 2187/2190 lag die Tafel des *Šnśn*, und es ist anzunehmen, daß sie von ihr stammt. Muß man auch bei der starken Abtragung des Abschnittes bei der Zuweisung von verworfenen Stücken sehr vorsichtig sein, so liegt doch nicht der Fall vor, daß die Platte anderweitig verwendet war, wobei sie von weither verschleppt sein mochte. Bei ihr fragt es sich nur, ob man sie nicht ebenso einer der Nachbaranlagen zuweisen könnte. Da scheidet zunächst S 2191/2199 im Norden aus, da an seiner Front keine Opferstelle bezeichnet war, S 2208/2232 liegt zu weit ab, bei der Bruchsteinmaṣṭaba S 2442 im Süden ist der anstehende Scheintürrest zu ärmlich, als daß unsere Platte zu ihm passen könnte, und noch weniger kommen die unscheinbaren Gräber 2200—2437 im Osten oder 2442 und 2446 im Süden in Frage. So läßt sich mit einiger Sicherheit S 2187/2190 als das Grab des *Šnśn* bezeichnen.

Zu dem Aussehen der Platte mit dem glatten Mittelteil, der die Darstellung trägt, und den anschließenden, tiefer liegenden und nachlässiger bearbeiteten seitlichen Streifen siehe oben S. 42 *Šśmw*, wo auch das Einfügen in den Oberteil der Scheintür besprochen ist. In unserem Falle konnte das Stück nicht in das seitliche Mauerwerk reichen, da es von den vorspringenden äußeren Pfosten eingeschlossen wurde, die auf Phot. 2180 sichtbar sind.

Auffällig ist die hohe Form des Mittelteils; um so mehr als sie sich sonst vorzugsweise in Beispielen findet, in denen der Grabherr stehend wiedergegeben wird, wie bei *Mnfr*, Schäfer

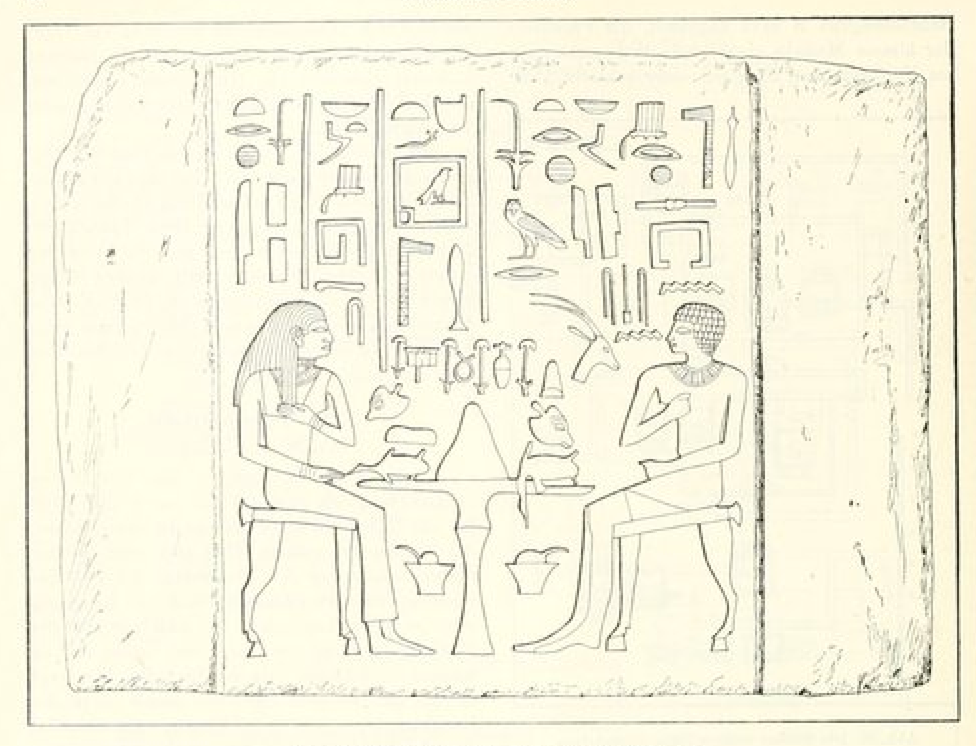


Abb. 36. Die Maṣṭaba des *Śnśn*, die Scheintürtafel.

Propyl. 222, während in unserem Falle gar zwei Personen bei dem Mahle sitzend dargestellt sind, was doch die Wahl einer besonders breiten Form nahelegte. Auch ist es nicht so, daß die Breite der unteren Pfosten auch die breiten vertieften Flächen zu den beiden Seiten der bebilderten Tafel gefordert hätten; denn hier hatte man volle Freiheit, der über dem unteren Architrav gelegene Teil wird ganz selbständig behandelt. Wahrscheinlich hatte der Zeichner der Vorlage die größere Höhe gewählt, um über den Figuren die Titel ausführlicher anbringen zu können, zumal die Scheintür sonst unbeschriftet war.

Die Darstellung ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Zuerst sei auf den Platzwechsel der Personen aufmerksam gemacht. Sonst sitzt unverbrüchlich der Grabherr links vom Tisch, also rechtsgerichtet, und die Gemahlin ihm gegenüber linksgerichtet. Der Mann hat eben überall den Vorrang; das geht so weit, daß beispielsweise im Grabe des *Kȝjf* auf der für die Mutter bestimmten Scheintür der Sohn den Ehrenplatz einnimmt, siehe Giza VI, Abb. 32. Wie das Abweichen von der Regel bei *Śnśn* zu erklären ist, bleibt dunkel. Hatte Frau *Ppj* eine bevorzugte Stellung im Haushalt eingenommen, etwa auf Grund ihres Eigenbesitzes? Oder gehörten Grab und Scheintür ihr, während ihr Mann nur als Gast erscheint? Sie wird ja auch größer gezeichnet als ihr Gemahl, die Beischriften über ihrem Bilde sind regelmäßig in Zeilen angeordnet, nur sie langt nach den Speisen, während *Śnśn* wie ein Zuschauer dasitzt. Alle diese Bevorzugungen weisen auf eine Sonderstellung der Dame hin, sei es nun im Hause oder im Grabe.

Ungewöhnlich sind auch die auf dem Tische liegenden Speisen. Die Brothälften, die von dem einfachen Totenopfer der Frühzeit stammen, wurden in der überkommenen Darstellung auch dann noch beibehalten, als längst das Mahl üppiger geworden war. Man behalf sich dabei in der Weise, daß man die übrigen Speisen über ihnen und neben ihnen wiedergab; aber immer bilden die *gś-w* den Mittelpunkt. Erst am Ende

des Alten Reiches brach man mit der Überlieferung und belegte der Wirklichkeit mehr entsprechend die Tischplatte mit Broten, Braten und Gemüse; siehe so zum Beispiel *Śnḫn*, Giza V, Abb. 57, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 62, 74. Für unser Ehepaar stand in der Mitte des Tisches ein großes konisches Brot, rechts und links lag Geflügel, darüber bei *Ppj* ein *psn*-Kuchen und ein Rindskopf, bei *Śnśn* ein gleicher Kopf, und weiter oben, fast seinem Gesicht gegenüber, ist der Kopf einer Säbelantilope gezeichnet. Die gebratenen Gänse scheinen nicht mit ihrem Rumpf auf der Platte zu liegen, sondern mit den Stümpfen der Beine und Flügel aufzusitzen; man wollte die Tiere ganz aufsichtig wiedergeben. Bei *Śnśn* hängt der Kopf der Gans über den Tischrand herab, das für *Ppj* bestimmte Tier hat ihn gerade ausgestreckt und sein Schnabel berührt ihren Zeigefinger. Das wird wohl ein Zufall sein und nicht etwa ein Witz oder eine Andeutung, daß die Grabherrin eben zufassen wolle.

Die Beischriften zum Speisetisch standen früher zu beiden Seiten seines Untersatzes, im späteren Alten Reich wandern sie über die Brothälften, während an ihrer alten Stelle jetzt gerne das Waschgeschirr erscheint. Auf unserer Tafel erhält dabei jede der beiden Personen ihren eigenen Napf und Krug, letzterer bei *Ppj* etwas zierlicher geformt; die Wünsche für das Mahl stehen über den Speisen, das [hieroglyph] ein wenig niedriger gesetzt, damit es mit dem [hieroglyph] nicht zusammenstoße.

Die Figuren sind überschlank gezeichnet; da sie sitzen, wirkt das weniger auffällig, das Mißverhältnis zwischen Höhe und Breite wird uns stärker bewußt, wenn wir sie uns stehend vorstellen. Der Kopf des *Śnśn* ist entschieden zu klein, der seiner Gemahlin bleibt normal. *Śnśn* trägt die kurze Löckchenperücke, einen Perlenhalskragen mit doppelten Spannern und einen einfachen, sehr kurzen Schurz. Er macht gar keine Anstalten zuzugreifen, obwohl vor ihm die leckersten Speisen liegen. Die rechte Hand, die er nach ihnen ausstrecken sollte, hält er geballt an der Brust; auch will er nicht etwa mit der linken essen, denn der Unterarm liegt fest auf dem Oberschenkel und die Finger sind nicht ausgestreckt, sondern zur Faust geschlossen, was auch außerhalb der Speiseszene seltsam bliebe. — Die Perücke der *Ppj* zeigt über der Stirn eine Doppelsträhne, deren Enden an den Schläfen nicht getrennt sind; vielleicht war das ein Versehen des Steinmetzen? Um den Hals liegt ein eng anschließendes Band, der breite Kragen scheint aus stabförmigen Gliedern zu bestehen. Die Handgelenke sind von mehreren Ringen umschlossen, doch sollen sie vielleicht zusammen je ein breites Band wiedergeben. — Das Sitzbrett der beiden Stühle ist beide Male schräg nach vorn geneigt, bei *Śnśn* stärker als bei *Ppj*; dabei sei darauf verwiesen, wie auch bei Rundbildern die Würfelsitze gelegentlich die gleiche Neigung der Oberfläche aufweisen, wie bei *Ḥtj*, Giza VIII, Taf. 4a und S. 16.

Die Beischriften zu den Figuren sind nicht gleichmäßig behandelt; über dem Grabherrn stehen sie in waagerechten Reihen ohne Einfassung, über seiner Gemahlin trennen schmale Leisten die senkrechten Zeilen.

Bei *Śnśn* steht:

1. [hieroglyphs] (sic) ‚Der Königsenkel, der bei dem großen Gott Geehrte,
2. [hieroglyphs] der Vorsteher der Werkstätte
3. [hieroglyphs] *Śnśn*‘.

Bei *Ppj*:

1. [hieroglyphs] (sic) ‚Seine Gemahlin, die Priesterin der Hathor,
2. [hieroglyphs] die Geehrte ihres Gemahls,
3. [hieroglyphs] die Königsenkelin *Ppj*‘.

Für den Namen *Śnśn* gibt Ranke, PN. 310, 9 nur unsere Stelle als Beleg; er erklärt es mit Recht als ‚ihr Bruder(?)‘ und verweist auf die entsprechenden Bildungen *nb-śn* = ‚ihr Herr‘, *ḥnw-t-śn* = ‚ihre Herrin‘. Der Name *Ppj* ist nach PN 131, 12 im Alten Reich bei Männern wie bei Frauen mehrfach belegt.

Sehr auffallend sind in der Inschrift die zahlreichen Unachtsamkeiten. Bei *Śnśn* wie bei *Ppj* ist das [hieroglyph] bei *ỉmꜣḫ* verkehrt gerichtet und beide Male fehlt das [hieroglyph] und das Schluß-[hieroglyph]; [hieroglyph] steht für [hieroglyph], [hieroglyphs] für [hieroglyphs], auch wird *nb·t ỉmꜣḫ* mit *hꜣj* unmittelbar verbunden, ohne *ḫr* oder *n*; in dem Namen des Grabherrn haben die beiden [hieroglyph] jedesmal die verkehrte Richtung.

Die Wünsche für das Mahl lauten:

[hieroglyphs] ‚Tausend an Broten, Tausend an Bierkrügen, Tausend an Schalen mit Salbe, Tausend an Gewändern‘.

Das sonst übliche *psn* ist ausgelassen, *šš* wird ohne geschrieben und statt der gewöhnlichen Schreibung für *mnḫ·t* steht , dem wir auch gelegentlich bei anderen späten Beischriften begegnen, wie Giza VIII, S. 77.

### c. Der Architrav.

(Abb. 37.)

Nicht weit entfernt von der Scheintürtafel des *Šnšn* wurde eine lange rechteckige Platte aus Tura-Kalkstein gefunden, die wohl nur als Architrav gedient haben kann. Die Fundumstände legen nahe, daß die beiden Stücke zusammengehören. Die Bebilderung und Beschriftung der Platte ist nur in roter Vorzeichnung vorhanden. Die Linien sind meisterlich geführt; ohne erkennbares Absetzen des Pinsels wurden die Umrisse der Figuren und Hieroglyphen gezogen, Hilfspunkte sind nicht zu erkennen. Bedenkt man, daß es sich um das Stück einer verhältnismäßig ärmlichen und späten Maṣṭaba handelt und daher sicher kein großer Meister mit der Arbeit betraut war, so muß man bewundernd anerkennen, welche Fertigkeit die Durchschnittszeichner noch in der Zeit des Niedergangs des Alten Reiches besaßen.

Die geplanten Reliefs sind nicht fertiggestellt worden, die Ausführung dürfte man auch gar nicht in Angriff genommen haben. An einigen Stellen zeigen sich zwar Anfänge einer Steinmetzarbeit, aber es ist sehr zweifelhaft, ob es sich wirklich um den Beginn einer ernsten Arbeit handelt und nicht vielmehr um eine Spielerei an dem schon nicht mehr an seiner Stelle befindlichen Stück. Denn die einfachen Ritzungen sind eine ausgesprochene Stümperei. So hat man bei der letzten Figur das Zeichen wohl eingehauen, aber die Linien sind teilweise schief und der obere Teil des Falken ist mißglückt. Stärker noch tritt der Gegensatz zwischen Vorzeichnung und Ritzung bei der ersten Figur zutage. Gesicht und Frisur sind abscheulich, die Taille ist ganz mißraten, und der vorgesetzte Fuß hat keine Ferse. Dazu sieht man dicht vor der Gestalt einige Ritzungen, die gar nicht zu ihr gehören können, und ebenso sinnlos sind andere weiter rechts am Ende des Steines. Aber auch bei den Vorzeichnungen in Tinte scheint nicht alles in Ordnung zu sein. Wie der besser erhaltene linke Teil zeigt, war der Umriß der Hieroglyphen nicht in einfachen, sondern in Doppellinien gezeichnet, wie das für das Reliefbild notwendig war. Zwischen der erwähnten eingeritzten Figur und der folgenden nur vorgezeichneten sind aber oben Spuren von Zeichen in einfacher Linie zu erkennen und weiter unten dicke gefüllte Striche. Aber da sich gerade auch bei diesen Hieroglyphen leichte Ritzungen finden, tritt der ursprüngliche Befund nicht klar hervor.

Auf dem Stein sind mehrere Personen hintereinanderstehend wiedergegeben; vor jeder derselben gibt eine senkrechte Inschriftzeile ihren Namen an. Nach dem Beispiel der Architrave von *Hnw*, oben S. 55, *Hnjt*, *Šśmw* und anderen dürften es wohl die Kinder sein, die vor ihrem Vater stehen. Diesen haben wir uns am rechten Ende vorzustellen, in größerem Maßstab gezeichnet und sitzend, da hier für eine wesentlich größere stehende Gestalt die Höhe des Steines nicht genügte. Siehe entsprechend die Bebilderung des Architravs der *Hnjt*, Giza VII, Abb. 102. Leider sind die Tintenvorzeichnungen an diesem Teil des Steines vollkommen verschwunden; man glaubt zwar, noch einige waagerechte Linien zu erkennen, die von einem Sessel stammen könnten, aber diese spärlichen Reste genügen nicht für eine Rekonstruktion.

Eine Schwierigkeit darf allerdings bei unserer Erklärung nicht übersehen werden: Nach der Regel gehört die Figur des Grabherrn an das linke Ende des Architravs, schon damit sie die bevorzugte Rechtsrichtung haben kann; die Kinder sollten also eigentlich linksgerichtet auf dem rechten Teil des Steines stehen, wie in den erwähnten Parallelfällen. Als Ausnahme können auch die Fälle nicht gelten, in denen der Grabherr auf dem Architrav mehrmals dargestellt ist, wobei der eine Teil der Figuren nach rechts, der andere nach links gerichtet ist, wie *'Idw I*, Giza VIII, Abb. 38 und S. 88 f.[1] So bleibt die Anordnung in unserem Falle sehr merkwürdig, aber die Bedenken sind nicht so groß, daß man annehmen müßte, das Stück stelle überhaupt keinen Architrav dar. Wendet man ein, es könne sich um einen der Bildstreifen vor der großen Figur des Grabherrn handeln, wie etwa Giza III, Abb. 28 die Kinder in Reihen vor ihren Eltern auf der Ostwand dargestellt sind, so ist zu erwidern, daß ringsum keine Maṣṭaba mit einer bebilderten Kultkammer zu finden ist[2] und der Stein nicht von weit her verschleppt sein dürfte, da nichts auf eine Wiederverwendung weist. Auch ist die Bildeinteilung

[1] Bei *Šśmw*, ebenda, Abb. 6, sitzt das Ehepaar rechtsgerichtet am linken, das Großelternpaar linksgerichtet am rechten Ende, die Kinder stehen linksgerichtet vor den Eltern.

[2] Die reliefgeschmückte Westwand des *Mrwkȝ* kommt nicht in Frage.

mit den großen, die ganze Höhe des Steines einnehmenden Zeilen der Namen vor jeder Figur gerade bei Architraven beliebt, wie *'Idw*, *Ḥnjt*, *K3jmʿnḫ* und anderen, während sie auf einer Darstellung in der Kammer eine Ausnahme bildete.

Die Reihe eröffnet die oben erwähnte eingeritzte Figur. Da sie kleiner ist als die übrigen, gehört sie vielleicht überhaupt nicht zu dem vorgezeichneten Bilde, man müßte denn annehmen, daß nicht eines der Kinder, sondern ein Totenpriester dargestellt werden sollte. Der rechte, dem Beschauer nähere Arm ist fast rechtwinklig gebogen nach vorn gestreckt, wie etwa bei der Geste des Rufens, der linke gesenkt, aber zu weit vom Körper entfernt.

Es folgt das Bild einer Frau, wie die folgenden Figuren hoch und schlank gezeichnet, die linke Hand ruht an der Brust, die rechte ist gesenkt; soweit sich erkennen läßt, trägt sie nur das natürliche Haar. Inwieweit die vor ihr stehende Beischrift ursprünglich ist, läßt sich nicht sagen, da Vorzeichnung und Ritzung ineinander übergehen. Der Vollständigkeit halber sei nur angeführt, daß die zwei obersten Zeichen einen -artigen Oberteil haben; von dessen Unterlinie gehen bei dem zweiten mehrere aus, die unten durch zwei waagerechte Linien verbunden zu sein scheinen; das erste kann nicht ganz ebenso geformt gewesen sein, dafür ist der Zwischenraum zu schmal, aber auch hier glaubt man zu erkennen, daß von der Unterlinie des senkrechte Striche ausgehen. Bei dem dritten Zeichen sitzen vier -artige Erhöhungen auf einer waagerechten Linie, von der wieder senkrechte nach unten führen. Es folgen ein breiter ausgefüllter Tintenstrich, der leicht gebogen von oben links nach unten rechts sich neigt, in einigem Abstand ein waagerechter gefüllter dicker Strich und ein regelmäßiges mit Doppellinien wie in der Beischrift zu der vorletzten Figur.

An dritter Stelle steht wiederum eine Frau, in der gleichen Haltung und ebenfalls ohne Perücke? Die Beischrift beginnt mit einem ; was darunter stand ist durch die späteren Ritzungen unkenntlich geworden, so daß es nicht möglich ist, auch durch Kombination mit den mit beginnenden Frauennamen eine Ergänzung vorzunehmen. — Es folgt ein Mann in langer Strähnenfrisur, in der linken Hand hält er den langen Stab, die rechte hängt herab. Vor ihm steht sein Name . Zu dem Namen vergleiche

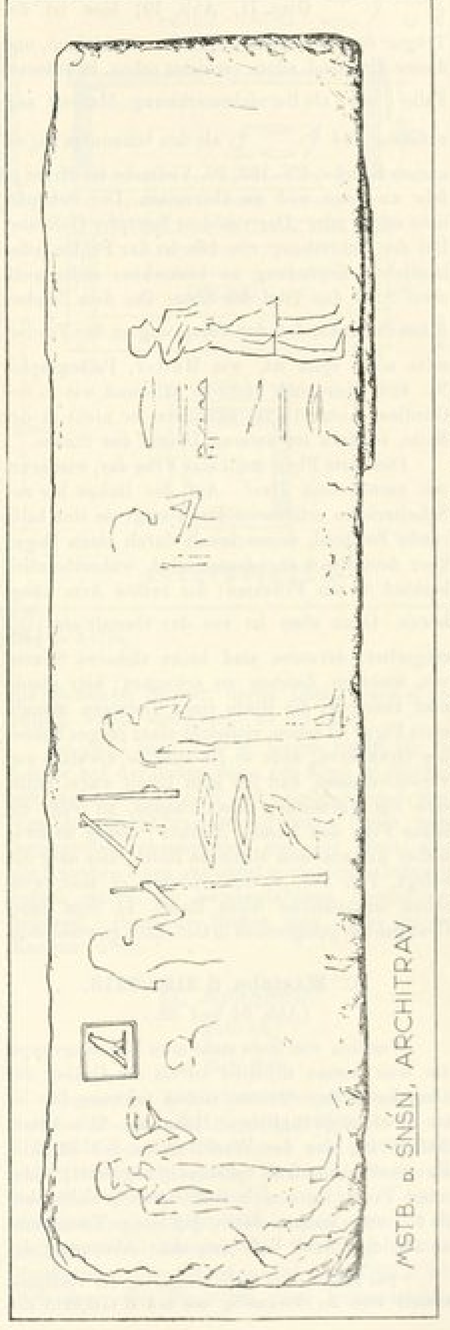



Abb. 37. Die Mastaba des Šnśn Vorzeichnungen auf dem Architrav.

[hieroglyphs] Giza II, Abb. 19; hier ist der Träger des Namens als Schreiber bezeichnet, und dieser Umstand allein verbietet schon, in unserem Falle [hieroglyph] etwa als Berufsbezeichnung ‚Maurer‘ aufzufassen und [hieroglyphs] als den bekannten Eigennamen Ranke, PN. 162, 26. Vielmehr ist *Mrrw(j) ḳdw* zu lesen und zu übersetzen ‚Der Schöpfer liebt mich‘ oder ‚Der von dem Schöpfer Geliebte‘. Bei der Schreibung von *ḳdw* ist das Fehlen jeder lautlichen Ergänzung zu bemerken; siehe auch oben S. 47 den Titel des *Śšmw*. Bei dem Zeichen [hieroglyph] beachte man, daß der Vorsprung an der Vorderseite nicht spitz ist, wie Möller, Paläographie Nr. 488, aber auch nicht so halbrund wie in der Gardiner-Liste Aa 29, auch sitzt er nicht in der Mitte, sondern im unteren Drittel des Stabes.

Die letzte Figur stellt eine Frau dar, wiederum mit natürlichem Haar. Auf der linken bis zur Schulterhöhe erhobenen Hand trägt sie eine halbrunde Schüssel, deren Inhalt durch einen Bogen über dem Rand angedeutet wird, wahrscheinlich bestand er aus Früchten; der rechte Arm hängt herab. Ganz oben ist vor der Gestalt ein [hieroglyph] eingeritzt; darunter sind keine sicheren Spuren von weiteren Zeichen zu erkennen; hier glaubt man vielmehr, die Reste einer kleineren männlichen Figur zu sehen, vielleicht eines jungen Sohnes des Grabherrn; aber es ist alles so verblaßt und verschwommen, daß ich kein Urteil wage. Sollte sich die Vermutung bewahrheiten, so trüge die letzte Frau den Namen ‚Hathor‘; dieser ist zwar bisher nur aus dem Mittleren Reich, hier aber oft, belegt, PN. 235, 6, doch könnte er sehr wohl schon im späteren Alten Reich, zu dem unser Grab gehört, gelegentlich in Gebrauch gewesen sein.

## 10. Maṣṭaba S 2192/2213.

(Abb. 34 und 38.)

Westlich von *Śnšn* steht eine Maṣṭabagruppe, die weit besser erhalten ist als die Gräber der Umgebung, ihre Mauern stehen teilweise fast bis zu ihrer ursprünglichen Höhe an. Die älteste Anlage ist hier der Werksteinbau S 2192/2213. Er wurde schon früh vollständig zugesetzt; wider seine Front legte sich S 2208/2232, siehe oben S. 83, und machte damit jeglichen Totendienst unmöglich.[1] Auch ließe sich ohne Abtragung des jüngeren Grabes nicht feststellen, in welcher Weise die Opferstellen an der Front angedeutet waren. Die fünf Schächte der Maṣṭaba sind unregelmäßig im Block verteilt; 2202 liegt so nahe an der Vordermauer, daß er sicherlich nicht so im ursprünglichen Plan vorgesehen sein konnte, er wird eher eine spätere, fremde Bestattung enthalten haben.

Der nahe der Südwestecke gelegene Schacht 2194 ist insofern hervorzuheben, als er unberührt gefunden wurde, was auf dem völlig durchwühlten Friedhof auch bei einer mittleren Anlage eine große Seltenheit ist. Die folgende Beschreibung wird den Notizen von G. Roeder verdankt, der die Untersuchung durchführte.

Die Wände des Schachtes waren mit kleinen Bruchsteinen ausgemauert, die einen Verputz trugen. In — 2 m Tiefe, von der jetzigen Oberfläche des Grabes gemessen,[1] fanden sich unter der Geröllfüllung zwei größere Steinplatten, die die ganze Fläche des Schachtes einnahmen. Unter ihnen beginnt bei weiteren — 2,50 m die seitliche Sargkammer, deren Boden in gleicher Tiefe wie die der Schachtsohle liegt. Ihre größten Maße betragen 3,10×1,80+1,05 m. An ihrer Westwand stand ein Holzsarg, der ganz auseinandergefallen war, die Stirnwände nach Süd und Nord, die westliche Längswand gegen die Kammerwand, die östliche nach dem Eingang zu. Der Deckel, fast senkrecht herabgefallen, lag auf der Leiche. Zuerst wurden daher die Maße der Wände und Bretter genommen, soweit es möglich war, und dann die gemessenen Teile weggehoben. Da das morsche Holz nur mit starken Beschädigungen geborgen werden konnte, lohnte sich seine Konservierung nicht, eine Zusammensetzung des Sarges wäre doch nicht möglich gewesen. Von Inschriften und Bemalung fanden sich keine Spuren.

Die Ostwand wird von zwei dicken Bohlen gebildet, die wie bei allen anderen Wänden an den beiden Enden auf Gehrung geschnitten sind. Oben greift, wie üblich, an jeder Ecke eine Lasche über, um die Gehrung zu verdecken; siehe Abb. 38. Am Nordende des oberen Brettes ist eine Lochung für das Verstiften erhalten, [hieroglyph]-förmig geschnitten; der gebogene Verbindungsstreifen zwischen den beiden Löchern, der ursprünglich für die Verschnürung diente,[2] wurde durch einen

[1] Das Fehlen eines freien Raumes an der Vorderseite schließt auch die Vermutung aus, daß S 2192/2213 sich umgekehrt an die bereits vorhandene Anlage S 2208/2232 angebaut habe.

[1] An dieser Stelle werden an den Außenmauern noch zwei Steinschichten gefehlt haben.

[2] Vergleiche Giza VII, S. 52.

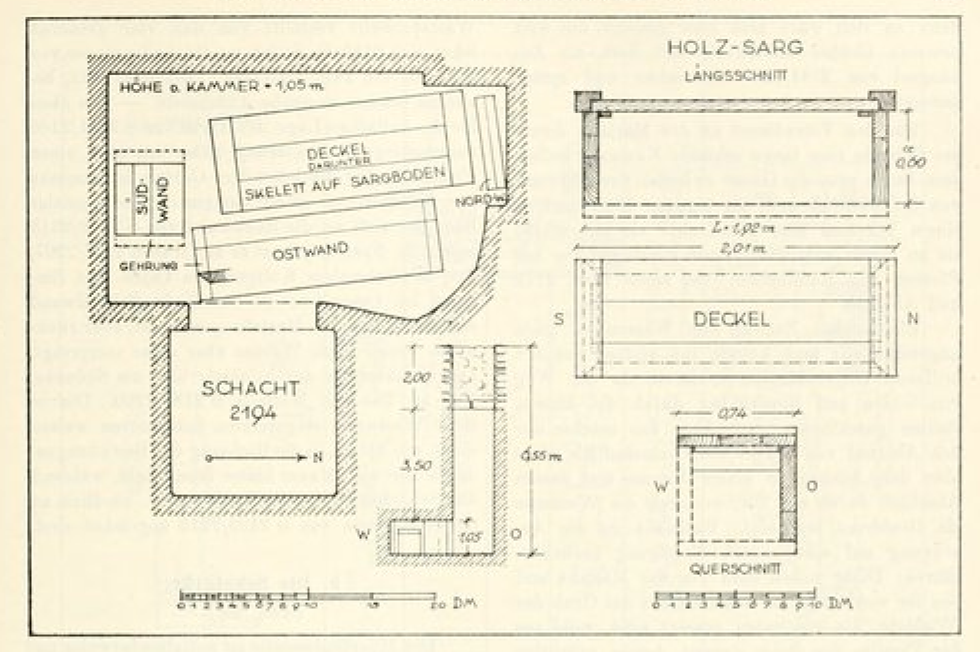



Abb. 38. Die Bestattung in S 2194.

Flicken verdeckt, so daß oben und unten nur eine länglich-rechteckige Lochung verblieb. Man hat also nicht mit runden Holzstiften, sondern mit flachen Holzbrettchen genagelt; ein solches steckte auch im Brett *c* des Deckels noch in einem Loch.

Von den Schmalseiten bestand die schlecht erhaltene südliche aus drei Brettern von 14, 14 und 26 cm Breite und ungefähr 70 cm Länge; die nördliche ist aus zwei Bohlen von 9,5 cm Dicke und 44, bzw. 15 cm Breite zusammengesetzt; es ergibt sich also eine innere Höhe des Sarges von rund 59 cm.

Den Deckel bilden drei Bohlen von 23, 23 und 21 cm Breite. Sie werden an den beiden Enden durch je eine 16 cm dicke Randbohle zusammengehalten, die kunstgerecht zugeschnitten war, so daß sie mit ihr verzahnt wurden; siehe Abb. 38. Auf den Längsbohlen lag der Gips, der in die Fuge gegen die Randbohle gestrichen war. An der Unterseite des Deckels kam an den beiden Enden eine Querleiste von 7 cm Breite und rund 3 cm Dicke zum Vorschein, die in das Sarginnere eingepaßt war, also nicht auf dem Rand auflag, so daß der Deckel festsaß und nicht verschoben werden konnte. — Der Boden war sehr zerstört, die einzelnen Bretter, deren Dicke rund 8 cm betrug, waren nicht mehr zu erkennen.

In dem rund 1,90 m langen Sarge lag die Leiche auf der linken Seite, den Kopf im Norden, mit angezogenen Knien und abgebogenen Armen. Von der Umhüllung waren keine Reste mehr festzustellen, ebensowenig von der Haut; aber die Knochen lagen ungestört in richtiger Ordnung, jedoch durch den herabgefallenen Deckel zerbrochen. Beigaben fanden sich auch in der Kammer nicht.

## 11. *Nj'nḫḥtḥr*.

(Abb. 34.)

### a. Der Bau.

Gegenüber S 2192/2213 wurde südlich in kurzem Abstand die Maṣṭaba 2181/2260 gebaut, die im Osten die Rückwand von S 2208/2232 und S 2191/2199 und im Süden die Nordwand des *Šnn*-Grabes benutzt und sich an dessen Westende legt. S 2181/2186 ist also später als die genannten drei Anlagen, eine Warnung, bei der Bestimmung der Zeitfolge die Ausdehnung und Bedeutung des Baues zu stark heranzuziehen;

denn an sich wäre man eher geneigt, die weit ärmeren Gräber 2191/2199 und *Šnšn* als Anhängsel von 2181/2260 anzusehen und später anzusetzen.

Für den Totendienst an der Maṣṭaba diente am Ostende eine lange schmale Kammer; außerdem baute man die Gasse zwischen der Südwand von S 2192/2213 und der eigenen Nordwand zu einem Vorraum aus, überdachte sie und schloß sie an ihrem westlichen Ende durch ein Tor mit Pfosten und Rundbalken ab; siehe Phot. 2172 und Abb. 34.

Ein solcher Zugang von Westen ist ganz ungewöhnlich; man könnte ihn einfach aus den örtlichen Gegebenheiten erklären, da der Weg von Süden und Norden her durch die älteren Bauten geschlossen war. Aber das machte nur den Abstand von S 2192/2213 verständlich, nicht aber den Ausbau zu einem Raume und dessen Abschluß durch ein Tor, wodurch die Westseite als Grabfront erscheint. Vielleicht ist die Anordnung auf eine andere Erwägung zurückzuführen: Dicht neben dem Tor der Maṣṭaba und von ihr wohl nicht zu trennen steht das Grab der *Nj'nḫḥtḥr*, die wie unten gezeigt wird, wohl aus der Familie des *Šnnw* stammt, dessen prächtige Anlage, D 201, unweit westlich liegt. Nimmt man nun an, daß, wie es sehr wahrscheinlich ist, die dazwischenliegenden kleineren Gräber aus späterer Zeit stammen, so lagen sich die Zugänge der Gräber der älteren und jüngeren Vertreter der Familie gegenüber. Abgesehen von dem gewollten Eindruck der Zusammengehörigkeit konnte das auch für die Teilnahme an den Opferstiftungen von Bedeutung sein; sehen wir doch oft, wie sich die Gräber der Nachfahren gerne an den Weg zu der Maṣṭaba des großen Ahnen legen, wie *Kȝnjnjśwt I—III*, Giza III, Plan; in der Familienanlage des *Śšmnfr IV* liegt das Grab des Sohnes *Ptḥḥtp* im Vorhof links von dem großen Torgebäude, und *Ttj* hat den Eingang im Innenhof gegenüber der Tür zu den Kulträumen von *Śšmnfr IV*.

Für den Totendienst blieb bei unserer Maṣṭaba die vorgeschriebene Westrichtung bestehen, da der eigentliche Kultraum die übliche Süd-Nord-Achse hat. Hinter ihm liegt nördlich in größerem Abstand ein Serdâb, ebenfalls mit süd-nördlicher Längsachse. Was die weiter südlich in gleicher Linie liegenden parallelen Aussparungen bedeuten, ist nicht klar; sie liegen dicht nebeneinander, sind länglich-rechteckig und haben eine Ost-West-achse. Die Schächte sind unregelmäßig auf den Westabschnitt verteilt; von den vier größeren lehnt sich 2185 im Süden an die Außenmauer von *Šnšn* an, die zwei kleineren, 2182 und 2183, benutzen dessen westliche Außenseite. — Die oben für die auffällige Lage des Tores von S 2181/2186 vorgeschlagene Erklärung gäbe uns auch einen Fingerzeig für die besondere Gestalt der Maṣṭaba der *Nj'nḫḥtḥr*; es ist ein langgestreckter schmaler Bau, der sich an die Rückwand von S 2192/2213 legte; im Norden grenzt er an Grab S 2203/2207, das, mit schmalem Kultgang im Osten und Eingang im Osten, an die nördliche Schmalwand der letztgenannten Maṣṭaba gesetzt ist, aber rückwärts weiter nach Westen über diese vorspringt. Die Kultkammer der *Nj'nḫḥtḥr* liegt am Südende, Tür an Tür mit Maṣṭaba S 2181/2260. Die in ihrer Westwand eingesetzten Scheintüren weisen nicht, wie üblich, in die Richtung der Bestattungen, da ja nur eine Mauer hinter ihnen steht, während die Schächte 2195 und 2196 weiter nördlich an die Außenseite von S 2192/2213 angelehnt sind.

### b. Die Scheintür.

(Abb. 39.)

Die Hauptopferstelle ist auffallenderweise unmittelbar links von der Tür angebracht, während man sie meist weiter ab vom Eingang dem Ende der Kultkammer zu anzulegen pflegt. Zudem liegt die zweite kleinere Scheintür dicht neben ihr, entgegen dem Brauch, die Kultstellen auf der Westwand so zu verteilen, daß eine im Süden, die andere im Norden angelegt wird. Der sonderbare Befund ließe sich natürlich aus den oben angeführten Gründen erklären. Wenn wir nämlich annehmen, daß S 2181/2260 die Maṣṭaba des Vaters oder des Gemahls ist, so mußten die hier angestellten Totenpriester bei dem Dienst dicht an der Tür unserer Kultkammer vorbeikommen, und unmittelbar neben der Tür sahen sie die Opferstellen, die sie einluden, auch hier ihre Gaben niederzulegen und ihre Gebete zu sprechen. Die zweite, kleinere Scheintür war wohl für den auf der ersten dargestellten Sohn der Grabherrin bestimmt, der wahrscheinlich im zweiten Schacht der Maṣṭaba bestattet war.

Die Hauptscheintür hat ein Mittelstück, das mit Doppelpfosten, Türrolle, unterem Architrav und Tafel aus einem Kalksteinblock gearbeitet ist. Rechts und links von ihm steht je eine große breite Platte aus dem gleichen Werkstoff; sie bilden das dritte Pfostenpaar, treten aber nicht wie meist gegen die Mittelpfosten vor, sondern

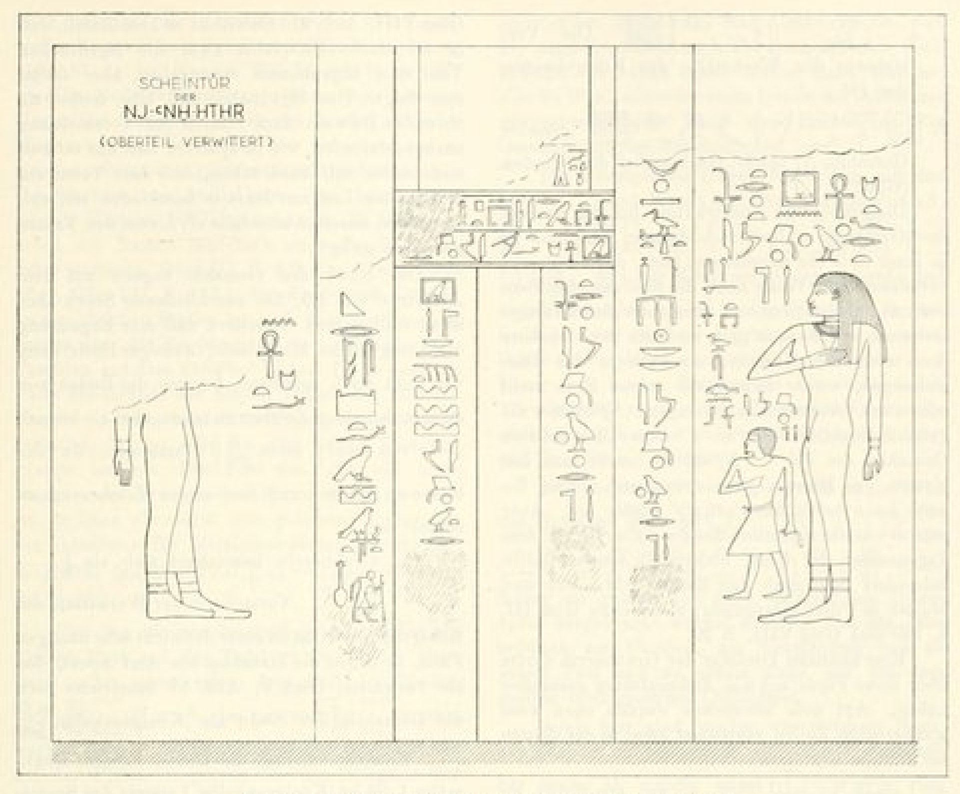



Abb. 39. Die Maṣṭaba der *Njʿnḫḥtḥr*, die Scheintür im Süden.

liegen mit ihnen in einer Ebene. Der große Architrav, der das Ganze oben abgeschlossen haben muß, war nicht mehr vorhanden. Auch ist der obere Teil der mittleren und äußeren Pfosten und besonders der Scheintürtafel sehr verwittert. Von letzterer blieb nur ein Stück unten rechts unversehrt, es zeigt, daß die Vertiefungen zu ihren beiden Seiten nicht bis zu ihrem oberen Ende durchliefen; sie war hier durch ein Band mit den Mittelpfosten verbunden, wozu man Giza VII, S. 246 f. vergleiche. Von der Darstellung ist nur mehr der Untersatz des Speisetisches zu erkennen. Der untere Architrav und die inneren und mittleren Pfostenpaare tragen nur Inschriften, auf den breiten äußeren Pfosten ist das Bild der Grabherrin angebracht, auf dem südlichen steht sie allein, auf dem nördlichen ist vor ihr in wesentlich kleinerem Maßstab ihr Sohn dargestellt. *Njʿnḫḥtḥr* ist in der üblichen Haltung der Frauen wiedergegeben, die dem Beschauer fernere Hand offen an die Brust gelegt, die andere herabhängend; die Arme sind auffallend dünn gezeichnet. Als Schmuck hat sie angelegt ein eng anliegendes Halsband und einen breiten Kragen aus Perlschnüren mit tropfenförmigen Anhängseln am unteren Rande; um das linke Handgelenk liegt ein Armband. Der Sohn trägt den weiten Knieschurz mit Gürtel, die kurze Löckchenperücke und den breiten Halskragen; die linke Hand legt er geschlossen an die Brust, der rechte Arm mit geballter Faust hängt herab.[1]

Die Inhaberin des Grabes heißt *Njʿnḫḥtḥr*, ein im Alten Reich oft belegter Name, den gelegentlich auch Männer tragen, siehe PN 171, 18. In der ausführlichen Titulatur der zweizeiligen Inschrift des unteren Architravs nennt sie sich:

[1] Vielleicht hält sie das Schweißtuch.

1. ‚Die Vorsteherin der Werkstätte des Königshauses, des *Ptḥ* . . .‘

2. ‚geliebte Gemahlin *Nj*ʿ*nḫḥtḥr*, Geehrte bei dem großen (Gott)‘.

Die sonderbare Konstruktion bei der Angabe des Gemahls erklärt sich daraus, daß man es in jener Zeit für angemessen hielt, dessen Namen voranzustellen. Wenn auch die Stellung der Frau noch so gehoben war und sie als die gleichwertige Genossin des Mannes galt, so hatte der Hausherr doch stets den Vortritt; so auch in den Darstellungen, wo er immer vor seiner Frau steht oder sitzt. Anstatt also zu sagen: ‚*Nj*ʿ*nḫḥtḥr*, die geliebte Gemahlin des *Ptḥ* . . .‘ oder: ‚die geliebte Gemahlin des *Ptḥ* . . . *Nj*ʿ*nḫḥtḥr*‘, stellt man den Namen des Mannes ganz voran und nimmt ihn nach *ḥm·t* durch das Suffix *f* wieder auf. Aber man erwartete eigentlich das *ḥm·t·f mrj·t* vor dem Eigennamen der Frau, nicht nach ihm. Ähnlich behandelt man auch den Namen von Vater und Mutter in Filiationsangaben; siehe dazu Giza III, S. 160 und Giza VIII, S. 20.

Eine ähnliche Titulatur der Grabherrin dürfte über ihrer Figur auf den Außenpfosten gestanden haben. Auf dem nördlichen werden oben zwei waagerechte Zeilen verwittert sein; in der dritten bis fünften liest man:

3. . . . ‚Die Königsenkeln, seine Gemahlin *Nj*ʿ*nḫḥtḥr*‘

4. ‚die Geehrte bei

5. dem großen Gott‘.

Die Annahme, daß etwa der obere Teil des Pfostens unbeschrieben gewesen sei und die Titulatur mit *rḫ·t njśwt* beginne, ist nicht haltbar, denn sonst erklärte sich das *ḥm·t·f* nicht, bei dem *f* sich auf den vorausgehenden Namen des Gemahls beziehen muß; auch erwartet man den auf dem Architrav stehenden eigenen Amtstitel. Entsprechendes gilt von der Beischrift zu der Figur auf dem südlichen äußeren Pfosten; hier hat sich nur mehr erhalten . . . .

Man beachte, daß der Name der Eigentümerin des Grabes nicht ganz am Ende der Titulatur steht, wie das sonst die Regel ist. Ausnahmen sind sehr selten; wir finden eine solche bei ihrem Sohne *ʾInb*, bei *Wšk*3, Abb. 40, und bei *Njptḥ*, Giza VIII, Abb. 91. Gewiß ist es kein Zufall, daß in all diesen Beispielen zwar die eigentlichen Titel dem Eigennamen vorangehen, aber *imḫw* ihm folgt. Das legt nahe, daß hier *imḫw* als ehrendes Beiwort dem Namen des Verstorbenen nachgesetzt wird, wie in späterer Zeit das *m*3ʿ *ḫrw*, und beides soll ausdrücken, daß dem Toten ein glückliches Los im Jenseits beschieden sei, entsprechend unserem ebenfalls oft hinter den Namen gesetzten ‚selig‘.

Der Name des Gemahls begann auf dem Architrav mit *Ptḥ*, das anschließende Stück aber ist so vollkommen verwittert, daß eine Ergänzung nicht möglich ist. Man glaubt, in einiger Entfernung von dem stark zerstörten unten die Enden von zwei senkrechten Zeichen zu sehen, aber sie können nicht von zwei eines stammen, da der Raum zwischen und dem ersten Zeichenrest zu schmal ist.

Die Grabherrin bezeichnet sich als ‚Vorsteherin der Werkstätte des Königshauses‘. Das ist einer der nicht sehr häufigen Fälle, in denen die Hausfrau ein Amt nennt, das sie verwaltet. Giza V, Abb. 57 bezeichnet sich die Gemahlin des *Snb* als ‚Königsenkelin, Hausvorsteherin‘, die Dame, Leiden, Denkmäler I, 24 ist ‚Königsenkelin, Leiterin der Speisehalle, Vorsteherin der Perückenwerkstätte‘; die Frau des *Nṯrnfr*, Musée ég. Taf. 24 wird als ‚Königsenkelin und Vorsteherin des Hauses der Weberinnen‘ bezeichnet, und das gleiche Amt übt die Mutter des *Mrjśw*ʿ*nḫ* aus, S. Hassan, Excav. I, Abb. 184. Welche Werkstätte unserer *Nj*ʿ*nḫḥtḥr* unterstand, wird nicht gesagt; vielleicht war das durch den Zusatz *prj-njśwt* klar, der uns nochmals begegnet, auf dem Architrav des *Njptḥ*, Giza VIII, Abb. 91.

Man beachte, daß die beamteten Frauen meist dem Adel angehörten und daß ihre Gräber auf einen guten Mittelstand schließen lassen.

Der Sohn der Grabinhaberin ist

‚der Zimmermann des Königshauses, ihr Sohn *ʾInb*, (bei dem) großen Gott geehrt‘.

Der Name begegnet uns in dem nahe gelegenen Grabe des *Šnw* wieder; hier trägt ihn dessen

Sohn *ʿnḫmḏnt* als Kosename. Dies Zusammentreffen ist gewiß kein Zufall, zumal die Bezeichnung nicht häufig ist, Ranke, PN. 56, 23. Unser *ʾInb* wird der gleichen Familie angehören, einer späteren Generation derselben. Ob er nun durch Vater oder Mutter mit ihr verbunden war, ist nicht auszumachen; ebensowenig, ob er durch zwei oder mehr Geschlechter von dem Ahnen, dem Inhaber der großen Maṣṭaba D 201, getrennt ist. Zu dem Vererben der Namen innerhalb einer Familie siehe unter anderem Gîza III, S. 8 ff.f ür *Śšmnfr* und *Rʿwr*, Gîza VII, S. 162 f. für *Kȝnfr* und *Kȝjśwdȝ*; an den gleichen Stellen ist auch über die Gruppen gesprochen, die die Maṣṭabas der Mitglieder der Familien auf dem Friedhof bilden. Da in unserem Falle die Gräber der beiden Träger des gleichen Namens so nahe beieinanderliegen, ist der Schluß gestattet, daß es sich um eine solche Familiengruppe handelt. Der Titel des *ʾInb* will nicht besagen, daß er einfacher Zimmermann gewesen sei, er kann ebensogut eine gehobene Stellung in der Abteilung für Holzkonstruktion bezeichnen; vergleiche den alten Titel [Hieroglyphen] und siehe Gîza VI, S. 179.

Von den übrigen Inschriften ist zunächst ein kleiner Rest auf der Tafel zu erwähnen. Dort steht rechts unten neben dem Fuß des Tisches [Hieroglyphen] ... [Hieroglyphen], das nur zu [Hieroglyphen] ergänzt werden kann.[1] Das Anbringen der Opferformeln auf der Platte ist gerade für die Beispiele der besonderen Form der oberen Querverbindung mit den Pfosten bezeichnend, siehe Gîza VII, S. 248. In der Inschrift bildet das Auftreten des *f* eine große Schwierigkeit; denn da die Opferstelle unzweifelhaft der *Njʿnḫḥtḥr* gehört, erwartet man ein *ś* = ‚daß ihr ein Totenopfer dargebracht werde'. Auch kann nicht etwa auf der Tafel sich Mann und Frau gegenübergesessen haben; denn gleich neben der Inschrift beginnt schon die Vertiefung, die unten Platte und Pfosten trennt. So müßte man annehmen, daß der Gemahl allein in der Speiseszene dargestellt war, aber bei aller Ehrfurcht gegen ihn wird sich die Grabherrin wohl nicht leicht dazu verstanden haben, die wesentlichste Darstellung ihrer Scheintür ihm zu überlassen. Die Frage wird dadurch noch verwickelter, daß die maskuline Form uns auch in dem Totengebet des südlichen Mittelpfostens begegnet und dort der Schluß mit dem Namen

[1] Dem *prj ḫrw* wird das *ḥtp dj njśwt* vorausgegangen sein, während die Wünsche für ‚Tausend an Broten ...' über den Brothälften gestanden haben werden.

zerstört ist. Auch kann man nicht vertreten, daß die maskuline Endung sich etwa auf den Sohn beziehe, der neben seiner Mutter steht. Man hat also die Wahl, entweder einen Irrtum des Schreibers anzunehmen[1] oder doch eine Darstellung des Gemahls auf der Scheintürtafel.

Die Mittelpfosten tragen Inschriften mit den üblichen Totengebeten; auf dem südlichen stand: [Hieroglyphen] ... [Hieroglyphen] ... [‚Der König sei gnädig und gebe und es gebe Anubis ...] der an der Spitze der Gotteshalle ist, daß er (so!) begraben werde im westlichen Gebirgsland in (sehr) hohem Alter, der ...'. Unter den letzten Zeichen ist der Stein durch Verwitterung zerbröckelt, aber es blieb nur mehr ein kleiner Raum, der wohl nur noch für *wr·t* ‚sehr' und den Namen reichte.

Der nördliche Pfosten bringt die zweite Bitte des Gebetes: [Hieroglyphen] ... [Hieroglyphen] (sic) (sic) ... [‚Der König sei gnädig und gebe, daß ihr ein Totenopfer dargebracht werde] am Tag, der das Jahr eröffnet, am Thotfest, am Neujahrstag und an jedem Fest und an jedem Tage, der bei dem großen Gott geehrten [*Njʿnḫḥtḥr*].

Auch hier sind wieder verschiedene Nachlässigkeiten zu bemerken; so steht [Hieroglyphe] unmittelbar hinter *ḥb*, richtig wäre [Hieroglyphen]; bei *imȝḫw·t* steht scheinbar das [Hieroglyphe] zweimal, aber das zweite Zeichen sollte den Platz mit dem folgenden [Hieroglyphe] tauschen. Die feminine Endung von *imȝḫw* beweist übrigens, daß das Gebet für die Grabherrin bestimmt war; da es sich aber um den zweiten Teil einer größeren Formel handelt, ist anzunehmen, daß auch der erste Teil auf dem südlichen Pfosten ihr galt, obwohl hier *krś·tw·f* steht.

Die Inschriften der inneren Pfosten enthalten nur Titel der Verstorbenen; auf dem südlichen steht:

[Hieroglyphen] (sic)

... ‚Die Priesterin der Hathor, der Herrin der Fremdländer, die bei dem [großen Gott] geehrte [*Njʿnḫḥtḥr*]'.

Zu der eigentümlichen Schreibung von *smj·t* vergleiche die Titel der *Pšš·t*, Gîza VIII, Abb. 91 und S. 175.

[1] Siehe dazu weiter unten.

Der nördliche Innenpfosten trägt die Inschrift: … ‚Die Königsenkelin, die bei dem großen Gott geehrte [Nj‛nḫḥtḥr]‘.

Bei ỉmȝḫw·t bemerken wir die gleiche fehlerhafte Stellung der letzten Zeichen wie auf dem danebenstehenden Mittelpfosten.

Aus den Inschriften ergeben sich für die Inhaberin des Grabes folgende Titel:

1. ‚Königsenkelin‘,
2. ‚Vorsteherin der Werkstätte des Königshauses‘,
3. ‚Priesterin der Hathor, der Herrin der Fremdländer‘,
4. ‚die geliebte Gemahlin‘,
5. ‚die bei dem großen Gott Geehrte‘.

In dem gestörten Schacht der Nj‛nḫḥtḥr fand sich eine an beiden Längsseiten gezahnte Feuersteinklinge.

## 12. Die Scheintür des *Wȝškȝ*.

(Abb. 40.)

Jenseits des Südpfades stehen gegenüber den Anlagen der *Nfrśrś* und *Mrwkȝ* größere Gräber, die sich an die nördliche Reihe der Mastabas der 4. Dynastie anschließen. Hier fanden wir bei den Räumungsarbeiten eine Scheintür in situ, und da wir nicht ganz sicher waren, ob sie schon von der Leipzig-Hildesheimer Grabung aufgenommen worden war, wurde sie von uns photographiert. Nun erscheint der Name des Inhabers auf dem Plan Porter-Moss, Memphis S. 24 nicht, obwohl das Material von der Leipziger Grabung zur Verfügung stand, auch fehlt ein Nachweis unserer Stelle in Ranke, PN. 74, 12. Daher sei das Stück im folgenden kurz beschrieben. Die aus einem Kalksteinblock minderer Qualität gearbeitete Scheintür steht ein wenig in die Westmauer des Kultraumes eingerückt, nahe dessen Südende. Der verhältnismäßig große darüberliegende Architrav ist so verwittert, daß sich nicht mehr feststellen läßt, ob er eine Inschrift trug.

Der Name des Besitzers ist …, … *Wȝškȝ*, nach PN. 74, 12 im Alten Reich mehrfach belegt. Er könnte übersetzt werden: ‚Mächtig ist mein Ka‘ oder ‚Der, dessen Ka mächtig ist‘; auch wäre es möglich, daß eine Abkürzung vorliegt: ‚Mächtig ist der Ka (des Gottes N. N.)‘. Gegen die erste Auffassung spricht das feminine *Wȝštkȝ*, bei dem das *t* nur eine Berechtigung hat, wenn *wȝš·t* substantivisch gebraucht wird: ‚Die an Ka Mächtige‘.[1] Zu der zweiten Möglichkeit vergleiche … PN. 417, 16: ‚Mächtig ist der Ka des Königs Chefren‘ oder nach dem

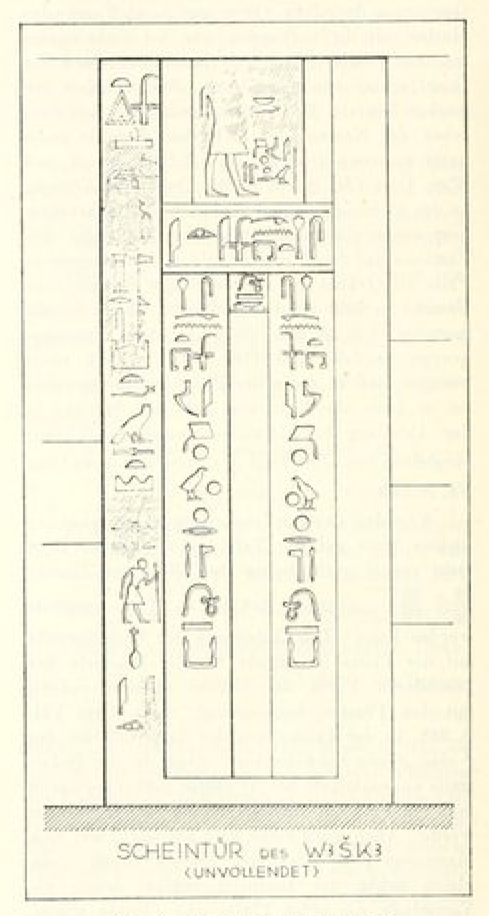



Abb. 40. Die Scheintür des *Wȝškȝ*.

oben Gesagten vielleicht ‚Ein an Ka Mächtiger ist König Chefren‘.

Als Rufname ist, wie es scheint, *ʼIrj* angegeben, aber an den beiden in Frage kommenden Stellen ist er nicht unversehrt erhalten. Auf dem

[1] Es sei denn, daß man zu einer sehr bedenklichen Lösung greift und annimmt, daß man bei einem neutralen Namen in der Schrift ein *t* zufügte, wenn eine Frau ihn trug, den Namen also einfach femininisierte, ähnlich wie wir es im Deutschen durch Anfügung eines a, e oder ine tun.

unteren Architrav steht [hieroglyphs]; man erkennt noch die beiden seitlichen Enden des mittleren Zeichens, und da diese nicht gleich sind, erscheint [hieroglyph] ausgeschlossen; ebensowenig kommen etwa [hieroglyph] oder [hieroglyph] in Frage. Auf dem südlichen Pfosten liest man [hieroglyphs]; hier ist von dem Auge nur die äußere Hälfte zu sehen, auch scheint kein Zeichen darunter zu stehen. Da das untere Ende des Pfostens nahe ist, wird man das zweite [hieroglyph] neben das erste gesetzt haben, zumal man ein [hieroglyph] allein wohl nicht in der Zeilenbreite stehen lassen wollte. Als einzige Titel führt *Wšk** an:

[hieroglyphs] ‚Der Aufseher der Zimmerleute des Königshauses',

[hieroglyphs] ‚der bei dem großen Gott Geehrte'.

Wir fanden den Titel ohne *šḥd* oben bei *'Inb* [hieroglyphs] geschrieben; die veränderte Stellung bei *Wšk** erklärt sich teils aus dem vorhergehenden *šḥd*, aber in früherer Zeit hätte man wohl eher [hieroglyphs] geschrieben; stärker wird die Schreibung durch das *n* beeinflußt worden sein; vergleiche in dem entsprechenden Fall [hieroglyphs] neben [hieroglyphs] im Grabe des *K*jm'nḫ*, Gîza IV, S. 5. Ob bei den älteren Schreibungen auch ein *n* zu lesen war, stehe dahin.

Auf der nur mehr in ihrer unteren Hälfte unversehrt erhaltenen Scheintürtafel ist nicht, wie üblich die Speisetischszene abgebildet; *Wšk** steht hier aufrecht, in weitem Knieschurz, er muß den rechten Arm herabhängend, die linke Hand an die Brust haltend, dargestellt gewesen sein; denn einen Stab kann er nicht gehalten haben, dessen unteres Ende müßte sichtbar sein. Die stehende Figur des Grabherrn auf der Scheintürplatte begegnet uns im späteren Alten Reich mehrere Male, wie bei *M*nfr*, Schäfer, Propyl. 222, bei *Ḥnmw*, Gîza VI, Abb. 70; vergleiche dazu auch Gîza V, S. 176. — Vor ihm nannte eine Beischrift Titel und Namen; erhalten ist nur mehr in zwei waagerechten Zeilen [hieroglyphs] ‚... der bei dem großen Gott Geehrte'. Diese Bezeichnung steht also am Schluß nach dem Eigennamen wie in den oben beschriebenen Fällen der *Nj'nḫḥtḥr* und des *'Inb*. In einer oberen Zeile erkennt man noch [hieroglyphs], das wohl zu *ỉmḫw ḫr nb·f* zu ergänzen ist.

Der südliche Außenpfosten ist mit der ersten Bitte des Totengebetes beschrieben: [hieroglyphs] ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis... gebe daß er bestattet werde im (westlichen) Gebirgsland in hohem Alter, nämlich *'Irj*'. — Der rechte Außenpfosten blieb unbeschriftet; die Zeichen sind nicht etwa durch Abblätterung verschwunden, wie die gut erhaltene Oberfläche im unteren Teil beweist. Die Scheintür ist also unfertig geblieben.

Die inneren Pfosten tragen die gleichlautende Inschrift: [hieroglyphs] ‚Der Aufseher der Zimmerleute des Königshauses, der bei dem großen Gott Geehrte *Wšk**'. — Die Türrolle trägt nur den Namen [hieroglyphs].

## II. Funde zwischen D 213 und D 1.

Mit der Maṣṭaba der *Nj'nḫḥtḥr* reicht unsere Grabung auch auf dem nördlichen Teil des Mittelfeldes an die Grenze des Abschnittes, der von der Leipzig-Hildesheimer Expedition untersucht worden war. Da diese ihre Arbeiten 1906 nicht vollständig abgeschlossen hatte, blieben gerade an den Außenrändern noch manche Punkte zu erledigen. Im Jahre 1914 war daher Uvo Hölscher mehrere Wochen damit beschäftigt, mit Hilfe unserer Arbeiter zwecks Ergänzung der Pläne einige Gräber vollständig freizulegen. Andere Maṣṭabas wurden im Zuge der eigenen Grabung erledigt, und am Schlusse der Arbeiten auf dem Westfelde nahmen wir auch den Schutt von der Ladestelle des Leipziger breiten Bahndammes weg und untersuchten den großen Zwickel, der hier in den freiliegenden Teil hineinragte. Die Funde an Inschriften, Statuen, Särgen und Beigaben, die auf den verschiedenen Abschnitten der früheren Expedition gemacht wurden, sollen in dem vorliegenden Abschnitt II veröffentlicht werden, die freigelegten Gräber selbst aber entsprechender im Zusammenhang mit den übrigen der Leipzig-Hildesheimer Grabung erscheinen.

### 1. Die Statue des *Rdjf.*

(Abb. 44 und Taf. 7 a.)

Am 19. März 1914 kam bei den Säuberungsarbeiten von D 200, das dicht gegenüber *Njʿnḫḫtḥr* liegt, in den Trümmern des fast ganz abgetragenen

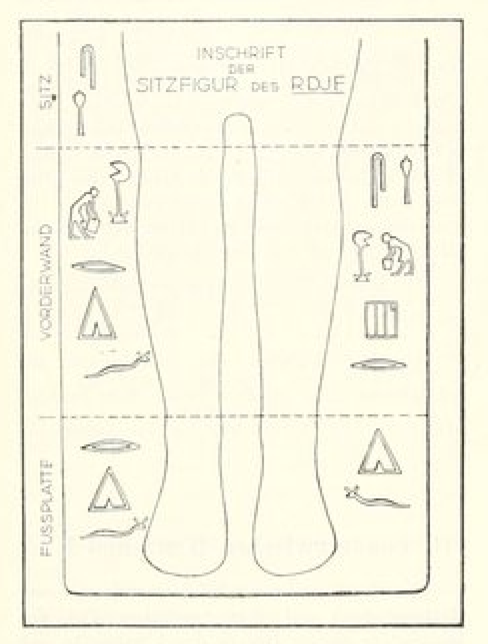



Abb. 44. Die Inschriften auf der Statue des *Rdjf.*

kleinen Baues eine unversehrte Statue zum Vorschein. Ein glücklicher Zufall hatte sie in dem bis auf wenige Werksteine verschwundenen Serdâb erhalten; siehe die Feldaufnahmen 549 und 559.

Auf dem Streifen des Sitzes rechts und links neben der Figur sind Titel und Namen des Dargestellten eingeschnitten. Links beginnt die Inschrift in der vorderen Hälfte der waagerechten Fläche des Sitzes und zieht sich der Vorderseite entlang: ‚Der Aufseher der Kornmesser *Rdjf*‘. Anschließend steht auf der Fußplatte ‚*Rdjf*‘. Auf der rechten Seite zieht sich eine Zeile von der oberen Vorderkante des Sitzes bis zu der Mitte des Fußbrettes: ‚Der Aufseher der Kornmesser der Gutshöfe *Rdjf*‘.

Zu dem Namen vergleiche PN. 228/13 (f.) ‚Er gibt‘ oder ‚Er gab‘. Unter ‚er‘ ist Gott zu verstehen, und *rdj-f* will besagen, daß das Kind von den Eltern als Geschenk des Himmels angesehen wurde; man vergleiche aus dem Mittleren Reich ‚Er hat mir gegeben‘ 228, 4, ferner ‚Ptah gibt (gab) mir‘ 228, 3, und aus dem Mittleren Reich , das übersetzt werden kann ‚Chnum gibt (mich)‘ ebenda 228, 8 oder ‚Den Chnum gibt,‘ ebenda XXVI oder auch ‚Chnum ist der Geber‘, da Gott häufig ‚der Geber‘ genannt wird, wie in *Njśwrdjw* ‚Er gehört dem Geber an‘.

*Rdjf* bezeichnet sich als ‚Aufseher der Kornmesser‘; wird in der zweiten Fassung *ḥw·wt* hinzugefügt, so besagt das, daß seine Tätigkeit nicht auf einen Hof beschränkt war, sondern daß ihm die Aufsicht über das Vermessen des Kornes auf allen Gütern seines Herrn übertragen war. Zu dem Wortzeichen für *ḫ3* ist zu bemerken, daß Wb. 3, 223 als altes Determinativ von ein Mann angegeben wird, der gebückt ein -Kornmaß in den Händen hält, als ob er es ausschütte. In den Masṭabas aber wiegt eine andere Form vor. Ein Mann steht gebeugt und hat ein rechteckiges Maß, nicht das tonnenförmige , vor sich auf der Erde stehen und hält seine beiden Hände an dessen Rand. In guten Inschriften steht das Maß schief; denn es ist dicht an den Kornhaufen gelehnt zu denken, von dem der Kornmesser mit den Händen hineinschert, wie es zahlreiche Darstellungen wiedergeben, unter anderem v. Bissing, Gemnikai II, Taf. 9 und 12, vergleiche auch Giza IV, Taf. 12. Das ist zu beachten, da man das Zeichen gelegentlich mit dem des Brauers verwechselt hat; bei diesem hat das Gefäß aber eine ganz andere Gestalt, steht stets senkrecht auf, und die Hände des Brauers liegen in der Mitte des Korbes, der auf dem Gefäß ruht. So wird *Nfr* Propyl. 243 auf S. 647 als ‚Braumeister‘ bezeichnet, aber nach der Form des Zeichens ist sicher *ḫrp ḫ3w·w* zu lesen, siehe die Hieroglyphe auf der Fußplatte Capart, L'art, Taf. 17, richtig übersetzt ‚Chef-Mesureur de grains‘. Der ‚Aufseher‘ der Kornmesser wird sein Amt ähnlich ausgeübt haben wie der ‚Leiter‘; dieser steht zum Beispiel beobachtend in der Szene Gemnikai II, Taf. 9 u. 12

am rechten Ende, am anderen sehen wir den Schreiber der Vermessung und inmitten der Leute den *nḫt ḫrw*, den ‚Stimmgewaltigen‘, den Kajjâl, der die Zahlen der Maße ausruft; siehe auch das Vermessen des Saatgutes Giza IV, Taf. 12. Neben dem ‚Leiter‘ ist auch ein ‚Vorsteher‘ der Kornmesser belegt, wie Giza VI, Abb. 76, der Unterschied in ihrer Stellung läßt sich aber nicht feststellen.

Die kleine, nur 36,5 cm hohe Statue aus Kalkstein ist ein anspruchsloses Werk, aber von gediegener Arbeit. Wie die Lage der Maṣṭaba zeigt, gehört es dem späteren Alten Reich an, aber wir entdecken bei ihm keine der Mängel, die bei den durchschnittlichen Rundbildern jetzt so oft auftreten, wie bei der etwa gleichzeitigen Plastik des *'Iwf*, und es steht über der ein wenig früheren Statue des *Njkȝḫnmw*.

*Rdjf* hat auf einem würfeligen Sitz Platz genommen, dessen Oberfläche ein klein wenig nach vorn geneigt ist; etwas stärker ist die Schräge an der Vorderseite und wieder ganz gering bei der Oberfläche der ungewöhnlich schweren Fußplatte. So gestattete der Stuhl eine bequeme Körperhaltung. — Die Durcharbeitung des Körpers ist klaglos; Brust, Arme und Beine, die Knie und die Knöchel von Händen und Zehen sind mit Sorgfalt modelliert, weit besser als es bei der grauweißen Verfärbung mit den zahlreichen Flecken des Steines das Lichtbild wiedergibt.

*Rdjf* hat sich in seinem natürlichen Haar darstellen lassen, und das ist durchaus kein gewöhnlicher Fall. So werden im Rundbild gewöhnlich nur Jugendliche wiedergegeben, die noch keine Perücke tragen, oder Diener, die sie bei der Arbeit nicht brauchen können, oder Gewandlose, die ohne jede Zutat dargestellt werden, siehe *Šnfrwnfr*, Giza VII, S. 40 ff. Die restlichen Fälle lassen sich an den Fingern abzählen, und von ihnen erklärt sich ein Teil auf einfache Weise: es sind die Statuen, die den Grabinhaber als wohlgenährten, bequemen Herrn wiedergeben, der wie Schmuck und Galaschurz so auch die lästige Perücke abgelegt hat, wie *Ḥmiwnw*, der Dorfschulze, der Louvre-Schreiber und *Kȝnfr*. Danach verbleiben nur ganz wenige Beispiele: *Kȝḥtp*, die Zwerge *Šnb* und *Ḫnmwḥtp*, der Leiter der Kornmesser *Nfr* und unser *Rdjf*. Bei *Šnb* = Giza V, Taf. 9 liegen besondere Gründe vor: er hockt mit den Füßen auf der Sitzfläche der Bank, und sein schwerer Kopf hätte, durch die Perücke wesentlich vergrößert, den Körper überhaupt nicht mehr zur Geltung kommen lassen. Daneben mochte *Šnb*, der in der Form, der Ausstattung und Ausschmückung seines Grabes so starke Eigenwilligkeit zeigt, sich absichtlich ohne Perücke und Schmuck darstellen lassen, weil er im häuslichen Kreise erscheint, neben ihm seine Frau, vor ihm seine Kinder — oder auch, weil er seine Herkunft, den Beginn seiner Laufbahn als einfacher Kleiderzwerg nicht verleugnen wollte. Bei dem Zwergen *Ḫnmwḥtp* liegen ähnliche Gründe vor: eine Perücke auf seinem mächtigen Schädel hätte ein Zerrbild ergeben.

Bei den Rundbildern des *Nfr* und *Rdjf* dürfte es für die Perückenlosigkeit kein Zufall sein, daß beide der gleichen sozialen Schicht angehören, mag es auch zufällig sein, daß sie beide engere Berufskollegen waren, beide die Kornmesser beaufsichtigten. Konnten sie auch künstliches Haar tragen, da sie nicht einfache Arbeiter waren, so hielten sie es wohl für angemessener, sich so zu zeigen, wie sie wirklich in der Ausübung ihres Amtes auftraten. Das wird noch wahrscheinlicher, wenn man die Zeit in Betracht zieht, in der sie lebten; denn in der zweiten Hälfte des Alten Reiches macht sich allmählich in vielen Belangen das Streben nach natürlicher, ungezwungener Darstellung geltend, im Rund- und im Flachbild. Dieser Erklärung widerspricht es nicht, wenn andererseits bei *Kȝḥtp*, der im Anfang des Alten Reiches lebte, die Perücke fehlt; denn damals herrschte in der Darstellungsweise noch größere Freiheit.

So zeigt sich uns *Rdjf* in seinem alltäglichen Aussehen, und das betrifft auch seine Gesichtszüge. Dürfen wir auch nicht ein Porträt im engeren Sinn erwarten, so wird doch der Bildhauer versucht haben, etwas von der Persönlichkeit des Dargestellten mitzuteilen; denn es ist keineswegs ein nichtssagendes Durchschnittsbild, das er uns zeigt. Der auf einem kräftigen Hals sitzende kugelige Kopf hat ein rundliches, freundliches Gesicht mit einer an der Wurzel absetzenden geraden, am Ende mäßig verdickten Nase und einem kleinen Mund. Der biedere, zufriedene Ausdruck muß für unseren Mann bezeichnend gewesen sein; denn wir finden ihn bei den Rundbildern sonst selten. Ganz anders hat sich der Amtskollege *Nfr* wiedergeben lassen: klug und seiner selbst bewußt, kraftvoll und streng; man vergleiche nur unser Bild mit Capart, L'art, Taf. 17 oder v. Bissing-Bruckmann Taf. 114. Anstatt anzunehmen, daß bloß zwei verschiedene Typen vorliegen, hier der energische Leiter, mit dem nicht zu spassen war, und dort der gutmütige Aufseher, der lebte und leben ließ, darf man eher

vermuten, daß *Kdjf* tatsächlich ein Vertreter der letzteren Art war und sich so darstellen lassen wollte, ohne daß wir eine Porträtähnlichkeit in allen einzelnen Zügen anzunehmen brauchen.

## 2. Die Bestattung in D 103.

(Abb. 42.)

Unweit der nördlichen Schmalwand der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* liegt D 103 in gleicher Westlinie mit D 201 (*'Iwb*). Von den drei Schächten der Anlage wurde der nördlichste noch verschlossen gefunden, die Bestattung unberührt. Das ärmliche Begräbnis wird nur darum ausführlicher beschrieben, weil es ein eindeutiges Beispiel von der Bevorzugung der Hockerlage im späteren Alten Reich auch in einem größeren Grabbau liefert.

Die Kammer liegt im Westen der Schachtsohle und mißt $1{,}90 \times 1{,}40 + 1{,}35$ m. Ihre Wände sind unregelmäßig und nur roh behauen, ihr Boden war mit Geröll aus kleineren Steinen bedeckt. Die Leiche hatte man in der Nordwestecke gebettet, die Arme an die Brust gepreßt, die Hände vor dem Gesicht. Die Beine hatte man möglichst nahe an den Körper gedrückt, so daß die Knie vor der Brust, die Fersen an dem Gesäß lagen. Die Maße betrugen vom Kopf bis zum Gesäß 0,65 m, vom Kopf bis zu den Fußspitzen 0,75 m. — Die Bestattung nahm also nur einen Bruchteil des zur Verfügung stehenden Raumes ein, und da Beigaben nicht aufgestellt waren, können die Maße der Kammer die Art der Bestattung keinesfalls beeinflußt haben.

Die Leiche war in Leinwand gewickelt worden; wo diese auf dem Körper gelegen hatte, war sie verschwunden, an den Seiten herabgesunken. Die zarten Knochen waren ungewöhnlich sauber erhalten, schneeweiß und ohne jeden Flecken oder Bruch, das Leinen dagegen hatte sich braun verfärbt.

## 3. Die namenlose Statue aus D 106.

### a. Die Fundumstände.

(Abb. 42.)

Von der Werksteinmaṣṭaba D 106, einem südlichen Anbau an die größere Anlage D 105 standen nur mehr wenige Steinschichten an. Nahe der Südostecke fanden wir eine Statue noch in ihrer ursprünglichen Aufstellung, hinter dem 2. bis 3. Quader der zweiten Schicht; ihr Gesicht war nach Osten gerichtet.

Der Front des Grabes war ein Vorraum aus Bruchsteinmauerwerk vorgebaut, mit Eingang im Nordosten; Spuren einer Scheintür fanden sich an seiner Rückwand in der Mitte. Die Statue in situ ist Phot. 107 aufgenommen, die Grabanlage D 106 mit 105, Phot. 126.

### b. Die Beschreibung.

(Taf. 7 b.)

Auf dem Rundbild stand kein Name, und da keine Scheintür vorhanden war und auch aus D 105 keine Inschriften erhalten sind, muß der Dargestellte unbekannt bleiben. Die Statue ist 38,5 cm hoch, und ihre größte Breite, von Knie zu Knie beträgt rund 28 cm; der Werkstoff ist Aswan-Granit.

Der Grabinhaber ist mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden sitzend dargestellt. Man hatte diese Sitzart als für Schreiber bezeichnend aufgefaßt; tatsächlich aber war sie allgemein im Gebrauch, und wir begegnen ihr im Rundbild nur deshalb verhältnismäßig selten, weil man den Verstorbenen nicht in dieser bequemen und alltäglich-gewöhnlichen Haltung wiedergeben wollte. Das Sitzen auf dem Sessel war eher besonderen, zumal feierlichen Gelegenheiten vorbehalten, auch wirkten auf diese Darstellungsart die Sitzbilder der Könige als Vorbild, und nicht zuletzt bot es dem Künstler mehr Anreiz, den Körper in einer Haltung wiederzugeben, in der seine Formen besser zur Geltung kamen als bei dem Hocken auf dem Boden; siehe dazu Giza VII, S. 101 f.

Bei dem Hocken mit untergeschlagenen Beinen sind zwei Arten zu unterscheiden: bei der einen werden die Unterschenkel vor dem auf dem Boden aufsitzenden Gesäß gekreuzt, bei der anderen ruht das Gesäß auf deren rückwärts liegenden Kreuzung; siehe Giza VII, Abb. 41 und S. 106. Im ersten Falle müßten die Oberschenkel mit dem Rückgrat einen spitzen Winkel bilden, also in die Höhe stehen, im zweiten umgekehrt sich nach unten neigen. Unser Bild zeigt zwar das Gesäß auf der Sitzplatte ruhend und die Beine im Vordergrund gekreuzt, aber die Oberschenkel sind nicht gehoben, und so ist es meist. Der Grund liegt nicht in der Unkenntnis des Künstlers, er hat vielmehr bewußt die Linien geändert, die sich bei dem Sitz ergaben, so daß es sogar zweifelhaft bleiben muß, ob er eigentlich die eine oder die andere Art des Hockens wiedergeben wollte. Ihm kam es nur darauf an, einen künstlerischen, architektonischen Aufbau der Figur zu schaffen, eine waagerechte kompakte Basis, über der sich

senkrecht der Oberkörper erhebt. Dabei scheint die ganze Figur in ein Dreieck, in eine Pyramide eingespannt, deren Spitze der Scheitel bildet, während die Knie an den unteren seitlichen Endpunkten liegen. Diesem Aufbau zuliebe vernachlässigt man meist den horizontalen Teil, weil bei zu starker Gliederung dessen Funktion als Basis nicht so klar hervorträte. Demgegenüber sind die Fälle, in denen auch die unteren Partien sorgfältig wiedergegeben werden, weit seltener; es sind freilich im allgemeinen die besseren härtere Steine, wie Basalt und Schiefer, aber Granit eignete sich nicht so sehr für Feinarbeit; denn er ist ein körniges Gemenge, bei dem sich einzelne Teilchen leicht absplittern, also kein ideales Material für Statuen, wie er denn auch im Alten Reich bei Königsstatuen auffallend vermieden wird. Die Eigenart des Materials erklärt auch, daß manche Granitstatuen ein archaisches Aussehen haben, die Figuren noch stark an den Block erinnern; es treten die großen Umrißlinien hervor, Einzelheiten werden vernachlässigt, wie der Bild-

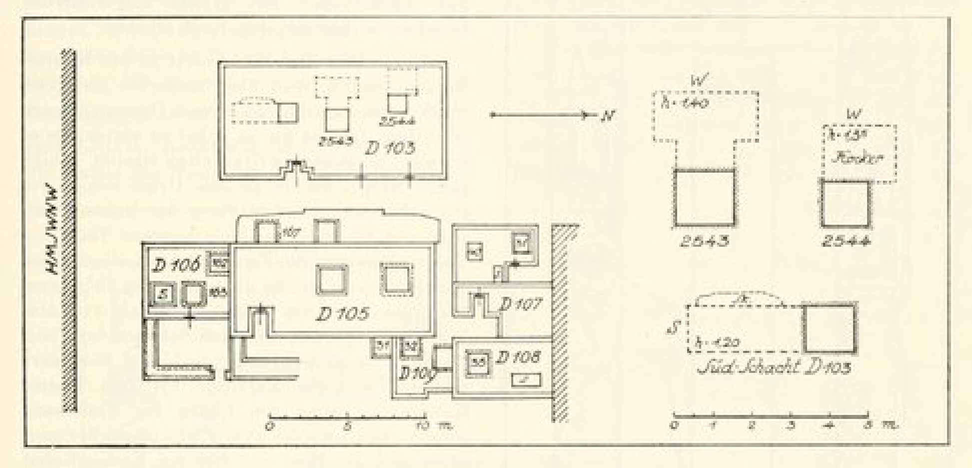



Abb. 42. Plan der Gräber D 103 und D 106.

Werke, wie die berühmten Schreiber des Louvre und des Museums Kairo. Trotzdem kann man die starke Stilisierung nicht auf mittelmäßige Bilder beschränken, man findet sie auch bei sehr guten Stücken, und man darf die summarische Behandlung nicht einfach als Nachlässigkeit oder Unvermögen erklären. Zugegeben sei, daß die naturgetreuere Darstellungsweise einen ganzen Künstler erforderte, wenn die unruhigen Linien des mit gekreuzten Beinen Hockenden die Feierlichkeit des Bildes nicht beeinträchtigen sollten. Andererseits aber entsprach die geometrische Behandlung stärker dem Stil und Geschmack der Ägypter; wir sehen ja auch, wie sich aus dem mit nebeneinander gestellten Füßen Kauernden der glatte Würfelhocker gebildet hat. — Wenn sich in unserem Beispiel die Vereinfachung der Linien bei den Füßen auffallend stark bemerkbar macht, so ist das zum Teil auch auf den Werkstoff zurückzuführen. Nicht als ob der Granit wegen seiner Härte dem Bildhauer Schwierigkeiten bereitet hätte, er meisterte hauer in unserem Fall die Ohren nur andeutend wiedergibt, und so entsteht leicht der Eindruck der Unbeholfenheit; so wurden beispielsweise die beiden Bilder des *Dršnd*, Schäfer, Propyl. 238, die aus dem späteren Alten Reich stammen, zuweilen viel früher angesetzt.

Zu Einzelheiten sei bemerkt, daß bei unserer Figur der rechte Unterschenkel vor dem linken liegt; das gilt nicht als Regel, in anderen Beispielen wird der linke über den rechten geschlagen; eine Zusammenstellung von Beispielen der verschiedenen Arten siehe Giza VII, S. 108, Anm. 1. — Die Füße sind so verschwommen wiedergegeben, daß ihre Haltung sich nicht leicht erkennen läßt; genauer gearbeitete Beispiele zeigen, daß die Sohle nach oben gekehrt sein soll. — Bei dem Sitz mit untergeschlagenen Beinen treten Knie und Schienbein stärker hervor, und die Waden werden gepreßt; beides sehen wir auf unserem Bilde wohlbeachtet. — Die Form des Schurzes läßt sich nur aus Parallelen erklären; sie hat eine dickere,

gerundete Kante, und diese bildet die Grundlinie eines umgekehrten Dreiecks, dessen Spitze rückwärts im Schnittpunkt der Unterschenkel liegt. Tatsächlich sollen zwei Schurzsäume hier zu-

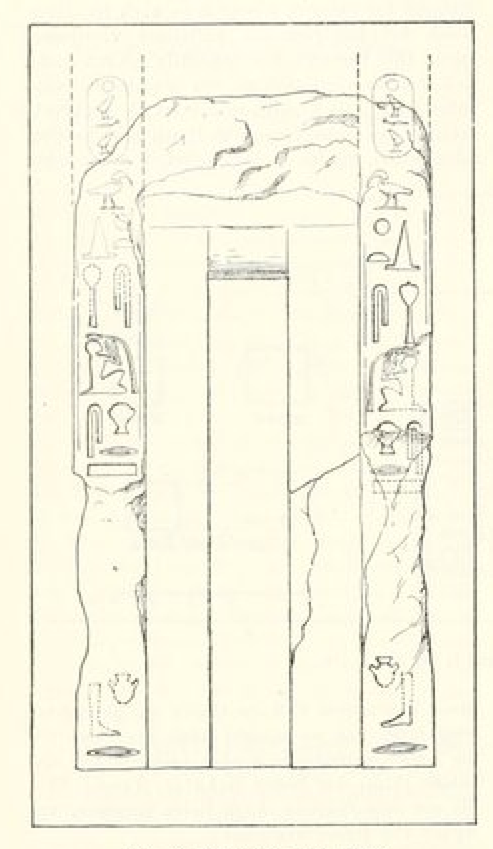


Abb. 43. Die Scheintür des *'Ibjr* . . .

sammengefaßt werden, das Ende des vorderen Teiles, der auf den Oberschenkeln liegt, und das des hinteren Teiles, der unter dem Gesäß durchgezogen und seitlich in den Kniekehlen eingesteckt wird. Bei dem Schreiber des Louvre erkennt man das genau, meist aber läßt man die Linien der beiden Säume in einer Leiste zusammenfließen. — Bei dem auf einem Sessel Sitzenden war die Haltung der Hände anders als bei dem auf dem Boden Hockenden; bei letzterem liegt die Rechte geballt oder ausgestreckt auf dem Oberschenkel, und nur in Ausnahmefällen sitzt die Faust senkrecht auf; die linke Hand ruht flach auf oder greift um das Schurzende; siehe Giza VII, S. 107. — Beim Hocken mit untergeschlagenen Beinen treten Bauch und Hüften ein wenig vor, aber in unserem Beispiel wird das nicht wiedergegeben, die Linien sind wie bei einem auf dem Sessel Sitzenden geführt. — Bei dem Schneidersitz neigt sich der Oberkörper ganz nach vorn, aber das beachtet man meist absichtlich nicht; der ägyptische Stil liebt mehr die aufrechte Haltung. Das Bild soll ja auch nicht naturalistisch einen Hockenden darstellen, man legt mehr Wert auf das Würdevolle, man läßt den Verstorbenen mit gerade aufgerichtetem Oberkörper dasitzen, den Kopf erhoben.

Unser Bild kann zwar nicht zu den Meisterwerken gezählt, muß aber immerhin als gutes Stück bezeichnet werden, dessen Gesamteindruck befriedigt. Das ist um so höher zu werten, als es aus einer bescheidenen Grabanlage stammt. Einige kleine Mängel ändern an dem Urteil wenig, wie die nicht entsprechende Form des linken Oberarms und die etwas zu breit geratene Taille. — Von der Bemalung der Figur haben sich allenthalben noch Reste erhalten, so die Linien, die die Augen, die Lippen und den Gürtel einfaßten, von dem Weiß des Schurzes, von dem Schwarz der Teile, die die Arme mit dem Körper verbinden. Besonders zahlreich sind die Farbreste bei dem breiten Halskragen; neben den Linien der Einfassung erkennt man noch die zwei △-förmigen Spannerpaare und das Blau und Rot der Kettenglieder.

## 4. Die Scheintür des *'Ib-jr* . . .

(Abb. 43.)

In der Straße, die westlich an *Ḥmtnw* vorbeiführt, fanden wir in der Front einer unscheinbaren Werksteinmasṭaba eine auffallend niedere Scheintür eingemauert, Feldphoto 528. Ihr Oberteil war vollkommen verwittert, Inschriften fanden sich nur auf den Außenpfosten, die Innenpfosten waren sicher nie beschriftet; man könnte nur annehmen, daß sie einst Vorzeichnungen in Tinte trugen, die nun verschwunden sind. — Die Inschriften enthielten nur Titel und Namen des Verstorbenen und waren, wie es scheint, auf beiden Seiten gleichlautend.

Nördlicher Pfosten:

[hieroglyphs]

Südlicher Pfosten:



‚Der Aufseher der *wꜥb*-Priester der Pyramide des Cheops, der Sekretär ... *ib-rꜥ*. — Zwischen *ḥrj-sštꜣ* und *ib* ist Raum für etwa zwei Zeichengruppen. Auf dem Südpfosten ist vor *wꜥb* ein wenig undeutlich, auf dem Nordpfosten sind nach *wꜥb* nur die oberen Enden von und zu erkennen. Der Name ging sicher auf *ib r* aus; in der linken Zeile ist ganz klar, das Schluß- sieht hier fast wie ein aus; auf der rechten Seite dagegen ist kaum zu erkennen, aber ganz deutlich, ebenso wie das am Ende. Daher lautete der Name *ibr* oder endete wenigstens so. Im Alten Reich findet sich für diese Bildung kein Beleg, aber aus dem Mittleren Reich sind Ranke, PN. 19, 8—9 heranzuziehen: m. und f. ‚Mein Herz ist auf ihn (sie) gerichtet' (Ranke). Nimmt man nun an, daß *f* und *ś* sich auf einen Gott und eine Göttin beziehen, so müßte in unserem Beispiel entweder eine Kurzform vorliegen, bei der der Name einer Gottheit ausgelassen wurde, oder der Gottesname stand vor *ib r*, was sich infolge der Verwitterung der Stelle nicht mehr feststellen läßt; ein einfaches *ib-j r* ist ebenso unmöglich wie ein *ib-j r-j*. Da ein Kurzname nicht ohne weiteres anzunehmen ist, wird man eher vermuten dürfen, daß in der Lücke vor *ib r* ein Gottesname einzusetzen ist. Dem *ib-j r-f* oder *ib-j r-ś* entspräche dann ein *ib-j r* + Gott, wie etwa dem *Nfr ḥtp-ś* PN. 198, 19 ein *Nfr ḥtp Ḥtḥr* 198, 18 oder dem *Nfr ššm-ś* 200, 10 ein *Nfr*

Abb. 44. Das Opferbecken der *Wmttkꜣ*.

*ššm Šši·t* 200, 11. Zu übersetzen wäre unser Name also: ‚Mein Herz ist auf Gott N. N. gerichtet'. Da *ib* sowohl das Denken wie das Fühlen ausdrückt, könnte mit *ib-j r* gesagt werden, daß die Mutter bei der Geburt des Kindes ihren Sinn auf Gott richtete, den sie als Urheber des Geschenkes betrachtet, oder daß sie ihn ihrer dankbaren Liebe versichern wollte. Genaueres läßt sich für den Sinn auch nicht aus anderen mit *ib* zusammengesetzten Bildungen ermitteln, wie *Kȝj-ḥr-ib-Rʿ* PN. 340, 20, *'Ib-kȝ-Ptḥ* Giza II, S. 167 und anderen; siehe auch unten *Mn-ib-j*.

## 5. Die Opferschale der *Wmttkȝ*.

(Abb. 44 und Taf. 9d.)

### a. Die Beschreibung.

Südöstlich von *Tpmʿnḫ* steht eine kleinere Werksteinmasṭaba in geringem Abstand von einem gleichgearteten Grab, das durch eine Scheintür in der südlichen Schmalwand seines Kultraumes bemerkenswert ist.[1] Der Zwischenraum diente als Gang für den Vollzug der Riten und war im Süden durch eine Quermauer geschlossen, der Eingang im Norden hatte kein besonderes Tor. In der Westwand waren auffallend weit von den Enden entfernt zwei Opferstellen angedeutet, nicht durch Scheintüren im üblichen Sinn, sondern durch flache Vertiefungen im Gemäuer. Vor der nördlichen fand sich ein Opferbecken mit Inschrift,[2] jetzt im Kunsthistorischen Museum in Wien. Auffallenderweise war es nicht in den Boden eingelassen, noch stand es auf demselben, sondern befand sich in einer Schuttschicht, die bis zum oberen Rande der untersten Steinlage der Westwand reichte; siehe Phot. 2335. Trotzdem besteht kein Zweifel daran, daß das Becken sich in seiner ursprünglichen Lage gehalten hatte. Als es eingesetzt wurde, mußte also entweder eine Abfallschicht den Boden des Ganges schon bedeckt haben, oder es hatte das Geröll, in dem es steckte, ursprünglich eine regelmäßige Einfassung.

Das Becken aus Ṭura-Kalkstein mißt 23,9×19 cm und ist regelmäßig gearbeitet. Es zeigt innen eine doppelte Absetzung; die obere Randleiste ist dabei nach den Außenkanten abgedacht, und von diesen Kanten ziehen sich die Seitenlinien nach unten zusammen, um das Einsetzen in den Boden zu erleichtern. Im Innern fällt der Rand senkrecht ab, und die schrägen Wände des Beckens beginnen erst nach dem 2 cm breiten Absatz. Nur der obere Rand trug Beschriftung; für die zweite Leiste war vielleicht auch eine Inschrift geplant, da auf der westlichen Längsseite ein eingemeißelt ist. Doch mag es sein, daß man zunächst den tieferen Rand beschriften wollte, sich dann aber eines anderen besann.

### b. Die Inhaberin.

Das Becken ist gewidmet der

‚Königsenkelin',

‚der bei dem großen Gott Geehrten'

‚*Wmttkȝ*'.

Der Frauenname findet sich Ranke, PN. 78, 15 wieder und wird dort *wmt·t-kȝ* umschrieben, 418, 4 ist dagegen der gleiche Name , den wiederum eine Frau trägt, mit *wtt-kȝ*(?) umschrieben, unter Hinweis auf die maskuline Bezeichnung . 88, 1; doch kann ein nicht das entsprechende Femininum zu diesem Namen sein; die Schreibung mit bliebe dabei ungeklärt, ob man nun ein redupliziertes *wtt* oder ein feminines *wt-t* annimmt. *Wtt* kommt nicht in Betracht, da es im Alten Reich stets geschrieben wird, wie in 418, 5. Auch wäre die Reihung der Zeichen ungewöhnlich. Bei *wmt·t* dagegen läge eine ganz regelmäßige Schreibung vor, vergleiche Wb. I, 381 gegen I, 306 *wmt* und I, 307 *wmt·t*.

Die Übersetzung des Namens begegnet insofern Schwierigkeiten, als *wmt* ‚dick' in übertragenem Sinn sonst nur in *wmt-ib* belegt ist = ‚standhaft', ‚tapfer', siehe Wb. I, 306. Man wird aber annehmen dürfen, daß es in Verbindung mit *kȝ* eine entsprechende Bedeutung, etwa ‚stark', ‚fest', hatte. Die Bildung entspricht den *Wȝš-kȝ*, *Wr-kȝ*, *Wȝḥ-kȝ*, *Nfr-kȝ* und ähnlichen. Unser Name könnte daher übersetzt werden: ‚Die mit starkem Ka', wie entsprechend PN. 74, 13 *Wȝš-t-kȝ* mit ‚Deren Ka mächtig ist' und 412, 19 *Dd-t-kȝ* mit ‚Deren Ka dauert' wiedergegeben sind. Die

[1] Zur Lage siehe die Feldaufnahmen 2343—2345.

[2] Ein kleineres, unbeschriftetes Becken kam im Schutt des Raumes zutage, es stammt wohl von der Südscheintür.

entsprechenden maskulinen Bildungen müßten dann in der gleichen Weise aufgefaßt werden, also *Wꜣškꜣ* 74, 12 ‚Dessen Ka mächtig ist'; denn wenn *wꜣš* das vorangestellte adjektivische Prädikat eines nominalen Nominalsatzes wäre, etwa von *Wꜣš-kꜣ-j* ‚Mächtig ist mein Ka', so dürfte es bei den Frauennamen unter keinen Umständen eine Femininbezeichnung erhalten, erst recht nicht, wenn *wꜣš* verbal gefaßt würde; siehe Sethe, Nominalsatz § 32—33.

Aber hier erheben sich einige Bedenken. Zunächst scheint wirklich in einigen Fällen nicht *kꜣ*, sondern *kꜣ-j* zu lesen zu sein, wie [1] PN. 200, 18, und da das Suffix der ersten Person im Alten Reich nur selten geschrieben wird, fragt es sich, inwieweit überhaupt bei diesen Bildungen ‚mein Ka' und nicht einfach ‚Ka' zu übersetzen ist. Ein könnte also mit Ranke, PN. 327, 1 ‚Herrlich ist mein Ka' wiedergegeben und nicht als ‚Der mit herrlichem Ka' aufgefaßt werden. Das um so mehr, als in manchen Fällen auch der Sinn naheliegt, daß von dem Ka des Vaters oder der Mutter und nicht von dem des Namensträgers die Rede ist, wie *Wḥm-kꜣ(j)* neben einem *Kꜣ(j)-wḥm(w)* 339, 3 steht: ‚Mein Ka hat sich wiederholt', oder 150, 19 neben 340, 2, beides zu übersetzen ‚Mein Ka dauert', siehe 340 Anm. 2. Vergleiche ferner 86, 12 mit 339, 5, 200, 16 mit 340, 10, aus dem Mittleren Reich 73, 23 mit 339, 1.

In allen diesen Fällen müßte der Name für Männer und Frauen gleich sein, bei letzteren dürfte also kein feminines ⌓ erscheinen, wie etwa *Nšdrkꜣj* in der gleichen Form für beide Geschlechter verwendet wird. Nun begegnen wir aber den , , , und anderen, und bei diesem scheinbaren Widerspruch hatte ich angenommen, man könnte vielleicht diese Namen durch ein *t* zu weiblichen gemacht haben. Aber das stellt doch keine ausschließliche Lösung dar. Vielmehr müssen wir annehmen, daß in manchen Fällen diese femininen Namen jeweils eine andere Bildung aufweisen können als die entsprechenden maskulinen, und daß bei letzteren oft unentschieden bleiben muß, wie sie aufzufassen sind; hinter ihrer scheinbaren Einheitlichkeit mögen sich ganz verschiedene grammatische Formen verbergen.

Eine zweite Schwierigkeit besteht darin, daß ein Teil der mit *kꜣ* zusammengesetzten Namen Abkürzungen darstellen dürfte. So wird man beispielsweise 259, 19 nicht mit Ranke übersetzen müssen ‚Mein Ka sei gnädig', man könnte auch eine Verkürzung von *Ḥtp-kꜣ-Rꜥ*, *Ḥtp-kꜣ-Ḫwfw* oder ähnliches annehmen, ebenda 20 und 21, und ähnlich 150, 21 von *Mn-kꜣ-w-Rꜥ* ableiten. Eine Auslassung des Gottesnamens liegt entsprechend vielleicht auch bei 198, 14, m. und f., vor, zu dem man *Nfr-ḥtp-Wḫ* und *Nfr-ḥtp-Ḥtḥr* ebenda 17—18 vergleiche: ‚Schön ist die Gnade des *Wḫ*', ‚der Hathor'.[1] Auch erhält das 200, 4 ‚Schön ist die Leitung' erst durch die vollen Namen *Nfr-sšm-Ptḥ*, *Nfr-sšm-Rꜥ* ‚Schön ist die Leitung des Ptah', ‚des Rꜥ' einen Sinn. Solche Abkürzungen hielten dann die Mitte zwischen dem Vollnamen und den eigentlichen Kosenamen, die nur einen Bestandteil der vollen Bezeichnung aufweisen, wie 151, 2 in Petrie, Dendereh, Taf. 2 die Koseform von *Mn-ꜥnḫ-Ppjj* ist; 150, 5 könnte dabei eine Mittelform darstellen.

Für viele mit *kꜣ* zusammengesetzte Namen liegt die Annahme einer Abkürzung um so näher, als gerade bei ihnen eine volle Form fast stets zu belegen ist, so

- *ꜣIrw-kꜣ* 40, 21 zu *ꜣIrw-kꜣ-Ptḥ* 40, 22, *ꜣIrw-kꜣ-Ḫwfw* 40, 23
- *Wꜣš-kꜣ* 74, 12 zu *Wꜣš-kꜣ-Ḥnṯj-Ṯnnt* 417, 17, *Wꜣš-kꜣ-Ḥꜥjfrꜥ* 417, 16
- *Wšr-kꜣ* 86, 12 zu den Königsnamen *Wšr-kꜣ-Rꜥ* und *Wšr-kꜣ-f*
- *Mrjj-kꜣ* 161, 11 (M. R.) zu *Mrjj-kꜣ-Rꜥ*
- *Nfr-kꜣ* 200, 16 zu *Nfr-kꜣ-Rꜥ*
- *Ḫpr-kꜣ* 268, 23 zu *Ḫpr-kꜣ-Rꜥ* 269,1
- *Sḫm-kꜣ* 319, 18 zu *Sḫm-kꜣ-Rꜥ* 19
- *Špšš-kꜣ* 327, 1 zu *Špšš-kꜣ-Rꜥ* und *Špšš-kꜣ-f*.

[1] Möglicherweise deutet aber den Übergang von *t* zu *j* an; vergleiche Drioton in Annales du Service XLIII, 505 mit .

[1] So wird *Mtt-sḫm* ꜣ*Inpw* auch einfach *Mtt-sḫm* genannt, siehe weiter unten.

Besonders zu beachten sind die Fälle, in denen die mit *kꜣ* verbundenen Adjektiva oder Verba zu dem Ka eines Menschen nicht recht zu passen scheinen. Schon *wšš, wsr, śḫm, špśś* sind auffallend, und die Bedenken verstärken sich bei

*Wr-kꜣ* 81, 26 neben *Wr-kꜣ-Ptḥ* 82, 1
*Ḫj-kꜣ* 264, 22, *Ḫj-kꜣ-w* 24 neben *Ḫj-kꜣ-Rꜥ* 23, *Ḫj-kꜣ-w-Rꜥ* 25, alles M. R.
*Śnḫ-kꜣ* 301, 14 neben *Śnḫ-kꜣ-Rꜥ* 15
*Dd-t-kꜣ* 412, 19 neben *Dd-kꜣ-Rꜥ*.[1]

Man sieht, daß es sich hier um mehr handelt als um philologische Erklärungen; die Lösung der Frage ist für die Auffassung des Ka nicht ohne Bedeutung. — In unserem Fall der *Wmt-t-kꜣ* wird man zwar ‚Die mit starkem Ka' übersetzen, aber besser unentschieden lassen, ob die Aussage sich auf die Namensträgerin bezieht oder ob der Name einer Göttin zu ergänzen ist.

## c. Die Inschrift.

(Abb. 44 und Taf. 9 d.)

Die Hieroglyphen sind auffallend schlecht ausgeführt, und nach ihnen zu urteilen möchte man das Stück gar nicht mehr zum Alten Reich rechnen, sondern in die Zwischenzeit setzen. Dagegen sprechen aber die Lage des Grabes und die Ausführung des Baues. Im einzelnen wird fast wie geschrieben, und sehen fast hieratisch aus, in *prj-ḫrw* wird durch die Vase wiedergegeben, bei vermißt man die sonst fast nie fehlende Kenntlichmachung der beiden nach unten führenden Endlinien, und kaum eine der Hieroglyphen ist regelmäßig geformt. Andererseits legte man Wert auf die Wiedergabe der Innenzeichnung, wie bei der Matte, bei dem Oberteil von und bei dem aus Flechtwerk. Dabei sieht aber der Kasten mit den Opfergaben, der als Deutezeichen von *Dḥwtj-t* und *wꜣg* verwendet wird, ganz aus wie der mit der Palastfassade geschmückte Sarg bei *ḳrś*.[2]

[1] Man könnte einwenden, daß andere Bildungen den Ka noch viel höher zu stellen scheinen, wie PN. 339, 10 ff.: ‚Anubis ist mein Ka', ‚Ptah ist mein Ka', ‚Mein Ka ist mein Schöpfer' (oder = ‚Der Schöpfer ist mein Ka'). Aber in solchen Namen dürfte wohl nur poetisch zum Ausdruck kommen, daß der Gott das Kind geschenkt habe, in dem sich der Ka der Eltern fortsetzt. Größere Schwierigkeit bietet 430, 2 ‚Mein Ka ist an der Spitze', da m ḥꜣ-t sonst nur mit Gottesnamen verbunden wird, siehe ebenda Anm. 1.

[2] Das Zeichen sollte sein.

Die Inschrift beginnt mit der Einleitungsformel oben rechts und führt den Text der ersten Bitte des Totengebetes um die obere linke Ecke zum unteren Ende der linken Schmalseite. Der am Schluß stehende Name der Inhaberin gilt aber ebenso für die mit *prj-ḫrw* beginnende Bitte, die sich rechts oben an *ḥtp dj njświ* anschließt und um die untere rechte Ecke geht.

1.

2.

1. ‚Der König sei gnädig und verleihe, und Anubis, der an der Spitze der Gotteshalle ist, der Herr des herrlichen Landes, sei gnädig und verleihe, daß begraben werde im westlichen Gebirgsland in sehr hohem Alter die Königsenkelin *Wmttkꜣ*.,

2. ‚Und daß ihr ein Totenopfer dargebracht werde am Tage, der das Jahr eröffnet, am Thot-Fest, am ersten Jahrestag, am *wꜣg*-Fest, am Fest des *Hnw*, am „großen Fest", am Fest des Brandes, am Fest des Auszugs des Min, am Monatsfest des *śꜣd*, an den Monats- und Halbmonatsanfängen und an jedem Fest und jedem Tage, der bei dem großen Gott geehrten *(Wmttkꜣ)*.'

1. Bei der Bitte um das Begräbnis im Westen ist *ḳrś-t* trotz der Stellung des *t* wohl als Passiv *śdmtw-f* mit *rḫ-t njświt Wmttkꜣ* zu verbinden, siehe Giza VII, S. 205. Das Zeichen für *iꜣwj* ist durch eine alte Frau mit Stock wiedergegeben, wie meist in der für Frauen bestimmten Formel des Totengebetes; damit entfiel auch die Notwendigkeit, die grammatische Endung der 3. sg. f. des alten Perfektivs zu setzen. Das Deutezeichen hinter dem Namen zeigt eine Frau in Strähnenfrisur auf einem Sessel; sie scheint auf der Vorderkante des Sitzbrettes zu sitzen, die Unterschenkel weiter als üblich getrennt, ohne Angabe der unteren Linie des Kleides.

2. Bei der Festfolge wird *wpj-rnp-t* mit statt geschrieben; es fehlt das übliche

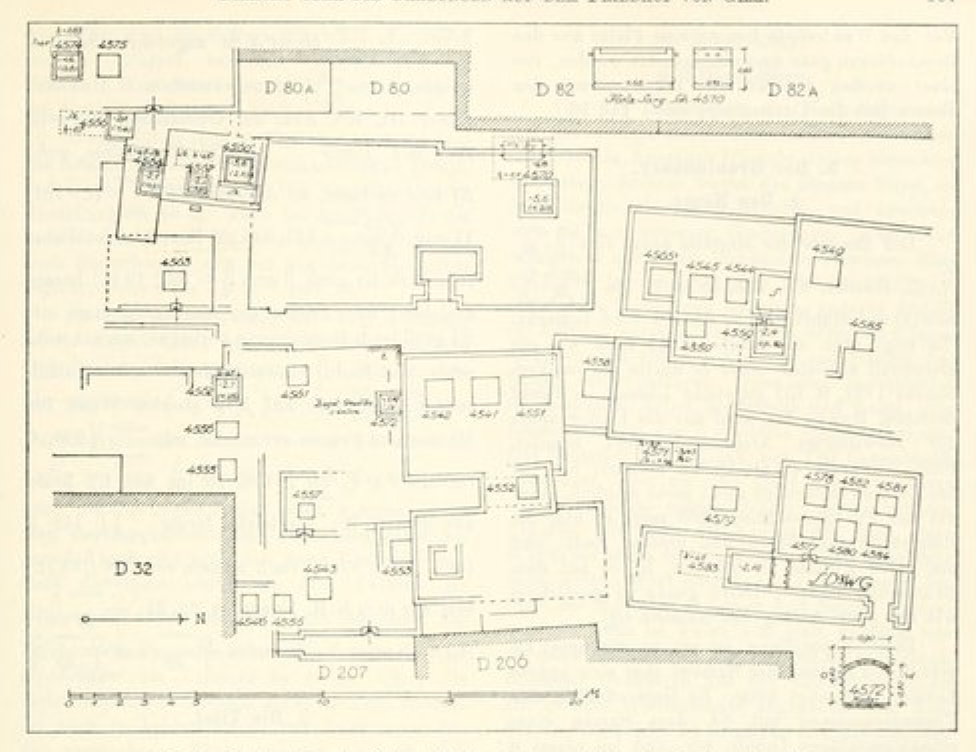



Abb. 45. Die Maṣṭabas des *Śdiwg*, S 4570 und die anschließenden Gräber, Grundrisse.

Zeichen für ‚eins'. Das sieht fast wie aus. Auf *wlg* folgt merkwürdigerweise ein *ḥb* statt des üblichen *ḥb* ; vergleiche Wb. 3, 109 , Barke des Gottes Soker, ‚auch anstatt des Namens dieses Gottes gebraucht'. Zu dem Monatsfest *šld* siehe Gîza VII, S. 129. Bei *prj·t Mnw* beachte man, daß der Gottesname nicht vorangestellt wurde.

## 6. Śdiwg.

### a. Die Fundumstände.

(Abb. 45.)

Nahe der Grenze zwischen der alten Leipziger und der amerikanischen Konzession, hinter der Südwestecke von Grab Lepsius 23 und dicht nordwestlich von D 206, ragte ein Architrav ein wenig aus dem Sande hervor. Wie sich zeigte, lag er noch in situ über dem halbzerstörten Eingang eines Grabes = Phot. 2650. Dies Grab, ein Werksteinbau, ist tiefer als breit[1] und wie die westlich anschließenden Anlagen etwas aus der normalen Richtung nach Südwest—Nordost gedreht. In seinem westlichen Block hatte man sechs Schächte ausgespart, die regelmäßig in zwei Reihen angeordnet sind. Im Osten nimmt eine gangartige Kultkammer die ganze Länge des Blockes ein. Sein Eingang liegt im Nordosten, in einem Rücktritt der Vordermauer. Die Kammer war stark abgetragen, aber bei ihrer Freilegung kamen mehrere Stücke mit Reliefs und Inschriften zum Vorschein; zum Teil waren sie von den Grabräubern zerschlagen worden. Viel mehr Stücke mögen verschleppt worden sein, so daß wir uns von der ursprünglichen Bebilderung des Raumes keine Vorstellung machen können. Wir fanden die Scheintür unversehrt, nur fehlte der obere Architrav; das vor ihr liegende Opferbecken war zertrümmert, doch wurden fast alle Bruchstücke gefunden.

[1] Spätere Zubauten, offenbar von Familienangehörigen, veränderten das Aussehen der Anlage völlig.

Von den Wandreliefs konnte eine Platte aus den Bruchstücken ganz zusammengesetzt werden, von einer zweiten ergaben die Trümmer nur den oberen Teil der Darstellung; siehe Taf. 16.

### b. Der Grabinhaber.

#### α. Der Name.

Der Besitzer der Maṣṭaba nennt sich [Hieroglyphen], Ranke, PN. 323, 11 ist er als [Hieroglyphen] *šdtw(?)* aufgeführt, und in Anm. 2 wird bemerkt: ‚Es folgt noch ein Zeichen, das etwa wie ein kleines [Hieroglyphe] aussieht.' Aber es dürfte die im Vorbericht 1927, S. 151 gegebene Lesung zu Recht bestehen. Ranke hat wohl nur die Photographie der verwitterten Architrav-Inschrift benutzt, Phot. 2650, die er als Quelle anführt; hier ist das Zeichen tatsächlich nicht mehr deutlich. Aber auf der Türrolle = Phot. 2653 zeigt es klar die Ringwülste am oberen und unteren Ende, und um jeden Zweifel zu beheben, ist es auf dem Bruchstück Phot. I, 13519 genau so gezeichnet wie das *g* im Anfang des Namens *Gfj*.

Diese Feststellung ist um so wichtiger, als gerade die Bildung des Namens eher eine andere Lesung begünstigt hätte. Es liegt nämlich eine Zusammensetzung mit *Šd*, dem Namen eines schakalgestaltigen Gottes, vor, und bei einem [Hieroglyphe] statt [Hieroglyphe] hätte man an ein *tw-nś-t-Šd* denken können: ‚Weit (lang) ist der Thron des *Šd*.' Dabei könnte man *tw* auf den langgestreckten Untersatz beziehen, auf dem der Gott ausgestreckt ruhen mochte. Und Bildungen ähnlicher Art sind zu belegen, wie [Hieroglyphen] PN, 332, 15 ‚Hoch sind die Throne der Hathor' oder ‚Hochthronend ist Hathor'; [Hieroglyphen] PN. 332, 5 aus dem M. R.; auch könnte man auf den Beinamen der Göttin von Elkâb *tw-t-ᶜ* hinweisen: ‚Die mit ausgestrecktem Arm'. All dies könnte eher in Erwägung gezogen werden, wenn nachlässig ausgeführte Inschriften vorlägen, aber das ist durchaus nicht der Fall. Damit bleibt also keine andere Wahl, als entweder anzunehmen, daß [Hieroglyphe], der Untersatz für Krüge, auch das Gestell bezeichnen könne, auf dem der Gott liegt, oder eben *Šd* + *twg* zu lesen, was wohl wahrscheinlicher ist. *twg* müßte also ein bisher noch nicht belegtes Verbum oder Adjektivum sein.

Die Zusammensetzungen mit *Šd* sind bei Eigennamen nicht häufig. PN. wird nur 172, 20 ein [Hieroglyphen] *Nj-mȝᶜ-t-Šd* angeführt. Seitdem ist ein [Hieroglyphen] hinzugekommen, S. Hassan, Excav. III, 108. Aber der Gottesname ist gewiß auch in f. [Hieroglyphen] PN. 323, 13 erhalten, wohl *Nj-t-Šd* zu lesen, zu dem man [Hieroglyphen] (f.) 181, 11 und [Hieroglyphen] 181, 2 (f.) M. R. vergleiche. Wahrscheinlich ist auch [Hieroglyphen] 323, 12 (f.) heranzuziehen; hier könnte die Abkürzung einer mit *Šd* gebildeten Bezeichnung vorliegen, worauf wohl schon das End-[Hieroglyphe] hinweist. Meist werden freilich solche Koseformen auf *j* in gleicher Weise für Männer und Frauen verwendet, wie [Hieroglyphen] 220, 6 (m. und f.), [Hieroglyphen] 276, 10 (m. und f.), beide aus dem M. R.; vergleiche ferner [Hieroglyphen] 142, 3 (m.), [Hieroglyphen] 82, 20 (m.), zu dem ein [Hieroglyphen] (f.) erst aus dem N. R. belegt ist, 82, 24; [Hieroglyphen] (f.) 68, 5 zeigt die Varianten [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen].

#### β. Die Titel.

1. [Hieroglyphen] ‚Der Königsenkel',
2. [Hieroglyphen] ‚der Vorsteher der Bildhauer',
3. [Hieroglyphen] ‚*wᶜb*-Priester des Königs',
4. [Hieroglyphen] ‚Priester des *Šḥwrᶜ*',
5. [Hieroglyphen] ‚Priester der Pyramide des *Šḥwrᶜ*',
6. [Hieroglyphen] ‚Priester des Rêᶜ im Sonnenheiligtum *sp-rᶜ*'
7. [Hieroglyphen] ‚der bei seinem Herrn Geehrte'.

In Titel 2 wird [Hieroglyphen] gewöhnlich mit *gnwtj-w* umschrieben; mag diese Lesung auch nicht ganz sicher sein, so ist doch die Bedeutung des Wortes klar. Wir sehen die [Hieroglyphen] mehrfach bei ihrer Arbeit; es sind Bildhauer, die unter anderem, wie Steindorff, Ti, Taf. 134, die Statuen mit Meißel und Dächsel bearbeiten und sie polieren, und im Grabe

des *Ptḥḥtp* wird ein Kollege des *Śdꜣwg*, der *imj-rꜣ gnwtj-w Nfꜥnḫptḥ*, besonders geehrt, weil die Kammern von ihm oder unter seiner Leitung mit Reliefs geschmückt worden waren.

Wenn *Śdꜣwg* sich in Titel 3 als *wꜥb*-Priester des Königs bezeichnet, so ist damit nicht gesagt, daß er das Priesteramt bei Hof verwaltete, seine Anstellung als *ḥm-nṯr*, auch bei der Pyramide des verstorbenen *Śꜣḥwrꜥ*, macht es wahrscheinlich, daß auch das *wꜥb-njśwt* sich auf den toten Herrscher bezieht; siehe Gîza VI, S. 7 und 14.

Da sich der Grabherr auf dem Architrav *ḥm-nṯr Śꜣḥwrꜥ* nennt und dieser Titel auf dem Opferbecken nicht erscheint, wird man in dem hier erhaltenen ... eine Variante erkennen müssen und in die zerstörte Stelle nur ein einsetzen. Das Zeichen war dann freilich ungewöhnlich hoch gezogen. Legt man die Durchschnittshöhe der Hieroglyphen zugrunde, so ergibt sich, daß diese Lösung immer noch die beste bleibt, sie wird dadurch gesichert, daß dicht über noch die Basis des Zeichens für Pyramide erkennbar ist. Das *ḥm-nṯr ḫꜥj-bꜣ-Śꜣḥwrꜥ* als Variante zu *ḥm-nṯr Śꜣḥwrꜥ* ist nicht so selbstverständlich, als es scheinen möchte. Ist auch in beiden Fällen das Priestertum für den verstorbenen König gemeint, so wird doch *ḥm-nṯr* in der ersten Zeit des Alten Reiches nur mit dem Namen des Herrschers verbunden und nicht mit dem seiner Pyramide, siehe Gîza VI, S. 12. Das hängt wohl damit zusammen, daß das Totenpriestertum zunächst in der Familie des Verstorbenen blieb und sich erst allmählich zu einem Amt ausbildete, für das nahe Familienbeziehungen zu dem toten König nicht mehr erforderlich waren. Bisher war ein *ḥm-nṯr* + Pyramidenname zum ersten Male bei dem Nachfolger des *Śꜣḥwrꜥ*, dem König *Nfrirkꜣrꜥ*, belegt; wir sehen jetzt, daß das Nebeneinander beider Bezeichnungsarten schon mit *Śꜣḥwrꜥ* begonnen hat.

Nr. 6 bezeichnet den Grabinhaber als Priester am *Rꜥ*-Heiligtum des *Wśrkꜣf*. Die Schreibung von *sp-Rꜥ* ist ungewöhnlich. *Rꜥ* wird mit dem wiedergegeben, der auf dem Kopf die Sonnenscheibe trägt, nicht ⊙, es müßte denn sein, daß ein merkwürdiger Zufall zwei Schrammen genau so wie Kopf- und Schwanzende der Schlange geformt hätte; das ist gewiß aus verschrieben.

## c. Die Reliefs.

### α. Allgemeines.

Von der Bebilderung des Kultraumes sind uns nur wenige Reste überkommen, aber diese verdienen in doppelter Hinsicht unsere besondere Beachtung. Erstens wegen des eigenen Stiles, in dem die Reliefs gearbeitet sind, und zweitens, weil sie von unserem Grabinhaber selbst oder wenigstens aus seiner Werkstätte stammen. Man kann sich ja nicht vorstellen, daß der Bildhauermeister die Herstellung bei einem anderen Atelier in Auftrag gegeben habe. Auf *Śdꜣwg* und seine Gehilfen sind also alle Vorzüge und Mängel der Bilder zurückzuführen. Diese sind ausnahmslos in vertieftem Relief hergestellt und lassen eine besondere Note der Werkstätte nicht verkennen. Die Gestalten sind schlank, zum Teil überschlank gezeichnet, aber sie sind nicht unproportioniert wie in manchen späten Gräbern, keine hageren Figuren, wie etwa die Kinder des *Ḥnw*, oben S. 56f., sie halten eine annehmbare Mitte. Man legte dabei keinen Wert darauf, bei den Männern das Spiel der Muskeln an Armen und Beinen wiederzugeben, alles ist weich und glatt gehalten wie bei den Frauenfiguren; nur bei dem am Speisetisch sitzenden Grabherrn auf der Scheintürtafel ist ein gerader Wadenmuskel angegeben. Die Ausführung der Bilder ist sorgfältig und beweist, daß die Eigenart der Form nicht etwa auf Stümperhaftigkeit zurückzuführen ist. Einige kleine Ausstellungen werden bei der Einzelbeschreibung zu machen sein.

Auch in den Entwürfen der Reliefs scheint sich eine gewisse Selbständigkeit unseres Bildhauermeisters kundzugeben. Die Scheintür war freilich kein Ort für Neuerungen; denn sie stand in zu enger Verbindung mit den Riten, bei ihr folgte man mehr der Überlieferung. Aber die erhaltenen anderen Szenen weichen beide von der gewohnten Anordnung ab, durchaus nicht zu ihrem Nachteil.

Da der seltene Fall vorliegt, in dem der Name des Bildhauers und sein Werk oder das seiner Werkstätte erhalten sind, wäre eine genauere Zeitbestimmung der Maṣṭaba besonders erwünscht. Da hat von vornherein der Gedanke auszuscheiden, daß der Künstler unter der Regierung des *Śꜣḥwrꜥ* lebte, weil er Priester an dessen Pyramide und an dem Sonnenheiligtum seines Vorgängers *Wśrkꜣf* war. Denn das Priestertum konnte vererbt oder in sehr viel späterer Zeit vom Hof als Pfründe verliehen worden sein. Schon die Lage des Grabes

inmitten von Anlagen der 6. Dynastie verbietet, an die frühe 5. Dynastie zu denken. Ebenso der Stil der Reliefs; denn selbst wenn *Śdˀwg* ganz neue Wege gegangen wäre, bliebe es unmöglich, daß die Bilder etwa aus der gleichen Zeit wie die der Maṣṭaba des *Wˁḥmkȝj* stammten. Erst im späteren Alten Reich kommt der Brauch auf, wie in unserem Falle die Kinder des Verstorbenen auf den Scheintürpfosten darzustellen, siehe Giza VI, S. 178, Anm. 2. Aus der gleichen Zeit sind uns sonst erst die betont schlanken Figuren nachgewiesen. Für eine jüngere Ansetzung sei auch ein Grund angeführt, der an sich keine Beweiskraft zu haben scheint, daß nämlich die Arbeit unfertig blieb.

Wie wir sehen werden, ist gerade bei dem wichtigsten Stück, der Scheintür, die Beschriftung nicht vollendet worden; der untere Architrav trägt noch Reste der Vorzeichnung, aber keine einzige Hieroglyphe ist in Steinmetzarbeit ausgeführt, ebenso sind bei den Figuren der Pfosten nur Spuren der Namen in Tinte nachzuweisen. Nun könnte an sich zu jeder Zeit ein Relief unfertig geblieben sein, aber die bisher bekanntgewordenen Nachweise stammen fast ausschließlich aus dem späten Alten Reich, wie Giza VII, S. 46, 134, 144, siehe auch *Wškt* Abb. 40, *Śnśn* Abb. 37 und weiter unten *Mśt* und *Ḥtpḥnmt*. Ein Zufall erscheint dabei ausgeschlossen, und als einfachste Erklärung ergibt sich wohl, daß am Schluß des Alten Reiches die Verhältnisse nicht mehr so geordnet waren und sich leichter finanzielle Schwierigkeiten einstellten; auch muß der Sinn für das Unerträgliche einer halbvollendeten Arbeit stärker abhanden gekommen sein.

Alle diese Anzeichen zwingen aber keineswegs, unsere Maṣṭaba etwa schon über die 6. Dynastie hinauszurücken. Dafür ist die Arbeit doch viel zu gut; Zeichen einer Verwilderung fehlen vollkommen, und auch die sorgfältig ausgeführten, fast fehlerlosen Inschriften verbieten eine solche Ansetzung. Wenn wir daher die spätere 6. Dynastie annehmen, so erklärte sich der geschilderte Befund wohl am besten.

### β. Die Einzelbeschreibung.

#### 1. Die Scheintür.

(Abb. 46 und Taf. 16 b.)

Die Scheintür war aus drei Blöcken zusammengesetzt: 1. dem Unterteil mit schweren Pfosten, tiefer Nische, Rundbalken und unterem Architrav, 2. der Tafel und 3. dem oberen Architrav, der nicht mehr aufgefunden wurde. Der Werkstoff ist Ṭura-Kalkstein.

Die Platte ist breiter als hoch; denn man wollte sich nicht mit der am Speisetisch sitzenden Figur des Grabherrn begnügen, sondern stellte ihr gegenüber einen Opfernden dar, den Totenpriester, der mit der linken Hand eine Gans bei den Flügeln packt und ihr mit der rechten den Hals umdreht. Opfernde finden sich auf der Scheintürtafel selbst[1] wohl nicht vor der 6. Dynastie. *Śdˀwg* sitzt in der üblichen Weise links vor dem Speisetisch; er hat aber nicht, wie die Grabherren der früheren Zeit, ein festliches Gewand angelegt, Pantherfell, Mantel oder -Umhang, sondern trägt nur den alltäglichen kurzen Knieschurz, dazu einen Halskragen, die kurze Nackenfrisur und den Kinnbart. Die Unterschenkel verdecken die vorderen Stempel des Sessels, es ist nur einer der rückwärtigen zu sehen, der als Rinderfuß geschnitzt ist und auf einem konischen Untersatz steht. Früher hatte man eine solche Wiedergabe als Zeichen einer sehr frühen Zeit angesehen, aber sie muß als Kriterium ausscheiden; denn auf unserem Felde sind im Gegenteil mehrere Belege gerade aus dem späteren Alten Reich zutage gekommen, wie Giza VI, Abb. 11, 28, 72 oben, 93, 96.

Der Tisch ist auffallend niedrig, die Platte liegt unter den Knien des Speisenden; dieser streckt die Hand nur lässig nach den Broten aus, die Spitze des Zeigefingers berührt den Oberschenkel. Die Brothälften, als solche durch ihre Form gekennzeichnet, stehen etwas weit auseinander, mit Ausnahme der mittleren, die zusammen fast wie ein hochgezogenes aussehen. Die Wünsche für das Mahl stehen zwar wie in alter Zeit zu beiden Seiten des Tischuntersatzes, sind aber verschieden gerichtet; links: ‚Tausend an Broten und Krügen Bier', man vermißt dabei den *psn*-Kuchen; rechts: ‚Tausend an Gänsen und Antilopen', es fehlt = Rinder. Der kleine senkrechte Strich unter dem Gänsekopf hat keinen Sinn. Die alte Form statt findet sich auch sonst gelegentlich in späteren Gräbern, wie Giza V, Abb. 48. Über den Brothälften liegt links, vor dem Bilde des Verstorbenen, eine Rinderkeule, nur unter dem Oberschenkel ist eine Grundlinie gezeichnet; wir finden die Keule an gleicher Stelle Giza V, Abb. 36 wieder, wo sie auf einer Schüssel liegt, deren

[1] Ti, Taf. 45 stehen sie in den Vertiefungen rechts und links der Platte.

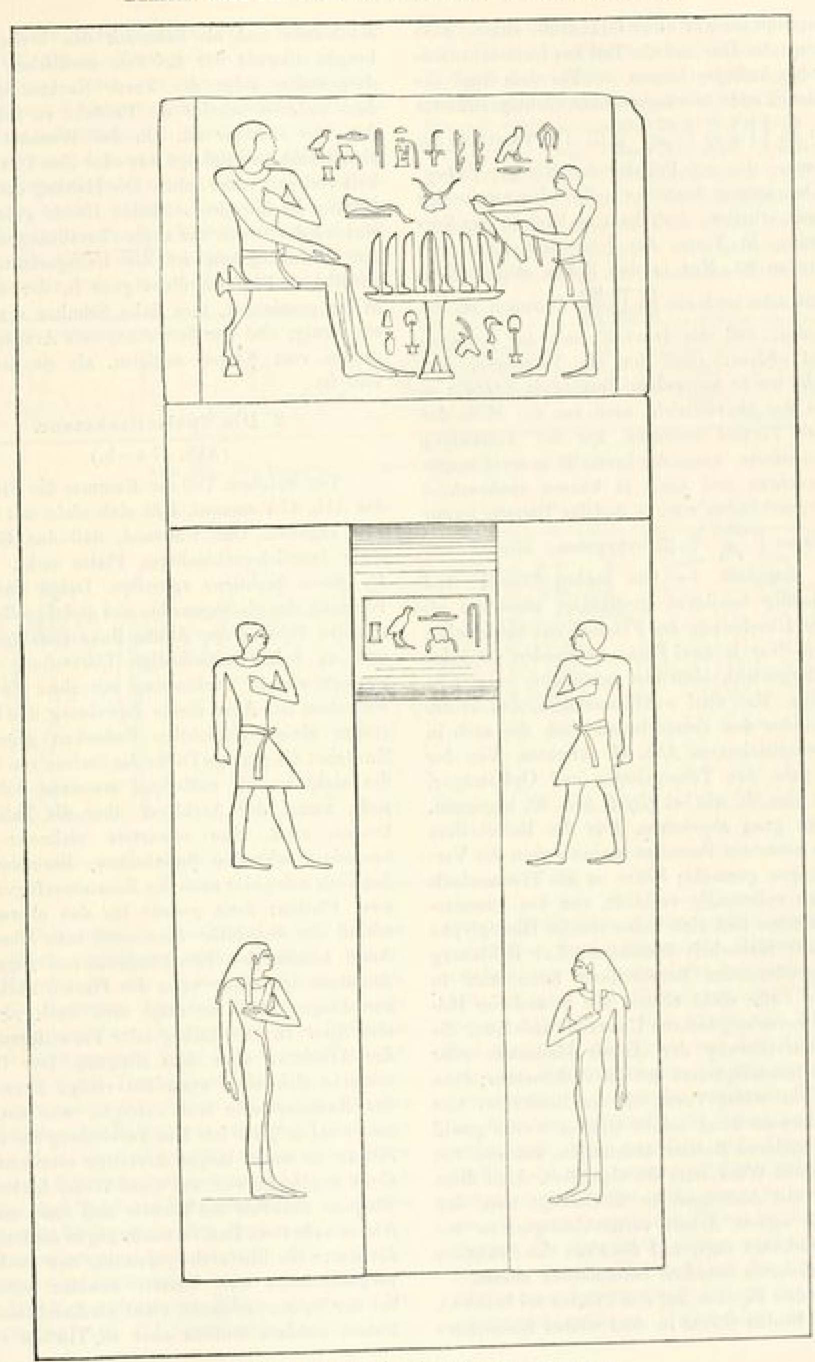


Abb. 46. Die Maṣṭaba des *Śdwg*, die Scheintür.

Aufsatzstümpfe auf einer Grundlinie sitzen; auch hier ragt der Huf und ein Teil des Unterschenkels über das Auflager hinaus. — Vor dem Kopf des Grabherrn steht in waagerechter, rechtsgerichteter Zeile: ‚Der Vorsteher der Bildhauer, der *wꜥb*-Priester des Königs, *Śdȝwg*'.

Der untere Architrav sollte eine zweizeilige Inschrift erhalten, doch kam es bloß zu der Vorzeichnung in Tinte, die jetzt fast ganz verschwunden ist. Nur in der linken oberen Ecke erkennt man noch ein . Darnach ist anzunehmen, daß die Inschrift mit der *prj-ḫrw*-Formel endete: ‚(daß ihm ein Totenopfer dargereicht werde an) jedem Fest (dem *Śdȝwg*)'; es konnte das *ḥb* vielleicht auch aus der Mitte der gleichen Formel stammen, aus der Aufzählung der Totenfeste, wenn die Inschrift in zwei langen waagerechten und nicht in kurzen senkrechten Linien geschrieben war. — Auf der Türrolle ist nur der Name angegeben, allseits von Rillen eingefaßt. — Die beiden Pfosten sind gleichmäßig bebildert, großzügig, ohne die oft beliebte Überladung der Flächen mit zahlreichen Figuren. Nur je zwei Personen werden auf jeder Seite dargestellt, oben eine männliche, unten eine weibliche. Man darf wohl annehmen, daß es die vier Kinder des Verstorbenen sind, die auch in der Speisetischszene Abb. 47 auftreten. Von der Wiedergabe der Totenpriester und Opferträger, die uns hier oft, wie bei *Ḥsf I*, Abb. 90, begegnen, hat man ganz abgesehen. Für die Beischriften zu den einzelnen Personen waren schon die Vorzeichnungen gemacht; leider ist die Tintenschrift aber fast vollständig verblaßt, von den kümmerlichen Resten ließ sich keine einzige Hieroglyphe mehr mit Sicherheit feststellen. Zur Erklärung der unvollendeten Beschriftung kann man in unserem Falle nicht ebenso wie in anderen Beispielen unvorhergesehene Umstände anführen, die die Weiterführung der Arbeit hinderten, oder auch Lohnstreitigkeiten mit den Steinmetzen; denn *Śdȝwg* war selbst Vorsteher der Bildhauer, und die Ausschmückung seines Grabes wurde gewiß keinem anderen Meister übertragen, sondern von der eigenen Werkstätte durchgeführt. Aber diese mochte mit Aufträgen so beschäftigt sein, daß man die eigene Arbeit vernachlässigte; so wie das Sprichwort sagt, daß die Frau des Schusters mit zerrissenen Schuhen herumlaufen müsse.

Zu den Figuren auf den Pfosten sei bemerkt, daß die beiden Söhne in dem weiten Knieschurz erscheinen und als Schmuck den breiten Halskragen tragen; der auf dem nördlichen Pfosten dargestellte zeigt die kurze Nackenfrisur, bei dem anderen scheint die Perücke zu fehlen, da das Ohr sichtbar ist. Ob der Wechsel in der Haartracht beabsichtigt war oder eine Unachtsamkeit vorliegt, stehe dahin. Die Haltung der beiden Männer ist die gleiche, beide Hände geballt, die eine an der Brust, die andere herabhängend. Von den Frauenfiguren ist die linksgerichtete des nördlichen Pfostens nicht ganz in der üblichen Weise gezeichnet, ihre linke Schulter senkt sich ein wenig, und der herabhängende Arm ist etwas weiter vom Körper entfernt, als es sonst der Fall ist.

### 2. Die Speisetischszene.

(Abb. 47 a—b.)

Von welchem Teil der Kammer das Fragment der Abb. 47 a stammt, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Der Umstand, daß das Bild auf einer länglich-rechteckigen Platte steht, könnte für einen Architrav sprechen. Dabei wäre man versucht, das gleichgeartete und gleichgroße Stück mit den Bildern der Ahnen links anzufügen, zumal es keine selbständige Darstellung bietet, sondern nur in Verbindung mit einer Szene zu verstehen ist. Aber dieser Zuweisung der Platten stehen einige gewichtige Bedenken gegenüber. Zunächst die geringe Dicke des Steines von 9,7 cm, die nicht zu der auffallend massiven Scheintür paßt, zumal der Architrav über die Tafel vorkragen muß. Man erwartete vielmehr einen besonders schweren Steinbalken. Besonders bedenklich wäre hier auch die Zusammenfügung von zwei Platten; denn gerade für den oberen Abschluß der Scheintür verwendet man Monolithe. Auch könnte der Erhaltungszustand gegen die Annahme sprechen; wenn die Platten auch ganz zerschlagen sind, so zeigt sich doch nirgends eine Spur von Bestoßung oder Verwitterung wie der Architrav über dem Eingang. Der Befund erklärte sich nur, wenn die völlige Zerstörung der Kammer sehr früh erfolgte, was natürlich sehr wohl möglich ist. Die Verbindung der beiden Stücke zu einem langen Architrav erscheint auch nicht angängig, weil auf diese Weise hinter dem Ehepaar zunächst die Töchter und dann erst die Ahnen aufträten. Das verstieße gegen die Reihung, die durch die Ehrfurcht gegenüber den Vorfahren vorgeschrieben war; letztere könnten außerdem bei der Speisetischszene nicht als Zuschauer auftreten, sondern müßten eher an Tischen sitzen,

wie bei *Hnmw*, Giza VI, Abb. 70, oder bei *Śšmw*, Giza VIII, Abb. 6. Trennen wir aber die Platten, so kann das Stück mit der Ahnendarstellung nicht einen Architrav gebildet haben, da das Bild nicht selbständig ist. Damit wird aber auch die Zuweisung des anderen Stückes zur Scheintür unwahrscheinlich, schon weil es zu kurz ist.

Ganz anders dagegen, wenn beide Platten vom Wandschmuck der Kammer stammen; da konnten sie etwa auf der südlichen Schmalwand untereinander stehen und doch zusammengehören; folgt nicht dem üblichen Schema, das an dem einen Ende der Fläche den Grabherrn oder das Ehepaar beim Mahle zeigt, und ihm gegenüber, jenseits des Tisches, die Reihe der Diener und Priester oder, besonders beim feierlichen Mahle, der Kinder, wie Giza III, Taf. 2, Giza VI, Abb. 38, a – b. In Wirklichkeit sollte wohl immer der Grabherr inmitten der Mitglieder seiner Familie sitzen, aber die Darstellung läßt das nur schwer erkennen. Leichter verständlich sind schon die Fälle, in denen die speisenden Eltern in einem



Abb. 47 a. Die Maṣṭaba des *Śdiwg*, Fragment einer Speisetischszene.

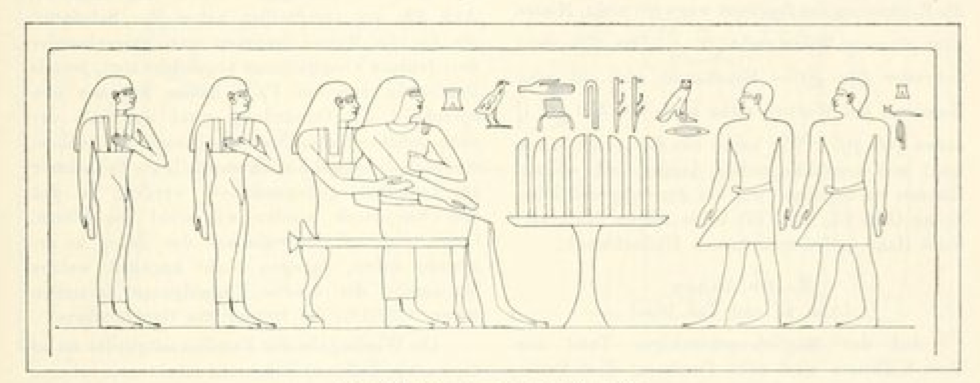


Abb. 47 b. Rekonstruktion von Abb. 47 a.

siehe unten unter 3. Die Steinart und Gestalt der Stücke erklärten sich ebenfalls besser; die Maṣṭaba ist aus Nummulitquadern gebaut, und die Kammern konnten damals nicht leicht mehr mit massiven Quadern von Ṭura-Kalkstein ausgekleidet werden; denn dieser beste Werkstoff war nach der 4. Dynastie in Giza rar geworden, man verwendete ihn oft nur bei den wichtigsten zu bebildernden Teilen, wie oben S. 55 *Hnw* eine solche Platte als Architrav über die unbeschriftete Nummulit-Scheintür setzte; vergleiche auch Architrav und Tafel des *Śnśn* oben S. 88. So mochte *Śdiwg* als Bildhauer in den Besitz einiger guter Kalksteinplatten gekommen sein, die er in die Kammerwände einsetzte.

Die Komposition des Bildes, an dessen Ergänzung auf Abb. 47 b kein Zweifel bestehen kann, oberen Bildstreifen wiedergegeben werden, und unmittelbar unter diesem die Kinder und Verwandten, wie bei *Špśj* auf der Scheintür, Giza VI, Abb. 62 oder bei *Hnmw* auf der Westwand, ebenda Abb. 70. — Viel klarer hat *Śdiwg* den Gedanken, daß die Eltern von den Kindern umringt das Mahl einnehmen, im Bild auszudrücken verstanden. Er setzte das speisende Ehepaar in die Bildmitte und stellte die Söhne und Töchter rechts und links von ihm auf. Diese Lösung dürfte wohl von unserem Meister gefunden und nicht kopiert worden sein; sie stellt seinem Können ein gutes Zeugnis aus. Wenn bei den anderen Bildern, die die gleiche Szene wiedergeben, der Abstand, den die Ehrfurcht vor den Eltern gebot, stärker gewahrt erscheint und meist auch durch einen viel größeren Unterschied im Maßstab

unterstrichen wird, so hat unsere Szene den Vorzug größerer Natürlichkeit im Aufbau und stärkerer Verbundenheit der Personen im Ausdruck. Die Eltern sind wirklich der Mittelpunkt der Szene, und um den Gedanken an eine gleiche Wertung der Gruppen auszuschalten, genügte es, die Gestalten der stehenden Kinder nicht höher zu halten als die der sitzenden Eltern; so entstand der Eindruck einer einfachen, herzlichen Familienszene.

Vor dem Grabherrn steht in Kopfhöhe: ,Der Vorsteher der Bildhauer *Śdꜣwg*'. Auch bei den Söhnen waren die Namen eingemeißelt; bei dem älteren sind die Zeichen durch das Zerschlagen der Platte zerstört worden; man erkennt nur noch rechts die senkrechte Seitenlinie einer Hieroglyphe mit einer leichten, nach innen und oben gerichteten Biegung am unteren Ende; die Ergänzung des Zeichens wage ich nicht. Hinter dem jüngeren Sohne steht . Das *Gfj* steht entweder für *gjf* = ,Meerkatze' oder ist eine Koseform des Wortes; siehe auch PN. 350 neben *gif*, *gif-t*. Wir haben uns die beiden Söhne wohl mit herabhängenden Armen und offenen Händen vorzustellen, wie bei der entsprechenden Szene Giza VI, Abb. 70; beide zeigen das natürliche Haar und tragen keinen Halsschmuck.

### 3. Die Ahnen.
(Abb. 48 und Taf. 16a.)

Auf der länglich-rechteckigen Tafel aus Ṭura-Kalkstein sind acht Personen, drei Paare und zwei einzelne Männer, dargestellt. Das Bild kann nicht selbständig als Wandschmuck gedient, sondern muß zu irgendeiner Szene oder Stelle in Beziehung gestanden haben. Das wird noch deutlicher, wenn wir bestimmen können, in welchem Verhältnis die Dargestellten zur Familie des Grabherrn standen. Man hat auch bei ihnen unterlassen, Namen und Titel auszumeißeln, und von der einst wohl vorhandenen Vorzeichnung in Tinte fehlt jetzt jede Spur. Wir müssen daher versuchen, durch Ausschluß verschiedener Möglichkeiten die Verwandtschaft zu bestimmen. Denn daß es sich um Mitglieder der Familie handelt, ist sicher. Diener kommen nicht in Frage, aber auch keine Kollegen und Stiftungsbrüder, wie sie etwa bei *Wḫmkꜣj* an gleicher Stelle stehen; denn diese erscheinen nie mit ihren Damen. Aber auch Kinder erscheinen ausgeschlossen; sie sind im Grabe der Eltern eher die Spendenden als die Empfangenden und treten nicht an einem Ehrenplatz auf, vor allem nicht mit ihren Frauen; ganz abgesehen davon, daß nach den Darstellungen auf den Scheintürpfosten und in der Speisetischszene nur zwei Söhne und zwei Töchter erscheinen, und die sechs Grabschächte auf ebenso viele Mitglieder der engeren Familie schließen lassen. So verbleibt wohl nur die Möglichkeit, daß die Vorfahren des Grabherrn dargestellt sind. Die Nachweise für die Aufnahme der Ahnen in die Grabbilder sind ja auch gar nicht so selten, siehe Giza VI, S. 99 und 111. Man wollte dabei entweder die Besucher auf die stolze Vergangenheit der Familie hinweisen oder den Eltern und Ahnen eine Opferstelle in der eigenen Masṭaba schaffen, weil für ihren Totendienst sonst nicht genügend gesorgt war. Dann war es besonders angezeigt, sie mit den Riten zu verbinden, die in der Kammer vollzogen wurden, wie Giza VI, Abb. 32, wo unmittelbar neben der Scheintür, die für die Mutter bestimmt war, untereinander drei frühere Generationen abgebildet sind, jeweils Paare. In unserem Falle haben wir uns entsprechend die Darstellung wohl unterhalb der eben beschriebenen Speisetischszene zu denken, wodurch die Abgebildeten ebenfalls als Teilnehmer am Totenmahl gekennzeichnet werden. In den drei Ehepaaren werden wir wohl die Eltern, Großeltern und Urgroßeltern des *Śdꜣwg* zu erkennen haben, dagegen bleibt ungewiß, welche Verwandte die beiden Einzelfiguren darstellen sollen, vielleicht die Brüder des Grabinhabers.

Die Wiedergabe der Familienmitglieder ist so eigenartig, daß man annehmen möchte, sie sei eine Erfindung *Śdꜣwg*'s. Die Männer fassen alle mit der Linken den großen Stab, den sie senkrecht an die Mitte des Leibes halten; das Zepter, das sie waagerecht in der rechten Hand tragen, führt über ihn, so daß jede Figur hinter einer rechtwinkligen Kreuzung der Stäbe steht, und da alle Figuren gleich groß gehalten sind, zieht sich durch das ganze Bildfeld eine waagerechte, von den Zeptern gebildete Linie, die in Abständen durch die senkrechten Stäbe geschnitten wird. Das gibt dem Bild einen Rhythmus, der an den der Darstellung militärischer Trupps erinnert. Etwas Ähnliches hatte der Bildhauer des *Njśwtnfr*-Grabes geschaffen, der die gleichgekleideten sieben Söhne des Grabherrn vor ihm aufmarschieren läßt, wobei die waagerechten, fast aneinanderstoßenden Zepter ebenfalls in einer Linie liegen, Giza III, Abb. 28. Aber die Männer halten hier keine großen Stöcke, sie legen die linke Hand alle in gleicher Weise geballt an die Brust.

Die Stäbe werden sonst meist vorgesetzt und stehen schräg auf dem Boden auf. Werden sie bei den Rundbildern aus Stein senkrecht und dicht am Körper gehalten, so ist das auf den Werkstoff zurückzuführen, siehe Schäfer, VÄK, S. 48 f. Im Flachbild fällt dieser Grund weg, aber auch hier ist ganz vereinzelt eine gleiche Haltung nachgewiesen, wie in der Maṣṭaba des *Wḫmkȝj*, ebenda Abb. 14.[1] Auf unserem Bilde halten alle fünf Männer den Stock in gleicher Weise, dem Rhythmus der Darstellung zuliebe. — Aus ähnlichen Gründen dürften auch bei den drei Paaren Mann und Frau dichter wie üblich beieinanderstehen, so dicht, daß sich die Oberkörper überschneiden. Hätte man sie weiter auseinander gezogen, so wäre der Gegensatz den Gleichklang gestört. Wenn dabei aber die Frau sich nicht damit begnügt, ihre linke Hand auf die Schulter des Gemahls zu legen, sondern mit der rechten seinen Arm an dem Ellenbogen umfaßt, so ist dieses auch sonst belegte Motiv nicht ohne Absicht gewählt, denn es wurde durch diese engere Verbindung und durch die abgebogenen Arme an den beiden Außenseiten des Paares ein besseres Ausgewogensein und eine größere Geschlossenheit erreicht, als wenn der rechte Arm der Frau senkrecht herabhinge.

Die Ausführung der Bilder ist durchaus befriedigend; wenn einige Unregelmäßigkeiten nachgewiesen werden können, so beweist das einerseits, daß das Relief doch nicht mehr der klassischen

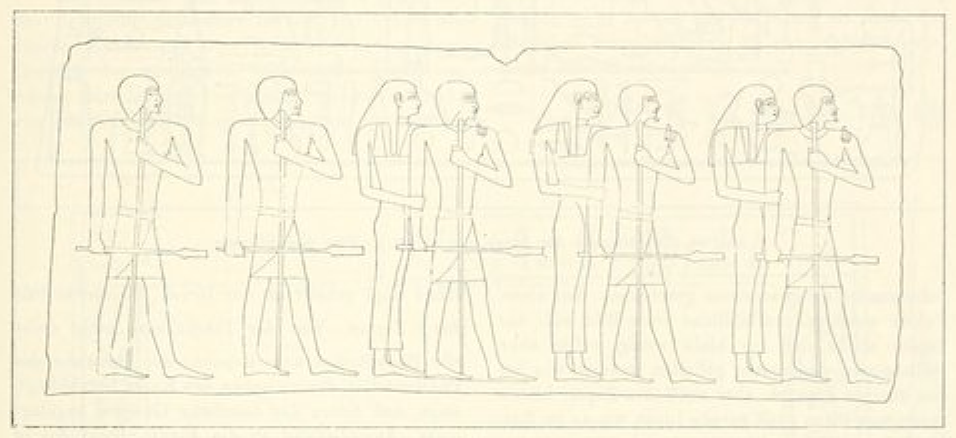


Abb. 48. Die Maṣṭaba des *Šdȝwg*, Darstellung der Ahnen.

zu den zwei Einzelfiguren zu stark geworden. Daß wir mit solchen Erwägungen des Künstlers rechnen dürfen, beweist der Umstand, daß die Schulterbreite bei letzteren nicht unbedeutend größer ist als bei den ersten drei Männern. Man hat also hier zugegeben und dort weggenommen und zusammengerückt, um dadurch ein gewisses Gleichmaß bei den Gliedern der ganzen Gruppe zu erreichen. — Die Überschneidungen der Körper sind bei keinem der Paare in der gleichen Weise durchgeführt; noch in der Mitte des Alten Reiches wären sie übrigens wohl überhaupt nicht möglich gewesen; die bisher bekannten Belege stammen alle aus seiner zweiten Hälfte, und meist gehören sie seinem Ende an. — Natürlich ist die Haltung der drei Paare die gleiche; denn jede Abweichung hätte

Zeit des Alten Reiches angehört, und daß andererseits der Arbeitsvorgang kein einheitlicher war. Nach der Absicht des Entwurfes sollten gewiß alle drei Paare vollkommen gleich sein; in Wirklichkeit aber sind bei jedem Besonderheiten zu bemerken, und man könnte dabei den Eindruck gewinnen, daß das erste Paar von der Hand des Meisters oder Vorarbeiters ausgeführt wurde, während die anderen Figuren einem Gehilfen überlassen waren; aber ganz werden die Verschiedenheiten so nicht erklärt, und es mag sein, daß derselbe Steinmetz sich bei den ersten Figuren größere Mühe gab und später ein wenig nachlässiger wurde.

Bei dem vordersten Mann ist beispielsweise sehr genau wiedergegeben, wie der Stab oben aus der Faust, zwischen Daumen und Fingern, herausschaut, und ebenso getreu ist das Fassen des Zepters gezeichnet. Bei den übrigen vier Figuren

[1] Desgleichen auf einem noch nicht veröffentlichten Bilde des *Šnnfr IV*.

aber hat man es sich bequemer gemacht; es sieht aus, als ob die Faust an dem Stab und dem Zepter liege. Ferner hat bei der ersten Figur der Stab einen ausgebildeten Knauf, wie er ja zu dem Spazierstock gehört, in den restlichen Fällen fehlt er. Der senkrecht stehende Stab teilt bei dem vordersten Mann dessen Körper in der Mitte, und so war es gewiß von dem Künstler gedacht; bei den übrigen Figuren aber finden sich kleine Abweichungen von der Mittelachse. In ähnlicher Weise ist bei der ersten Figur der Halskragen am besten wiedergegeben und der Verlauf des gerundeten Schurzendes am genauesten gezeichnet. Nur einen Fehler weist das vorbildliche erste Bild auf: das Zepter senkt sich ein klein wenig, sollte aber vollkommen waagerecht gehalten werden, wie bei den übrigen Figuren, aber auch ihre Zepter bilden zusammen keine ganz gerade Linie, wie es im Entwurf sicher vorgesehen war.

In der Speisetischszene wird der alten Vorschrift gemäß die Frau ein wenig kleiner als der Mann gezeichnet, der ja als die Hauptperson auch die größeren Maße erhalten mußte. Auf unserem Bild dagegen liegen bei dem ersten Paar die Scheitel in gleicher Höhe, bei dem zweiten ragt gar der Kopf der Frau hervor, bei dem dritten liegen die Köpfe wieder in einer Linie.

Handelte es sich nur um eine vereinzelte Unstimmigkeit, so könnte man die Unachtsamkeit des Steinmetzen allein als Grund anführen, aber der Nachlässigkeiten sind zu viele. In dem Atelier *Śdȝwg*'s war also die gute Tradition der klassischen Zeit nicht mehr voll gewahrt worden. Einen Teil der Schuld mochte dabei der Vorzeichner tragen, wenn er sich etwa nicht genügend der Hilfslinien und Hilfspunkte bedient hatte. Das alles aber soll uns den guten Gesamteindruck des künstlerisch entworfenen Bildes nicht stören.

## 4. Der Architrav.
(Abb. 49.)

Von dem Eingang zur Kultkammer, der in einem Rücktritt der Frontmauer liegt, war der Rundbalken verschwunden, aber der Architrav wurde noch in seiner ursprünglichen Lage gefunden. Er muß lange Zeit nach Entfernung des Daches freigelegen haben, wie die Verwitterung des Nummulitblockes zeigt.

Am linken Ende ist der Grabherr stehend dargestellt; seine dem Beschauer entfernte linke Hand liegt geballt an der Brust, die rechte hält das -Zepter. Von der Tracht sind nicht mehr alle Einzelheiten zu erkennen; der Schwanz des Pantherfelles, der zwischen den Knien herabhängt, zeigt, daß *Śdȝwg* das feierliche Gewand angelegt hatte. Anschließend an die Figur nimmt der in senkrechter Zeichenfolge geschriebene Name die ganze Höhe des Steines ein, und vor ihm ist das Feld durch eine waagerechte Rille in zwei Zeilen geteilt:

1.

2.

1. ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der Vorsteher der Gotteshalle, sei gnädig und gebe, daß er begraben werde auf dem Gottesacker in hohem Alter',

2. der *wꜥb*-Priester des Königs, der Priester des *Śȝḥwrꜥ*, der Priester des *Rꜥ* in *sp-Rꜥ*, der Königsenkel, Vorsteher der Bildhauer, der bei seinem Herrn geehrte (*Śdȝwg*).'



Abb. 49. Die Maṣṭaba des *Śdȝwg*, der Architrav über dem Eingang.

Zu beachten ist die Zeichenfolge bei *ḳrś*, die im allgemeinen für das spätere Alte Reich bezeichnend ist, wenn sie sich auch als gelegentliche Ausnahme gerade im frühen Alten Reich findet, wie bei *Nśdrkij*, Giza II, Abb. 7, 9, 10 gegen Abb. 18 und III, Abb. 14, 27 usw.

𓋴 hat, wie auch bei dem Namen, eine verkehrte Richtung, obwohl die Inschrift von rechts nach links führt. Zu der Vertauschung der beiden Zeichen ◎ und ⊙ in der Schreibung des Sonnenheiligtums des *Wśrkɜf* siehe oben S. 109.

## 5. Das Opferbecken.

(Abb. 50 und Taf. 9a.)

Die Trümmer des Opferbeckens wurden vor der Scheintür gefunden; bis auf ein Stück am oberen Rande und eine Absplitterung an dem Oberteil der nördlichen Schmalseite konnte es wieder ganz hergestellt werden. Sein breiter Rand, von dem die Vertiefung ohne Absatz nach unten führt, trägt eine von Rillen eingefaßte Inschrift. Ihre Zeichen sind sauber eingeschnitten, aber die Anordnung des Textes ist nicht einwandfrei. Er beginnt, wie üblich, in der Nordwestecke mit der Eingangsformel des Totengebetes, an die sich dessen erste Bitte anschließt; diese endet mit dem Namen des Verstorbenen in der Südostecke. Für die andere Hälfte des Randes erwartete man eine ähnliche Anordnung wie bei *Wnttkɜ* oben Abb. 44, so daß sich an die Einleitungsformel unmittelbar auch die zweite Bitte anschlöße und der Name in der Südostecke für beide Bitten gemeinsam gelte. Statt dessen stehen auf der nördlichen Schmalseite und auf dem nördlichen Teil der Längsseite die Titel und der Name des Inhabers, dann erst folgt die zweite Bitte des Totengebetes ohne Namen und das *Śdɜwg* am Ende der südlichen Schmalseite an sie anzuschließen, verbietet eine Trennungsrille.

1. [hieroglyphs]

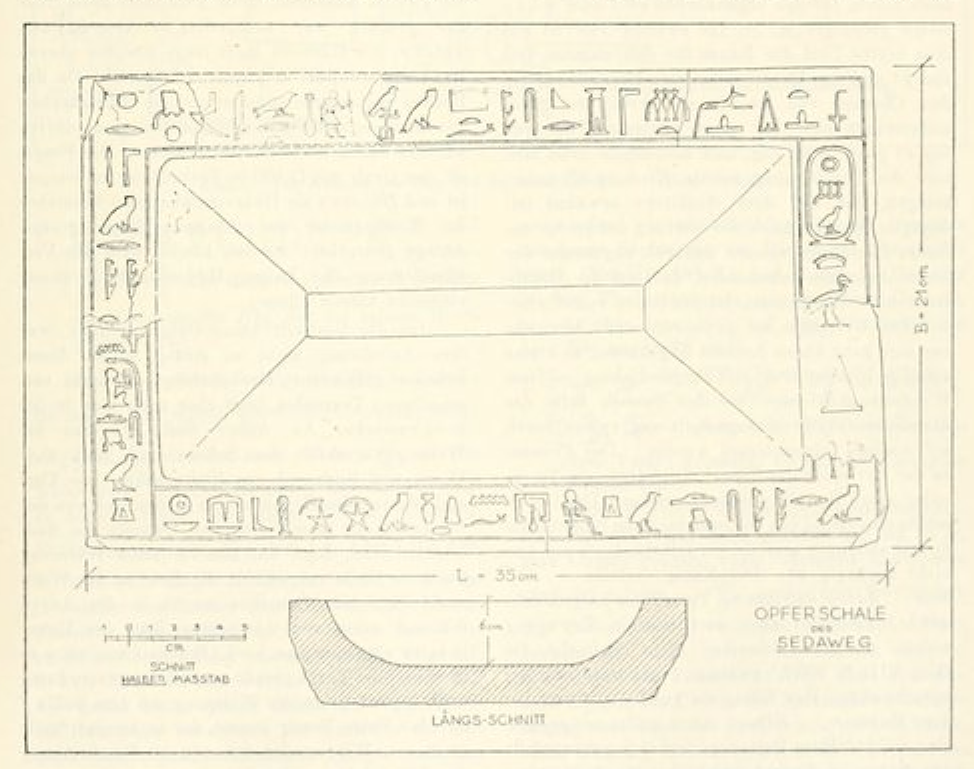



Abb. 50. Die Maṣṭaba des *Śdɜwg*, das Opferbecken.

[Hieroglyphische Inschrift, Zeile 1]

2. [Hieroglyphische Inschrift, Zeile 2]

1. ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der Vorsteher der Gotteshalle, sei gnädig und gebe, daß er auf dem Gottesacker begraben werde in hohem Alter, als ein bei dem großen Gott Geehrter, der Vorsteher der Bildhauer und *wꜥb*-Priester des Königs *Śdꜣwg*',

2. ‚der Priester an der Pyramide *Ḫꜥj-bꜣ Śꜣḥwrꜥ*, der Vorsteher der Bildhauer *Śdꜣwg*; möge ihm ein Totenopfer dargebracht werden an den Monats- und Halbmonatsanfängen und an jedem Fest und an jedem Tage.'

In dem ersten Gebet ist das einfache *ḳrśj-w nfr* nach der Architravinschrift ergänzt; doch wäre noch Raum für ein ergänzendes *wr-t* oder ein zu *imꜣḫw* gehöriges *m*. — Im zweiten Teil ist bei dem ersten Titel der Raum für den unteren Teil von *bꜣ* und das Deutezeichen der Pyramide sowie den Oberteil von *ḥm-nṯr* ein wenig zu groß, andererseits aber für einen weiteren Titel vor *imj-rꜣ gnwtj-w* zu eng, und keinesfalls ließe sich hier die Bezeichnung *ḥm-nṯr Rꜥ m sp-Rꜥ* unterbringen, die auf dem Architrav erwähnt ist; dagegen spräche auch die Stellung des *ḥm-nṯr* am Ende. Die Frage scheint dadurch zugunsten der ersten Annahme entschieden, daß auf der Bruchstelle über *ḥm-nṯr* noch leichte Rillen vom Unterteil der Pyramide zu gewahren sind; hier war nur eine ganz dünne Schicht abgehoben, und eine zufällige Ritzung erscheint ausgeschlossen. — Dem Wortlaut nach wäre bei der zweiten Bitte das dativische Objekt vorangestellt und später durch *n-f* wieder aufgenommen worden: ‚Der Priester an der Pyramide des *Śꜣḥwrꜥ* . . . *Śdꜣwg*, ein Totenopfer möge ihm dargebracht werden.' Das Ganze müßte aber dabei von der gemeinsamen Einleitungsformel abhängig sein, da ein selbständiges *prj-ḫrw* nicht angängig ist: ‚Der König verleihe . . . daß dem . . . *Śdꜣwg*, daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde.' Vielleicht aber darf man in Erwägung ziehen, ob dem Schreiber nicht vielmehr die Giza VII, S. 205 f. erwähnte, verkürzte Formel vorschwebte: ‚Der König sei gnädig und verleihe dem Priester . . . *Śdꜣwg*'; dann müßte mit *prj-ḫrw* eine weitere Bitte beginnen, wobei gegebenenfalls das *Śdꜣwg* am Ende der südlichen Randzeile trotz des Trennungsstriches als Ergänzung zu fassen wäre. Möglicherweise aber hat man sich beim Abweichen von der überlieferten Anordnung wenig Rechenschaft über die dabei entstehenden grammatischen Schwierigkeiten gegeben.

### 7. *Ḥbj*.

(Abb. 51—52 und Taf. 9 c.)

An die große Maṣṭaba D 100 lehnt sich im Süden ein Bau mit Werksteinverkleidung, das Grab des *Ḥbj* so an, daß die Vorderseiten beider Anlagen in einer Linie liegen. Zur Zeit der Erbauung stand schon eine kleinere Maṣṭaba weiter östlich, und *Ḥbj*, benutzte ihre Rückseite als Ostwand eines schmalen Ganges, der sich vor dem eigenen Grabe entlang zieht. In dessen Westwand steht in der Mitte eine unbeschriftete Scheintür, der nur der obere Architrav fehlt. Ein wenig rechts von ihr fanden wir ein Opferbecken auf dem Boden stehen und weiter nördlich ein zweites kleineres, siehe Feldphoto 2315. Nur das größere war beschriftet = Abb. 52 und Taf. 9 c; die Inschrift läuft rings um den oberen Rand des zweimal abgesetzten Oberteils. Da das Becken sauber gearbeitet ist und die Hieroglyphen gut und regelmäßig eingeschnitten sind, dürfen wir das Stück nicht zu tief ansetzen. Die Frage, ob das Grab mit D 100 in Verbindung zu bringen ist und *Ḥbj* etwa als Hausvorsteher und Vorsteher der Totenpriester des Besitzers dieser großen Anlage betrachtet werden könne, wird die Veröffentlichung der Leipzig-Hildesheimer Grabung vielleicht klären können.

Da die Inschrift keine Gebete enthält, war ihre Anordnung nicht so streng an ein festes Schema gebunden. Der Anfang von zwei verschiedenen Textteilen liegt aber auch hier in der Nordwestecke. An dieser Stelle beginnt die Widmungsinschrift des Sohnes und läuft über West- und Südwand zur Südostecke. Die Titel und Namen des Grabinhabers ziehen sich von der Nordwestecke über Nord- und Ostseite zur Südostecke. Der Sohn hat also für seine Widmung die beste Stelle ausgewählt, die dicht an der Westwand lag, dem Besucher zuerst in die Augen fiel und sonst von der ersten Bitte des Totengebetes eingenommen wird. Bescheidener wäre es gewesen, die Texte gerade umgekehrt anzuordnen; auch logischer, da die Widmung mit dem Suffix *f* auf den Vater Bezug nimmt, der an zweiter Stelle erscheint. Wir werden daher in der Beschreibung die Reihenfolge umkehren:

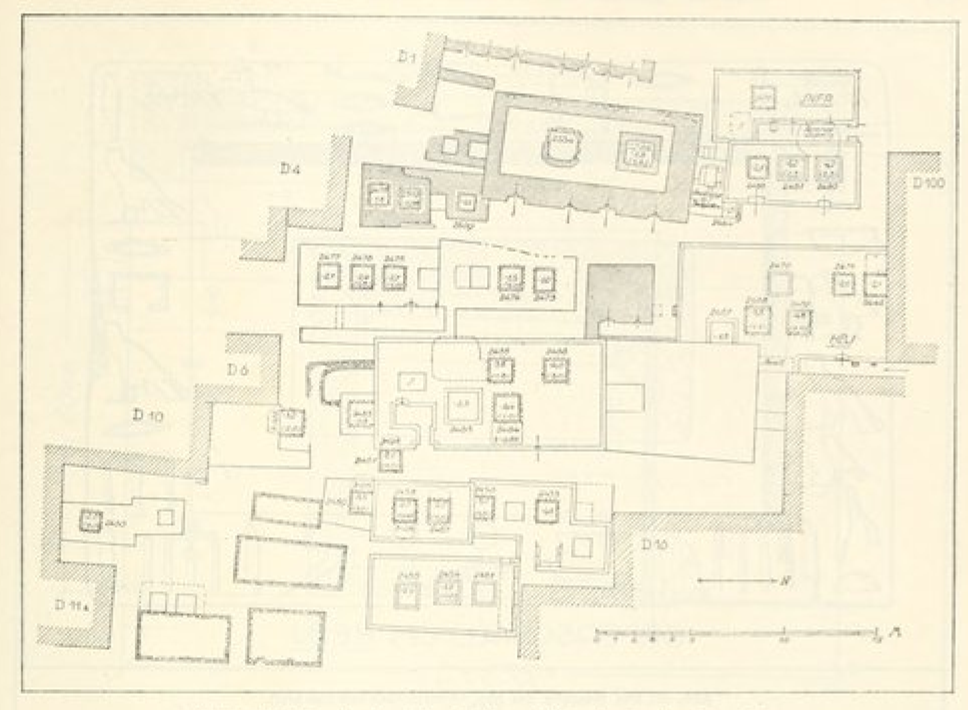



Abb. 51. Die Maṣṭaba des *Ḥbj* und die anschließenden Gräber, Grundrisse.

1. ‚Der Hausvorsteher und Vorsteher der Totenpriester *Ḥbj*, der bei seinem Herrn geehrte *Ḥbj*'.

Bei der Aufeinanderfolge von *Ḥbj* und *imȝḫw* ist das nur einmal geschrieben worden; *imȝḫw* zeigt ein statt des sonst üblichen. — Der Name zeigt am Schluß das *j* der Koseformen; er könnte daher von einem mit *ḥb* gebildeten Vollnamen stammen, wie etwa PN. 198, 2, A. R. oder *Kȝ-j-m-ḥb* 339, 24, M. R. — *Ḥbj* ist ‚Vorsteher des Hauses' und ‚Vorsteher der Totenpriester'. Die Verbindung der beiden Ämter ist im Alten Reich häufig, wie etwa bei *Kȝj*, Giza III, S. 141. Meist ist das wohl so zu erklären, daß der große Herr, dessen Besitz der Verstorbene als Hausmeier verwaltete, ihn auch für die Zeit nach dem eigenen Ableben versorgte und ihm die Aufsicht über seine Totenpriester übertrug; so werden wir es beispielsweise bei *'Inpwwśr* annehmen dürfen, der im Dienst des *Śšmnfr III* stand, Giza III, Abb. 8 b und S. 208. — Das *nb-f* in dem Titel: ‚der von seinem Herrn Geehrte', bezieht sich dann eben auf den Grabherrn, bei dem *Ḥbj* angestellt war.

2. ‚Sein Sohn *R'nfr* hat (es) ihm (dem Vater) gemacht, als er (der Vater) im Westen war'.

In der Widmung kommt nicht zum Ausdruck, was eigentlich der Sohn gestiftet hat, da zu *irj* kein Objekt genannt wird. Meistens findet man nach *irj n-f* ein, unter dem gewöhnlich die Grabstätte zu verstehen sein wird. Doch braucht das nicht immer der Fall zu sein; bei dem Grabe der Prinzessin *'Ibtjt* hatte zum Beispiel *Kȝj* nur den Umbau der Kultstelle vornehmen lassen, aber auch das noch mit *irj-nw* bezeichnet, siehe Giza III, S. 162 und I, S. 223. In unserem Falle bestünde sogar die Möglichkeit, daß *R'nfr*

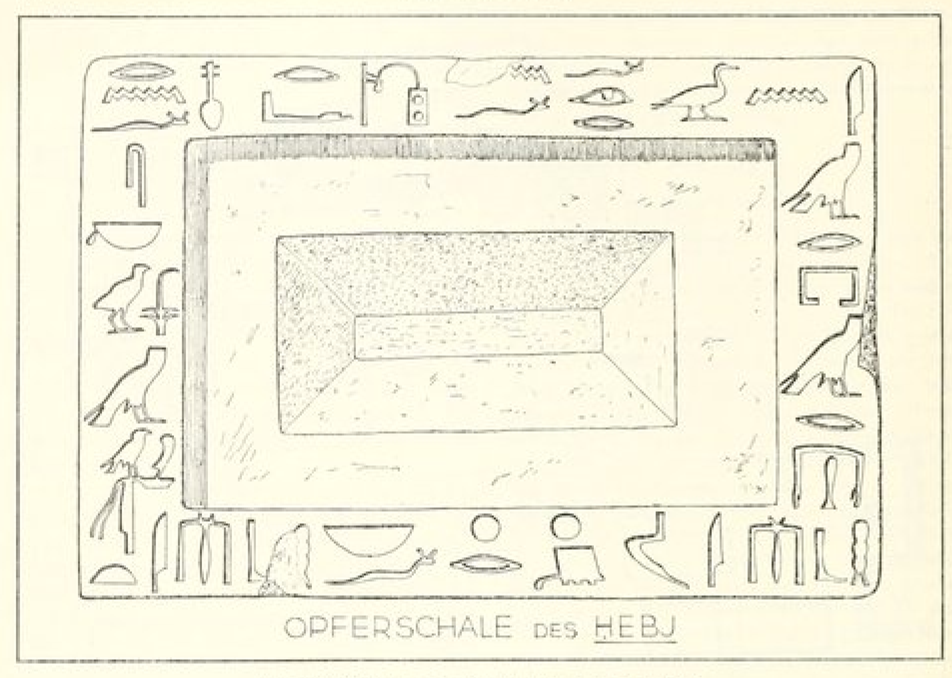



Abb. 52. Die Maṣṭaba des *Ḥbj*, Opferbecken mit Inschrift.

nur das Opferbecken gestiftet hätte; die gleiche Frage erhebt sich natürlich bei allen anderen Widmungsinschriften auf Opferbecken. — Die normale Schreibung für das Part. perf. act. wäre [Hieroglyphen], aber die Orthographie in den Widmungsinschriften ist nicht immer korrekt, [Hieroglyphen] siehe auch Giza III, S. 161. — Bei [Hieroglyphen] könnte man im Zweifel sein, ob die drei Zeichen am Schluß eine fehlerhafte lautliche Ergänzung von [Hieroglyphe] darstellen, oder ob *rn·f* zu lesen ist: ‚namens *Rʿnfr*'. Letzteres wäre sehr ungewöhnlich, aber da der Name im Alten Reich, im Gegensatz zum Mittleren Reich, meist [Hieroglyphen] geschrieben wird[1] und alle drei Radikale sonst nie nachgesetzt werden, wäre *rn·f* nicht von vornherein von der Hand zu weisen. — Daß der Vater, dem die Widmung gilt, schon verstorben war, wird auf die kürzeste Weise ausgedrückt: ‚als er im Westen' war, ohne *ḳrś* wie etwa bei *Ḥptt*, Giza VI, Abb. 94; Urk. I, 227 ist an dieser Stelle auch ein *ḥpj n kȝ·f* belegt.[1] — Man beachte die gute Ausführung des Zeichens für ‚Westen', mit den fliegenden Bändern an der Standarte.

In dem Schacht 2448, der sich an die südliche Schmalwand von D 100 anlehnt, fanden sich oben in der Schotterfüllung sechs konische Brotmodelle aus Gips. Sie stellen nach Form und Farbe Weißbrote, *t·ḥd*, dar; die Größe der Stücke ist verschieden, siehe Taf. 9, c des Vorberichtes 1926. Modelle von Opfergaben sind im Alten Reich äußerst selten; sie fanden sich unter anderem im Grab des *ʾItj*, M. M. D 63, alles Nachahmungen in Kalkstein, siehe Murray, Saqq. Mast. S. 19; Scheingaben aus bemaltem Kalkstein sind zweimal auf dem Friedhof südlich der Cheopspyramide nachgewiesen, Phot. 4107 und 4133. — Ebenso selten ist das Unterbringen von Gaben im Schacht; siehe zu der Frage Giza I, S. 103—104.

Neben den Brotmodellen lagen Bruchstücke feiner, dünnwandiger Tonware. Möglicherweise stammen sie von der Zeremonie des ‚Zerbrechens

[1] Siehe auch [Hieroglyphen] usw., aber auch [Hieroglyphen] neben [Hieroglyphen] und andere.

[1] Siehe Hassan, Excav. III, S. 247 ein *ḥpj ḫrj-nṯr*.

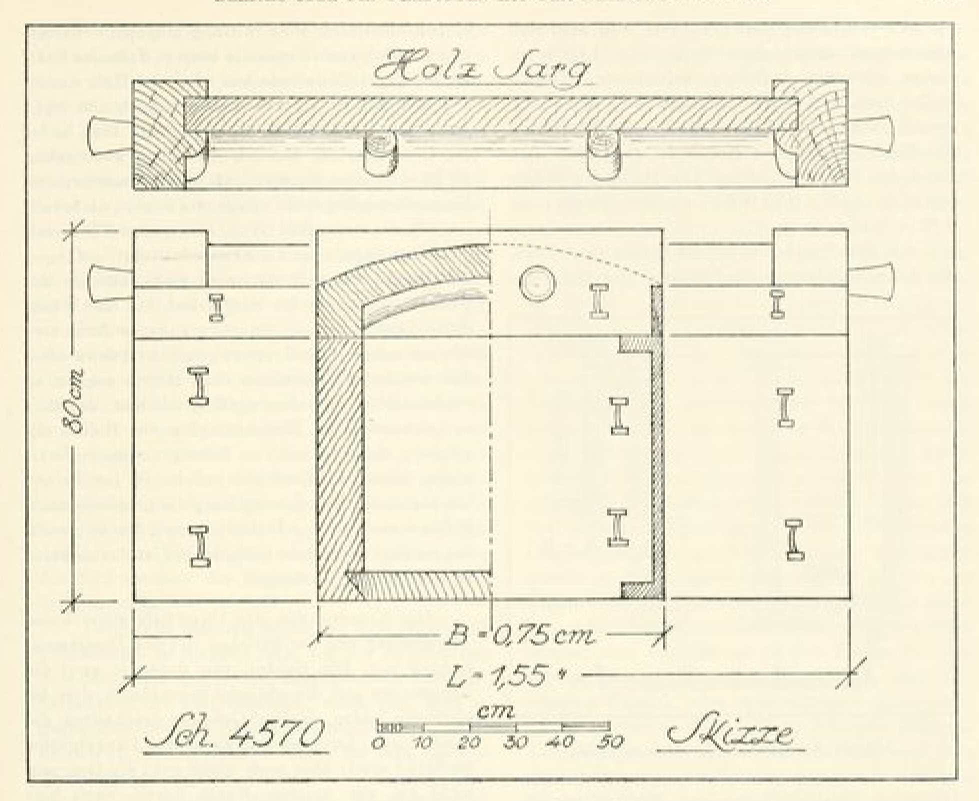



Abb. 53. Der Holzsarg aus S 4570, Skizze.

der roten Krüge'; denn daß diese auch für Privatgräber in Frage kommt, beweisen gelegentliche Beischriften und Angaben für die Riten in den Maṣṭabas; siehe Giza III, S. 109 und 115. — Auch fand sich unter den Gaben eine flache Muschel, die Spuren schwarzer Tinte aufwies; vergleiche dazu die Muscheln als Beigabe in der Sargkammer des *'Idw II*, Giza VIII, S. 107, und vor dem Eingang zum Sargraum der Maṣṭaba 8 von Medûm lagen neben einer Tonschüssel und Kupfernadeln auch drei große Muscheln, Petrie, Medûm, S. 18; siehe auch unten Schacht 4377.

## 8. Der Sarg aus S 4570.

(Abb. 53 und Taf. 5 a.)

Südwestlich von *Śdkrg* und östlich von D 80—82 steht eine größere Werksteinanlage, deren Kultkammer auffallenderweise in der nördlichen Hälfte des Blockes ausgespart ist.[1] Nordwestlich von ihr ist der einzige Schacht angelegt, S 4570. In seiner Kammer fanden wir einen schweren, unversehrten und vollkommen erhaltenen Holzsarg; siehe die Aufnahme in situ Phot. 2654 = Taf. 5 a. Er befindet sich jetzt im Pelizaeus-Museum, Inv. Nr. 3114; der Leitung des Museums werden weitere Aufnahmen verdankt.

Der Schacht S 4570 mit den Maßen 1,08 × 1,08 — 5,60 m ist oben mit Hausteinen ausgekleidet; seine im Westen der Sohle gelegene Kammer mißt 2,33 × 1,65 + 1,10 m. Man hatte zunächst damit begonnen, für die Bestattung einen Sarg in dem Felsboden auszuhauen. Gleich beim Eingang fand sich eine Vertiefung von 1,40 × 0,90 m mit ost-westlicher Längsachse; aber sie war nur

[1] Nordöstlich von S 4570 liegt die Maṣṭaba S 4544/4565, siehe Abb. 45. Bei der Bestattung 4559 begegnen wir einer merkwürdigen Verbindung von Schacht, Scheintür und Serdâb, Abb. 54.

bis auf — 0,15 m geführt worden, weil man sich unterdessen entschlossen hatte, die Leiche in einem schweren Holzsarg beizusetzen. Diesen stellte man, wie es der Überlieferung mehr entsprach, in Süd-Nord-Richtung nahe der Westwand des Raumes auf; sein Kopfende ragt über den Rand der Bodenvertiefung. Die Maße des Sarges betragen 1,55 × 0,75 + 0,57 m, der Deckel ist 0,23 m hoch.

Auf dem Sargboden lag die Leiche einer Frau, die Arme abgebogen, die Hände in der Höhe des

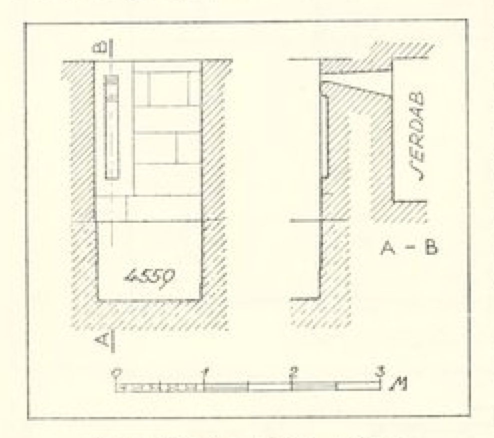



Abb. 54. Schacht und Serdâb aus S 4559.

Gesichtes, die Knie angezogen. Für eine Strecklage war der Sarg zu kurz; das ist aber nicht so zu verstehen, daß die Bestattungsart durch die geringen Maße bedingt war, man hat vielmehr den Sarg kleiner angefertigt, weil man die Verstorbene nicht in der Strecklage beizusetzen gedachte. In dem späten Alten Reich, aus dem unsere Maṣṭaba nach Art und Lage stammt, war die Hockerbestattung wieder stark verbreitet, wie zahlreiche Beispiele des Westabschnittes zeigen; siehe auch oben bei D 103.

Der Sarg ist ein schweres, plumpes Stück; aber der Tischler, der ihn gezimmert hat, war in seiner Art ein Meister. Er hatte nur schadhafte Bohlen des knorrigen, astreichen und schwer zu bearbeitenden Sykomorenholzes zur Verfügung und mußte sie so herrichten, daß ihre Mängel verdeckt wurden. Das tat er in der üblichen Weise, bei der die schlechten Stellen bis zu dem gesunden Holze ausgestemmt und dann durch genau einpassende gute Stücke gefüllt wurden. Diese Flicken wurden mit einem Holzstift oder mit mehreren befestigt, vereinzelt aber auch ohne Stiftung eingepaßt. Selbstverständlich suchte man die bessere Seite der Bretter für die Außenwände aus, aber das Holz war so schlecht, daß sich Ausbesserungen auch hier nicht ganz vermeiden ließen. Das bunteste Bild bildet die Innenseite des Deckels; sie allein weist schon 25 Flicken aller Formen auf, ovale, linsenförmige, keulenförmige, trapezförmige, wie es eben die schadhafte Stelle verlangte. Heute springt das Flickwerk sofort ins Auge, aber wir müssen die Schrumpfungen des Holzes während der rund 4500 Jahre in Betracht ziehen. Als der Sarg frisch aus der Werkstätte kam, hatte er ein ganz anderes Aussehen, wie aus untadeligen Brettern gearbeitet; denn wenn sich bei den Flickstücken noch Ritzen zeigten, so verschmierte man sie sorgfältig mit Kitt; der aber verschwand beim Einschrumpfen des Holzes allzuleicht, und was noch an Resten vorhanden war, mußte beim Transport abbröckeln. So fanden wir beispielsweise bei unserem Sarg die ausgestemmten Rillen zwischen den Dübellöchern noch mit weißlichem Kitt verschmiert, heute aber ist davon keine Spur mehr zu gewahren.

Die Konstruktion des Unterteils weist keine Abweichung von der üblichen Art der Zusammensetzung auf. Die Bohlen, von denen je zwei die Längsseiten und die südliche Schmalseite, drei die nördliche bilden, sind auf Gehrung geschnitten, die oben durch Laschen am Ende der Längsbretter verdeckt wird; aber auch unten geht die Gehrung nicht bis zur unteren Kante durch, auch hier schiebt sich eine Lasche der Längsbretter bis zur Außenfläche der Schmalseiten vor, in einer entsprechenden Abarbeitung der Querbretter liegend. Die die paarweisen Dübellöcher verbindenden Rillen sind in einer Biegung geführt. Die Dübel, teils rund, teils eckig, waren zum großen Teil noch fest geblieben, und ihre Köpfe lagen in einer Flucht mit den Außenseiten.

Der gewölbte Deckel erforderte eine etwas verwickelte Arbeit. Er besteht aus zwei besonders schweren Bohlen, deren Profil je einen halben Bogen zeigt. Es war wohl nicht leicht, passende Holzklötze dafür zu finden, was die vielen Flicken gerade bei ihm erklärt. Die geraden Backenstücke wurden in der oben S. 91 beschriebenen Weise mit den Schmalseiten der langen Bohlen des Deckels verzahnt und an den auf Gehrung geschnittenen Ecken zusammengestiftet. Eine weitere Festigung erhielt der Deckel durch zwei starke, auf der Innenseite angebrachte Holzrippen, die der Wölbung angepaßt und mit zahlreichen Dübeln festgestiftet

wurden Photo Museum.[1] An den Schmalseiten des Deckels sind je zwei Handgriffe angebracht, deren konische Form beim Zufassen und Tragen ein Ausgleiten aus den Händen verhindern sollte.

Zum Vergleich sei die Beschreibung zweier Särge angeschlossen, die bei den von Uvo Hölscher durchgeführten Ergänzungsarbeiten südlich Grab Lepsius 23 im Jahre 1914 gefunden wurden; siehe Vorbericht 1914, S. 42 B.

a. Feldaufnahme 684 zeigt den Sarg in einer unregelmäßig ausgehauenen Kammer; ihre Wände sind zum Teil mit Mörtel verschmiert, um Fehler im Gestein zu verdecken, und am Südende der Westwand ist eine bis zur Decke reichende breite Nische angebracht, deren Bedeutung nicht ersichtlich ist, zumal der Sarg mit seinem Südende bis zur Hälfte ihrer Breite reicht. Die Bestattung war vollkommen ungestört und der Sarkophag sehr gut erhalten. Wie in den meisten Fällen stand er nicht unmittelbar auf dem Boden der Kammer auf, man hatte Steinbrocken unter ihn geschoben, wohl um das Holz vor Feuchtigkeit zu schützen, wenn etwa das Sickerwasser des Regens durch den Schacht dringen sollte.

Vergleicht man das Stück mit dem in S 4570 gefundenen, so versteht man, daß die Ägypter für ihre Särge das eingeführte Koniferenholz dem einheimischen so weit vorzogen; nicht nur, weil es gegen Termitenfraß Schutz bot, sondern auch, weil es sich so unvergleichlich besser für eine saubere Tischlerarbeit eignete. Dabei ist bei unserem Sarkophag, der geringen Bedeutung der Grabanlage entsprechend, nicht einmal eine besonders gute Holzart verwendet worden. Aber es brauchten nur ein ganz kleines Flickstück eingesetzt und hier und da ein feiner Riß ausgekittet zu werden. Im übrigen ist die Tischlerarbeit im allgemeinen wie bei S 4570. Die Seitenwände des Unterteils bestehen aus je zwei verzapften Brettern, die an den Schmalseiten auf Gehrung geschnitten sind, doch läuft die Gehrung nicht ganz durch, am oberen und unteren Ende greifen Laschen in entsprechende Abarbeitungen der Bretter der Schmalseiten. — Der Deckel besteht aus vier Bohlen, die eine leichte Wölbung bilden. Sie wurden mit den schweren, geraden Backenstücken verzahnt, die beiden äußeren auch an den Ecken verdübelt; Handgriffe fehlen. — Der ausgezeichnete Erhaltungszustand ließ noch die sorgfältige Verkittung erkennen. Bei den zahlreichen Doppeldübeln sind die ausgestemmten Löcher über den Nagelköpfen und die sie verbindenden Rillen glatt ausgeschmiert; man verwendete Kitt bei der Verzahnung der Deckelbretter mit den Backenstücken, an den Kanten, wo etwa bei dem Zusammenstoßen der Bretter sich außen eine Ritze zeigte, ebenso bei den verzapften Brettern des Unterteils und zwischen Unterteil und Deckel. Dieses Nachhelfen trat damals nicht zutage, weil der Kitt die gleiche helle Farbe wie das Holz hatte, das unterdessen stark nachgedunkelt ist.

b. Feldaufnahme 599 ist ein ganz ärmlicher Sarg, eine einfache Holzkiste, wiedergegeben; unter sie waren wiederum einige größere Kalksteinbrocken geschoben, damit sie nicht auf dem Boden der Kammer aufsitze. Dem Tischler standen nicht einmal genügend gerade geschnittene Bretter zur Verfügung, und außerdem war das Holz allenthalben schadhaft. So mußte er Stücke einsetzen, wenn das Brett an einer Stelle durch und durch schadhaft war, auflegen und anstiften, wenn nur eine Seite der Ausbesserung bedurfte. Dabei läßt sich noch an einigen Stellen, wie auf der östlichen Längswand, erkennen, wie haargenau die Einsatzstücke in die ausgestemmte Fläche paßten; die Fugen sind zum Teil auch heute noch kaum sichtbar. Auffällig sind die allenthalben erhaltenen Gipsspuren; man begreift sie an den Fugen der verzapften Bretter oder der eingesetzten oder aufgelegten Flicken, aber man begegnet ihnen auch auf dem glatten Holz und in größeren Flächen. Vielleicht könnte man annehmen, daß man dem ganzen Sarg einen Stucküberzug gegeben und damit die ganze Flickarbeit unsichtbar gemacht hatte.

## 9. Einzelfunde.

### a. Die Miniatur-Scheintüren.

(Abb. 55–56.)

Nahe dem Südende der Konzession fand sich westlich von D 25 in einer Ecke ein Begräbnis, das offenbar aus ganz später Zeit stammt. Zur Bedeckung des Schachtes hatte man eine Kalksteinplatte verwendet, in der zwei winzige Scheintüren ausgearbeitet waren; siehe Phot. 2278 und Abb. 56. Das Stück befindet sich jetzt im Pelizaeus-Museum Hildesheim. Die Länge der Platte beträgt 0,75 m, an den beiden Enden sind die beiden Scheintüren angebracht, mit verhältnismäßig sehr breiter Nische, schmalen Pfosten und Rundbalken in der ganzen Breite der Tür, statt nur über der Nische. Unter dem oberen Rande der Platte läuft eine Vertiefung über die Fläche bis zu den äußeren Enden der Türen, sie wurde aber später zugegipst. Vielleicht wollte man eine Hohlkehle

[1] Die daneben sichtbaren Eisenbänder sind modern und wurden zur weiteren Stärkung zugefügt.

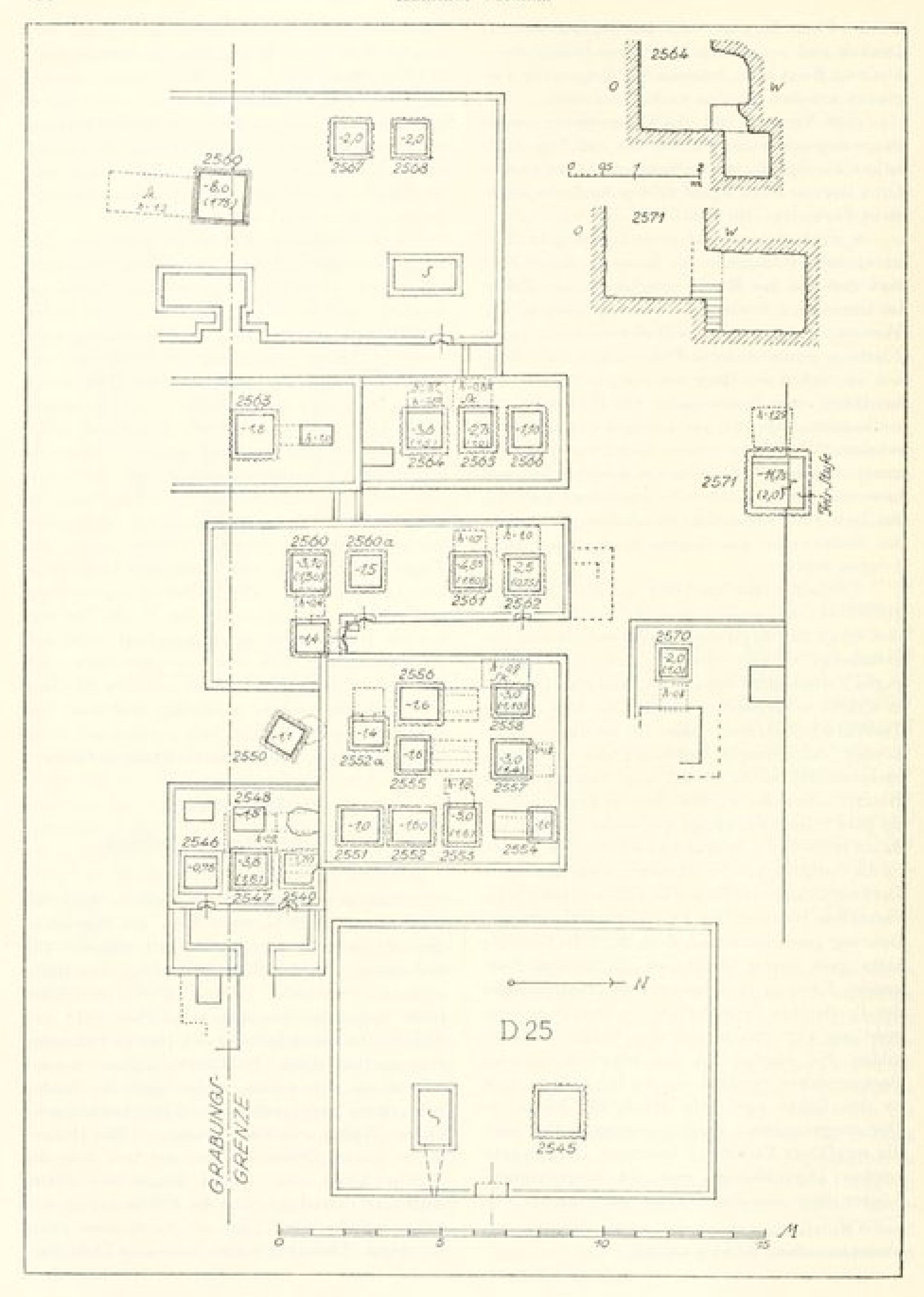



Abb. 55. Maṣṭaba D 25 und die dahinter liegenden Gräber, Grundrisse.

andeuten oder einen Architrav. — Das Stück stammt gewiß von einem Grab einfachster Form, mit einer niederen Aufmauerung um die Schachtöffnung. Wir werden weiter unten mehreren einwandfreien Fällen begegnen, in denen man in die Front solcher kleiner Tumuli eine Miniatur-Scheintür eingesetzt hat, wie S 4068 = Phot. 2537, S 4136 = Phot. 2589, S 4151 = Phot. 2530; entsprechend wurde bei Geröllmaṣṭabas die Scheintür oder gar die Palastfassade mit dem Bewurf modelliert, wie bei dem Anbau an S 4121 = Phot. 2593. Für die Macht der Überlieferung ist es bezeichnend, daß man in unserem Falle zwei Scheintüren, wenn auch noch so kleine, ausmeißeln ließ, so wie es in den meisten Kultkammern üblich war, in Nachahmung der zwei Tore des Königspalastes uralter Zeit.

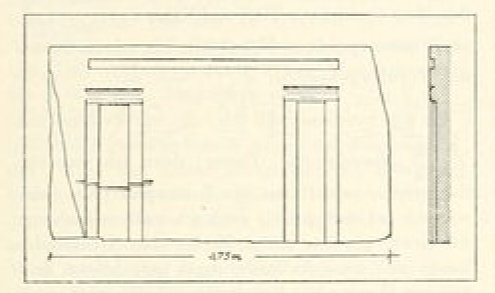


Abb. 56. Miniaturscheintüren von der Front einer Zwergmaṣṭaba.

Aber selbst diese bescheidenste Opferstelle des Armen nahm man in der pietätlosen Zeit des Niederganges weg und benutzte sie für eine Raubbestattung. Wie weitverbreitet diese rücksichtslose Zerstörung der Gräber war, zeigt gerade unser Grabungsabschnitt eindringlich. Oben wurde schon auf die Fälle *Ḥwj*, *Ššmw* und andere aufmerksam gemacht, und von der Front der Werksteinmaṣṭaba S 2480/2488 westlich *Ḥbj* hatte man gleich beide feingeglättete, aber unbeschriftete Scheintüren weggerissen und für Raubbestattungen verwendet, die man an der südlichen Schmalwand derselben Maṣṭaba anlegte.

## b. Der Königskopf.

Auf der Südwestecke von D 16 lag, nur lose von Sand bedeckt, ein Königskopf aus Schiefer, der sich jetzt im Museum Kairo befindet; er ist schon im Vorbericht 1926, Taf. 9 b abgebildet worden. Leider fehlt der untere Teil des Gesichtes mit Nase, Mund und Kinn; die Stücke sind nicht etwa durch Bestoßung abgebrochen, sondern deutlich durch Meißelhiebe weggeschlagen worden. Es kann sich nur um ein Bild des Chephren handeln. Die Grabungen haben gezeigt, daß man schon am Ende des Alten Reiches die Statuen des Chephrentempels wegschleppte und zerstückelte. Erst nach der vollständigen Veröffentlichung der Funde auf den verschiedenen Konzessionen der Harvard-Boston-Expedition, der Universität Kairo und der eigenen wird es deutlich werden, wie überaus zahlreich die Statuen waren, die man barbarisch zertrümmert hat. Vor allem bei den Aufräumungsarbeiten rings um den Totentempel wurden ganze Ladungen von Fragmenten aufgelesen, die zu den in Hölscher, Chephrentempel, S. 92 ff., Abb. 80—132 bereits erwähnten kommen. Auf unserem Abschnitt des Westfriedhofes lasen wir einige Kisten solcher Bruchstücke auf, in der Nähe von S 796, Vorbericht 1926, S. 105 und in dem Nordostteil, Vorbericht 1914, S. 39. Die auf dem Abschnitt südlich der Cheopspyramide in Maṣṭaba II gemachten Funde sind für den Zeitpunkt der Plünderung wichtig; denn hier lagen die Stücke direkt auf dem Boden des Vorbaues, unter dem Schutt, so daß nur das Ende des Alten Reiches oder die erste Zwischenzeit in Frage kommen kann.

Warum man den Kopf von D 16 so verstümmelte ist nicht ohne weiteres klar; denn aus den abgeschlagenen Stücken konnte kaum etwas geformt werden. Man hat wohl eher alle vorstehenden Teile abgeschlagen, um den verbleibenden Stumpf zu benützen.

Durch einwandfreie Beispiele steht fest, daß man Statuen zertrümmerte, um Material für Scheinbeigaben zu gewinnen; so fand sich bei einer Alabasterschüssel auf der Unterseite noch ein Stück der Frisur eines Statuenkopfes, Vorbericht 1929, S. 139, und unter den Fragmenten von Alabasterstatuen fielen in einem anderen Falle behauene Stücke auf, die wohl für zylindrische Ölvasen bestimmt waren, Vorbericht 1926, S. 105. So wird man vielleicht nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß auch der schöne Diorit-Schminknapf, Vorbericht 1926, Taf. 9 a[1] von einer Statue stammt. Wir fanden ihn im Schutt des tiefen Schachtes 2569, der hinter der Kultkammer der Maṣṭaba, S. 2567/2569, südöstlich *Tpm'nḫ* liegt.[2] Gehörte er zur Ausrüstung der Grabkammer und wurde nicht etwa später in den Schacht geworfen,

[1] Er befindet sich jetzt im Museum von Kairo

[2] Siehe Abb. 55.

so müßte der Raub der Statue noch in das Alte Reich fallen; denn die Maṣṭaba gehört dessen späterer Zeit an. Daß man schon in der 6. Dynastie Statuen aus Privatgräbern stahl und aus ihnen Scheingefäße formte, beweist der oben erwähnte Fund in *Śšmnfr-Ttj*, Vorbericht 1929, S. 139. In unserem Falle legte aber der Werkstoff, Diorit, nahe, daß eine Königsstatue in Frage käme, und daß man sich damals schon an den Bildern des Totentempels des Chephren vergriff.

### c. Das Opferbecken des *Nḫftjkij*.

(Abb. 57.)

Unweit von *Nfʿnḫḥtḥr* wurde verworfen das Opferbecken aus Kalkstein gefunden, mit den Maßen 35 × 24,5 cm. Auf der oberen Randleiste war in gut geschnittenen Hieroglyphen folgende Inschrift angebracht: [Hieroglyphen] „Der König sei gnädig und gebe, daß ihm täglich in der Nekropole Wasser gespendet werde, dem *Nḫftjkʾ*." Der Verstorbene wünscht sich also, daß an jedem Tag in das Becken Wasser ausgegossen werde. Zu *štj* vergleiche das [Hieroglyphen] ‚das Ausgießen von Wasser aus einem Tonkrug', Ti, Taf. 64.

Dabei mag es auffällig erscheinen, daß gerade Wasser als Spende erbeten wird; denn die Opferbecken waren auch für andere Libationen bestimmt, wie gelegentliche Beischriften beweisen, für Bier, Wein und weitere im Opferverzeichnis genannte Getränke. Auch ist zu bemerken, daß in der Speiseliste selbst Wasser nicht als Getränk auftritt, es erscheint nur als Nr. 1 vor der Weihrauchspende und als Nr. 14a (*ḳbḥw*) zusammen mit Natron. Beide Male ist also das Wasser nur zur Reinigung, nicht als Trunk gedacht. Zur Stillung seines Durstes sollte ihm Besseres vorbehalten sein, wie in den Pyramidentexten dem verstorbenen König gewünscht wird: ‚Sein Wasser (Trunk) sei Wein, wie bei *Rʿ*'.

Nun finden wir Wasser als einzige Opferspende nicht nur auf unserem Becken erwähnt. Auf der runden Opfertafel des *Śšmnfr*, des Sohnes des *Rʿwr I*, steht vor Titel und Name nur: [Hieroglyphen] *stj*, Wasser spenden'. *Ndmib* bittet in seinem Grabe die Vorübergehenden: [Hieroglyphen] ‚Spendet mir Wasser; denn ich war ein Sekretär — opfert mir ein Totenopfer (von dem, was ihr bei euch habt); denn ich war ein Liebling der Leute' (Sethe, Urk. I, 75, 10—13). Nicht leicht lassen sich diese Aufforderungen so erklären, daß nur um Wasser zur Reinigung gebeten wird, und vielleicht darf man doch annehmen, daß dem Verstorbenen eben doch ein Trunk kühlen Wassers erwünscht war, laben sich doch auch die Verklärten an ihm an den Ufern des *Šḥšḥ*-Sees.

Zu dem Namen des Verstorbenen: [Hieroglyphen] ‚Mein Ka hat keine Feinde', s. Wb. 3, 277/1; auch PN. 168, 21. Ebenda 23 [Hieroglyphen] steht wohl für *n-ḫftj-w kʾj* ‚Mein Ka hat keine Feinde', vgl. Wb. 3, 272/2.

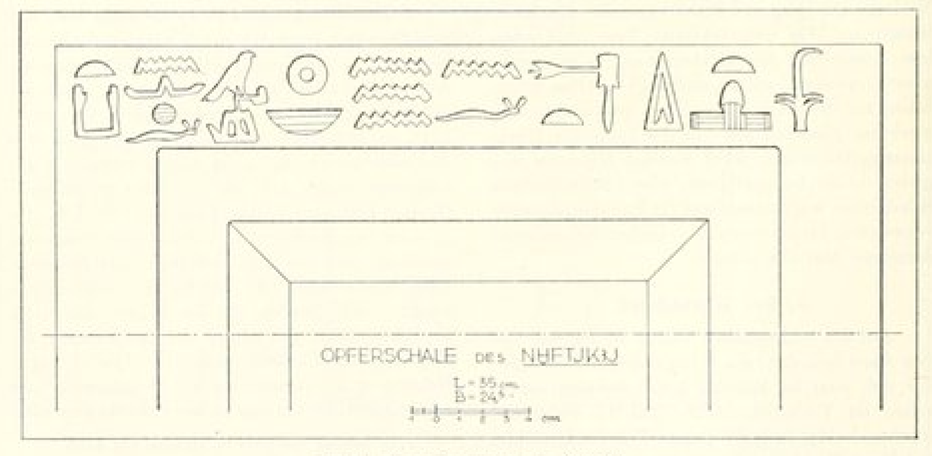



Abb. 57. Das Opferbecken des *Nḫftjkʾj*.

# B. Der Westteil.

(Von D 1 bis *Dmg-Sšhn*.)

Die Leipzig-Hildesheimer Grabungen waren mit der Linie D 1—D 100 am weitesten nach Westen vorgedrungen. Von hier an arbeitete die Wiener Akademie also auf einem bisher unberührten Gebiet. Das westlichste Ende dieses Abschnittes ist bis zu der Linie *Dmg-Sšhn* schon in Giza V veröffentlicht worden. Bei der Beschreibung des verbleibenden Stückes konnte wegen der Ausdehnung des Feldes und seiner unregelmäßigen Belegung nicht schrittweise in der ganzen Breite vorgegangen werden. Besser schien es, möglichst den verschiedenen Pfaden zu folgen, die hier von Ost nach West führen. Auf diese Weise tritt auch der Zusammenhang bei den Gruppen bildenden Anlagen besser hervor. Man darf freilich nicht erwarten, daß sich dabei eine klare Einteilung des Feldes in Abschnitte ergibt; dafür ist der Verlauf der Wege zu unregelmäßig. Auch führt die Senke, in der der Friedhofsteil liegt, nicht gerade von Ost nach West, sondern beschreibt im Norden einen Bogen. Wenn daher eine Dreiteilung in Nord-, Süd- und Mittelabschnitt vorgenommen wurde, so muß man sich bewußt bleiben, daß damit keine geradlinige Aufteilung gegeben ist, und daß gelegentliche Übergriffe von einem Teil auf den anderen unvermeidlich waren. Im übrigen gestattet der beigegebene Gesamtplan stets eine sofortige Orientierung.

## I. Der Nordabschnitt.

### 1. *Snfr*.

#### a. Der Bau.

(Abb. 58 und Taf. 13a.)

Einer der Friedhofswege führt am Nordrand unserer Konzession vorbei. Geht man zwischen D 100 und G 1201 durch, deren Nordwest- und Südostkante fast aneinanderstoßen, so zweigt gleich ein Seitenweg nach Süden ab, der auffallend breit und ganz eben ist, siehe Phot. 2328 = Taf. 13a. Im Osten wird er durch die Rückseite von D 100 begrenzt, an die sich im Süden in geringem Abstand der rückwärtige, ein wenig nach Westen vorspringende Teil der oben S. 125 erwähnten Werksteinmaṣṭaba S 2480/2488 anschließt. Hier hat *Snfr* sein Grab quer hingesetzt, mit seiner Front im Norden. Der Weg wurde damit zwar abgeriegelt, aber die Verbindung mit den südlich gelegenen Maṣṭabas nicht unterbrochen; denn ein Pfad blieb ja zwischen D 100 und S 2480/2488, der an verschiedenen Anlagen vorbei bis zu D 4 führt.

Das Grab gehört einem häufiger belegten Typ an, der uns schon bei *Nfr*, Giza VI, Abb. 3, bei *Wšr* und *Hnmw*, ebenda Abb. 67 begegnete und den wir auf unserem Abschnitt wieder bei *Mšt* antreffen werden. Man benutzt die Rückseite einer früheren Anlage als Wand des Kultganges, der sich vor dem Block der eigenen Maṣṭaba hinzieht. Bei *Snfr* haben beide Gräber die gleiche Länge, aber er benutzt die Westwand von S 2480/2488 nicht ganz, sondern läßt die Front gegen die nördliche Schmalwand der Nachbarmaṣṭaba zurücktreten und entsprechend das Südende gegen die südliche Schmalwand vorspringen. Das bedeutet einen Mehraufwand, aber man hat ihn nicht ohne Grund auf sich genommen, wie die Parallelfälle beweisen. Hätte man im Norden die beiden Bauten in einer geraden Linie abschließen lassen, so wäre der Eindruck einer einzigen Anlage oder von zwei eng zusammengehörigen entstanden. Solchen Verbindungen begegnen wir da, wo Verwandte ihr Grab an das des Verstorbenen anbauen, um den Eindruck eines Familiengrabes hervorzurufen, wie bei *Ḥtpj*, Giza VII, Abb. 4 und S. 17, bei S 846/847 — *Kȝjśwdȝ*, ebenda Abb. 76 und S. 184, sowie auf unserem Westfelde bei *Ḥnmwḥtp*. Waren aber solche Gründe nicht vorhanden, so ließ man die Selbständigkeit der neuen Anlage auch durch die Art der Anfügung an das ältere Grab zum Ausdruck kommen. Zwei weitere Erwägungen treten noch hinzu. Meist liegen Verhältnisse vor, die den bei *Snfr* erwähnten entsprechen; daß nämlich hinter einer Maṣṭaba mit Front im Osten eine zweite angebaut wird, die die Westmauer der ersteren für ihren vorgelagerten Kultraum benutzt, dessen Eingang im Norden oder Süden liegt. Hielte man hier die nebeneinanderliegenden Enden in

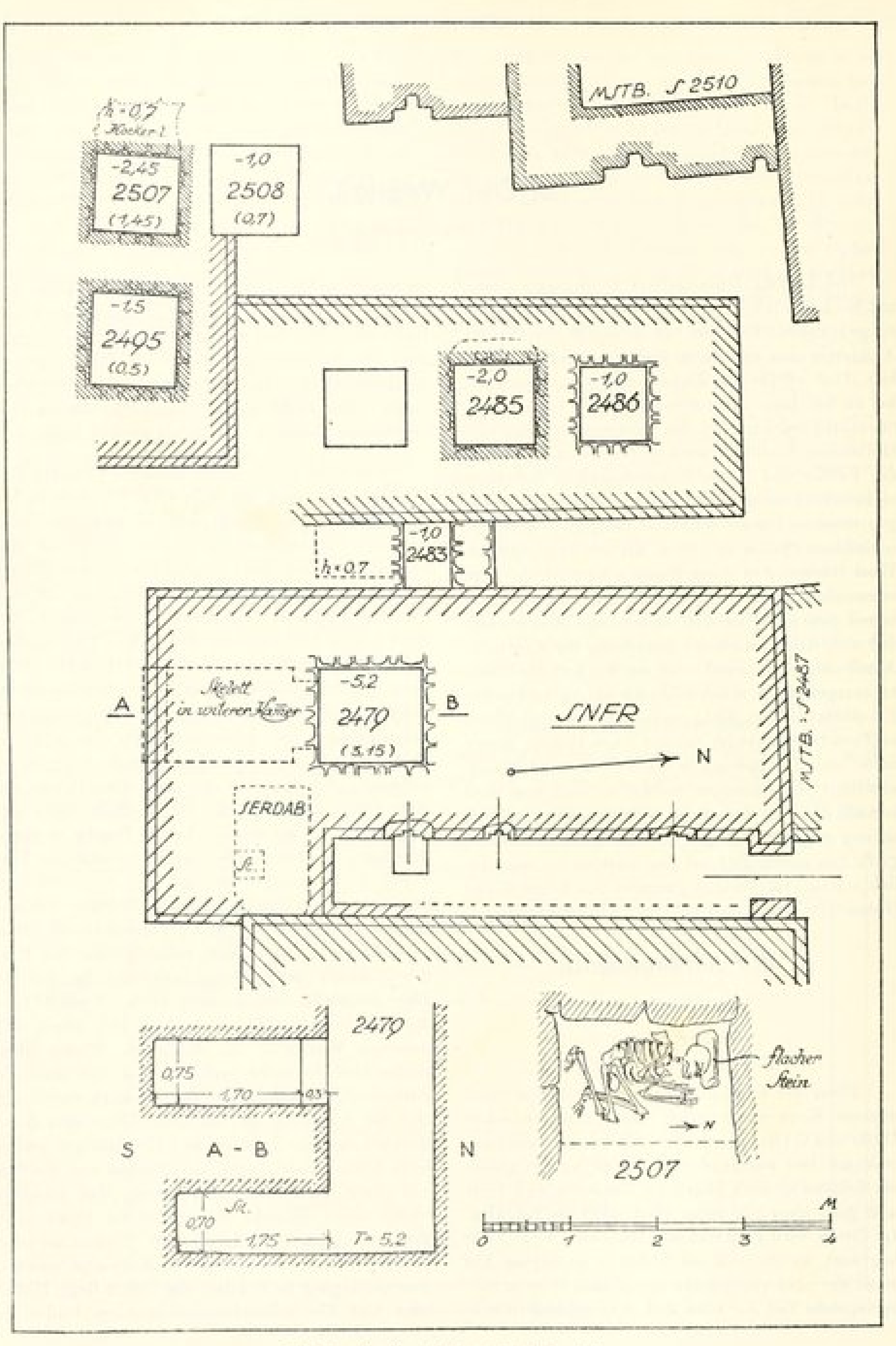



Abb. 58. Die Maṣṭaba des *Snfr*, Grundriß.

einer geraden Linie, so ergäbe sich eine breite, ungebrochene Fläche mit einem seitlichen schmalen Tor. Ein solches Bild aber widerstrebte dem Stilgefühl des ägyptischen Baumeisters. Das um so mehr, weil gerade der Eingang zu den Kulträumen stets auch im Außenbau hervorgehoben wurde. Meist liegt er in der Mitte eines breiten Rücktritts in der Frontmauer, gelegentlich ist ihm auch ein Pfeilerraum vorgelagert, wie bei S 796, Giza VIII, Abb. 19 und S. 53. Die Hervorhebung macht sich aber auch in den in Rede stehenden Fällen des Anbaues geltend. In dem bedeutenderen Grabe des *Nfr* läßt man zum Beispiel die Frontmauer um die Nordwestecke der Nachbarmaṣṭaba greifen und ermöglichte so den breiten Mauerrücktritt in der Front, siehe Giza VI, Abb. 3. Bei bescheideneren Anlagen begnügt man sich damit, die Front gegen die anschließende Stirnwand des älteren Grabes abzusetzen, um so wenigstens auf der einen Seite den erwünschten Mauerrücktritt für den Eingang beizubehalten; siehe so *Wšr* neben S 6/18 und *Ḥnmwḥtp* neben *Wšr*, Giza VI, Abb. 67.

Über dem ein wenig vorkragenden schweren Architrav des Eingangs liegt ein stärker vorspringender Sims, ganz so wie bei *Kȝjmʿnḫ*, Giza IV, Taf. 1a. Die über dem Sims stehenden großen Quadern dürften den oberen Abschluß der Mauer gebildet haben, so daß diese in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten ist. — Der schmale Kultraum lief nicht ganz bis zum Südende durch; denn hier hatte man eine Quermauer gezogen, um in dem dahinter liegenden Teil einen Statuenraum auszusparen. — In der Westwand stehen zwei Scheintüren, nicht wie meist an den äußeren Enden, sondern mehr nach der Mitte gerückt; vor der südlichen lag auf einer Bodenerhöhung eine rohe Kalksteinplatte als Opfertafel. Eine dritte Opferstelle ist nahe der südlichen durch eine niedrige Nische angedeutet. Von den Deckplatten der Kammer waren mehrere noch in ihrer urprünglichen Lage, nur in der Mitte zeigte sich eine größere Lücke im Dach.

Trotz des verhältnismäßig sehr guten Erhaltungszustandes hinterläßt die Anlage doch keinen erfreulichen Eindruck. Das ist einesteils auf den verwendeten Werkstoff zurückzuführen. Für die Außenmauern hatte man Nummulitwürfel benutzt, wie bei den meisten Anlagen nach der 4. Dynastie, und die gleichen Quadern verkleiden die Innenwände der Kammer, wie das ebenfalls Brauch geworden war. Aber gerade für die Stücke, die einen hervorragenden Platz einnahmen oder Darstellungen und Inschriften tragen sollten, hatte *Snfr* eine lokale, brüchige Kalksteinart gewählt, deren weiße Farbe für einige Zeit Ṭura-Kalkstein vortäuschen mochte, die aber bald verwitterte. Das zeigt sich zum Beispiel an dem Sims, wo in der Mitte die Platten dieser Art Risse und Abblätterungen aufweisen, während der daneben liegende Nummulitquader unverändert blieb. Ein ähnlicher Gegensatz ist bei dem Ostteil des Gewändes und dem Architrav der nördlichen Scheintür zu bemerken.

Des weiteren fällt die nachlässige Behandlung der Verkleidung des Raumes auf. Zwar fehlt hier im späten Alten Reich oft die letzte Glättung der Blöcke, aber bei *Snfr* überschreitet der Mangel das gewohnte Maß. Selbst bei den Scheintüren hat man die nicht beschrifteten Stellen zum Teil ganz rauh gelassen. Ein Gradmesser für die Sorgfalt des Baumeisters ist auch die Behandlung des Serdâbs. Sein Inneres war zwar oft den Blicken der Besucher entzogen, aber man bemühte sich trotzdem, es möglichst gut herzurichten, denn hier sollte ja der Ka des Verstorbenen wohnen. Nur ganz selten, und in späterer Zeit geht man von dieser Regel ab, und ein solcher Fall liegt hier vor. Die vordere Abschlußmauer ist zwar außen glatt gehalten, aber die Statuen hatten die rauhe Rückseite der Steinblöcke vor sich und eine ungeglättete Wand im Rücken.

### b. Der Grabinhaber.

Der Name des Inhabers der Maṣṭaba wird immer, auch bei senkrechter Zeichenfolge, [hieroglyphs] geschrieben, aber trotzdem wird wohl nur eine eigenwillige Schreibung für [hieroglyphs] vorliegen; es liegt vielleicht eine Bildung wie *Kȝnfr*, *Nṯrnfr* vor; man könnte an eine Verschreibung von [hieroglyphs] denken, das nach PN. 152, 5 im Alten Reich verschiedene Male belegt ist. Aber die Hieroglyphen sind in unserem Fall ganz klar und deutlich überall [hieroglyph], nur bei dem durch Risse entstellten Zeichen auf dem Gewände ließe sich ein [hieroglyph] hineinlesen. In seiner Bedeutung kann also unser Name nicht zu den oben erwähnten Bezeichnungen zusammengestellt werden; denn bei diesen ist das erste Glied immer ein Gottes- oder Königsname: ‚Rʿ ist gut', ‚Min ist gut'. Bei *s* = ‚Mann' ergäbe diese Aussage aber keinen Sinn. Auch will eine Übersetzung wie ‚Ein guter Mann' ‚auf den Neugeborenen bezogen, nicht recht passen. So wäre zu überlegen, ob nicht *s-n-Nfr* zu

lesen sei: ‚Der Mann (= Diener) des Gütigen.‘[1] Solche Bildungen sind im Alten Reich durchaus nicht selten, siehe Ranke, PN. 278 und 427, aber das Weglassen des genitivischen *n* ist selbst im Mittleren Reich nur vereinzelt nachzuweisen. Wenn man auch bei einem *S-n-nfr* darauf hinweisen




Abb. 59. Die Maṣṭba des *Snfr*, Darstellung auf dem Gewände des Eingangs.

könnte, daß das Zusammenfallen von zwei *n* die Schreibung beeinflußt haben könnte, bleibt die Erklärung doch noch fraglich.

*Snfr* führt als Titel an:

1. [Hieroglyphen] ‚Königsabkömmling‘,

[1] *Nfr* = ‚der Gütige‘ ist gerade in Eigennamen des Alten Reiches als Gottesbezeichnung oft belegt.

2. [Hieroglyphen] ‚Aufseher der Pächter des Hofes‘,

3. [Hieroglyphen] ‚Aufseher bei Hofe‘,

4. [Hieroglyphen] ‚der bei dem großen Gott Geehrte‘.

Titel 3 könnte eine Abkürzung von Nr. 2 darstellen; dann bezeichnete *prj-ʿ3* nicht die Verwaltung, die *Snfr* unterstellt, sondern die Behörde, bei der er angestellt war; da er die Leute zu beaufsichtigen hatte, die Domänen des Hofes in Pacht hatten, konnte er mit Recht ‚Aufseher bei Hofe‘ genannt werden. Titel 1 besagt, daß *Snfr* dem Adel angehörte, ebenso wie seine Gemahlin, die [Hieroglyphen] ‚Königsenkelin, seine Frau *ʿnḫḥtḥr*‘. Der Name ‚Es lebt Hathor‘ kommt noch einige Male im Alten Reich vor, PN. 65, 24.

### c. Die Darstellung auf dem Gewände.

(Abb. 59.)

Das einzige Bild der Maṣṭaba befindet sich auf der Ostseite des Gewändes. Auf der hohen, schmalen Platte, die hier den Türpfosten nach dem Eingang zu abschließt, hat sich *Snfr* in vertieftem Relief mit seiner Gemahlin darstellen lassen. Er steht da, bequem auf seinen Stab gelehnt, hinter ihm, das ist neben ihm, seine Gemahlin, die rechte Hand auf seine rechte Schulter legend. Dieser lässigen Haltung des Grabherrn begegnet man am häufigsten, wenn er etwa die Arbeiten auf dem Felde besichtigt, wie Blackman, Meir IV, Taf. 14, oder dem Herbeibringen der Opfertiere zuschaut, wie Giza VI, Abb. 40, oder in der Weberei sich die Stoffe zeigen läßt, wie Giza V, Abb. 7. Das ist auch die Haltung der Aufseher, die das Treiben auf dem Felde überwachen, wie Giza VI, Abb. 46. — Aber man findet das Bild auch an Stellen, an denen es ganz unangebracht erscheinen könnte, auf Scheintürpfosten und an Grabeingängen. So wird zum Beispiel Giza III, Abb. 27 *Njśwtnfr* auf dem südlichen Pfosten beider Scheintüren in dieser Weise dargestellt, die nördlichen Pfosten tragen das Bild seiner Gemahlin; und [Hieroglyphen] des Louvre steht auf dem nördlichen Teil des Gewändes in ähnlicher Haltung da, den Stabknauf in der Achselhöhle, die Spitze des Zepters mit der Stabmitte zusammenhaltend. Das kann nur so gedeutet werden, daß der Verstorbene am Ausgang seiner Gruft, an der

Scheintür, oder am Ausgang seiner Kultkammer das Herbeibringen der Abgaben und Geschenke betrachten soll, und das ist von Bedeutung für die Vorstellungen vom Leben des Verstorbenen im Grabe. Jeder Zweifel an dieser Erklärung wird einmal durch den Nachweis behoben, daß gerade bei den frühen Gräbern auch der Eingang zum Kultraum als Stelle des Opfers galt; denn hier finden wir den Grabherrn wiederholt beim Mahle, wie auf dem Gewände von *Ḥmiwnw*, Giza I, Abb. 23, *Kȝnjnjśwt I*, II, Abb. 15—16, *Śšȝtḥtp*, ebenda Abb. 25. Dazu aber wird durch die Bebilderung und Beschriftung des Eingangs von *Mrjib* = L. D. II, Abb. 22 a—b klar, daß der Verstorbene hier auch den Zug der Gabentragenden erwarten solle. Auf der südlichen Türlaibung steht *Mrjib* genau wie *Snfr* auf seinen Stab gelehnt, und die Beischrift lautet: ‚Das Anschauen der versiegelten Dinge, die das Königshaus gebracht hat[1]: *idmj*-Stoffe . . . Weihrauch, Schminke und alle Arten bester Salbe.' Auf der gegenüberliegenden Seite überreicht der Siegelbewahrer das Verzeichnis der Gaben, und hier wird die Szene beschrieben als: ‚Das Anschauen des Totenopfers, das das Königshaus gebracht hat: Tausend an jungen Rindern, jungen Antilopen . . .'[2] So soll der Verstorbene nicht bloß aus dem unterirdischen Sargraum zur Scheintür emporsteigen, um hier das Mahl einzunehmen, er tritt auch aus dem Grabe selbst hervor und erwartet die Verwandten oder die Totenpriester oder die Abgesandten der Stiftungsgüter und besichtigt die Opfergaben, die sie ihm bringen.

Gewöhnlich sehen wir den Grabherrn bei seinen Besichtigungen allein, aber gelegentlich wird er auch von seiner Gemahlin begleitet; sie kauert neben *Kȝḫjf* in der Szene Giza VI, Abb. 41, *Wḥmkȝj* steht da Arm in Arm mit seiner Frau, die ihre junge Tochter bei der Hand hält, und Capart, Rue de tomb., Taf. 90—93 sehen wir *Nfrššmptḥ* und *Sššt* genau in der gleichen Haltung wie *Snfr* und *ʿnḫḥtḥr* beim ‚Anschauen aller schönen Feldarbeiten, die auf seinen Gütern verrichtet werden'. Eine solche Wiedergabe des Ehepaares ist selten, gewöhnlich steht der Mann gerade aufgerichtet da, den Stab vorgesetzt, wie es der Feierlichkeit der ägyptischen Darstellungsweise mehr entspricht. In unserem Motiv hat man einer mehr familiären Auffassung zuliebe etwas von der Ausgewogenheit der Gruppe geopfert. — Zu der Haltung des *Snfr* vergleiche das Giza VI, S. 129 gesagte. Da in unserem Beispiel die Figuren linksgerichtet sind, liegt die linke Hand auf dem Knauf des Stabes und der rechte Arm umschlingt diesen; dabei berührt die rechte Hand der Frau die linke ihres Gemahls. — Beide Figuren sind überschlank gezeichnet, der herabhängende Arm der *ʿnḫḥtḥr* ist besonders dünn, der linke Unterarm des *Snfr* aber zu dick geraten. Der Mann trägt die Nackenfrisur, den breiten Halskragen und den langen, weiten Schurz, die Frau ist ohne Schmuck geblieben.

[1] L. D. II, 22.

[2] Giza II, Abb. 11.

## d. Die Inschriften.

(Abb. 60.)

α. Der Architrav über dem Eingang trägt eine zweizeilige, von Rillen eingefaßte Inschrift, ohne die Darstellung des Grabherrn an dem linken Ende:

1. [Hieroglyphen]

2. [Hieroglyphen]

1. ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der Vorsteher der Gotteshalle, sei gnädig und gebe, daß er bestattet werde im westlichen Gebirgslande in sehr hohem Alter (als) Ehrwürdiger.'

2. ‚Und daß ihm ein Totenopfer gereicht werde am Tag, der das Jahr eröffnet, am Thotfest, am Neujahrsfest und an allen (übrigen) Festen, dem Aufseher der Domänenpächter des Hofes, dem bei dem großen Gott geehrten *Snfr*.'

Das [Hieroglyphe] hinter *ḥtp njśwt* ist nicht in der Höhe der Zeile gezeichnet, sondern kleiner gehalten in ihre Mitte gesetzt; es hat auch keine Innenzeichnung. Bei *ḥnt* werden nur drei Krüge wiedergegeben; die Stellung der Zeichen ist bei *ḳrś* die klassische; bei *imȝḫ* setzte man [Hieroglyphe] über statt unter [Hieroglyphe]. Man wird das alleinstehende *imȝḫ* nicht entsprechend *Ḏdj-w* als 3. pers. sing. des alten Perfektivs ansehen dürfen, sondern nach den Parallelen annehmen müssen, daß ein *m* ausgefallen ist = ‚als Ehrwürdiger'; der normale Schluß der Bitte lautet ‚als ein bei dem großen Gott Geehrter'. Zu der Schreibung [Hieroglyphen] vergleiche J. J. Clère, Le fonctionnement grammatical de l'expression *prj-ḫrw*, Mélanges Maspero, S. 753 ff.;

trotz der Zeichenfolge wird *prj n·f ḫrw* zu lesen sein, wie ein zeigt. In unserem Text ist das erste Brot dünn und spitz, wie ein *t-ḥḏ* gezeichnet. Bei *ḫntj-w š* steht statt , bei *ỉmȝḫw ḥr nṯr ꜥȝ* ist wieder über gesetzt und dient zugleich als Anfang von *ḥr*.

Auf dem Gewände des Einganges steht über dem Grabinhaber:

‚Der Aufseher bei Hofe, der Königsabkömmling *Snfr*ʻ.

Die Beischrift zu der Gemahlin ist durch eine Rille von der des *Snfr* getrennt:

‚Die Königsenkelin, seine Gemahlin, *ꜥnḫḥtḥr*ʻ.

Da zwischen den beiden Titeln der Stein abgebröckelt ist, könnte möglicherweise bei *rḫ-t njśwt* unter dem noch ein gestanden haben.

β. Von der nördlichen Scheintür ist nur der obere Architrav beschriftet. Anscheinend war gar nicht beabsichtigt, einen weiteren Schmuck anzubringen; denn der Unterteil ist stellenweise ziemlich roh, und bei der Tafel fehlen die seitlichen Vertiefungen zwischen der Mittelfläche und den Pfosten. Die von Rillen eingefaßten Zeilen lauten:

1.

2.

1. ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis an der Spitze der Gotteshalle sei gnädig und gebe, daß er bestattet werde im westlichen Gebirgsland, und daß er wandeln möge auf den (schönen) Wegen,

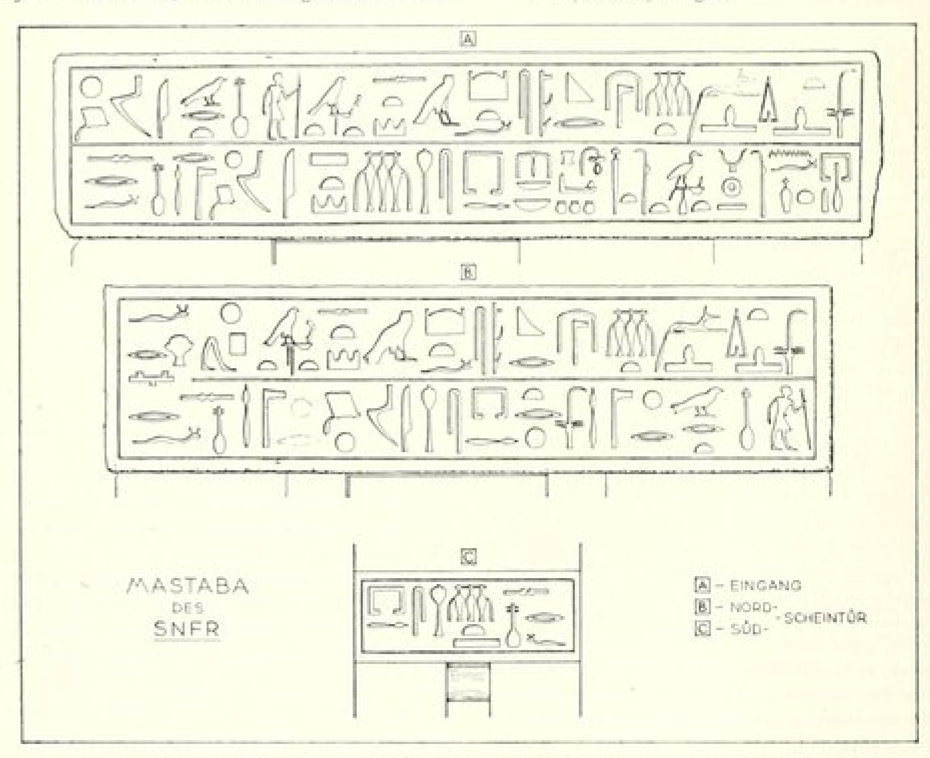



Abb. 60. Die Mastaba des *Snfr*, der Architrav über dem Eingang und die Inschriften auf den Scheintüren.

2. in sehr hohem Alter bei dem großen Gott, der Königsenkel, der Aufseher bei Hofe, der bei dem großen Gott geehrte *Snfr*.'

In der Einleitungsformel ist wiederum in halber Zeilenhöhe zwischen die beiden ersten Zeichengruppen gesteckt, es fehlt auch dieses Mal die Innenzeichnung. — Nach *ḳrś·tw·f m smj·t ímntj·t* folgt der Beginn der Bitte: ‚daß er wandeln möge auf den (schönen) Wegen (auf denen die Ehrwürdigen wandeln)'; darnach erst fährt der Text in der zweiten Zeile fort: ‚wenn er ein sehr hohes Alter erreicht hat'. Ob einfach eine sinnlose Vermengung der Gebetsformeln vorliegt oder ob der Schreiber sie absichtlich abkürzen und verschmelzen wollte, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden; ganz ungewöhnlich bleibt die Fassung auf jeden Fall. Nach *íiwj·w nfr wr·t* erwartete man *m ímḫw* oder *m nb ímḫ* vor *ḥr nṯr ʿ3*. So scheint eine sträfliche Auslassung vorzuliegen, vielleicht aber hat der Schreiber ausdrücken wollen, daß der Verstorbene eben durch die Gnade des großen Gottes das hohe Alter erreichen und das feierliche Begräbnis erhalten solle; man könnte dabei darauf verweisen, daß diese Formulierung uns auch sonst begegnet, wie Giza VI, Abb. 69, aber das mag viel eher zeigen, wie nachlässig man mit dem Totengebete umging, das doch den Schreibern so geläufig sein sollte wie uns das Vaterunser.

γ. Die zweite Scheintür ist durch die davorliegende große Opferplatte eigentlich als Hauptkultstelle bezeichnet, ihre Oberfläche aber wurde ganz rauh gelassen, mehr als die der Nordscheintür. Nur der untere Architrav ist geglättet und beschriftet; die Inschrift läuft entgegen der Regel von links nach rechts, dabei ist unter rechtsgerichtet, was auf eine Vorlage mit rechtsgerichteter Zeile schließen ließe:

‚Der Aufseher der Pächter der Domänen des Hofes *Snfr*'.

### e. Die Statue.

(Taf. 8 b.)

In dem am Ende der Kultkammer angebrachten Serdâb war ein Rundbild des Verstorbenen wider die Südwand gestellt; es blickte also nach Norden, den eintretenden Besuchern entgegen. Die Anbringung der Statuenkammer an dieser Stelle ist nicht ungewöhnlich, wir finden sie unter anderem bei *Ḥwfwśnb I*, Giza VII, Abb. 43; hier liegt der Kammereingang ebenfalls im Norden.

Die Statue, jetzt Inv. Nr. 2973 des Pelizaeus-Museums in Hildesheim, ist 0,26 m hoch; sie zeigt *Snfr* auf der linken Hälfte eines breiten rechteckigen Sitzes, die rechte Faust mit der üblichen Füllung auf den Oberschenkel aufgesetzt, die linke Hand ausgestreckt aufliegend. Das mittelmäßige Werk wäre an sich nicht von irgendeiner Bedeutung, aber es gibt uns ein Problem auf. Die rechte Hälfte des Sitzes ist nämlich leer, und eine auf der rechten Schulter des Grabherrn aufliegende Hand beweist, daß ursprünglich eine Frau neben ihm gesessen hatte. Die Frage ist nun, wann und warum man deren Bild entfernt hat. Die Antwort wäre in gewisser Beziehung erleichtert, wenn es feststünde, daß der Serdâb unberührt war. Bei dem Erhaltungszustand des Grabes ist das jedoch nicht ohne weiteres zu bejahen. Wir fanden bei der Wegräumung des Schuttes, daß ein Stein der rückwärtigen Mauer auf den leeren Sitz übergriff. Vorbericht 1926, S. 112 wurde das mehr zugunsten einer alten Störung des Serdâbs ausgelegt; aber die Schlußfolgerung ist nicht ganz zwingend. Angesichts der schlechten Mauerung, von der Phot. 2323 = Taf. 8 b eine Vorstellung gibt, war es nicht ausgeschlossen, daß sich beim Einsturz der Decke ein Stein verschoben hätte.

Der Befund an dem Rundbild ist eigentümlich; es zeigt an der Stelle, an der das Bild der Frau sich befand, eine Vertiefung der Sitzfläche, und ebenso an der Vorderseite des Sitzes, wo ihre Unterschenkel gestanden hatten. So könnte man annehmen, daß der Kalksteinblock für die beiden Bilder nicht genügte und der Bildhauer daher die Figur der Frau getrennt gearbeitet und dann eingesetzt habe, so wie bei *'Imjśtkłj* der Kopf besonders hergestellt und an den Rumpf angestiftet war, Giza VI, S. 217. Bei der Plünderung unseres Grabes hatte man dann vielleicht die Figur der *'nḫḥtḥr* wieder abgerissen und verschleppt. Aber da die Plünderung des Raumes nicht feststeht, muß die Möglichkeit erwogen werden, daß man von dem fertigen Doppelbild die Frau nachträglich entfernt habe. Grund dafür konnten eheliche Zwistigkeiten gewesen sein, wie man entsprechend im Grabe des *Kłjmʿnḫ* den Namen der Gemahlin *Tłt* aus ähnlichen Gründen weggemeißelt hatte, Giza IV, S. 6. Nimmt man an, daß die Gruppe aus einem Block gearbeitet war, so bleibt ungeklärt, warum man sich nicht damit begnügte, die Figur bis auf den glatten Sitz wegzuarbeiten, sondern an seiner Ober- und Vorderseite Vertiefungen einmeißelte; das spricht mehr für eine zusammengesetzte Gruppe. In jedem Falle aber

wäre es einfacher gewesen, den Sitz zu verkürzen, so daß er für das Einzelbild des *Sufr* paßte, und folgerichtig hätte man das Bild der Gemahlin auf dem Gewände oder wenigstens ihren Namen tilgen müssen. So spricht doch wieder vieles dafür, daß Grabräuber von der zusammengesetzten Gruppe das Bild der Frau weggenommen und verschleppt haben.

## 2. Die Maṣṭabas westlich D 100.

(Abb. 61.)

### a. Grab S 2487.

An der Westseite der Straße, die der Rückwand von D 100 entlang führt, liegen vier Gräber ganz verschiedener Art. Eines von ihnen ist an die Maṣṭaba des *Sufr* unter Benützung ihrer Vorderseite angebaut, dicht neben den Eingang zur Kultkammer; es muß von einem Familienangehörigen des Besitzers der älteren Anlage stammen. Darauf weist auch das Fehlen einer Opferstelle an der Front, der Verstorbene wollte eben an dem Totendienst seines Verwandten teilnehmen. Da käme zunächst wohl die Gemahlin des *Sufr* in Frage, da dessen Grab nur den einen Schacht 2479 enthält; nach dem oben S. 133 Gesagten könnte aber gegen diese Zuweisung ein Einwand erhoben werden, so daß der Schacht 2487 eher einem Nachkommen zuzuweisen wäre.

Die Außenwände des Grabes sind nicht sehr sorgfältig mit Nummulitwürfeln aufgemauert. An einer Stelle hat man einem Quader kleine Steine untergeschoben, damit er eine waagerechte Aufsatzfläche erhalte; ein solcher Notbehelf ist sonst bei Werksteinmaṣṭabas streng verpönt. — Die Mauern reichten gewiß nur bis zur Höhe des Architravs an der Front der älteren Maṣṭaba, da sonst dessen westlicher Teil verdeckt worden wäre.

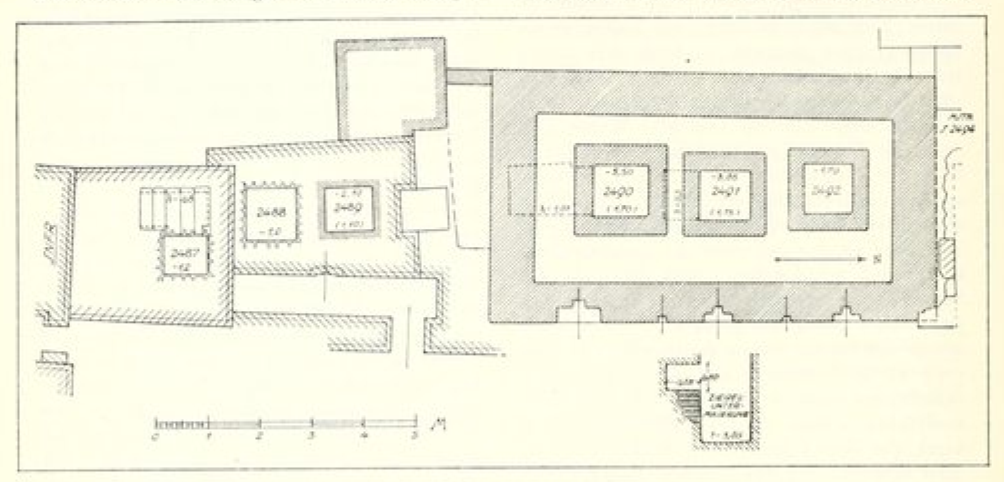



Abb. 61. Die Gräber nördlich von *Sufr*, Grundrisse.

### b. S 2488/2489.

Anschließend steht eine kleine Werksteinmaṣṭaba, die die Nordwand von Grab 2487 benutzt, also jünger als dieses ist. Trotz der geringen Maße der Anlage legte ihr Besitzer Wert darauf, sie nach dem Muster der großen Maṣṭabas mit einem geschlossenen Kultraum zu versehen. Dieser nimmt die ganze Länge des Baues ein, seine Vordermauer springt gegenüber der Front des älteren südlichen Grabes vor, der Eingang liegt im Nordosten. Bei der Westwand, der Vorderseite des Grabblockes, sind nur die beiden unteren Steinlagen abgetreppt, darüber wird die Wand glatt gehalten. Die sehr schmale Scheintür steht in der Mitte und ist, wenn auch stark verwittert, bis zum fehlenden oberen Architrav erhalten. Sie gibt uns einen festen Anhalt für die ursprüngliche Höhe des Baues, von dem nur mehr fünf Steinlagen anstehen; es müssen deren aber mindestens noch vier fehlen. Das Grab war also höher als S 2487 und auch als die Maṣṭaba des *Sufr*. Unerklärt bleibt die Mauerführung im Norden; es sieht aus, als läge eine nachträgliche Erweiterung an dieser Stelle vor. Die Rückwand des Blocks reicht über

die von S 2487 hinaus und springt im Norden weit vor, bis zur Westlinie von S 2490/2492.

### c. S 2490/2492.

(Abb. 61 und Taf. 13a.)

Das Grab ist ein gutes Beispiel für einen bestimmten Typ der Ziegelmaṣṭabas, der uns auf unserem Abschnitt noch einige Male begegnen wird. Die Front des länglich-rechteckigen Baues wurde in ihrer ganzen Länge durch Scheintüren und Nischen gegliedert; die südlichste Scheintür ist dabei ein wenig breiter und tiefer gehalten, um auszudrücken, daß hier die Hauptkultstelle liege. Der Wechsel von Scheintür und Nische wiederholt sich dreimal, und drei Schächte liegen in der Achse des Baues, so daß für jeden der Bestatteten eine Scheintür und eine Nische vorhanden war. Ein geschlossener Kultraum fehlt, die Zeremonien des Totendienstes fanden also unter freiem Himmel statt.

Die Bauweise läßt sich auf Phot. 2327 und 2328 = Taf. 13a noch deutlich erkennen. Man führte zugleich mit den breiten Außenmauern die Verkleidung der Schächte hoch und füllte die Zwischenräume mit Schotter. Da das Gelände sich nach Norden ein wenig senkt, begann man bei der zweiten Scheintür von Süden mit einem Sockel, der sich allmählich bis zur Nordostecke erhöht; auf diese Weise liegt der Fuß aller Scheintüren und Nischen in der gleichen Höhe. — Bei den Mauern wechseln Binder und Strecker nicht regelmäßig in den Schichten ab, auch finden sich Lagen mit gekanteten Ziegeln, ‚Rollschar', so immer bei den Stücken zwischen Nische und Scheintür in der zweituntersten Schicht; gelegentlich werden sie auch bei den Schachtmauern verwendet. Der Oberteil der Mauern war abgetragen, so daß sich die Höhe des Baues nicht mehr ermitteln läßt; das Dach war gewiß ein wenig gewölbt, damit das Regenwasser abfließen konnte.

### d. S 2494/2514 und S 2539/2541.

(Abb. 62—63 und Taf. 13a—b.)

Die nördlich an S 2490/2492 anschließende Maṣṭaba hat eine merkwürdige Baugeschichte. Zunächst errichtete man eine äußerst bescheidene Anlage, die von der Straße so weit nach Westen zurücktrat, daß ihre Südostecke ganz nahe der Nordwestecke der Nachbarmaṣṭaba lag. Gebaut wurde sie halb aus Ziegeln, halb aus noch billigeren Abfallsteinen. Die Außenwände sind unten aus kleinen Kalksteinbrocken nachlässig aufgemauert, und darüber lag unregelmäßiges Ziegelmauerwerk. Das Ganze erhielt Nilschlammverputz und Kalkanstrich, so daß der Eindruck einer soliden Ziegelmaṣṭaba entstehen mußte. Die einzige Scheintür lag im Süden der Front, eine ausgesparte Nische mit doppeltem Rücksprung, darüber der Architrav in Gestalt eines unregelmäßigen Kalksteinblockes, der vorn mit der Wandfläche zum Teil in einer Flucht lag, zum Teil ein wenig vorsprang. Das Grab ist so klein, daß die beiden nur durch eine dünne Ziegelmauer getrennten Schächte 2494 und 2514 fast den ganzen Block einnehmen, siehe Phot. 2327.

Dann wurde die Anlage auf rund das Fünffache ihrer Grundfläche vergrößert, und Werksteine verhüllten jetzt den einfachen Kern, der so zwar unsichtbar wurde, aber seine Funktion beibehielt; denn Schächte für weitere Bestattungen enthält der Zubau nicht, und die neue Kalksteinscheintür steht dicht vor der alten ärmlichen Opferstelle. Die Verlängerung nach Norden, die Verbreiterung nach Osten und die Verwendung von Werksteinen hatten also den Zweck, das Haus des Verstorbenen reicher und dauerhafter zu gestalten. Im Osten legte man dem verbreiterten Block Kulträume vor; von ihrem Eingang im Norden der Front betritt man einen Gang, an dessen Südende sich in rechtem Winkel die eigentliche Opferkammer in Gestalt einer größeren Nische anschließt; ihre Westwand wurde von der Scheintür eingenommen. Von Maṣṭabas mit tiefer Nische als Kultraum sind allein auf unserer Konzession über ein Dutzend gefunden worden; sie gehören alle dem späteren Alten Reich an, wie *Šśmnfr IV*, *Šśmnfr-Ttj*, *Šśthtp II*, *'Idw I*, *Pthḥtp*, *'Imjśtkj*.

Der Hauptschacht der Maṣṭaba, 2514, hatte an seiner Sohle zwei Felskammern, eine im Westen, die größere im Osten. Nur letztere war benutzt worden; da die Bestattung unberührt gefunden wurde und der westliche kleinere Raum auch keine Beigaben enthielt, darf man annehmen, daß dieser aus einem besonderen Grunde aufgegeben und die östliche Kammer nachträglich angelegt wurde. — Der Sargraum liegt zu Beginn des Alten Reiches im Süden der Schachtsohle, später häufig im Westen oder auch im Osten; im Osten vor allem, wenn der Schacht wie bei 2514 westlich der Scheintür angebracht ist, so daß der Verstorbene nun unter der Stelle liegt, an der im Kultraum die Totenspenden dargebracht werden. Dieser Gedanke wird wohl in unserem Falle den Wechsel in der Lage der Sargkammer veranlaßt haben.

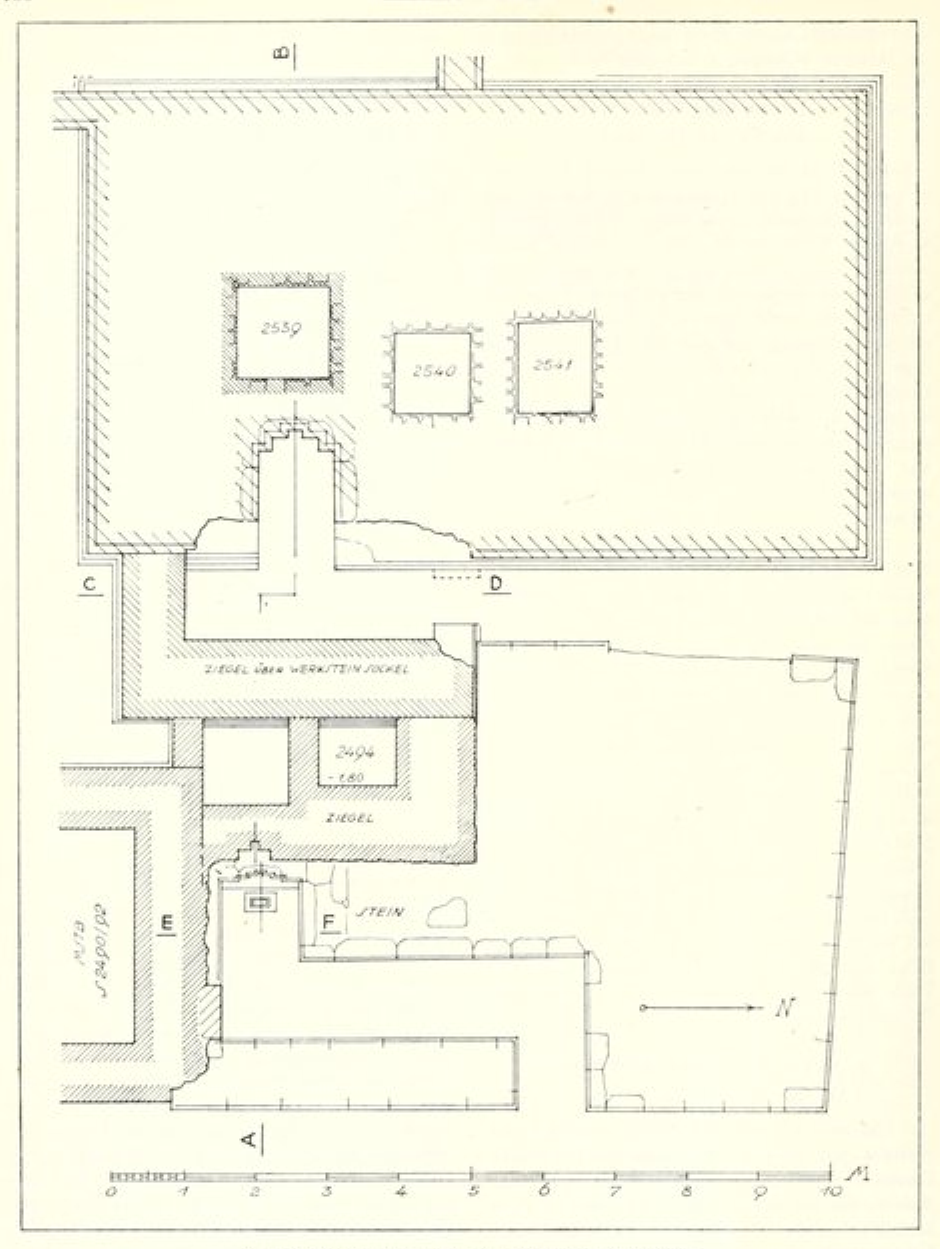



Abb. 62. Die Maṣṭabas S 2494 und S 2539/2541, Grundrisse.

Für die Leiche hatte man im Osten des Raumes einen Felsblock über dem Boden stehen lassen und ihn als Sarg ausgehauen. Als Deckel diente eine Platte, die man ebenfalls an Ort und Stelle gewonnen hatte; wohl so, daß man den für den Sarg bestimmten Block zunächst höher hielt und von ihm den Deckel absägte oder abarbeitete. Neben dem Felssarg lag noch ein Hammer aus hartem gesprenkeltem Stein, den man bei der Ausarbeitung des Raumes verwendet hatte; er ist mit ähnlichen auf dem Friedhofsgelände gefundenen Stücken auf Taf. 6d abgebildet. Die Leiche war ausgestreckt auf dem Rücken gebettet, den Kopf im Norden. Beigaben fehlten vollkommen. Bei einer näheren Untersuchung sah ich zwar, westlich vor dem Sarg hockend, auf der Leiste zwischen ihm und der Ostwand einen Gegenstand, den ich für einen Spazierstock hielt, wie er oft dem Verstorbenen beigegeben wird, aber er entpuppte sich als lebende Schlange, die wohl bei dem Regenwetter des Vortages hier Zuflucht gesucht hatte.

S 2494/2514 ist sicher jünger als die danebenliegende Maṣṭaba S 2490/2492; denn sein älterer Teil benutzt schon deren Nordwestecke. Andererseits schien es auf den ersten Blick älter zu sein als das dahinterliegende S 2539/2541. Vorbericht 1926, S. 113 wurde vermutet, daß das ursprüngliche Ziegelgrab S 2494/2514 zuerst errichtet worden sei, weil seine Rückwand in den Vorraum der westlichen Anlage mit einbezogen wurde; der Umbau zu der Werksteinmaṣṭaba sei freilich erst erfolgt, als S 2539/2541 schon fertig dastand. Diese Annahme läßt sich jedoch nicht aufrechterhalten; es zeigte sich nämlich, daß schon der erste Ziegelbau umgekehrt sich an eine abgetreppte Werksteinmauer im Westen anlehnte, die Ostwand des südlichen Vorbaues der westlichen Maṣṭaba.

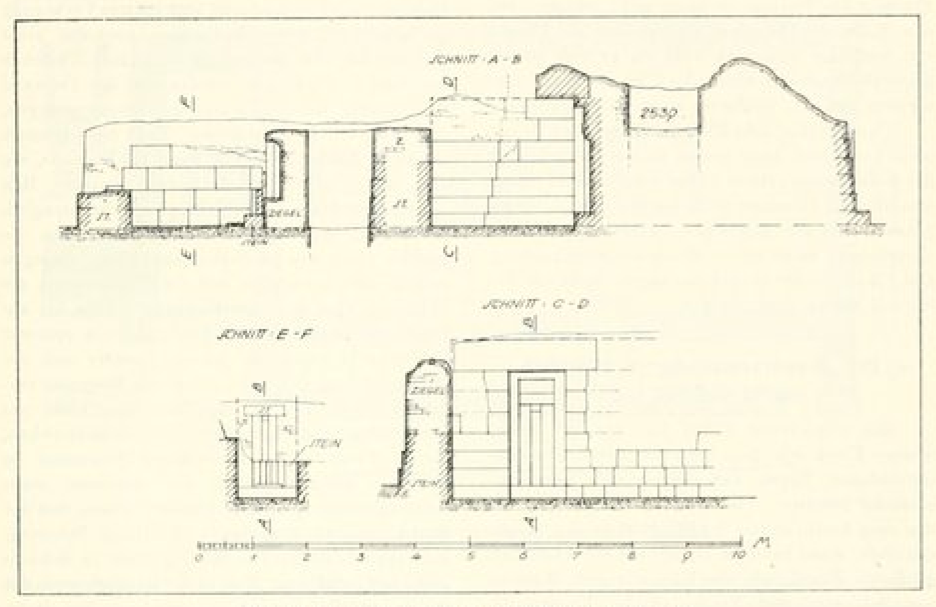



Abb. 63. Die Maṣṭabas S 2449 und S 2539/2541, Schnitte.

Die beiden Gräber haben soviel Gemeinsames, was sie ebenso von allen Anlagen der Umgebung scheidet, daß eine Zusammengehörigkeit offenkundlich ist. Wahrscheinlich gehörte S 2539/2541 dem Vater, S 2494/2514 dem Sohn. Dieser hatte sich zunächst eine ganz bescheidene Ziegelanlage errichtet. In den Besitz reicherer Mittel gelangt, erweiterte er sie und gestaltete sie um, wobei ihm die Maṣṭaba des Vaters als Vorbild diente.

S 2539/2541 ist ein stattlicher Bau mit Bruchsteinkern und Werksteinverkleidung. Das Mauerwerk ist sehr sauber ausgeführt, in wohltuendem Gegensatz zu den Gräbern der Nachbarschaft. Im Süden des Blockes liegt eine tiefere offene Nische als Kultraum, deren Westwand ganz von

der Scheintür eingenommen wird. Alles ist hier aus gutem Stein klaglos gefügt, die Decke wird von mächtigen Steinbalken gebildet. Vor der Kultkammer lag außen ein Vorraum. Die Front des Maṣṭabablockes tritt hier ein wenig zurück, und gegenüber war eine Werksteinmauer gezogen. Die abschließende Quermauer im Süden führt die Südmauer des Blockes nicht fort, sondern setzt sich nach Norden ab. Der im Norden gelegene Eingang des Raumes ist nicht mehr erhalten; von dem Ende der Ostmauer springt hier ein Pfosten vor, und ihm entsprach wohl ein zweiter an der gegenüberliegenden Seite, doch ist die Wand hier zerstört und ein Nachweis unmöglich geworden.[1]

Der Hauptschacht 2539, mit Ziegel und Bruchstein verkleidet, liegt genau hinter der Scheintür der Kultkammer; etwas weiter nördlich sind nebeneinander die kleineren Schächte 2540 und 2541 angebracht, aus der Längsachse des Grabes nach Osten verschoben; beide zeigen Bruchsteinausmauerung. Die Pläne für die Sargräume liegen nicht vor und werden später nachgetragen.

### e. Die „Gewölbemaṣṭaba" S 2536/2538.
(Abb. 64 und Taf. 14a.)

Ein glücklicher Zufall hat uns auf einem kleinen Fleck sehr gute Vertreter der drei hauptsächlichsten Typen des Ziegelgrabes nahe beieinander erhalten. Da steht als einfachste Form das oben beschriebene S 2490/2492 in der Straße des *Sṯfr*, dicht dahinter fanden wir ein wesentlich größeres Ziegelgrab ebenfalls mit dem Wechsel von Scheintür und Nische an der Vorderseite, aber mit vorgelagertem überwölbtem Gang, und gleich dahinter ein Grab mit ebenso gearteter Vorderwand, vorgelegtem Korridor und einer nach Osten, gegenüber der Hauptkultstelle im Süden, vorspringenden Nische.

Bei der Anlage S 2536/2538, die den zweiten Typ vertritt, hatten wir bei der Kampagne 1926 zum ersten Mal einen Teil der Überwölbung erhalten gefunden und nannten sie daher kurz die ‚Gewölbemaṣṭaba'. So nahe sie auch bei den Gräbern der *Sṯfr*-Straße steht, so hatte sie doch von hier keinen Zugang, wenigstens nicht mehr, nachdem die Straße ganz bebaut war. Man gelangte zu ihr von Süden, von einem Wege her, der dem nördlich an unserer Konzession vorbeiführenden Pfade parallel läuft. Ihre nördliche Schmalwand tritt ein wenig gegen die von S 2490/2492 zurück, im Süden endet sie in der gleichen Linie wie S 2487.

Im ersten Plan war der Gang entlang der Vorderseite, wie es scheint, noch nicht vorgesehen; denn an der Südostecke erkennt man, daß seine Südwand nicht im Verband gemauert ist, vielmehr trug der Block hier schon Verputz und Kalkanstrich, als der Korridor angefügt wurde; siehe Phot. 2316. Hier, an dessen Südende, ist eine spätere Verbauung zu bemerken, deren Bedeutung zunächst nicht deutlich ist. Der Befund ist folgender: Zwischen der dritten Nische von Norden und der Ostwand des Ganges ist eine glatte Quermauer gezogen, die also einen erheblichen Teil des Raumes absperrt. Hinter ihr steht, ganz am Südende, ein ganz mit Werksteinen verkleideter Schacht. Man könnte sich daher vorstellen, daß hier nachträglich ein Serdâb errichtet worden sei, der dann die gleiche Lage wie bei *Sṯfr* gehabt hätte. Dagegen spricht aber unbedingt, daß die Ausmauerung des Schachtes über den Gewölbeansatz hinaus bis zur Dachhöhe reicht. Daher kann nur ein späterer Grabschacht vorliegen, dessen Besitzer sich die Hausteine von den nahe gelegenen Maṣṭabas verschafft hatte. Er begnügte sich aber nicht mit dem bloßen Schacht, sondern wollte einen Grabbau, dessen Front eben die erwähnte Quermauer im Korridor bildete. Gegen die Annahme eines Statuenraumes spricht in gleicher Weise, daß der Einbau die zu erwartende südlichste Scheintür zusetzen mußte, die für das Begräbnis in Schacht 2536 bestimmt war. Nur so erklärt sich auch der sonderbare Befund bei der mittleren Scheintür. Vor ihr war ein kleines, unbeschriebenes Opferbecken aus Kalkstein eingelassen, siehe Phot. 2317; es sollten also bei ihr die Totenspenden dargebracht werden. Um so verwunderlicher erschien es, daß sie ganz, bis zum Architrav, mit Ziegeln vermauert war, siehe Phot. 2318. Nach Entfernung der Zumauerung zeigte sich die Scheintür unversehrt. Der Gedanke, daß man den Totendienst für eine bestimmte Bestattung der Maṣṭaba habe einstellen wollen, erscheint etwas gewagt, zumal man zunächst auch das Opferbecken hätte entfernen müssen. Erinnert man sich aber, daß kurz dahinter die Quermauer gezogen ist, so ergibt sich eine einfachere Erklärung: Der Eigentümer der anschließenden Raubbestattung wollte nicht, daß sich dicht neben der Front seines Einbaues eine Opferstelle des älteren Grabes befinde, damit die Besucher nicht etwa vor sie hinträten und ihre Gaben niederlegten.

[1] Ob die Ostmauer des nördlich anschließenden Ganges zum ursprünglichen Plan gehörte oder ob der Gang erst durch die Verlängerung von S 2494/2514 gebildet wurde, stehe dahin.

Der Eingang zum Kultraum liegt am Nordende der Vorderseite; ausgesparte Winkel in seinem Innern deuten an, daß ein Türverschluß beabsichtigt war. In der Westwand des Ganges wechseln dreimal Scheintür und einfache Nische, aber die Abstände sind nur im Süden gleich; die Nische, die zu der nördlichen Scheintür gehört, liegt weiter ab, dem Eingang gegenüber. Die ungleiche Verteilung hängt damit zusammen, daß diese nördliche Scheintür die Hauptopferstelle bezeichnete; sie ist wesentlich größer und tiefer als die anderen, vor ihr befand sich eine Ziegelaufmauerung für das Niederlegen der Gaben, und schräg hinter ihr liegt der größte Schacht. Sie steht fast in der Mitte der Westwand, nur unbedeutend nach Norden verschoben. Sonst ist gewöhnlich die südlichste Scheintür für den Grabherrn bestimmt, aber die Grabungen haben manche Ausnahmen gerade auch bei Ziegelmaṣṭabas zutage gefördert; so liegt die Hauptopferstelle in der Mitte bei *'Itw*, Giza V, Abb. 35, und bei *'nḫ*, ebenda Abb. 43.

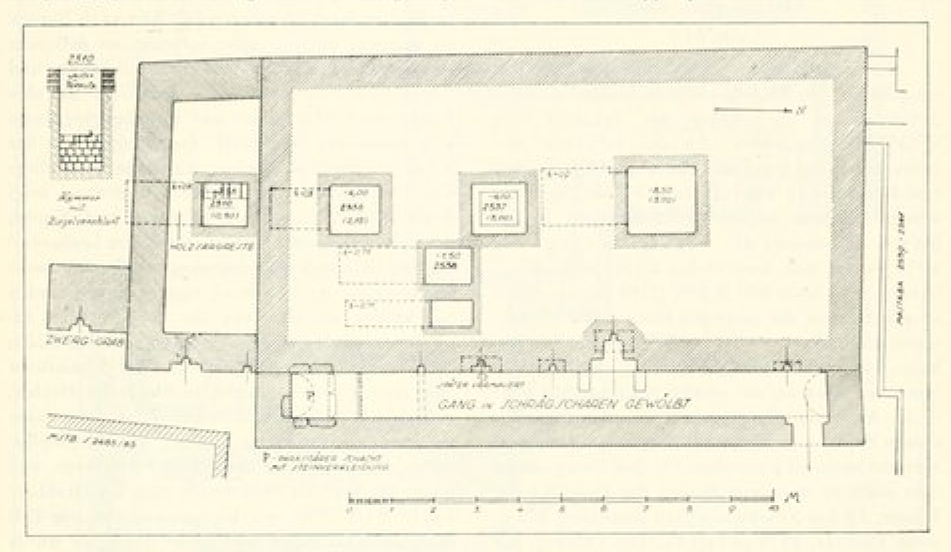



Abb. 64. Die Maṣṭaba S 2536/2538 (Gewölbemaṣṭaba), Grundriß.

Scheintür und Nische erhalten den gleichen oberen Abschluß in Gestalt einer Kalksteinplatte, die nur roh behauen den Architrav vertritt. Das Gewölbe, das den Raum überdachte, setzt in der Höhe dieses Abschlusses an, siehe Phot. 2317 und Einzelheiten 2318. Nun war die Hauptscheintür viel tiefer und höher als die übrigen Scheintüren und Nischen; ihre Pfosten ragen über den Gewölbeansatz hinaus. Das ergab eine Schwierigkeit für das Aufsetzen der Bogen, die wohl nur durch Anbringen einer Stichkappe behoben werden konnte, zumal die abschließende Kalksteinplatte nicht bis zur Mauerfront reichte, sondern nur wenig über die inneren Pfosten vorkragte, Phot. 2329; damit aber ergab sich eine Lücke für den Gewölbeanfang. Für eine Stichkappe spricht auch der Mauerbefund an dieser Stelle, ebenso wie der Nachweis dieses Auswegs an entsprechender Stelle in anderen Ziegelmaṣṭabas, so bei *'Irtj*, Giza V, S. 156—158. Man könnte sogar annehmen, daß in diesen Fällen die Stichkappe gar nicht so sehr als Behelf diente, sondern mit Absicht verwendet wurde, da sie die Bedeutung der Hauptopferstelle, und um diese handelt es sich, stark unterstrich.

Den drei ungefähr in der Mittelachse des Blockes liegenden Schächten entsprechen die drei Scheintüren der Kultkammer. Der Hauptschacht im Norden hat eine Tiefe von —8 m; seine +0,90 m hohe Kammer liegt wie bei den beiden anderen Schächten im Süden. Der Nebenschacht 2536 mißt nur —4 m, seine Kammer 1,40 × 1,00 +0,80 m, bei 2537 mit —4 m sitzt die Verkleidung nicht auf der Kante der Felsöffnung, sondern tritt allseits 0,20 m von ihr zurück, wie das auch sonst gelegentlich zu beobachten ist, siehe beispielsweise Giza VII, S. 30 und Taf. 8 a. Auf der Schachtsohle war im Westen nur eine kleine Nische ausgehauen.

— Die östlich von 2536/2537 liegenden kleinen Schächte sind so seicht (— 1,50 m), daß die Sargräume (2 × 0,90 + 0,75 m) innerhalb des Oberbaues liegen; diese mußten daher eine besondere Bedachung erhalten und waren ursprünglich nicht vorgesehen; vielleicht haben sich hier später zwei Familienangehörige bestatten lassen.

Die Anbauten.
(Abb. 64.)

An der südlichen Schmalseite der Gewölbemastaba ist das Ziegelgrab S 2510 angebaut, das gewiß einem Verwandten des Inhabers von S 2536/2538 angehört. An die verputzte und getünchte Wand legte es sich so an, daß Vorder- und Rückseite in einer Linie mit dem Block der älteren Maṣṭaba liegen. Vielleicht geht daraus hervor, daß damals der vorgelagerte Gang noch nicht gebaut war, aber sicher ist das nicht. Wenn nämlich zu dieser Zeit S 2485/2486 bereits stand, so gebot schon die Enge des Raumes ein Zurücktreten nach Westen. In der Vorderseite des Anbaues ist südlich eine Scheintür, nördlich eine Nische angebracht, der einzige Schacht 2510 liegt in der Achse des Hauptgrabes, in einer Linie mit dessen Schächten. Er ist mit Ziegeln ausgemauert, verputzt und weiß gestrichen;[1] in dem Putz gewahrt man noch an mehreren Stellen die Abdrücke der Finger, die den Nilschlamm glatt gestrichen haben, siehe Phot. II, 2812 = Taf. 4b. Die Öffnung zur Sargkammer war mit sehr großen Ziegeln zugesetzt, nicht zugemauert, der verbindende Mörtel fehlt. Den Verstorbenen hatte man in einem Holzsarg beigesetzt, den wir ganz verwittert fanden.

An die Südwand des Zubaues ist wiederum ein Grab angelehnt, eine winzige Ziegelmaṣṭaba mit einer Ziegelscheintür im Süden der gegen den ersten Zubau zurücktretenden Vorderseite. Gewiß ist auch hier nicht irgendein Fremder bestattet, sondern wohl ein Mitglied der Familie des Herrn der Gewölbemaṣṭaba.

## 3. *Mnj* und S 2530/2531.

### a. Baubeschreibung.

(Abb. 65—67 und Taf. 14b, d.)

#### α. *Mnj*.

Um die Typen der Ziegelgräber hintereinander zu behandeln, werden die Maṣṭaba des *Mnj* und sein ebenso geartetes Nachbargrab gleich an die Beschreibung von S 2536/2538 angeschlossen, und darnach erst kehren wir zu den Anlagen an der Nordstraße zurück.

*Mnj* steht südwestlich der Gewölbemaṣṭaba, dazwischen liegt nur ein breiterer Weg, der von Süden kommt. Er wurde, was nur selten, wie bei *Nfr I*, Giza VI, S. 30, nachzuweisen ist, der Maṣṭaba entlang geebnet. Der Boden fällt hier nach Norden ab und war offenbar sehr holperig, so daß man sich entschloß, die Unebenheiten mit Steinen und Nilschlamm auszugleichen. — Das Grab hat eine Länge von 7,50 m, Block und vorgelagerter Raum sind zusammen 5 m breit. Der Eingang zu der Kammer liegt im Norden, wo Mauervorsprünge eine Tür bilden. Die geböschte Westwand zeigt dreimal den Wechsel von Scheintür und Nische, die erst in einigem Abstand vom Boden beginnen.[1] Da sich der Fels von Süden nach Norden senkt und andererseits die Grundlinien in einer Geraden liegen, ergaben sich von der Südscheintür angefangen immer größere Abstände von dem Boden der Kammer, siehe Abb. 67. Den drei Scheintüren entsprechen drei Schächte im Block des Grabes, wie oben bei Maṣṭaba S 2490/2492 und in vielen anderen entsprechenden Fällen. Als Hauptopferstelle gilt gewöhnlich die südliche Scheintür, und hinter ihr liegt der Schacht, in dem der Grabherr bestattet ist. Aber wir begegnen in späterer Zeit manchen Ausnahmen von dieser Regel; so wurde schon oben bei der Gewölbemaṣṭaba angemerkt, daß das Hauptbegräbnis umgekehrt im Norden lag und die vor ihm angebrachte Scheintür die bedeutendste ist. Bei *Mnj* ist gleichfalls der nördlichste Schacht der größte,[2] und die beiden nördlichen Scheintüren weisen eine größere Nischenbreite auf als die südliche, aber letztere erscheint doch wieder bevorzugt; denn vor ihr ist zunächst eine Bodenerhebung angebracht, die im Norden durch eine niedrige Quermauer mit Kalkanstrich abgeschlossen wird, siehe Phot. 2319 auf Taf. 14b. Ferner springt vor ihr in einer Breite von 1,50 m

[1] Da sich der Verputz auf den oberen Teil beschränkt, war dieser vielleicht als Serdâb verwendet worden, wie bei S 4215 = Abb. 99.

[1] Siehe auch oben *Śnr* N. N. S. 28. Der Abstand verhütete ein Bestoßen der Nischenkanten durch die Füße der Besucher; vielleicht wollte man auch Raum für die Aufstellung von Opferbecken lassen, siehe so den Fall Giza VI, Abb. 59 zu 60.

[2] Er mißt 1,00 × 1,00 — 4,40 m; seine Kammer liegt im Süden, — 1,60 × 1,20 + 1 m. — Der mittlere Schacht hat die Maße 1,00 × 0,90 — 4,70 m, der Sargraum 1,40 × 1,00 + 0,95 m. — Der Südschacht mit — 2 m führt nur bis zum Felsboden und hat überhaupt keine seitliche Kammer. Alle drei Ziegelschächte haben einen oberen Rand aus schlechterem Werkstein.

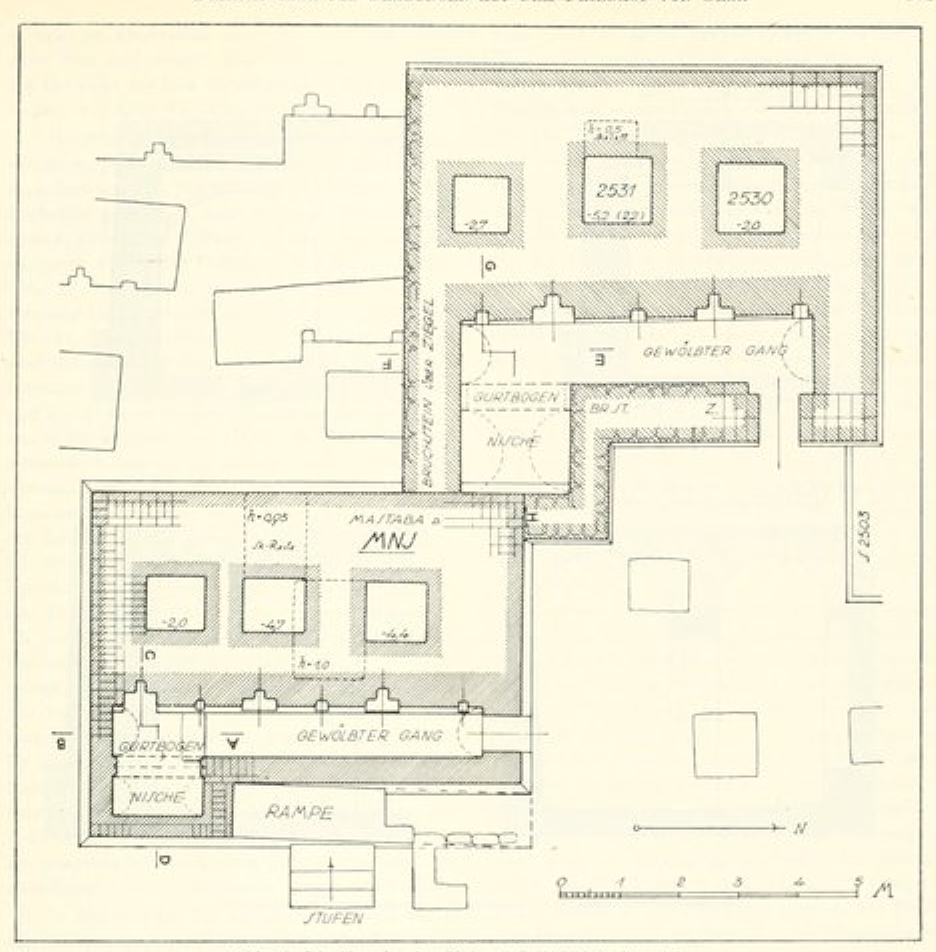



Abb. 65. Die Maṣṭaba des *Mnj* und S 2530/2531, Grundrisse.

eine Nische aus der Ostwand des Raumes nach Osten vor. Solche Nischen konnten den doppelten Zweck haben, eine bessere Entfaltung des Totendienstes vor der Scheintür zu gestatten und das benötigte Kultgerät unterzustellen. Ziegelgräber mit Vorsprung der Kammer im Süden[1] sind uns in Gîza häufig begegnet, so in den bisher veröffentlichten Abschnitten bei *ʿnḫ*, Gîza V, Abb. 43, bei S 4445, ebenda Abb. 52, bei *ʿnḫw*, ebenda Abb. 53, in der Bogenmaṣṭaba, Gîza VI, Abb. 60. Für Nachahmungen bei Werksteinmaṣṭabas siehe *Dmg*, Gîza V, Abb. 56, *Ḥwfwśnb I*, Gîza VII, Abb. 43. Wenn auch die Nischen sehr oft beiden Zwecken gedient haben werden, Raum für die Riten und Platz für das Gerät zu schaffen, so sind sie doch in anderen Fällen gewiß nur zum Abstellen der für das Totenopfer benötigten Schalen, Krüge und Feuerbecken benutzt worden, so wenn sie, wie bei der Bogenmaṣṭaba, nur ganz geringe Tiefe hatten. Auch mag man in anderen Fällen den überkommenen Typ mit dem Vorsprung im Süden einfach übernommen haben, ohne diesem eine bestimmte Funktion zuzuweisen. Aus dem Vorhandensein der Nische müßte sich daher bei *Mnj* nicht mit Notwendigkeit ergeben, daß der Hauptkultplatz vor der Südscheintür anzunehmen sei.

[1] Der Vorsprung liegt im Norden bei Maṣṭaba S 4461/4470 = Gîza V, Abb. 51.

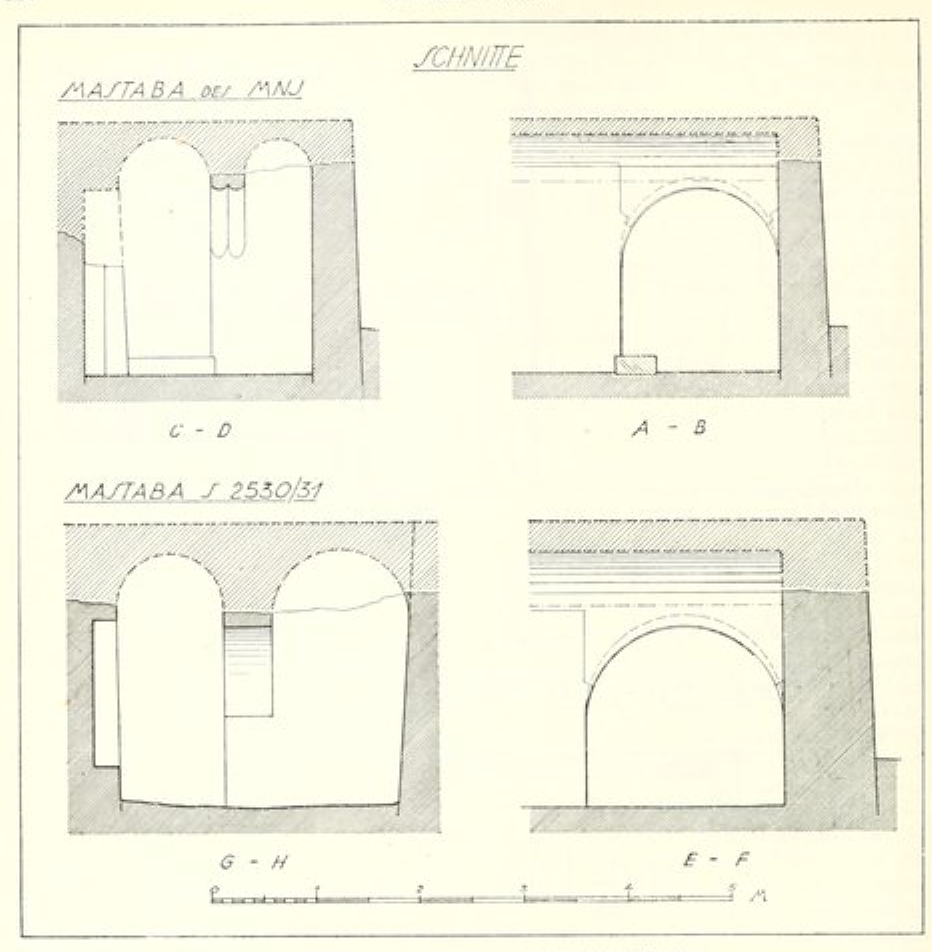



Abb. 65. Die Maṣṭaba des *Mnj* und S 2530/2531, Schnitte.

Die Nischen erforderten eine besondere Überdachung. Die schmalen Kulträume, die sich an der Front des Grabblocks hinzogen, waren durchwegs mit einem Schräggewölbe überdeckt. Bei *Mnj* ist der Ansatz der Bogen noch an einigen Stellen erhalten, sie sind, wie bei der Gewölbemaṣṭaba, nach Süden geneigt. Da sich mit dem Vorspringen der Nische die Breite des zu überdachenden Raumes verdoppelte, war es nicht mehr möglich, das Gewölbe hier mit Bogen gleicher Spannweite weiterzuführen, es sei denn, daß man eine östliche Aufsatzfläche für sie fand. Diese wurde geschaffen in Gestalt einer Gurte, die die Öffnung der Nische überspannte, also die Südwestecke der Ostwand des Korridors mit der gegenüberliegenden südlichen Schmalwand verband. Auf dieser Gurte saßen nun nebeneinander die Bogen für zwei Gewölbe auf, von denen die einen nach Westen den Korridor, die anderen nach Osten die Nische überspannten, siehe Abb. 66. Eine solche Lösung für die Überwölbung von zwei rechtwinklig aneinanderstoßenden Räumen haben wir nach *Mnj* noch mehrere Male gefunden; ein besonders gut erhaltenes Beispiel, das jeden Zweifel ausschließt, bietet *'Irtj*, Giza V, Taf. 16 b und Abb. 47. — Auch hat sich ergeben, daß man diese Art der Überdachung nur da verwendete, wo die Nische eine größere Tiefe hatte. Trat sie nur wenig nach Osten

zurück, so überwölbte man sie tiefer von Nord nach Süd und führte über den wenigen Bogen die Ostwand bis zum Gewölbeansatz der Kammer weiter, wie Giza VI, Abb. 60 und 61.

Bei *Mnj* ist die Unterseite der Gurte nicht, wie meist, glatt, sondern in Form von zwei nebeneinanderliegenden Halbrunden ⌣⌣ profiliert, die, dunkelrot gestrichen, zwei gebogene Hölzer nachahmen; siehe Phot. 2320 = Taf. 14 d. Rot ist ja die häufigere Farbe des Holzes in der Malerei, siehe Giza VI, S. 172, und um jeden Zweifel an dieser Deutung auszuschließen, sei auf das Ziegelgewölbe Fisher, Minor Cemetery, Taf. 19 verwiesen, bei dem die einzelnen Bogen des ganzen Daches der Kammer alle die gleiche halbrunde Form haben und rot gestrichen sind. Wie man also im Steinbau in der waagerechten Decke parallele Halbrunde ausmeißelte, um die Bedachung durch Palmstämme nachzuahmen, so sollten die im Halbkreis gebogenen halbrunden Rippen der Ziegelmaṣṭabas die Bedachung mit gebogenen Hölzern darstellen. Ob sich solche Überspannungen mit gebogenem Rundholz damals im Wohnbau fanden, kann bei der Holzknappheit in Ägypten bezweifelt werden. Im kleineren wird das halbkreisförmig gebogene Rundholz bei Sesseln zwischen den Stempeln als Stütze des Sitzbrettes verwendet, auch kennen wir halbrunde Holzdächer bei Schiffskabinen, und wahrscheinlich waren sie noch in einfachen Hütten im Gebrauch, siehe Giza VI, S. 172; gebogenen Rundhölzern begegneten wir auch oben S. 122 als Stütze der Deckelbohlen bei dem Holzsarg aus S 4570, und vielleicht darf man annehmen, daß sie ursprünglich auch bei der Bedachung des unterägyptischen Palastbaues verwendet wurden.

In den Winkel, der an der Außenwand durch das Vorspringen der Nische gebildet wurde, legte man eine Rampe, die bei der Nordostecke beginnt und so ansteigt, daß sie bei der nördlichen Schmalwand des Vorsprunges das Dach erreicht. Zur Erleichterung hatte man von dem neben der Maṣṭaba vorbeiführenden Wege, siehe oben Abb. 3, noch eine Treppe von drei Stufen an die Rampe gelegt. Zu der Bedeutung der Rampen für die Zeremonien auf dem Dach der Anlage siehe oben S. 4.

### β. Maṣṭaba S 2530/2531.

(Abb. 65—66.)

An die Nordwestecke von *Mnj* schließt sich eine Maṣṭaba an, die ungefähr dieselben Maße hat und den gleichen Plan aufweist. Auch hier ist dem Block in seiner ganzen Länge ein schmaler Kultraum vorgelagert, von dem am Südende eine Nische nach Osten vorspringt, und auch auf Einzelheiten erstreckt sich die Übereinstimmung, wie die Beschreibung ergeben wird.

Nichts hätte gehindert, das Grab südlicher zu rücken, um die ganze Westseite der *Mnj*-Maṣṭaba zu benutzen, denn der Raum bis zu deren Südwestecke war unbelegt. Aber man wollte nicht auf die vorspringende Nische verzichten, und hätte man diese in eine Linie mit der des *Mnj* gebracht, so wäre nördlich von ihr eine schmale Gasse entstanden und der Kammereingang hinter eine Mauer geraten. So aber liegt vor den beiden Anlagen ein gemeinsamer freier Platz, von dem man südlich zu *Mnj*, westlich zu S 2530/2531 gelangt; das war eine sehr glückliche Lösung, und ebenso verdient Anerkennung, daß man die Nordostecke der Nische der jüngeren Maṣṭaba in den freien Raum hineinragen ließ, anstatt sie hinter *Mnj* verschwinden zu lassen; denn so wurde eine Eintönigkeit in der Linie der Gräbergruppe vermieden.

Das angebaute Grab mußte, als es unversehrt dastand, den Eindruck einer Ziegelmaṣṭaba machen, aber in der Hauptsache hatte man einen billigeren Ersatz als Baustoff verwendet, kleine Bruchsteine, die meist Abfall von den Arbeitsplätzen für die größeren Anlagen oder von den nahe gelegenen Steinbrüchen waren. Ziegel verwendete man vornehmlich für die Kultkammer, wo zum Beispiel die Scheintüren und Nischen aus ihnen gearbeitet waren, ebenso wie die Pfosten des Einganges. Aber auch an der Außenseite finden sich stellenweise Ziegelaufmauerungen, wie merkwürdigerweise gerade an der Rückseite; siehe Phot. 2302. Die Schächte sind dagegen alle mit Bruchsteinen ausgekleidet.

In der ganz leicht geböschten Westwand der Kammer stehen zwei Scheintüren, symmetrisch zwischen zwei Nischen. Die Wandvertiefungen beginnen dabei wie bei *Mnj* in einem Abstand von dem Boden. Man erwartete bei der Anordnung der Opferstellen zwei Schächte im Grabblock, es sind deren aber drei vorhanden, zwei größere jeweils schräg hinter einer Scheintür und ein kleinerer, stärker nach Osten gerückt, gegenüber der südlichsten Nische. — Die Nische, die sich an das Südende der Kammer anschließt, ist mit ihren 1,70×1,70 m geräumiger als bei *Mnj*; ihre Überdachung erfolgte in der gleichen Weise, nur daß die Gurte glatt gehalten wurde; man verwendete für sie Ziegel von größeren Maßen.

Bei Anbauten ist stets die Möglichkeit einer Verwandtschaft der beiden Grabbesitzer in Erwägung zu ziehen; denn es lag nahe, daß die, die im Leben so eng verbunden waren, auch in ihren Grabstätten nicht getrennt sein wollten. In zahlreichen Fällen lassen sich diese Zusammenhänge noch aus den Inschriften der betreffenden Maṣṭabas erweisen, es sei nur auf *Kḫjf—Ḏdnfrt*, *K3njnjśwt I—III*, *Mrjib—Nśdrkij*, *Śšmnfr—R'wr*, *Śtjkij—Ptḥḥtp* verwiesen. Die Vermutung gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn die zusammengebauten Gräber in ihrem Plan besondere Übereinstimmungen zeigen; denn nicht selten haben sich bestimmte Familientypen für die Maṣṭabas herausgebildet. Auffällig tritt das beispielsweise bei den *Śšmnfr* zutage, wozu man Giza III, S. 21 ff. vergleiche; siehe auch *K3jświdt*–S 846/847, Giza VII, Abb. 67 und Abb. 76.

So wird man auch in unserem Falle nicht daran zweifeln, daß S 2530/2531 eine Schwesteranlage von *Mnj* darstellt, die einem Verwandten angehörte. Die Anlagen haben fast die gleichen Maße und genau dieselbe Anordnung; der Unterschied im Werkstoff trat ursprünglich überhaupt nicht in Erscheinung, und ebensowenig darf man auf das Fehlen einer Rampe bei S 2530/2531 verweisen, denn die für *Mnj* gebaute konnte ebenso für die jüngere Anlage benutzt werden. Gerade auch die Art, in der man die beiden Gräber miteinander verband, und die Lage der Eingänge sprechen für eine Familiengruppe.

## b. Der Grabinhaber und seine Familie.

Der Name *Mnj*, den der Grabherr führt, stellt wohl die Koseform einer der mehrfach nachgewiesenen Bildungen mit *mn* ‚bleiben' dar; einmal ist er als ‚schöner Name' eines *Ppj-mn-'nḫ* belegt, PN. 151, 2. Außer den Bezeichnungen ‚Herr der Würde bei dem großen Gott' und ‚geehrt bei dem Gott' führt *Mnj* nur den einen Titel *śmśw prj* ‚Hausältester' an. Nun sind wir Giza II, Abb. 31 und S. 194 einem begegnet, und es wurde ebendort angemerkt: ‚Einen *śmśw prj Mnj* siehe auch als Besitzer einer Ziegelmaṣṭaba Vorbericht 1926, S. 110 f.', ohne eine Identität der Personen zu betonen. Tatsächlich kann es sich schon darum nicht um denselben *Mnj* handeln, weil die Giza II, Abb. 31 vor *śmśw prj* stehende Bezeichnung auf keinem unserer Reliefs wiederkehrt. Doch ist sehr wohl möglich, daß der *Mnj* im Grabe des *Śšithtp* ein Ahne unseres *Mnj* war; denn Namen und Ämter vererbten sich oft durch manche Generationen, wie das aus den bisher veröffentlichten Maṣṭabas mehrfach nachgewiesen werden konnte, für ein hohes Amt zuletzt Giza VII, S. 161 f. Ebenso mochten die *Mnj* ein Geschlecht von Hausältesten darstellen, in dem die Stellung dann von der frühen 5. bis tief in die 6. Dynastie verblieben wäre. — Wie sich das Amt eines *śmśw prj* von dem eines *imj-r3 prj* unterschied, ist schwer zu bestimmen; beide Stellungen kommen nebeneinander in der Verwaltung des gleichen Besitzes vor, wie bei *Śšithtp*. Varille, Mélanges Maspero I, 563 ff., ‚La stèle de Sa-Mentou-ouser' übersetzt *śmśw prj* mit ‚intendant d'un domaine': ‚Sa fonction est avant tout la mise en valeur d'une propriété ... Il présente un troupeau de bœufs à son possesseur, il fait rentrer les impôts ...' Er verweist ferner auf Lange-Schäfer, Grab- und Denksteine des Mittleren Reichs II, Nr. 20500, S. 91, und IV, Taf. 34, wo der *śmśw prj Śun* spricht: ‚Ich habe die oberägyptische Gerste zugemessen für die Ernährung dieser ganzen Stadt aus dem Speicher des Fürsten während der Hungerjahre.'[1]

Der Name der Gattin des *Mnj* muß unsicher bleiben, von ihm scheint nur ein Anfangs-*r* erhalten zu sein.

Als Kinder werden genannt:

1. ‚Der Schreiber *'3ḥtḥr*'.

Der Name ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Er gehört zu den selteneren Fällen, in denen der Name eines Mannes den einer Göttin enthält, gewöhnlich begegnet man diesem nur in Frauennamen; aber gerade Hathor ist bei Männernamen auch in anderen Verbindungen belegt, wie *Nj'nḫ-ḥtḥr* PN. 171, 18, *Śpśśḥtḥr*, 326, 22, *K3jświtḥtḥr*, 332, 15. Zweitens ist das *'3* zu beachten, das sonst im Alten Reich bei Personenbezeichnungen nur selten mit einem Gottesnamen verbunden wird, man zieht statt dessen *wr* vor. Das *'3*, uns in geläufig, findet sich im Alten Reich schon früh bei PN. 57, 5, sonst aber wird die Verbindung erst im Mittleren Reich gebräuchlich; hier begegnen wir dem *'3-'Imn*, *'Inpw-'3*, *'3-Ptḥ*, *Mnw-'3*, *Ḥr-'3*, *'3-Ḫnmw* und auch dem *'3-Ḥtḥr*, wieder als Männernamen. Das weist den Namen

[1] Dagegen hängt es nicht wesentlich mit dem Amte zusammen, wenn der *śmśw prj* als Totenpriester oder Aufseher der Totenpriester dem verstorbenen Herrn Gaben bringt (ebenda); so treten auch manche andere Angestellte auf.

des Sohnes des *Mnj* mit großer Wahrscheinlichkeit in das spätere Alte Reich, in dem auch andere in der Zwischenzeit und im Mittleren Reich geläufige Personenbezeichnungen aufzutreten beginnen.

2. *Kȝmrdwj* tritt als junges Kind in der Speisetischszene auf; zu dem Namen siehe unten S. 150.

3. ,Die Dame *Ḥtpnbˁ*.

4. Der Name einer zweiten Tochter, wahrscheinlich in zu ergänzen; siehe unten S. 150 und PN. 201, 6.

### c. Darstellungen und Inschriften.

In den Ziegelmaṣṭabas kommen Reliefs in Stein nur für Scheintüren, Nischen und für die Überdeckung des Eingangs in Frage. Wir fanden kein einziges an seinem Platze, sondern nur viele Bruchstücke im Schutt des Kultraumes, vor der Maṣṭaba und die größte Türrolle in einem Nachbarschacht. Der Werkstoff war ein feiner Ṭura-Kalkstein. Ein Teil der Fragmente trug erhöhtes Relief, auf dem sich die Farben auffallend gut erhalten hatten. Bei einigen Stücken mit vertieftem Relief konnte beobachtet werden, daß die eingeschnittenen Zeichen mit schwarzer Paste gefüllt waren. Dabei kommt ein Eindringen und Festsetzen des Staubes der verwitterten Ziegel nicht in Frage. Diese Möglichkeit zogen wir natürlich in Betracht, untersuchten die Masse daraufhin und kamen zu dem Ergebnis, daß die Füllung nicht aus grauschwarzem Nilschlamm bestand, zumal auch alle körnigen Bestandteile fehlten, sondern eine Paste darstellte, die gleichförmig fein gleichmäßig anhaftete. Besonders wichtig war die Feststellung bei dem großen Rundbalken, der über dem Eingang zur Kammer gesessen haben muß. Gerade bei ihm konnte die Pastenfüllung am besten beobachtet werden, und er hatte nicht in dem Ziegelschutt der Kammer gelegen, sondern wurde im Schutt eines Schachtes gefunden. Wenn sich heute an den Stücken keine Spuren mehr finden, so spricht das nicht gegen unsere seinerzeitige Feststellung, denn durch Eintrocknen der Paste, durch Verpacken und Transport kann sehr wohl auch der letzte Rest verlorengegangen sein.

Eine figürliche Darstellung fand sich nur auf der Tafel einer Scheintür. Hier sitzt sich ein Paar beim Speisetisch gegenüber, siehe Mitt. Kairo, Bd. 8, Taf. 13, Hi 1.[1] Von den als Rinderfüße geschnitzten Stempeln der Stühle wird jedesmal der vordere von den Unterschenkeln des Sitzenden verdeckt, die rückwärtigen Stempel stehen mit dem Huf direkt auf dem Boden, die konischen Untersätze fehlen.

Von dem Mann sind nur die Füße, die linke Schulter mit einem Stück des Armes und der Brust und Teile des Kopfes erhalten, von der mit einem farbigen Gewande bekleideten Frau fehlt der ganze Oberkörper. Vor dem Grabherrn und ihm zugewendet steht, in ganz kleinem Maßstab gezeichnet, sein junger unbekleideter Sohn ; der Name ist ohne Zweifel in *Kȝmrdwj* zu ergänzen. Der Knabe hält in seiner linken, herabhängenden Hand eine geschlachtete Gans, den rechten Arm hebt er zu seinem Vater in die Höhe, gewiß hielt die Hand dabei irgendeine Gabe, eine Speise oder eine Blume. Dieses Auftreten des Kindes in der Speisetischszene ist erst im späteren Alten Reich möglich. Mögen sich auch ausnahmsweise in früherer Zeit bei anderen Wandbildern Motive finden, die sonst durch den strengeren Stil verpönt waren, so hat man doch vor der Darstellung der feierlichen Totenspeisung haltgemacht, und ein ähnlicher Bruch mit der Überlieferung wirkt erst in der Zwischenzeit nicht mehr auffallend. Aus unserem ganzen Felde kenne ich nur ein Beispiel, das einigermaßen dem vorliegenden Falle entspricht: In der Maṣṭaba der *Ḥntkȝwś* nehmen die Familienmitglieder stehend das große Totenmahl entgegen, und in dieser feierlichen Szene ist ein kleiner Knabe vor der Hauptfigur wiedergegeben, der sich nach seinem Vater umwendet und dessen Stab mit seinem Arm umfaßt, Giza VII, Abb. 32 und S. 76, wo schon auf das Ungewöhnliche der Darstellung aufmerksam gemacht wurde;[2] das Grab stammt aus dem späten Alten Reich, ebenda S. 88. Sonst ist aus Giza kein ähnliches Beispiel bekanntgeworden, auch nicht in den neueren Veröffentlichungen S. Hassan, Excav. III—V. Aus der Übergangszeit aber lassen sich ähnliche Motive nachweisen. — Über dem Kopf des Mannes steht dessen Name , und anschließend war der

[1] Die Bezeichnung der Stücke durch Scharff, Mitt. Kairo, Bd. 8, S. 20, wird im folgenden beibehalten: Hi(ldesheim) 1—8.

[2] Man vergleiche, wie in einer entsprechenden Szene aus dem Mittleren Reich der kleine *ˁImnjj* das Bein seines Vaters umfaßt, Leiden Mus. I, Taf. 20 — Klebs, Reliefs des M. R., Abb. 122.

ganze Raum über dem Speisetisch bis zum oberen Rande der Tafel mit einem Verzeichnis von Gaben ausgefüllt, unter denen jeweils [hieroglyph] ‚Tausend' steht. Nur einige Bruchstücke sind erhalten, aber sie lassen erkennen, daß nicht eine der üblichen Aufzählungen von Weihrauch, Salben, Schminke, Wein usw. vorliegt, wie sie uns von der 5. Dynastie an bis zum späten Alten Reich begegnen. Die Liste paßte viel eher für eine frühere Zeit; denn in ihr werden nicht nur Gaben für das Mahl aufgezählt, sondern auch Stoffe, wie *idmj* [hieroglyphs], und Geräte, wie [[hieroglyphs]] *wrś* ‚Kopfstütze'. Daraus folgt aber nicht, daß unsere Scheintür nun auch etwa aus der 4. Dynastie stamme, in der die Grabplatten ähnliche Verzeichnisse aufweisen. Vielmehr liegt ein Zurückgreifen auf alte Vorbilder vor, wie es auch sonst gelegentlich nachzuweisen ist. Das auffallendste Beispiel stammt aus der Maṣṭaba des *Śnb*, wo auf der Tafel der in die Außenwand eingesetzten Scheintür der *Śntìtś* ein ganz altes Verzeichnis kopiert ist, Giza V, Abb. 27. Die uralte Kleiderliste hat auch *Kȝjmʿnḫ* aus der 6. Dynastie übernommen und sie auf der Westwand seiner Sargkammer aufzeichnen lassen, Giza IV, Taf. 9. In unserem Falle verbietet schon das Auftreten des kleinen *Kȝmrdwj* in der Szene eine Ansetzung in die 5. oder gar in die 4. Dynastie. Geht unser Verzeichnis auch inhaltlich auf alte Vorbilder zurück, so ist doch die alte Anordnung nicht übernommen worden, wie bei *Śntìtś* und *Kȝjmʿnḫ*, es stellt nur einen willkürlichen Auszug aus den alten Listen dar, von denen es sowohl in der Reihenfolge der Gaben wie auch in der Art der Aufzeichnungen abweicht. So fällt vor allem auf, daß die Reihen verschiedene Richtung haben; in der obersten Zeile sind die Zeichen nach rechts gewendet, in der zweiten dagegen nach links. Vor *t-wbś* erwartete man *wbś*, statt dessen geht das Bild einer gerupften, auf einer Platte liegenden Gans voran. Das [hieroglyph], mit dem die erste Zeile zu beginnen scheint, ist schwer zu deuten; denn bei *mśdm-t*, das zunächst in Frage käme, wird aus kalligraphischen Gründen meist das *ś* vorangestellt, und an das *mw-t* kann man wohl nicht denken.

Das weiter rechts stehende [hieroglyph] wird nicht zu dem Verzeichnis gehören und weder von *irpw* ‚Wein' noch von *rȝ* ‚Gans' stammen, dazu erscheint es viel zu groß. Seine Maße passen dagegen zu den Zeichen, mit denen am anderen Ende der Tafel der Name des *Mnj* geschrieben ist. So hat Scharff, Mitt. Kairo, Bd. 8, S. 21, Anm. 2, schon mit Recht vermutet, daß mit diesem *r* der Name der Frau beginne.[1] Dieser Name müßte ziemlich lang gewesen sein, eventuell drei Zeichengruppen umfaßt haben; denn er beginnt in einem Abstand vom Außenrand, der doppelt so groß ist wie bei dem Namen des *Mnj*.

An beschrifteten Stücken wurden ferner Teile von fünf Architraven gefunden; davon trugen drei Inschriften in Flachrelief, Hi 2, 4 und Hi 5, zwei in vertieftem, Hi 7 und 8. Bei allen Inschriften macht sich eine freiere Art der Gruppierung der Zeichen bemerkbar. Der Ägypter zeigt meist einen feinen Sinn für die kalligraphische Anordnung der Hieroglyphen; er ist bestrebt, den Gruppen ein gefälliges Aussehen zu verleihen, seine Ordnungsliebe läßt ihn sie zu Einheiten zusammenschließen, die Rechtecke bilden. Nicht nur, um diese Anordnung zu erleichtern, sondern auch, um sie zu unterstreichen, werden die Zeilen bei Flachrelief oft von Leisten, bei Tiefrelief von Rillen umsäumt. Die Verstöße gegen diese Regel sind bei *Mnj* besonders auffällig. Man beachte beispielsweise den Anfang vor Hi 2, wo die Pfote des Schakals unter die linke Hälfte des [hieroglyph] geschoben ist und *ḫnt* unter dieser Verbindung der beiden Zeichen steht — oder die Gruppe [hieroglyphs], die sowohl Hi 4 wie am Schluß von Hi 5 ineinandergeschachtelt wurde — oder das Übergreifen einer senkrechten Zeile in die vorhergehende oder folgende Nachbarzeile, wie Hi 7 mit dem [hieroglyph] unter *imntj-t* oder Hi 8 mit [hieroglyph] unter *nfr-ʿȝ*.

Hi 5. [hieroglyphs] ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der vor der Gotteshalle, sei gnädig und gebe, daß begraben werde im westlichen Gebirgsland in hohem Alter der Hausälteste *Mnj*'. Zu der Konstruktion *ḳrś- . . . Mnj* vergleiche Giza VII, S. 205. Am Schluß sollten sich eigentlich folgen [hieroglyphs] *iȝwj-w nfr śmśw*; aber auch in Hi 7 ist die Stellung der ersten beiden Zeichen vertauscht, und da zudem bei *Mnj* die Hieroglyphen für *iȝwj* und *śmśw* sich nicht unterscheiden, hat der Schreiber oder Verzeichner eine der beiden ausgelassen.

[1] Dabei kann nur die Gemahlin in Frage kommen, bei der Mutter müßte *mwt-f* vorangehen, während bei der Gattin eine Angabe des Verwandtschaftsverhältnisses fehlen kann.

Hi 2. … Die Gruppierung der Zeichen ist die gleiche wie bei Hi 5; *sḥ* ist auch in Hi 7 gegen die Regel vorangestellt.

Hi 7. … ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der vor der Gotteshalle, sei gnädig und gebe, daß [er] bestattet werde im westlichen Gebirgsland als Herr der Würde, in hohem Alter — und daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde an den Festen der Monats- und Halbmonatsanfänge, am *wꜣg*-[1] und Thot-Fest und an allen Festen, dem Hausältesten *Mnj*'.

Die Zeichen sind in senkrechten Zeilen angeordnet, wie oft auch auf späten Architraven, so oben S. 49 bei *Nw*. An dritter Stelle steht eine Zeile von doppelter Breite; oben schrieb man die Hieroglyphen von *ḳrś* nebeneinander und fand so darunter Raum, rechts für *m smj·t*, links für *ỉmntj·t*. — Wie das linke Ende eines ⲻ beweist, ist *ḫntj* geschrieben, was sonst selten vorkommt, wie Giza II, Abb. 9, 10 zweimal und III, Abb. 27. — Ebenso auffällig ist die Fassung des Schlusses der ersten Bitte des Gebetes: ‚als Ehrwürdiger bei dem großen Gott, in hohem Alter'; sonst geht *ỉꜣwj·w nfr* voraus und *m nb ỉmꜣḫ* folgt. Aber wir finden sie vereinzelt schon früh auf einem Architrav des *Kꜣjnjśwt I*, Giza II, Abb. 18: …, und später bei *Mḏwnfr*, S. Hassan, Excav. III, Abb. 104: … — Mag man so zur Erklärung der Umstellung bei *Mnj* auf eine ältere Vorlage verweisen, so dürfte es schwer sein, eine ähnliche Abhängigkeit bei der Umordnung in der Festfolge der *prj-ḫrw*-Formel nachzuweisen. Hier gehörten die allgemeineren Angaben der Monats- und Halbmonatsfeste unbedingt hinter die besonderen Opfertage *wꜣg* und *Ḏḥwtj·t*, und letztere sollten ihre Plätze tauschen. Das weist doch eher auf eine Nachlässigkeit, die sich am besten aus der späten Zeit der Anlage erklärt.

[1] … steht für ….

Hi 8. … In der Lücke hinter den ersten beiden Zeichengruppen kann nur *ḫntj sḥ-nṯr* gestanden haben, wie auch von Roeder ergänzt wurde; dabei muß jedoch ungewiß bleiben, ob *ḫntj* wieder mit einem ⲻ geschrieben war und *sḥ* wieder voranstand. Bei *ỉmꜣḫ* ist das ◉ wegen des folgenden *ḫr* nicht geschrieben, obwohl dies in der folgenden Zeile oben stand.

Hi 4. … ‚Der Hausälteste *Mnj*, seine Kinder: der Schreiber *ʿnḫtḥr*, die Dame *Ḥtpnb* und …'. Zu der Voranstellung des genitivischen Substantivs und seine Wiederaufnahme durch ein Suffix siehe oben *Njʿnḫḥtḥr* S. 94; zu übersetzen ist einfach: ‚Die Kinder des Hausvorstehers *Mnj*.' Zu der Ergänzung des dritten Namens in *Nfrtsḥtḥr* siehe S. 150.

Die Namen von Kindern erscheinen auf dem Architrav des Grabherrn sonst nur, wenn eine Widmungsinschrift vorliegt, wie etwa bei *Mrwkꜣ*, oben S. 77. Doch läßt sich eine Parallele zu unserer Inschrift nachweisen: Über der Tür, die von dem Vorraum zu der Kultkammer führt, liegt im Grabe des *ʿnḫitf* ein Architrav, der eine Inschrift in zwei waagerechten Zeilen trägt, siehe S. Hassan, Excav. V, Taf. 22 und Abb. 87. Die obere Zeile gibt die Titel (und den Namen) des Grabinhabers, in der unteren werden ohne Einleitung seine fünf Kinder aufgezählt: ‚Sein Sohn, der Totenpriester *Rdjnptḥ*, sein Sohn, der Totenpriester *Śʿnḫwjptḥ*, sein Sohn, der Totenpriester *ʿnḫitf*, seine Tochter, die Totenpriesterin *Ḥntkꜣwś*, seine Tochter, die Totenpriesterin *Ḥsjḥtḥr*.'

Unter den verworfenen Stücken fanden sich auch zwei Türrollen; die eine (= Hi 3) trägt nur den Namen des Grabherrn in erhöhtem Relief, auf dem anderen großen Stück (= Hi 6), das über dem Eingang zur Kammer gelegen haben muß, steht in vertieften Hieroglyphen: … ‚Der Hausälteste *Mnj*, bei dem Gott geehrt'. Wir erhalten hier einen neuen Beleg für die Stellung des *ỉmꜣḫw* nach dem Eigennamen, siehe oben *Njʿnḫḥtḥr* S. 94 und *Wškꜣ* S. 97. Wie dort bemerkt wurde, entspricht das ‚N. N. *ỉmꜣḫw ḫr nṯr ʿꜣ*' in gewissem Sinne dem späteren ‚N. N. *mꜣʿ ḫrw*'. — Dem einfachen *nṯr* an Stelle des *nṯr ʿꜣ*

begegnen wir häufiger in den Fluchformeln, bei *im3ḫw ḫr* ist es nur selten zu belegen, wie Giza VI, Abb. 69 und S. Hassan, Excav. I, Taf. 62, Koefoed-Petersen, Recueil 75. In allen Fällen ist der einfach ‚Gott' Genannte identisch mit dem ‚großen Gott'.

### d. Die Münchener Reliefs des ‚Hausältesten *Mnj*'.

Im vorausgehenden sind nur jene Reliefbruchstücke erwähnt worden, die während der Kampagne 1926 von uns in und bei der Kultkammer des *Mnj* gefunden wurden. Nun hatte von Bissing Teile von zwei Scheintüren im Handel erworben, die ebenfalls einem ‚Hausältesten *Mnj*' gehören, und es tauchte die Frage auf, ob sie aus unserer Maṣṭaba stammen oder aus einem anderen Grabe, dessen Besitzer das gleiche Amt verwaltete und den gleichen Namen trug. Das Für und Wider ist in den Mitt. Kairo, Bd. 8, S. 17 ff. von Scharff mit solcher Gründlichkeit behandelt worden, daß sich eine erneute Darstellung erübrigt. Wird trotzdem nicht ohne jede weitere Erörterung auf seine Arbeit verwiesen, so geschieht dies nur darum, weil einige Umstände gestatten, verschiedene von ihm angeführte Punkte genauer zu fassen und ausgesprochene Vermutungen stärker zu begründen. Im übrigen sei, um Wiederholungen zu vermeiden, auf Scharffs Artikel verwiesen, dessen Kenntnis bei den folgenden Ausführungen vorausgesetzt wird.

Die Münchener Reliefs gehören offensichtlich der 6. Dynastie an, und zwar der späteren. Die Art der Bebilderung und Beschriftung der Scheintüren und der Stil der Darstellung lassen an dieser Zuweisung überhaupt keinen Zweifel. Man könnte nur den Einwand erheben, daß im Grabe eines einfachen Bürgers die Beschränkungen, die der klassische Stil des Alten Reiches auferlegte, nicht ebenso bindend waren wie bei den Maṣṭabas von höheren Beamten oder gar von Mitgliedern des Hofes. Tatsächlich muß dieser Unterschied berücksichtigt werden, und es ist beispielsweise wohl kein Zufall, wenn wir in der Kammer des Hausvorstehers *Wḥmkȝj* aus der frühen 5. Dynastie einer natürlicheren Wiedergabe einer Szene begegnen, wie sie in den Hauptanlagen der gleichen Zeit nicht möglich gewesen wäre. Aber gerade dieser Parallelfall zeigt auch, wie trotzdem die Zeit dem Bilde den Stempel aufgedrückt hat. Man betrachte nur dies einzige lebendigere Bild der Kultkammer: der Besitzer schaut dem Treiben auf dem Gutshof zu, Arm in Arm mit seiner Frau, die die kleine Tochter an der Hand hält, und vergleiche damit die Szenen der Münchener Reliefs. Da wird ein ganz wesentlicher Unterschied klar, der nur aus einem großen Zeitabstand erklärt werden kann; nur am Ende des Alten Reiches waren Wahl und Auffassung der Bilder des *Mnj* der Münchener Scheintüren möglich.

Was nun die Datierung der Maṣṭaba unseres *Mnj* betrifft, so sei zunächst in Erinnerung gebracht, wie durch das Vorkommen eines *šmśw-prj Mnj* im Grabe des *Śšmḥtp* durchaus keine Verweisung in die frühere oder mittlere 5. Dynastie gegeben ist, S. 144. Diese Zeit kommt auch nach dem Bauwerk selbst nicht in Frage. Dessen isolierte Lage auf dem abschüssigen Boden des westlichen Mittelfeldes ließe sich schwer in einer Zeit erklären, in der noch weitaus günstigere Bauplätze vorhanden waren, auch in der Nähe der großen Maṣṭabas, die Kern und Zierde des Pyramidenfriedhofes bildeten. Wir dürfen vielmehr *Mnj* nur im Zusammenhang mit den umliegenden und ähnlich gearteten Gräbern des Westteils betrachten, und hier spricht alles für eine Ansetzung in die 6. Dynastie; siehe beispielsweise die Maṣṭaba des *'Itw*, Giza V, S. 134, auf die wir noch zurückkommen werden. Auch der Befund bei den unterirdischen Räumen spricht nicht gegen die späte Ansetzung. Bei dem nördlichen Schacht, der neben dem mittleren für die Bestattung des Grabherrn in Frage kommt, liegt die Kammer zwar an der Südseite der Schachtsohle, springt aber stark nach Osten vor, bei dem mittleren ist sie im Norden angebracht, der kleinere südliche Schacht ist ohne Sargraum geblieben. Ähnlichen Anordnungen begegnen wir in sicher späten Anlagen, wie bei *Ḥwtkȝw*, Giza VII, Abb. 28. Hier sei auch auf die auffallende Übereinstimmung mit der Anlage von drei Schächten in dem angebauten S 2530/2531 hingewiesen, die die Zusammengehörigkeit der beiden Gräber unterstreicht. Auch hier ist der südliche kleinere Schacht sicher nicht für den Grabherrn bestimmt gewesen, er hat ebenfalls keinen Sargraum;[1] bei dem mittleren liegt die Kammer wieder im Westen der Sohle; hier fand sich eine Leiche in Hockerlage beigesetzt, den Kopf im Norden, das Gesicht nach Osten gewendet. Der nördliche Schacht ist gleich groß, aber nur bis zum Felsboden geführt, also nicht fertiggestellt worden.

Wir sahen ferner, daß das Zurückgreifen auf ein altes Gabenverzeichnis keinerlei Bedeutung

[1] Von seiner Tiefe gehen — 1,10 m auf den Oberbau, 1,60 m auf den Fels.

für eine frühere Datierung hat, und daß auf derselben Darstellung das Auftreten des kleinen *Kłmrdwj* eine Ansetzung in die 5. Dynastie verbietet.

Sind demnach die Hildesheimer wie die Münchener Reliefs in die 6. Dynastie zu setzen, so gehören sie doch nicht der gleichen Zeit an, wie die Verschiedenheit des Stiles zeigt. Scharff sind diese Unterschiede nicht entgangen, und er faßt seine Wahrnehmungen in dem Satz zusammen: ‚Rein vom stilistischen Standpunkt aus, also ohne Rücksicht auf Namen und Inschriften, würde man in der Tat die Hildesheimer Reliefs in die 5. Dynastie setzen, die Münchener dagegen erst in die 6. Dynastie' (S. 29). Diesem Urteil wird man nur insofern unbedingt zustimmen, als es die aus unserer Maṣṭaba stammenden Stücke vor die Münchener setzt. Für die angenommene Zuweisung der Hildesheimer Stücke aber fehlt jeder Anhalt. Aus der 6. Dynastie sind so viele Stücke klassizistischer Arbeit zutage gekommen, daß wir gerade bei den sakralen Bildern der Totenspeisung oft gar nicht imstande sind, sie von Werken der 5. Dynastie zu unterscheiden. In unserem Falle aber verbietet von vornherein die Belebung dieser Szene durch den kleinen Sohn eine so frühe Ansetzung. Auch aus den Inschriften, aus Schreibung, Anordnung und dem Stil der Hieroglyphen ist es nicht leicht, zu einer absoluten Datierung zu gelangen, eben weil man auch in der 6. Dynastie noch oft auf eine sorgfältige Ausführung Wert legt; und doch verrät sich die Zeit meist unverkennbar. Bei unserem *Mnj* ist es einmal die unregelmäßige Gruppierung sowohl auf der Tafel wie auf den Architraven, die auf eine jüngere Arbeit schließen läßt, und dann die Form der Hieroglyphen. Gewiß sind auch im Hochrelief die Zeichen gut ausgeführt, aber die genauen Innenzeichnungen fehlen oft auch bei sicher späten Stücken nicht, siehe zum Beispiel *Śšmw*, Giza VIII, Abb. 6 und im vorliegenden Bande *'Itw*.

In den Inschriften der klassischen Zeit ist die Linie unverkennbar eleganter. Vergleicht man beispielsweise Hi 2 mit dem gleichlautenden Beginn der Architravinschrift des *Kłnjnjśwt I* = Giza II, Taf. 6 b, so fällt der Unterschied sofort in die Augen, fast bei jedem Zeichen. Bei der Hieroglyphe *ḫnt* zeigen die Krüge in der frühen Inschrift ihre schöne schlanke Form, die Linien des Ständers sind gleichmäßig schmal — bei *Mnj* sind die Krüge gedrungener, plumper und der Ständer wird durch breite Bänder angegeben, außerdem sind nur drei Krüge gezeichnet statt der vier der klassischen Form.[1]

Die Münchener Reliefs dagegen wird man von vornherein in die spätere 6. Dynastie zu setzen geneigt sein, und ihr freier, lebhafter Stil sowie die gelegentlichen Unausgeglichenheiten, zu denen man Giza V, S. 138 ff. sehe, wollen zu dem Hildesheimer Bild schlecht passen; neben diesem erwartete man eher eine Familienszene des Stiles Giza V, Tafel 11 d (Nordscheintür des *'Itw*) oder V b (*Śnb*). Scharff selbst fühlte, daß die Lösung, die Bilder als Werke eines anderen Meisters im gleichen Grabe zu betrachten, nicht befriedigt.

Noch schwerer ist das Bedenken gegen eine Unterbringung der Münchener Reliefs in unserer Maṣṭaba, das sich aus der Verschiedenheit der Maße der Scheintürteile und der Nischen ergibt, siehe die Feststellungen Naumanns ebenda S. 25 f. Wie die Stücke in der Ziegelwand saßen, zeigt uns jetzt am besten die Maṣṭaba des *'Itw*, wo sie noch in situ gefunden wurden = Giza V, Taf. 11 a—d.[2] Diese Bilder beweisen, daß auch schwerlich mit einem Überkragen und Verschmieren der geglätteten aber unbeschrifteten Teile zu rechnen sein wird, wenn die Breite der Stücke größer als die der Ziegelnische war. Normalerweise wenigstens können daher Mü 1—2 und 4—5 nicht in einer der drei Nischen unserer Maṣṭaba gesessen haben, einerlei, wie die Verteilung vorgenommen wird. Auch darf nicht vergessen werden, daß auf dem Hildesheimer Relief der Name der Gemahlin ein anderer zu sein scheint, als auf Mü. 1 und 3, daß die Zahl der Kinder nicht übereinstimmt und daß auf den in der Maṣṭaba gefundenen Stücken die Farbe sich beim Hochrelief besonders gut erhalten hat, während auf Mü 1 und 2 jede Spur von Bemalung fehlt.[3]

[1] Aus dem Vorkommen des Zeichens mit drei Krügen allein läßt sich kein sicherer Schluß auf das Alter einer Inschrift ziehen; denn der Brauch ist hier ganz seltsame Wege gegangen. Gewiß kennt die älteste Zeit nur die Hieroglyphe mit vier Krügen, wie *Kłnjnjśwt I*, *Mrjjb* und andere; aber schon bei der etwas späteren *Nśdrkłj* erscheint regelmäßig, und ebenso ist es belegt auf der in *Sšthtp* gefundenen Statue, in der von *Kłj* gewidmeten Inschrift im Grabe der *'Ibtjt*, wie im Grabe des *Kłj*. Man hatte aber nicht vergessen, daß die klassische Form vier Krüge zeigte, und so finden wir sie später bei *Śšmnfr III* und meist bei *Njśwtnfr*, Giza III, Abb. 27, 32 gegen Abb. 28 und 30, wobei man das Gefühl hat, daß die Beschränkung auf drei Krüge durch die Enge der Zeilen mitbestimmt wurde.

[2] Vergleiche dazu das Bild bei Ausführung der Pfosten in Stein in der Ziegelmaṣṭaba des *'Irtj*, ebenda Taf. 16 a.

[3] Die Stücke waren natürlich ursprünglich bemalt, aber der verschiedene Erhaltungszustand der Farben wäre schwer zu erklären, wenn sie aus der gleichen Kammer wie Hi 1—5 stammten.

Diesen Bedenken seien kurz die Gründe gegenübergestellt, die für die Zusammengehörigkeit der Reliefs sprechen. Nicht nur, daß Name und Titel der Besitzer übereinstimmen, auch von den Mü 1, 2, 4 genannten sechs Kindern kehren die Namen von drei in unserer Masṭaba wieder:

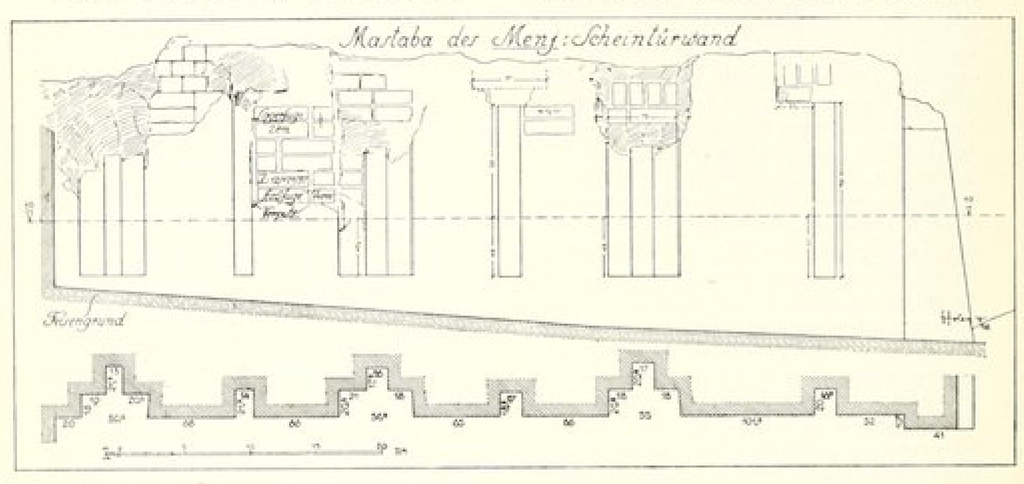



Abb. 67. Die Masṭaba des *Mnj*, Längsschnitt durch die Kultkammer.

*ʿịḫtḥr*, beide Male als Ältester gekennzeichnet und ‚Schreiber' genannt.

*Kijmrdnj*, beide Male als junges Kind dargestellt.

*Ḥtpnbw*, Hi 4 und Mü 1 als älteste Tochter erscheinend.

Auch wird man wohl mit Scharff den Namen der zweiten Tochter auf Hi 4 nach Mü 1 und 4 in [hieroglyphs] ergänzen dürfen, wenn auch der über —— stehende Zeichenrest zu *ṯs* nicht einwandfrei paßt. — Dazu kommt, daß in unserem Grabe zwei Scheintüren vorhanden waren, von deren Mittelteil (Tafel und unterer Sturz) jedes Bruchstück fehlt, und andererseits die vollkommen erhaltenen Münchener Reliefs gerade diese Teile von zwei entsprechenden Ziegelscheintüren darstellen.

So ist es verständlich, daß man sich gefühlsmäßig für eine Zusammengehörigkeit aller Stücke entscheiden möchte und zunächst unbedingt versuchen muß, die Schwierigkeiten, die sich dieser Annahme entgegenstellen, zu lösen, ehe man an die Zuweisung an zwei verschiedene Gräber denkt. Aber die Gegengründe sind doch so stark, daß eine klare Entscheidung nicht möglich ist. So stellt Scharff zum Schluß (S. 28 und 32) eine Lösung zur Wahl, für deren Wahrscheinlichkeit sich weitere gewichtige Anhalte ergaben. Sollten die Münchener Reliefs nicht aus unserer Masṭaba stammen, so müßten sie einem dieser sehr ähnlichen Grabe von Giza angehören, ‚sei es, daß der Hausälteste *Mnj* zwei Masṭabas gleicher Art besaß, oder daß, was mich wahrscheinlicher dünkt, ein Nachkomme von ihm den gleichen Namen und den gleichen Titel führte und der Mehrzahl seiner Kinder die gleichen Namen wie jener gegeben hatte'.

Nun steht tatsächlich neben unserer Masṭaba und mit ihr verbunden eine zweite ganz der gleichen Art und fast von den gleichen Maßen, und es kann nicht bezweifelt werden, daß beide Gräber zusammen eine Familienanlage bilden. S 2530/2531 wäre also sicher das von Scharff gesuchte Grab, und um die Zusammenhänge noch wahrscheinlicher zu machen, waren in ihm nur zwei Scheintüren vorhanden, und in ihre Ziegelnischen paßten die Münchener Stücke genau, weit besser als in die der älteren *Mnj*-Masṭaba. Die Maße sind bei der südlichen 0,69 m, bei der nördlichen 0,65 m, entsprechend Mü 5 = 0,68 m und Mü 2 = 0,66 m. Da im Gegensatz zu *Mnj I* die Putzschicht der Nischen abgefallen ist, vermindern sich die Maße um 0,5—1 cm, wodurch die Einpassung noch besser wird.

Mit Scharff könnte man nun wählen und S 2530/2531 entweder als Ergänzung oder Erweiterung der älteren Anlage betrachten oder

etwa einem Enkel[1] des *Mnj* zuzuweisen. Letzteres ist wohl vorzuziehen; denn eine Vergrößerung der eigenen Anlage hätte wohl eine andere Gestalt angenommen, vor allem wäre die zweite Kultkammer schwer zu erklären, die mit der älteren in keiner Verbindung steht. Auch erscheint es wohl gesucht, den Neubau als Grab der zweiten Gemahlin zu erklären, falls die Frau auf Hi 1 eine andere war als die auf Mü 1, 2 und 4. — Dagegen trägt der Enkel sehr häufig den Namen des Großvaters, und das Weiterleben von anderen Namen in der Familie ist mehrfach belegt, wenn auch nicht in der auffallenden Weise, wie es bei *Mnj II* der Fall wäre.

Einige Bedenken seien hier gleich vorweggenommen. So wäre bei der vorgetragenen Erklärung in keinem Falle in S 2530/2531 eine Speisetischszene wiedergegeben, da beide Scheintürtafeln Familienszenen trugen. Das mag einen ernsten Einwand bei den Maṣṭabas der klassischen Zeit bilden, aber nicht bei denen der 6. Dynastie. Hier lassen sich manche Beispiele ähnlicher Art nachweisen; so begegneten wir oben *Wšk3* auf der Tafel der Südscheintür stehend, ebenso *Hnmw*, Giza VI, Abb. 70, vergleiche auch *Mnfr*, Schäfer, Propyl. 222; auf der Tafel der einzigen Scheintür ist S. Hassan, Excav. III, Abb. 22 ein sitzendes Ehepaar wiedergegeben, vor ihm ein Räuchernder, entsprechend Abb. 212 die Grabherrin sitzend, vor ihr der Totenpriester in ehrfurchtsvoller Haltung, die rechte Hand auf seine linke Schulter gelegt. — Bei *Mnj II* kämen demnach nur die zusammengehörigen Stücke Mü 1 und 2 für die Hauptopferstelle[2] in Frage, nicht nur, weil man die bessere Arbeit in Flachrelief für diesen Platz wählte, sondern auch, weil die Darstellung für ihn besser paßte. Das Ehepaar auf der Tafel erwartete dann stehend das Totenopfer, ganz entsprechend wie bei der oben erwähnten Darstellung aus der Westkammer der *Ḥntk3wś* und in so vielen Beispielen aus der Zwischenzeit und dem Mittleren Reich. Zwar paßten die Kinder mit Blumen und Vögeln eigentlich mehr zu einer Szene im Freien, etwa zu einer Besichtigung des Gutes im Anschluß an die auf dem Architrav dargestellte lustige Kahnfahrt, siehe Giza V, S. 138. Aber vielleicht schwebte dem Künstler ein frohes Familienmahl der Lebenden vor, bei dem auch Kinder und Blumen zur Geltung kommen konnten. Auf das Totenopfer vor dieser Scheintür weisen auch die Gabenträger rechts neben der Türrolle hin, und links von ihr die Bäuerinnen mit ihren Körben, die uns vereinzelt im ganz späten Alten Reich auf der Scheintür begegnen, sowie die Müllerinnen an den beiden Enden, deren Anwesenheit allein schon für die angenommene Ansetzung der Reliefs beweisend ist; wir begegnen ihnen auf einer Stele der Zwischenzeit Koefoed-Petersen, Recueil Taf. 4 und Berlin 14383 = Mitt. Kairo 4, Taf. 32. Ein weiterer Einwand könnte aus der auffälligen Art erhoben werden, in der uns die Stücke der beiden Gräber erhalten waren: in der älteren Anlage fehlte jede Spur von zwei Scheintürtafeln, die gefordert werden, und in der jüngeren jede Spur von den Architraven über den zwei Scheintürtafeln, die vorhanden sind. Doch läßt sich auch das ungezwungen erklären. Die Plünderung von *Mnj I* erfolgte in alter Zeit; das Zerschlagen des Scheintürteils spricht ebenso dafür wie das Auffinden der Bruchstücke im tiefen Schutt der Kammer und des Vorplatzes. Man suchte damals aber nicht nur nach kleineren Teilen guten Steines etwa für Scheingefäße, sondern auch nach großen ganzen Stücken, die vor allem für die Überdachung der Schächte willkommen waren. Die Fälle, in denen man die Grabschächte mit Scheintüren oder Scheintürteilen geschlossen fand, sind überaus zahlreich, aber auch für die Bedeckung anderer Öffnungen benutzte man sie, wie gleich mehrere Scheintüren über dem Serdâb, S. Hassan, Excav. V, Taf. 23 A, oder D 100 = Phot. 2325, oder gar zur Auffüllung des Bodens wie bei *Ḥwj*, oben S. 33. So mochte man bei *Mnj I* die Mittelteile von zwei Scheintüren herausgenommen und sie zur Wiederverwendung bei einem Grabbau verschleppt haben. Noch einfacher wäre das Fehlen der oberen Architrave bei *Mnj II* zu erklären; denn gerade sie werden bei vielen Anlagen vermißt. Infolge ihrer hohen Lage waren sie auch bei Versandung oder Verschüttung der Kammern am ehesten zu erreichen und fielen den Grabräubern zunächst zum Opfer. Es erübrigt sich, alle Fälle aufzuzählen, die uns auf den verschiedenen Abschnitten unseres Feldes begegneten, es seien nur aus dem vorliegenden Bande erwähnt: *Ḥwjj* Abb. 11, *Nfrśrś* S. 63, *Nw* S. 47, *Śdḥwj* Abb. 46, *Ḥtpḥnmt* Abb. 105, *Ḥjf I* Abb. 90.

Zum Schlusse sei aber betont, wie mit dem Erweis der Möglichkeit, die Münchener Stücke in S 2530/2531 unterzubringen, die Frage ihrer wirklichen Zugehörigkeit nicht definitiv entschieden

[1] Einer der Söhne kommt nicht in Frage, da keiner den Namen des Vaters trägt.

[2] Also die Nordscheintür, was gegen eine alte Regel verstößt, aber im späteren Alten Reich oft belegt ist.

wird. Es sollte nur gezeigt werden, wie der Befund in der angebauten Maṣṭaba der von Scharff zur Wahl gestellten Deutung in unerwarteter Weise entgegenkommt und eine ungezwungene und befriedigende Lösung der Frage gestattete.

Dabei drängt sich der Gedanke auf, wie unser Beispiel nur einer von so vielen Fällen ist, in denen die moderne Beraubung der Grabanlagen unersetzlichen Schaden angerichtet hat, da die archäologische Auswertung der zum Verkauf gebrachten Stücke unmöglich geworden ist.

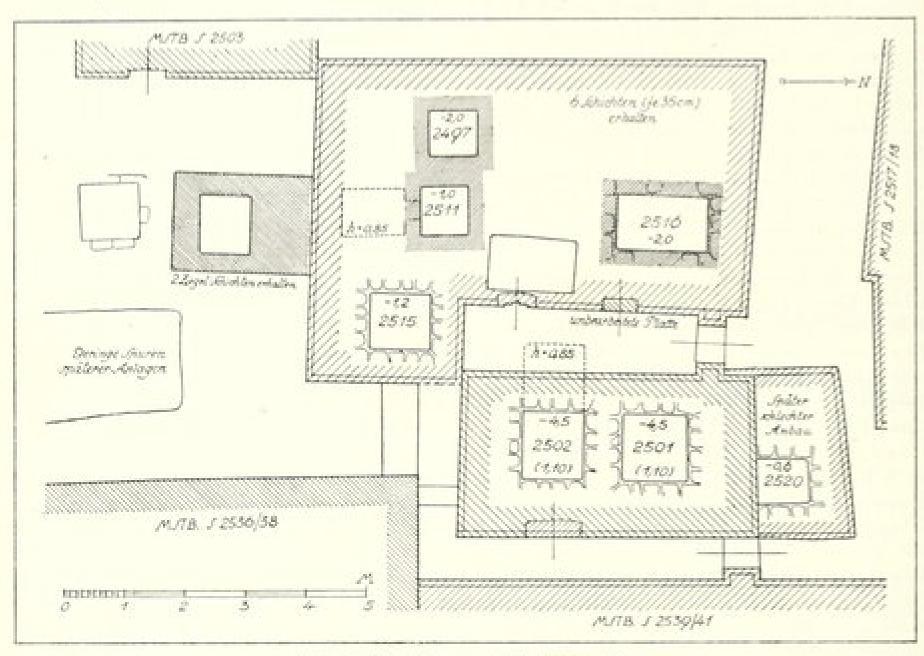



Abb. 68. Die Gräber westlich S 2539/2541.

## 4. Die Maṣṭaba S 2517/2518 mit der Schachtkappe.

### a. Die Gräber westlich 2539/2541.

(Abb. 68 und Taf. 13c.)

Zum Nordpfad zurückkehrend, finden wir hinter dem oben S. 135 beschriebenen S 2539/2541 eine kleinere Werksteinmaṣṭaba so angelegt, daß der eingehaltene Abstand die Fläche des vorgelagerten Kultganges bildet. An seinem Eingang im Norden legte man einfach einen Architrav auf die Nordostkante des Blockes und sein anderes Ende auf die Abtreppung des älteren Grabes, Phot. 2322. Darunter waren weder Rundbalken noch Türpfosten angebracht. Zwei Schächte liegen in der Längsachse des Blockes, jeweils hinter einer in der Front angedeuteten Opferstelle. An die nördliche Schmalwand des Grabes hat sich später ein Verwandter eine Bestattung so angelegt, daß die Vorderseiten in einer Linie liegen. — Weiter westlich schließt sich S 2497/2515 an, wiederum unter Benutzung der Rückseite der älteren Maṣṭaba. Der Werksteinbau hat einen nicht ganz regelmäßigen Grundriß und springt im Süden gegenüber der östlichen Anlage ein Stück vor. Der Eingang zum Kultraum ist zu einem Tor ausgebaut; sein Gewände wird von zwei Kalksteinplatten gebildet, die von der Nordwand zurücktreten; auch Rundbalken und Architrav fanden sich noch an ihrer Stelle, Phot. 2322. Merkwürdig ist die Verteilung der Schächte; der größte, 2515, liegt hinter der südlichen Schmalwand des Kultraumes, und ungefähr in gleicher Linie sind 2511 und 2497 weiter im Westen angebracht. Die rechteckige, ein wenig aus der

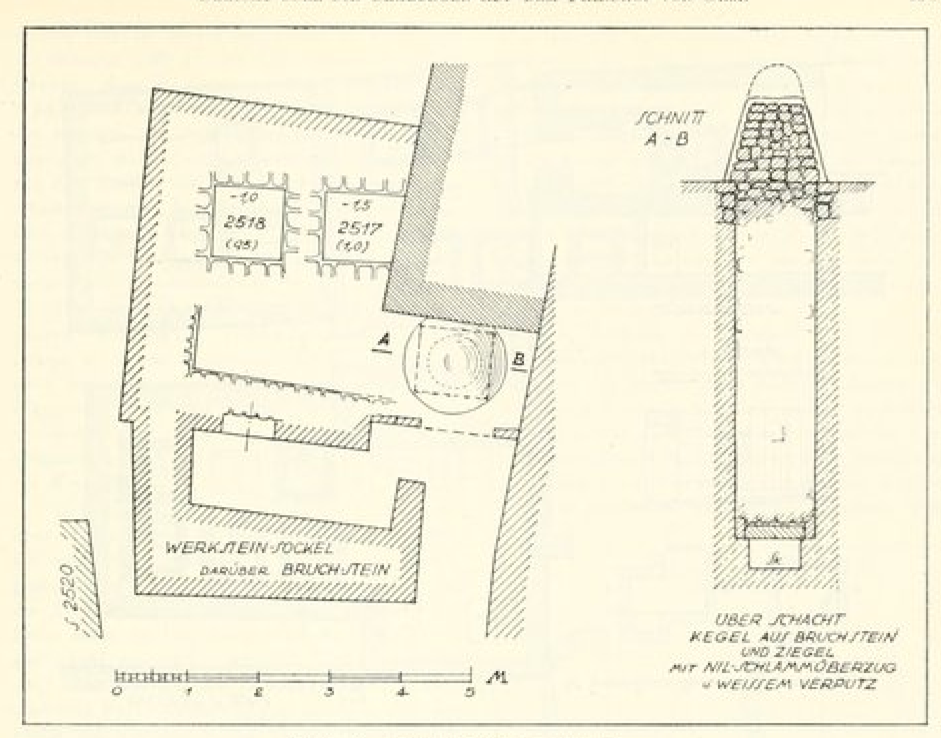



Abb. 69. Maṣṭaba S 2517/2518, mit Schachtkappe.

Achse des Grabes liegende seichte Vertiefung 2498 dürfte wohl ein Statuenraum sein, der hinter der Scheintür angelegt war.[1]

### b. S 2517/2518.

(Abb. 69 und Taf. 13b.)

Gegenüber den beiden unter a. beschriebenen Gräbern liegt an der Nordseite des Pfades S 2517/2518, ebenfalls ein Werksteinbau, mit Bruchsteinkern. Er lehnt sich an die Südostecke einer Ziegelmaṣṭaba an, die schon auf der amerikanischen Konzession steht. Der Block zeigt am Westende zwei nebeneinanderliegende Schächte, 2517 und 2518, von denen der erstere die Südwand der Nachbaranlage mitbenutzt; beide waren ohne Seitenkammer und nur — 0,50 m im Fels. Im Osten zieht sich ein Kultraum der ganzen Front entlang; vielleicht ist er erst später angefügt worden, wie die Mauerverbände nahelegen. Er hat nicht die übliche einfache Form, es hebt sich ein größerer südlicher Teil von dem nördlichen ab. Die Trennung wird durch einen Vorsprung angedeutet, der sich an den Südteil des im Nordosten gelegenen Eingangs anschließt. Ihm gegenüber tritt die Westwand bis zum Nordende zurück, eine breite flache Nische bildend. In ihrer Mitte stand wohl ursprünglich eine Scheintür, wie die Abtragung der Mauer gerade an dieser Stelle nahelegt. Eine zweite, weniger bedeutende Opferstelle befand sich nahe dem Südende der Westwand; auch hier zeigt eine Lücke in der Mauer den Ort an, an dem die Scheintür gesessen hatte. Die ungewöhnliche Hervorhebung des nördlichen Opferplatzes durch die breite Nische läßt sich wohl nur daraus erkären, daß dicht dahinter das Hauptbegräbnis der Maṣṭaba lag. Bei ihm ist der Schacht nicht aufgemauert und bis zur Höhe des Daches geführt; über seiner Öffnung im Felsboden erhob sich vielmehr ein Kegel, siehe Phot. 2313, 2314 und Taf. 13b.

[1] Der danebenliegende Schacht 2516 von ähnlicher Form ist mit Bruchstein und Ziegel ausgekleidet und reicht nur bis zum Felsboden.

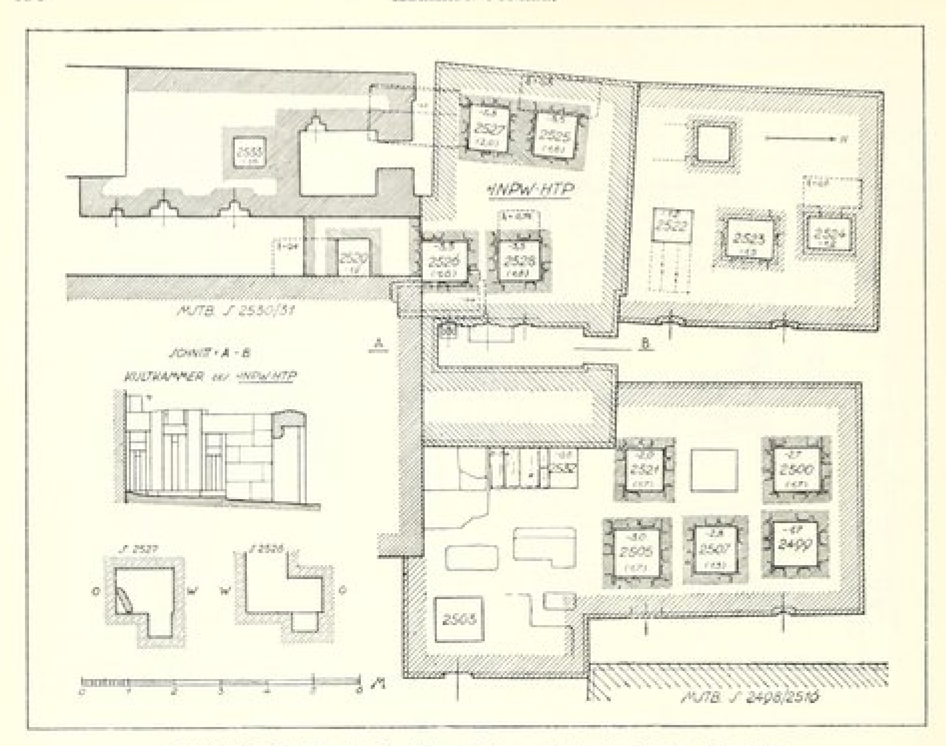



Abb. 70. Die Maṣṭaba des *'Inpwḥtp* und die anschließenden Gräber, Grundrisse.

Er wurde unversehrt gefunden, zeigte Nilschlammverputz und weißen Kalkanstrich. Bei der Untersuchung ergab sich, daß die Kegelform aus Bruchsteinen mit gelegentlicher Verwendung von Ziegeln gebildet wurde und der Hohlraum mit Schotter gefüllt war.

Solche Schachtkappen wurden sowohl von der Leipzig-Hildesheimer Expedition wie bei den Grabungen der Universität Kairo auf dem Friedhof von Giza gefunden. Ihre Bedeutung ist in Giza III, S. 26 ff. ausführlich behandelt worden. Sie sind nichts anderes als Grabhügel, wie wir sie auf ärmeren Friedhöfen noch im Alten Reich finden, die Überdachung der Bestattung mit einem falschen Ziegelgewölbe. Man hat sie bei größeren Anlagen als Verschluß des Schachtes übernommen, obwohl hier die Maṣṭaba selbst als großer Grabtumulus gelten kann.

Der Kegel überdeckte in unserer Maṣṭaba deren Hauptbestattung. Bei — 5 m war in der Sohle des Schachtes eine trogähnliche Vertiefung ausgehauen, in der der Verstorbene als Hocker beigesetzt wurde. Die Überdachung erfolgte durch Steinplatten, die auf den Längskanten des Felssarges auflagen.

## 5. *'Inpwḥtp.*

### a. Der Bau.

(Abb. 70—71 und Taf. 13c, 14c.)

Das westlich an S 2497/2515 anschließende Gelände blieb zunächst unbebaut; denn der Block von zusammenhängenden Werksteinmaṣṭabas, der später hier anstieß, entwickelte sich von Südwesten bis zu dieser Stelle. Seine Basis bildet die Maṣṭaba des *'Inpwḥtp*. Bei ihrem Bau war das Gelände nicht ringsum frei; im Süden stößt sie mit verschiedenen Gräbern zusammen, und es ist sicher, daß sie sich an diese anlehnte und nicht umgekehrt von ihnen benutzt wurde. Das zeigt sich am deutlichsten bei dem Südwestteil. Hier tritt die westliche Hälfte der Südmauer des *'Inpwḥtp* in einem Knick ein wenig zurück, weil man den Zugang zu S 2529 nicht verschließen

wollte; und in der östlichen Hälfte lehnt sich der Schacht 2526 an die Außenmauer desselben Grabes. Nun ist dieses an die Westwand von S 2530/2531 angebaut, und wenn die Nordwand des letzteren an *ʾInpwḥtp* anstößt, so kann sich dieser nur die Südwand erspart haben, was auch aus dem Befund des Mauerwerks hervorgeht. So erhalten wir auf dem Teilabschnitt eine einwandfreie Abfolge: 1. *Mnj I*, 2. S 2530/2531, 3. S 2529, 4. *ʾInpwḥtp*, 5. dessen Anbau 2499/2521, 6. das daran südlich anschließende Grab S 2503.

Das Grab des *ʾInpwḥtp* ist mit dem der ganzen Blockfront vorgelagerten Kultraum und seinem an dessen Schmalseite gelegenen Eingang nach dem Plan gebaut, dem wir gewöhnlich nur begegnen, wenn eine ältere Anlage im Osten mitbenutzt wird. Aber man trifft die Anordnung gelegentlich auch bei freistehenden Gräbern, wie bei *Wrj*, Giza VI, Abb. 71 und S. 194.

Der Eingang zur Kultkammer tritt gegenüber der Nordwand des Blockes ein wenig zurück, während der anschließende Ostteil mit ihm in gleicher Linie gehalten ist. Man erwartete, daß die Tür in einer gleichmäßigen Vertiefung der Front stehe, auf den Rücksprung im Osten wurde aber wohl verzichtet, weil der Teil zu schmal war. Die Pfosten der Tür sind aus je zwei schweren Kalksteinblöcken gearbeitet, so daß eine Platte die Vorderseite, die andere das Gewände bildete. Die Westwand der Kammer wird zum größeren Teil von Scheintüren eingenommen; da steht, nicht in der Mitte, sondern nach Süden verschoben, eine größere und höhere zwischen zwei kleineren, deren oberer Architrav in der Höhe des unteren der Hauptscheintür beginnt, siehe Phot. 2308 = Taf. 14c. Vor der südlichen, die dicht an der Südwestecke beginnt, lag ein beschrifteter -Opferstein, vor der mittleren eine große, rechteckige, unbeschriftete Kalksteinplatte.

Die Außenwände der Maṣṭaba sind aus glatten, gut auf Fug geschnittenen Steinwürfeln aufgeführt und die einzelnen Lagen ohne Abtreppung und ohne merkliche Böschung aufeinandergesetzt, was erst im späteren Alten Reich mehrfach belegt ist. Als Werkstoff wurde fast ausschließlich Nummulit verwendet, nur vereinzelt auch ein weicherer örtlich anstehender Kalkstein, leider gerade bei zwei großen beschrifteten Stücken, dem Architrav über dem Eingang und einem Block des Frieses; beide sind stark verwittert, während die angrenzenden Nummulitquadern vollkommen erhalten blieben.

Der westliche Teil der Front trägt einen Inschriftfries mit großen Hieroglyphen, Architrav und Türrolle sind beschriftet, Außenseite und Gewände der Pfosten bebildert. Die Maṣṭaba machte daher von außen den Eindruck einer prächtigen Anlage, aber *ʾInpwḥtp* hat zu stark eben auf diesen äußeren Schein arbeiten lassen. Man erwartete entsprechend eine wenigstens ebenso reiche Ausschmückung des Innenraumes, wird aber stark enttäuscht; denn hier zeigen sich nur die kahlen Wände, deren rauhes Mauerwerk sogar gegen das der Außenseiten absticht, selbst die Scheintüren sind schlecht geglättet und tragen nicht eine einzige Inschriftzeile.

Die Schächte der Maṣṭaba sind alle mit Bruchsteinen verkleidet, entsprechend dem Bruchsteinkern des Blockes. Ihre Kammern fanden wir alle bis auf eine geplündert; in der zu S 2526 gehörigen war am Boden eine trogähnliche Vertiefung ausgemeißelt, die man nach der Bestattung mit Steinplatten überdeckte. Auf ihnen standen zwei gut gearbeitete Kanopen aus Kalkstein. Man

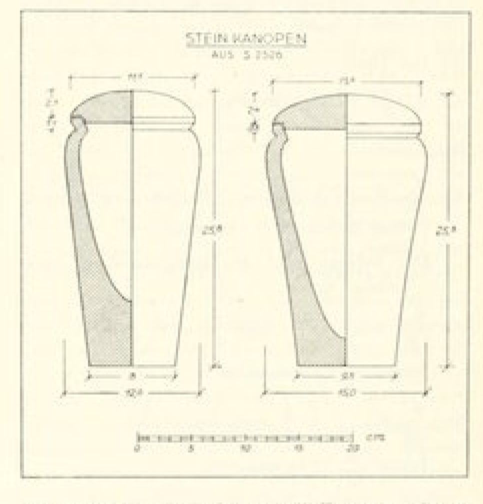



Abb. 71. Die Maṣṭaba des *ʾInpwḥtp*, die Kanopen aus S 2526.

erwartete deren eigentlich vier, aber *ʾInpwḥtp*, der selbst Balsamierer war, muß gefunden haben, daß dem Ritus auch mit zwei Stück Genüge getan war. — Den Sarg im Felsboden der Kammer zeigt auch Schacht 2527, während in Schacht 2525 die Leiche ausgestreckt an der Westwand des Sargraumes auf dem Boden lag.

### b. Der Grabinhaber und seine Familie.

Der Besitzer der Maṣṭaba ist mit seinen Eltern und Geschwistern, mit seiner Frau und

seinen Kindern dargestellt, so daß wir die Familie durch drei Geschlechter verfolgen können.

### α. Die elterliche Familie.

*Vater:*

*'Itr.*

Seine Titel:

,Königsabkömmling',

,Priester der Gotteshalle von Aphroditopolis',

,Priester des *Njwśr'*',

,der Geehrte'.

*Mutter:*

,Seine (des *'Itr*) Frau *Śḥbt*'.

Ihr Titel:

,Königsenkelin'.

*Kinder:*

(1) ,Sein ältester Sohn, der Balsamierer *'Inpwḥtp*'.

Die übrigen Titel des Erstgeborenen siehe weiter unten.

(2) ,Sein Sohn *'Itr*'.

Titel: ,Balsamierer'.

(3) ,Sein Sohn *'Ibb*'.

Titel: ,Balsamierer'.

(4) , Var. ,Sein Sohn *Mšśḥm* (*Mšśḥmînpw*)'.

Titel: ,Balsamierer'.

(5) ,Seine Tochter ... *ḥtr*'.

(6) ,Seine Tochter *Mrtits*'.

(7) ,Seine Tochter *Ḥtpḥrś*'.

(8) ,Seine Tochter *Ḥnwtjj*'.

### β. Die Familie des Grabherrn.

*Der Grabherr:*

,*'Inpwḥtp*'.

Titel:

,Königsabkömmling',

,Priester der Gotteshalle des Anubis in Aphroditopolis',

,Balsamierer',

,Sekretär',

,*w'b*-Priester des Königs',

,Priester des *Śḥwr'*',

,Priester des *R'* in *Śspibr'*',

,Priester des *Njwśr'*',

,Geehrt bei dem großen Gott'.

Zu weiteren zerstörten Titeln siehe unten S. 159.

*Gemahlin:*

,[Seine Gemahlin] *Śndm*'.

*Kinder:*

(1) ,Sein ältester Sohn ... *Šbj*'.

Titel:

,Königsabkömmling',

,Priester der Gotteshalle des Anubis in Aphroditopolis',

,Balsamierer',

,Aufseher der Balsamierer',

,Sekretär',

,*w'b*-Priester des Königs',

,Priester des *Śḥwr'*',

(2) ,*Njkbwr'*'.

Titel: ,Balsamierer'.

(3) [Hieroglyphen] ,*'Inpwḥtp*'.

Titel: [Hieroglyphe] ,Balsamierer'.

(4) [Hieroglyphen] ,*Mśšḥminpw*'.

Titel: [Hieroglyphe] ,Balsamierer'.

(5—8) Vier Töchter, deren Namen nicht angegeben sind.

Die Familie des *'Inpwḥtp* ist ein Schulbeispiel für die Vererbung des Adels, der Ämter, der Benefizien und der Namen. Beide Eltern nennen sich *rḫ njśwt*, bei *'Itr* schien diese Bezeichnung zunächst zu fehlen, und Vorbericht 1926, S. 115, Anm. 1 wurde vermutet, daß der Adel durch die Mutter *Śšt* in die Familie gekommen sei. Aber unterdessen hat sich herausgestellt, daß [Hieroglyphen] auf der Südseite des Gewändes über der Figur des *'Itr* steht; die Hieroglyphen sind zwar stark verwittert, doch kann an der Lesung nicht gezweifelt werden. Ebenso nennen sich der älteste Sohn *'Inpwḥtp* und dessen Erstgeborener *Sšj* ,Königsabkömmling'. Bei der Frau des Grabherrn fehlt der Titel, und es muß ungewiß bleiben, ob er aus Raummangel ausgelassen wurde oder ob sie eine Bürgerliche war. Ebenso kann aus dem Fehlen der Bezeichnung bei allen Nachgeborenen der beiden Generationen nicht einfach geschlossen werden, daß sich der Adel auf sie nicht vererbte; denn die Figuren stehen dicht gedrängt, der Raum für die Zeichen ist spärlich, und es waren nicht die gleichen Gründe wie bei den Hauptpersonen vorhanden, jeden ihnen zukommenden Titel anzuführen, um sie zu ehren.

Alle männlichen Mitglieder der Familie waren *wtj* = ,Balsamierer'. Bei *'Itr* wird zwar der Titel nicht ausdrücklich erwähnt, aber aus der Bezeichnung ,Priester der Gotteshalle des Anubis' geht hervor, daß er den gleichen Beruf ausübte. So eindeutig *wtj* ist, so wissen wir doch nicht genau, welche Obliegenheiten im einzelnen der Balsamierer im Alten Reich zu erfüllen hatte, insbesondere nicht, ob damals schon daneben die unreinen Paraschisten angestellt waren, die die gröbere Arbeit, wie das Entfernen der Eingeweide, zu verrichten hatten. Jedenfalls hatten die Balsamierer auch auf die Einhaltung der vorgeschriebenen Zeremonien bei der Herrichtung der Leiche zu achten und dabei die Gebete zu verrichten und die Opfer darzubringen, siehe Gîza VI, S. 167 ff. So begreift man, daß sie eher einen gehobenen Stand bildeten, dem auch Adelige angehörten.

Gîza VI, S. 164 ff. ist uns der Königsenkel *Ḥsjj* begegnet, der ,Leiter der Balsamierer des Hofes' war. Er hatte also einen höheren Rang als irgendeines der Mitglieder der Familie des *'Inpwḥtp*, aber seine Maṣṭaba ist unbedeutender. Man könnte also schließen, daß das private Unternehmen der *wtj-w* einträglicher war als die Beamtenstellung ihres Kollegen. Aber das wäre wohl vorschnell geurteilt; denn die Priesterämter bei *'Itr*, *'Inpwḥtp* und *Sšj* mochten das Einkommen wesentlich gesteigert haben. Ein Vergleich mit dem Vermögensstand des ,Leiters der Balsamierer', der oben S. 37 erwähnt wurde, ist nicht möglich, da uns von seinem Grabe nur die beschriebene Türrolle bekannt ist.

Wie die verschiedenen Stände in Ägypten ihre religiöse Verankerung zeigen, die Richter Priester der *M'ṭt*, die Ärzte Priester der Sechmet und Selkis waren, so stehen die Balsamierer der Familie des *'Inpwḥtp* im Dienste des Totengottes Anubis. Die Häupter der drei Geschlechter führen den Titel *ḥm-nṯr sḥ-nṯr 'Inpw W'd-t* ,Priester der Gotteshalle des Anubis von Aphroditopolis'. Die ,Gotteshalle' ist der Ort, an dem Anubis die Leiche des Osiris zusammenfügte und mit Binden umwand, daher sein ständiger Beiname: ,der an der Spitze der Gotteshalle ist'. In unserem Titel wird diese Halle in *W'd-t* lokalisiert, dem heutigen Kôm-Ischḳâw. Das führt uns in den Vorstellungskreis von Oberägypten. Hier verehrte man in Abydos einen Totengott in Schakalgestalt, den ,Ersten der Westlichen'; dieser wurde dann mit Osiris verschmolzen, der sich hier heimisch gemacht hatte. Der Schakal von Aphroditopolis stand als Anubis im Dienst des Osiris, und an seinem Kultort sollte er diesen balsamiert haben.[1] — In dem Titel ist *ḥm-nṯr* nicht mit *'Inpw* zu verbinden; denn man erwartete dann zwischen dem Gottesnamen und *sḥ-nṯr* ein *ḫntj* oder ab. *Ḥm-nṯr* kann andererseits ebenso bei einem Heiligtum stehen, und zudem ist in einer Variante ,Anubis' ausgelassen.

Die Verehrung für den Patron ihres Berufes zeigte die Familie auch in der Namengebung; der

[1] Vgl. auch Naville, Mythe d'Horus, Taf. 24: Horus kämpfte mit Seth im Gau von Aphroditopolis. ,Er verwundete ihn durch einen Steinwurf(?). Man verband ihn und brachte ihn in das „Haus des Einwickelns" in Antaeopolis. Daher wickelt man bis zum heutigen Tage im „Haus des Einwickelns" ein'; siehe Kees, Religionsgeschichtliches Lesebuch, 10 = Ägypten, S. 34. — Zu Antaeopolis und Aphroditopolis vgl. Gardiner, Ancient Egyptian Onomastica, Text II, 57. Die ,Gotteshalle' steht wie ein Symbol von Oberägypten auf dem Tor von Medamôd, JEA 30, Taf. 4.

Grabherr und sein dritter Sohn heißen *'Inpwḥtp*, der vierte Sohn des *'Itr* und der vierte des *'Inpwḥtp* wurden *Mttḥmİnpw* genannt.

Außer *rḫ-njśwt*, *wtj* und *ḥm-nṯr sḥ nṯr* finden sich noch mehrere andere Bezeichnungen in gleicher Weise bei *'Itr* und *'Inpwḥtp* oder bei letzterem und seinem Sohne *Sḫj*. Großvater und Vater sind Priester des *Njwśrr'*, Vater und Sohn *w'b*-Priester des Königs, Sekretär und Priester des *Śḥwr'*, siehe unten. Wie wenig man aus den mit Königsnamen verbundenen Titeln für die genauere Datierung einer Maṣṭaba entnehmen kann, zeigt der Umstand, daß *'Itr* Priester des *Njwśrr'*, sein Sohn aber auch Priester des früheren *Śḥwr'* war.

Im einzelnen sei bemerkt: Der Name [Hieroglyphen] ist nach Ranke, PN. 53, 7 noch einmal auf einer Scheintür aus Giza erwähnt, die sich in Turin befindet; es bliebe festzustellen, ob dieser *'Itr* nach seinen Titeln zu unserer Familie gehören könnte. — Die Bezeichnung *imȝḫw* führt nur der Großvater und dessen ältester Sohn, nicht aber der noch lebende Enkel *Sḫj*, der das Grab erbaut oder vollendet hat. — Die Gemahlin des *'Itr* heißt [Hieroglyphen]; das ist wohl nicht einfach ,Die Bunte' zu übersetzen,[1] es könnte auch der Name einer Gottheit vorliegen.[2] So ist neben dem männlichen *Śȝb* [Hieroglyphen] auch ein [Hieroglyphen] und ein [Hieroglyphen] belegt, PN. 299, 11, 12, 15, was zum Beispiel einem [Hieroglyphen] entsprechen mag. Von weiblichen Bildungen liegen [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen] vor, ebenda, 20, 22. Unerklärt aber blieben dann das [Hieroglyphen] 14 und [Hieroglyphen] 19.

Der zweite Sohn des *'Itr* erhielt den Namen seines Vaters; zu *'Ibb* des dritten vergleiche die Formen *'Ibbj*, *'Ibib*, Giza VII, S. 249 und VIII, S. 124. Der Jüngste wird das eine Mal [Hieroglyphen], das andere Mal [Hieroglyphen] genannt, ein sehr gutes Beispiel einer Namensverkürzung durch Auslassung des Gottesnamens. Das sonst nicht belegte *Mttḥmİnpw* ist wohl zu übersetzen: ,Sieh (oder sehet) die Macht des Anubis!', ein Ausspruch der Eltern[1] bei der Geburt des Kindes, das als Geschenk des Schutzgottes der Familie betrachtet wird. Entsprechend *mtt* sind wohl als Imperative zu fassen *dwȝ* in *Dwȝptḥ*, *Dwȝr'*, *Dwȝḥr* = ,Preiset Ptaḥ!' usw. und *ḥknw* in *Ḥknwḥdt*, *Ḥknwḥtḥr*, *Ḥknwdjdj*, ,Preiset die Weiße!', ,Preiset Hathor!', Preiset den Geber!'. — Bei der ersten Tochter steht [Hieroglyphen]; das Zeichen nach *R'* sieht aus wie ein Auge mit einer riesigen Pupille, die die ganze Höhe von [Hieroglyphe] einnimmt und tief ausgehöhlt ist. Der Befund könnte aber auch so gedeutet werden, daß der Kreis, ein [Hieroglyphe] tilgend, erst nachträglich eingesetzt wurde, denn von dem [Hieroglyphe] sind nur mehr die Enden zu erkennen. Das eingesetzte ○ ist aber kleiner und tiefer als das folgende [Hieroglyphe], so daß ein [Hieroglyphen] wohl nicht in Frage kommt. Das [Hieroglyphen] vor der letzten Tochter ist schwer zu deuten; Ranke, PN. 270, 7 liest zweifelnd *ḥnwt·jj*.

Der Name des Grabeigentümers, [Hieroglyphen] ,Anubis erweist sich gnädig' oder ,hat sich gnädig gezeigt', ist im Alten Reich mehrfach belegt, PN. 37, 19. Seine Titel *ḥrj śštȝ* und *w'b njśwt* werden sich auf den Dienst an den Grabdenkmälern der Könige beziehen, an denen er *ḥm-nṯr* war; siehe dazu Giza VI, S. 13 und 22. Außer den oben angeführten Bezeichnungen 1—9 waren vielleicht einige weitere auf dem Fries angegeben, siehe unten S. 159. — Die Gemahlin ist zweimal dargestellt, und durch einen unglücklichen Zufall wurde die Beischrift zu der Figur jedesmal stark verletzt. Aber beide Male ist [Hieroglyphen] erkennbar, dem nichts mehr gefolgt zu sein scheint, wie insbesondere die Inschrift auf der nördlichen Seite des Gewändes zeigt. Vor *śndm* stand wohl nur das in Spuren erhaltene *ḥm·t-f*. Die Schreibung von *śndm* ist für das Alte Reich befremdlich; zu [Hieroglyphe] ohne jede lautliche Ergänzung siehe [Hieroglyphen] PN. 215, 22, M. R. Der Name *Śndm* ist im Alten Reich bisher nur bei Männern belegt, PN. 316, 20, doch findet sich eine *Śndmj* aus dem Mittleren Reich, ebenda 22. — Den ältesten Sohn nannte man [Hieroglyphen]; das ist wohl eine Bildung von *sḥ* ,Halle', eben der ,Gotteshalle', bei der *'Itr* und *'Inpwḥtp* ein Priestertum innehatten. Von den nachgeborenen Söhnen führt der dritte den Namen seines Vaters, der vierte den eines Onkels.

[1] So ist PN. 299, 18 ein [Hieroglyphen] *Śȝbw*, ,der Schwarze', belegt.

[2] In Frage käme zum Beispiel der Falkengott, der ja der ,Buntgefiederte' genannt wird.

[1] Zu der Namengebung durch die Mutter siehe jetzt Posener, Revue d'Égyptologie V, S. 54, Anm. 1.

### c. Die Darstellungen und Inschriften.

(Abb. 72—76 und Taf. 15.)

#### α. Der Fries.

(Abb. 72.)

Die Inschrift ist in großen Hieroglyphen geschrieben, so daß die senkrechten Zeichen fast die ganze Höhe der Quadern einnehmen. Sie scheint nur eine Titelfolge zu geben und keinen Namen zu nennen. Doch gehört sie wohl sicher dem Grabherrn und nicht etwa seinem Vater *'Itr* oder seinem Sohn *Shj*, die allein noch in Frage kämen. Der Text schließt sich in gleicher Höhe an den Architrav über dem Eingang an, auf dem das Totengebet für *'Inpwḥtp* steht. *'Itr* kommt in dieser Inschrift überhaupt nicht vor, und der Stifter *Shj*, der nur als *sɜ·f* auftritt, würde sich nicht *imɜḫw ḫr nṯr 'ɜ* nennen, wie der erste Titel der Friesinschrift lautet. Außerdem sollte der in großen Zeichen gemeißelte Text weithin die Würde des Grabherrn verkünden und kann sich daher nicht auf jemanden beziehen, der im Totendienst an zweiter Stelle stand: ,Der bei dem großen Gott Geehrte . . . *tj*, Priester des *R'* in *šsp·ib·R'*.

Die Schreibung weist auf das spätere Alte Reich. Die Zeichen für den ersten Titel nehmen einen kleinen und einen größeren Nummulitquader ein; es reiht sich ein noch längerer Quader aus lokalem weißlichen Kalkstein an, dessen Oberfläche vollkommen verwittert ist; der Schluß der Inschrift ist wieder in feste Blöcke eingemeißelt. Zwischen und ist fast ebensoviel Raum als ihn der Anfangstitel einnimmt. Das Bild ist ungefähr folgendes: 1 2 3 (Vogel). Dabei ist *ḫrp* nicht sicher, aber wahrscheinlicher als *ḥd*; es folgen zwei senkrechte Striche, die aber vielleicht zu weit auseinander stehen, um ein umgewendetes *š* zu bilden; der Vogelleib ist undeutlich, und überhaupt mag der Eindruck der Reste etwas trügerisch sein, wie das bei stark verwitterten Oberflächen verständlich ist. Eine besondere Schwierigkeit bildet die Deutung des folgenden klaren . Mir ist kein auf *tj* auslautender Titel erinnerlich; auch geht es nicht an, ein *ꜣtj* statt des üblichen anzunehmen, zu dem man Wb. 1, 23 vergleiche. Denn auch in späten Inschriften schreibt man den Titel mit dem *w*, das durch die grammatische Bildung gefordert wird, siehe Giza V, S. 152 und 184; und wenn auch der Vogel vor undeutlich ist, so will er doch gerade zu einem schlecht passen. Ebenso unmöglich erscheint der Ausweg, als Kosenamen des *'Inpwḥtp* zu fassen; wenn auch sein alleiniges Vorkommen an dieser Stelle nicht dagegen sprechen müßte, so bliebe es doch ganz ungewohnt, daß der Name mitten unter den Titeln stünde, statt an deren Schluß; nur *imɜḫw ḫr nṯr 'ɜ* könnte ihm nachgesetzt werden, siehe oben S. 94.

#### β. Der Architrav.

(Abb. 72.)

Der für den Türsturz über den Eingang verwendete Kalksteinblock war von so schlechter Beschaffenheit, daß seine obere Hälfte fast ganz verwittert und verschwunden ist, nicht nur die Oberfläche. Damit ist die erste Zeile der Inschrift bis auf wenige Zeichen verlorengegangen; diese lassen noch erkennen, daß das Totengebet mit der ersten Bitte aufgezeichnet war. Erhalten ist noch ein , das über dem *wtj* der unteren Zeile steht, und ein über *irj n·f*. *Ḥtp 'Inpw* stammt von der Einleitungsformel; das voraufgehende *ḥtp dj njśwt* muß man gedehnt geschrieben haben, etwa , da es im Raum dem *in sɜ·f šḥd* der unteren Zeile entspricht. Nach *'Inpw* dürfte kein Beiwort des Gottes gestanden haben, denn das wohl von *ḳrśw·f* stammende *f* wird von ihm nur durch einen Raum getrennt, der dem , der zweiten Zeile gleich ist; es wird daher zu ergänzen sein . Auch der Schluß des Gebetes war kurz; der Raum bis zum Zeilenende gestattete nach einem *m smj·t imntj·t* und *iɜwj·w nfr wr·t* nicht noch ein *m nb imɜḫ ḫr nṯr·'ɜ*.

Die zweite Zeile:

,Sein Sohn, der Aufseher der Balsamierer, hat es ihm gemacht, als er zum Grab (?) in der Nekropole gegangen war, nämlich *'Inpwḥtp*'.

Auffallenderweise nennt der als Stifter auftretende Sohn seinen Namen nicht; wohl schwerlich,

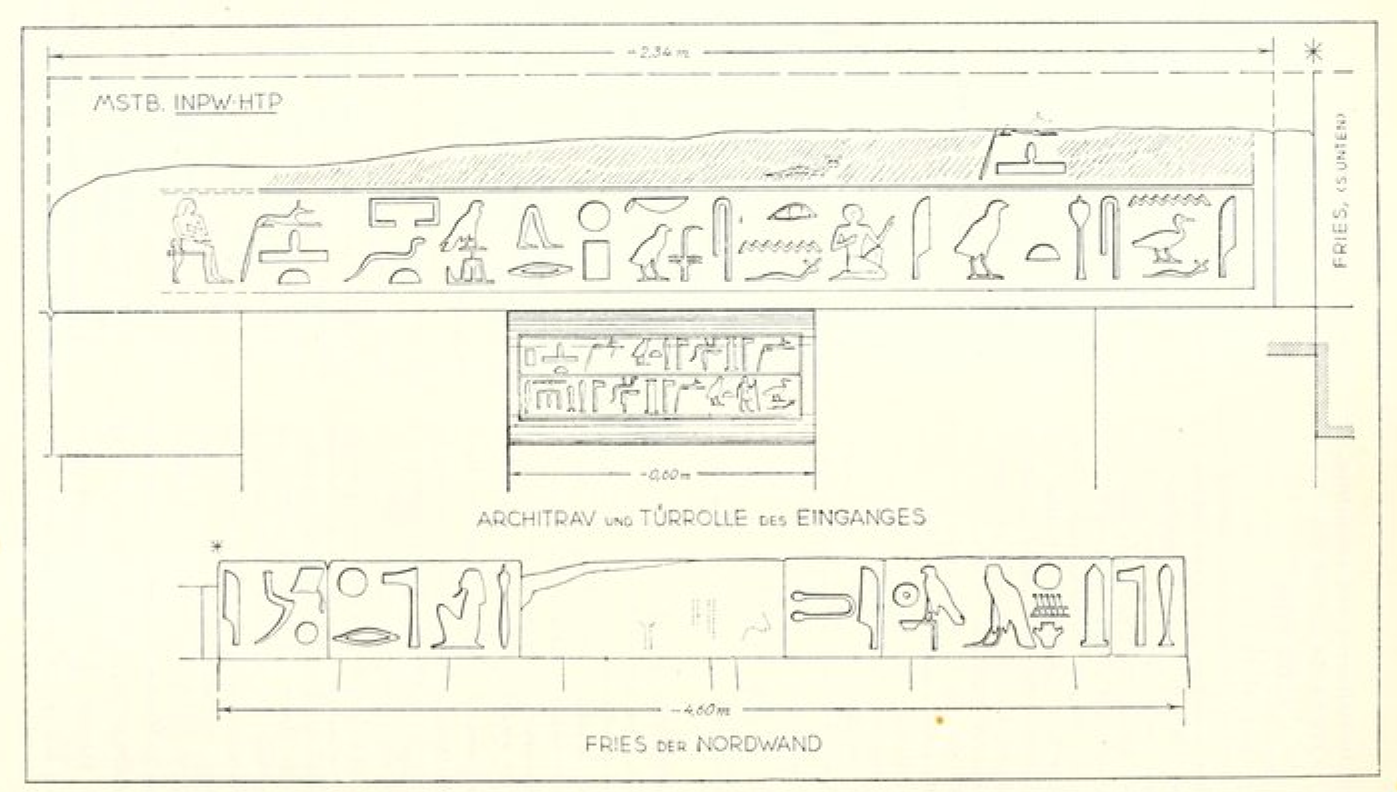



Abb. 72. Die Maṣṭaba des *'Inpwḥtp*. Fries der Nordwand, Architrav und Türrolle über dem Eingang.

weil er ihn in einer anderen Widmungsinschrift angibt, siehe weiter unten. Des weiteren fällt der eigenartige Schluß auf. Gewöhnlich heißt es ‚als er auf dem Gottesacker begraben war', siehe oben S. 120 und Sethe, Urk. I, 228, ‚als er im Westen war, zu seinem Ka gegangen', I, 227; einmal wird auch das Grab genannt: ‚als er begraben war in seinem Eigentum des Westens', I, 227. In unserer Inschrift ist die Bedeutung vielleicht die gleiche: ‚zu dem Grab (in) der Nekropole'. Wüßte man, daß *Šḫj* nicht nur die Ausschmückung des Grabes mit Reliefs und Inschriften übernommen, sondern auch den Bau errichtet hätte, so käme freilich auch eine andere Auslegung in Frage. Über *Śndmib-'Intj* wird Urk. I, 64 berichtet, daß sein Grab in Giza erbaut wurde: ‚während er in seiner zeitweiligen(?) *w'b·t* in seinem *prj-d·t* weilte, das in der Nekropole des Asosis ist'. So könnte auch die Leiche des *'Inpwḥtp* zunächst zu seinem *prj-d·t* in Giza gebracht und erst nach Fertigstellung der Maṣṭaba in dieser bestattet worden sein. Aber die Anhalte für eine solche Deutung sind zu gering. Zu der *w'b·t* und dem *prj-d·t* siehe zuletzt Drioton in Annal. Service XL, S. 1007 ff.

### γ. Die Türrolle.

(Abb. 72.)

Die Inschrift auf dem Rundbalken nennt sowohl *'Inpwḥtp* wie seinen ältesten Sohn; das ist ganz ungewöhnlich, da gerade hier sonst nur der Name des Grabherrn erscheint. Daher ist wohl anzunehmen, daß *Šḫj* die Maṣṭaba nicht nur für seinen Vater errichtete oder herrichtete, sondern auch selbst in ihr bestattet war und seinen Totendienst hatte.

Zeile 1:

‚Der Priester der Gotteshalle des Anubis in Aphroditopolis, der Balsamierer *'Inpwḥtp*'.

Zeile 2:

‚Sein ältester Sohn, der Balsamierer und Priester der Gotteshalle des Anubis in Aphroditopolis, *Šḫj*'.

### δ. Außenseiten und Gewände des Eingangs.

(Abb. 73—75 und Taf. 15.)

Die Pfosten des Tores sind aus je zwei rechtwinklig aneinandergestellten großen Steinplatten zusammengesetzt. Auf den Kanten der vorderen, Ost—West gerichteten Platten steht je eine senkrechte Zeile, die sich auf *Šḫj* bezieht.

Westlich:

(sic) ‚Sein ältester Sohn, der Balsamierer *Šḫj*, spricht: „Ich habe (es) für meinen Vater gemacht, den bei dem großen Gott Geehrten, den Königsenkel und Balsamierer *'Inpwḥtp*"'.

Die Inschrift ist rechtsgerichtet, aber die Zeichen des *dd·f* hat man nach links gedreht. Nach *irj* ist *n* nur einmal gesetzt, es müßte dastehen *irj-nj n*. Um Raum für das darunterstehende *w* zu gewinnen, wird statt des üblichen gewählt.

Östlich:

‚Der Königsenkel, Priester der Gotteshalle des Anubis in Aphroditopolis, Balsamierer, Sekretär, *w'b*-Priester des Königs, Priester des *Šḥw'*, *Šḫj*'.

Der Name des Königs in dem letzten Titel ist zwar nicht ganz deutlich, aber die Reste des mittleren Zeichens wollen zu keiner anderen Hieroglyphe als *šḥ* passen. Es liegt die gleiche Folge der Titel vor wie auf der Opferplatte des Vaters.

#### Der westliche Pfosten.

(Abb. 73—74 und Taf. 15.)

Die in Flachrelief gehaltenen Darstellungen des Eingangs sind so verteilt, daß der westliche Pfosten ganz dem Grabinhaber *'Inpwḥtp* und seiner Familie gewidmet ist, der östliche ebenso vollständig dessen Vater *'Itr* und seiner Familie. Die Bilder entsprechen sich bis auf Einzelheiten vollkommen. Ebenso stimmt bei den einzelnen Pfosten die Bebilderung der Außenseite mit der des Gewändes überein: oben das Ehepaar, darunter die gabenbringenden Söhne; nur in dem untersten Bildstreifen wechselt die Darstellung: auf

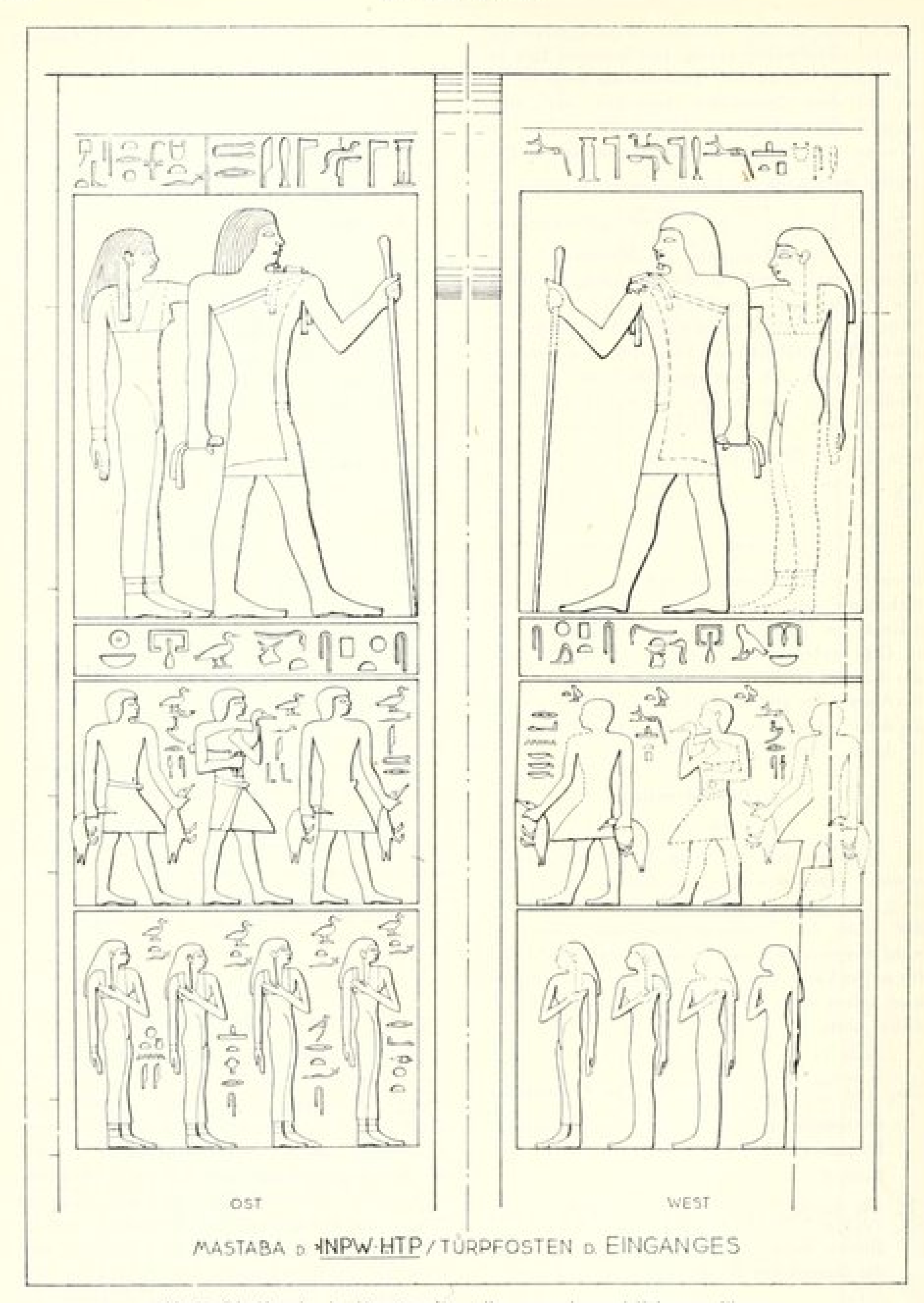



Abb. 73. Die Maṣṭaba des *ˀInpwḥtp*, Darstellungen rechts und links vom Eingang.

der Nordseite sind die Töchter abgebildet, auf dem Gewände werden Opfertiere herbeigeführt.

Bei dem westlichen Pfosten stehen in dem obersten Bildfeld der Front der Grabherr und seine Gemahlin. *'Inpwḥtp* hält mit der rechten Hand den großen Stab, die gesenkte linke faßt das gefältelte Schweißtuch. Seine Tracht ist nicht mehr genau zu erkennen. Er scheint nur mit dem eng anliegenden Knieschurz bekleidet zu sein, aber unter der rechten Achsel hängt der Zipfel eines Bandes herab; es stammt von der Bindung eines umgeworfenen Pantherfelles, dessen Schließe auf der Schulter zu denken ist; die Linien des Umhangs sind nach dem Bilde des *'Itr* auf dem gegenüberliegenden Pfosten zu ergänzen. Zu dem feierlichen Gewande trägt *'Inpwḥtp* die Strähnenperücke und den Kinnbart. Die Gemahlin steht hinter ihm, ihre rechte Hand ruht auf seiner rechten Schulter, die Finger aufliegend, der Daumen emporstehend. Über dem Paar steht in vertieften Hieroglyphen: ‚Der Priester der Gotteshalle des Anubis in Aphroditopolis *'Inpwḥtp* — seine Frau *Śndm*'.

In dem zweiten Bildstreifen sind die nachgeborenen Söhne dargestellt, alle in weitem Schurz und mit Nackenfrisur. Sie bringen Gaben zum Totenopfer wie die über ihnen stehende Inschrift besagt:

‚Das Herbeibringen von „Erlesenem" (für) das Totenopfer an jedem Fest'.

Der erste, ‚der Balsamierer *Njkḥr'*', bringt zwei Gänse, die er am Halse faßt; der zweite, ‚der Balsamierer *'Inpwḥtp*', hält vielleicht eine Gans an die Brust, ähnlich wie *'Ibb* auf Abb. 73; die Figur des dritten Sohnes ist so zerstört, daß sich seine Gabe nicht sicher erkennen läßt;[1] die Beischrift lautet: ‚der Balsamierer *Mššḫm (Inpw?)*'.

Der dritte Bildstreifen wird von vier Frauenfiguren ausgefüllt, die alle die gleiche Haltung haben, die rechte Hand flach an der Brust liegend, die linke ausgestreckt herabhängend. Zu den Bildern sind aus unerfindlichen Gründen keine Beischriften gesetzt, aber es kann sich wohl nur um die Töchter des Grabherrn handeln, wie entsprechend an gleicher Stelle die vier Töchter des *'Itr* erscheinen.

Auf dem anschließenden Gewände = Abb. 74 ist die Bebilderung ganz ähnlich. In dem oberen hohen Felde sehen wir das gleiche Ehepaar; *'Inpwḥtp* hat diesmal den weiten, über die Knie reichenden Schurz angelegt, dazu trägt er die Rückenweste mit der Schärpe, die quer über die Brust von der linken Schulter unter die rechte Achsel geht. Von beiden Stücken haben sich nur mehr wenige Spuren erhalten, die Ergänzung ist durch das entsprechende Bild des *'Itr* auf Abb. 75 gesichert. Strähnenfrisur, langer Stock und Schweißtuch werden wie auf der Außenseite des Pfostens wiedergegeben. Über der Gestalt steht, an den Rundbalken anschließend, eine zweizeilige Inschrift in Flachrelief:

1. ‚Der Priester des *Njwśrr'*, der Königsabkömmling',
2. ‚der bei dem großen Gott geehrte *'Inpwḥtp*'.

Vor dem Bilde ist eine weitere Inschrift angebracht, eine senkrechte Zeile vertiefter Hieroglyphen:

‚Der Priester der Gotteshalle des Anubis in Aphroditopolis, der Balsamierer *'Inpwḥtp*'.

Über dem Kopf der etwas kleiner gezeichneten Gemahlin erkennt man noch ‚(Seine) Frau *Śndm*'.

In dem mittleren Bildfeld treten vier Männer mit Opfergaben auf; sie tragen alle den weiten Schurz und die Nackenfrisur. Die drei ersten von ihnen sind als Söhne des Grabherrn bezeichnet, bei dem vierten fehlt jede Beischrift, doch beweist sein weiter Schurz, daß nicht etwa ein Diener dargestellt sein kann. Der gleichen Gruppe von drei Söhnen und einem namenlosen gleichgekleideten Mann werden wir an gleicher Stelle bei *'Itr* begegnen, so daß man nicht annehmen kann, die Figur sei für einen weiteren, vielleicht noch zu erwartenden Sohn bestimmt gewesen. Viel eher wollte der Zeichner in beiden Fällen die vier Söhne darstellen, aber man nahm dann Abstand von dieser Anordnung, weil jeweils der Erstgeborene eine besondere Stellung im

[1] Die Ergänzung ist wie bei dem Sohne *'Inpwḥtp* nach der gegenüberliegenden Paralleldarstellung vorgenommen worden.

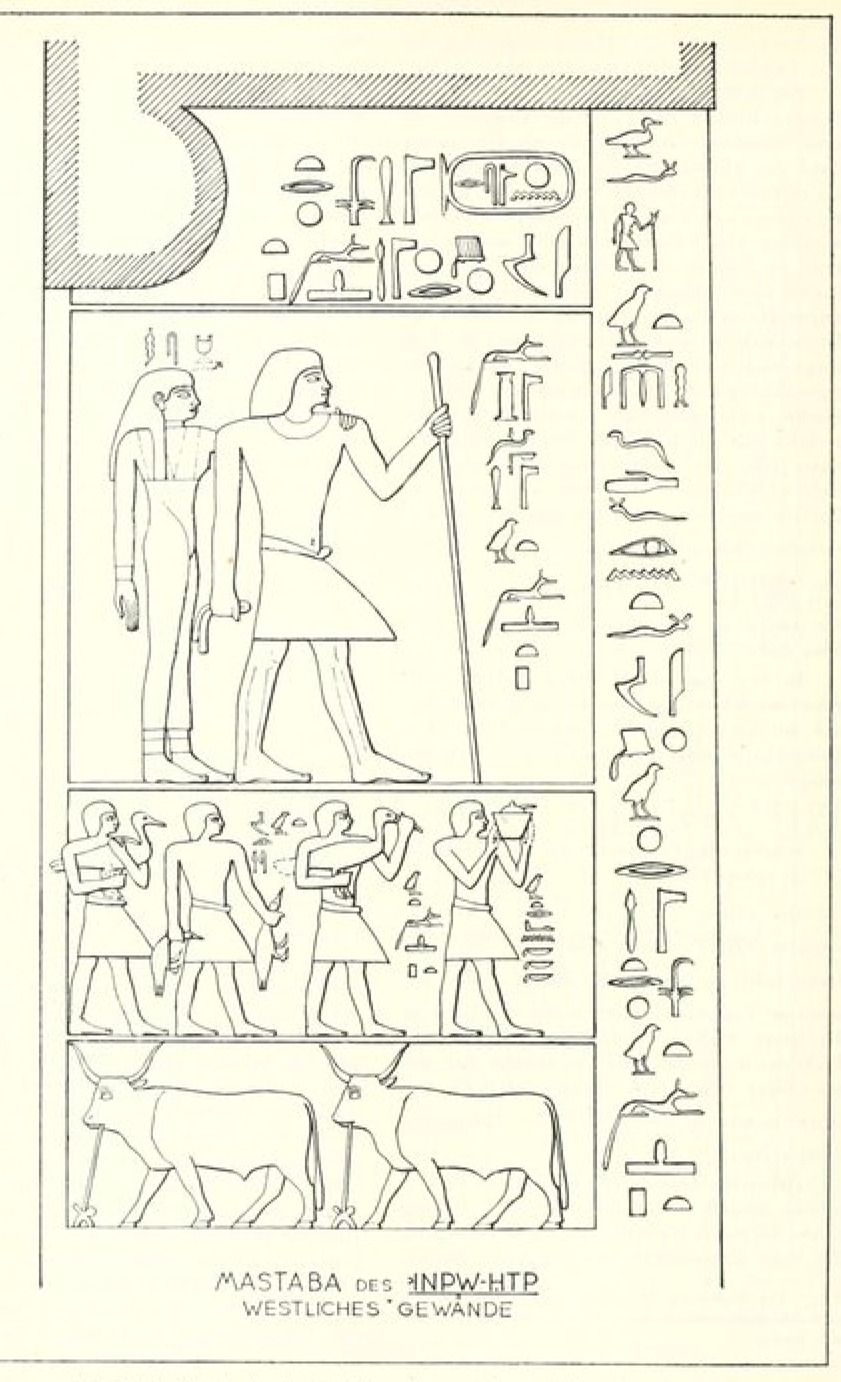



Abb. 74. Die Maṣṭaba des ʿInpwḥtp, Darstellung auf dem westlichen Gewände.

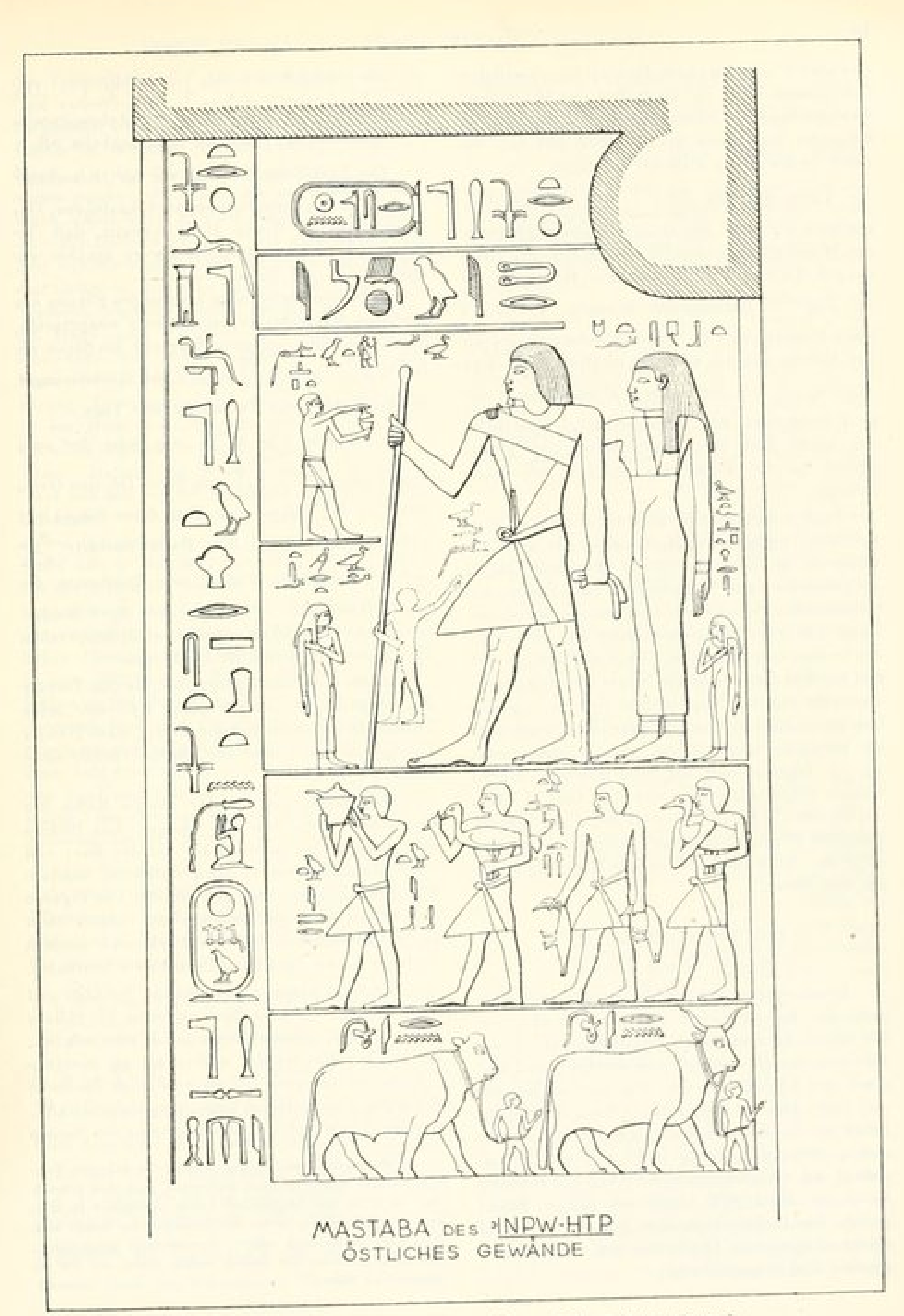



Abb. 75. Die Masṭaba des *Inpwḥtp*, Darstellung auf dem östlichen Gewände.

Grabdienst einnahm, hier *'Inpwḥtp* als eigentlicher Grabinhaber, dort *Sšj* als Stifter und Mitinhaber. So setzte man die Namen der drei nachgeborenen Söhne zu den ersten drei Figuren und ließ die vierte unbezeichnet statt sie zu tilgen.

Voran geht der ‚Balsamierer *Njkȝwr'*', der in den erhobenen Händen das Waschgeschirr, Napf und eingestellten Krug mit gekrümmter Ausgußröhre hält. Ihm folgt der ‚Balsamierer *'Inpwḥtp*'; er bringt einen Kranich, den er, bei dem Schnabel und an den Beinen fassend, wider seine Brust hält. Der ‚Balsamierer *Mjššḥmiwpw*' bringt zwei Spießenten, der Namenlose trägt eine Gans, den einen Arm über deren Brust und Flügel legend, in der Faust des anderen ihre Füße haltend.

In dem untersten Bildstreifen erscheinen zwei schwere, langgehörnte Mastochsen, die mit dem Kieferseil an einen im Boden steckenden Bügel festgebunden sind. Sie schreiten nach Süden, der Grabkammer zu, während die Personen der oberen Reihe alle nach Norden gewendet den Besuchern des Grabes entgegensehen. Letzteres hat eigentlich nur bei dem Grabherrn und seiner Gemahlin einen Sinn, die aus der Maṣṭaba hervortreten, um den Tag zu schauen und den Zug der Opferbringenden zu erwarten. Diese sollten auf sie zuschreiten, wie es folgerichtiger auf dem Gewände älterer Gräber dargestellt wird, siehe etwa Giza II, Abb. 11, 15, 16, 17, 25, 27. Aber bei den untereinander gesetzten Bildstreifen unserer Maṣṭaba wollte man wohl den Kindern keine andere Richtung geben als den Eltern.

### Der östliche Pfosten.
### (Abb. 73, 75 und Taf. 15.)

Die Einteilung auf der Vorderseite entspricht ganz der des westlichen Pfostens. Die Figuren der Eltern in dem oberen Bildstreifen sind besser erhalten; bei *'Itr* erkennt man deutlich den Überwurf aus Pantherfell, der den Rücken bedeckt und vorn offen ist. Sein unterer Rand liegt etwas höher als der Saum des engen Knieschurzes, der obere, eingefaßte führt quer von der linken Achsel auf die rechte Schulter. Von der Bindung hängt ein Bandzipfel hinter der linken Achsel herab. Die Beischrift zu dem Ehepaar steht auf einem waagerechten Bande über ihm, ihre Schriftzeichen sind eingeschnitten:

‚Der Priester der Gotteshalle von Aphroditopolis *'Itr* — Seine Frau, die Königsenkelin *Śšb·t*'.

Die Auslassung des vor der ‚Gotteshalle' ist auf die Enge des Raumes zurückzuführen. Das Priestertum an dieser Halle beweist, daß *'Itr* das gleiche Amt eines Balsamierers ausübte wie seine Söhne und Enkel.

Über den Opfergaben bringenden Söhnen des mittleren Bildfeldes bezeichnet eine waagerechte, durch eine Rille begrenzte Inschrift die Szene als ‚das Herbeibringen des Erlesenen zum Totenopfer alle Tage'.

Es bringen ‚sein Sohn *'Itr*' zwei Spießenten, ‚sein Sohn *'Ibb*' eine Gans, wobei er den linken Arm über deren Flügel legt und die rechte Hand ihre Beine festhält; ‚sein Sohn *Mjššḥm*' zwei Spießenten, die er am Halse hält. Da unter dem *štp·t* Rinderkeulen und Geflügel zu verstehen sind, entsprechen die Gaben der Beischrift nicht ganz.

In der untersten Reihe stehen die vier Töchter des Verstorbenen: ‚seine Tochter *'Irj(?)iḫtr*', seine Tochter *Mrtitš*, seine Tochter *Ḥtpḥrš*, seine Tochter *Ḥnwtjj*'; zu dem Namen der ältesten Tochter siehe oben S. 158.

Die Darstellung in der oberen Reihe des Gewändes weicht von den übrigen drei Bildern der gleichen Art insofern ab, als der Herr und seine Gemahlin nicht allein auftreten, sondern von ihren Kindern umringt werden. Die Figuren der Eltern sind gut erhalten und lassen nicht nur die Einzelheiten der Tracht erkennen, sondern auch die Arbeit des Steinmetzen besser beurteilen.

*'Itr* trägt einen weiten Schurz, Schärpe und Rückenweste.[1] Das ist unter anderem die übliche Tracht eines Vorlesepriesters, und es wäre möglich, daß sie gewählt wurde, weil er als *wtj* ebenfalls Sprüche zu rezitieren und oft wohl auch die Stelle des *ḫrj-ḥb·t* zu vertreten hatte, vergleiche Giza VI, S. 167. Sonst wird der Balsamierer in den Szenen

[1] Da, wo die Weste in den Knoten des Schurzes übergeht, scheint eine (oder zwei) senkrechte, nach oben gehende und am Ende sich verjüngende Leiste gezeichnet zu sein; es kann sich nicht etwa um die Vertiefung des Nabels handeln, aber es ist auch schwer, Gewandzipfel anzunehmen, und noch schwerer, die beiden kurzen Stäbe, die der *wtj* gelegentlich hält.

des Totenopfers oder des Begräbnisses, wie bei *'Idw* und *Kʒr*, immer in dem kurzen Knieschurz dargestellt. — Trotz der Linksrichtung sind die Hände in normaler Weise wiedergegeben, die Faust, die das Schweißtuch umschließt, ist von außen gesehen, die Hand, die den Stab faßt, von innen, dabei legen sich die Finger um den Stock, aber der Daumen liegt auf ihm statt hinter ihm. *Šbt* legt die rechte Hand auf die rechte Schulter des Gemahls, die linke hängt offen herab. Als Schmuck trägt sie Bänder um den Hals und um die Hand- und Fußgelenke. — Beide Figuren sind dünn und schlank gezeichnet. Knie und Unterschenkel des Mannes zeigen eine gute Modellierung, Brust und Arme dagegen bleiben glatt. In der Mitte vor *'Itr* steht sein Sohn *'Inpwḥtp* auf einer eigenen Standlinie und räuchert seinem Vater. Dabei trägt er sein kurzes natürliches Haar und den eng anliegenden Knieschurz, dessen Gürtelende rückwärts eingesteckt ist, wie man es bei der Arbeit zu tun pflegte. In der linken Hand hält er das Becken und lüftet den Deckel mit der erhobenen rechten, der Ansatz des Armes liegt dabei in der Rückenlinie. — Darunter steht die zweitälteste Tochter *Mrtitś* in der gewöhnlichen Haltung der Frauen; hinter der Mutter ist die drittälteste, *Ḥtpḥrś*, ebenso dargestellt. Zwischen der Gestalt des Vaters und seinem vorgesetzten Stab sind die Spuren eines Knaben zu erkennen; er steht auf einer etwas erhöhten Standlinie, faßt den Stab mit dem rechten Arm, wendet den Kopf und hebt den linken Arm zum Vater empor; der Arm ist parallel dem Vorderteil des Schurzes des *'Itr* gezeichnet.

Die Beischrift zu der großen Figur des Mannes steht über ihm in der Höhe der Türrolle; die Hieroglyphen sind in Flachrelief ausgeführt und bilden zwei Zeilen, ganz wie bei *'Inpwḥtp* auf der gegenüberliegenden Seite:

1. [Hieroglyphen] ‚Der Priester des *Njwśrr*', der Königsabkömmling',

2. [Hieroglyphen] ‚der Geehrte, *'Itr*'.

Alle anderen Beischriften haben vertiefte Zeichen. Über dem Kopf der Gemahlin steht [Hieroglyphen], wobei das [Hieroglyphe] in umgekehrter Richtung geschrieben ist, weil es so auf der Vorlage mit rechtsgerichteter Schrift stand. Der Räuchernde wird bezeichnet als [Hieroglyphen] ‚sein ältester Sohn, der Balsamierer *'Inpwḥtp*'. Die darunter stehende Tochter heißt [Hieroglyphen] (sic) ‚Seine Tochter *Mrtitś*' und die andere [Hieroglyphen] ‚Seine Tochter *Ḥtpḥrś*'. Über dem kleinen Knaben sind noch Reste von Hieroglyphen zu sehen, es scheint sich der Schwanz einer Schakalfigur erhalten zu haben; dann wäre, wie zu erwarten ist, der jüngste Sohn dargestellt, *Mišḥmînpw*.

In der mittleren Reihe treten die Söhne mit Opfergaben auf. Der [Hieroglyphen] ‚Balsamierer *'Itr*' hält das Waschgeschirr mit beiden Händen, [Hieroglyphen] ‚der Balsamierer *'Ibb*' bringt einen Kranich; ganz deutlich ist zu erkennen, wie er den Schnabel und die Beine faßt und die Flügelenden in der Achsel festhält. [Hieroglyphen] (sic) ‚Der Balsamierer *Mišḥmînpw*' hält zwei Enten in den herabhängenden Händen beim Halse. Der vierte Gabenträger, der ohne Beischrift blieb, siehe oben S. 163, preßt eine Gans an seine Brust, den rechten Arm legt er um sie, faßt mit der linken Hand ihre Füße und hält ihre Flügel unter seiner linken Achsel zusammen.

Der unterste Bildstreifen ist wieder den Opfertieren vorbehalten. Diesmal sind zwei verschiedene Rinder dargestellt, ein gehörntes und ein hornloses, beide ungefähr gleich groß und gleich fett. Über jedem steht [Hieroglyphen] ‚Junges Rind'. Sie werden je von einem Manne geführt, der das Kieferseil mit beiden Händen hält. Die beiden Leute sind so klein gezeichnet, daß ihr Scheitel nicht einmal bis zur Schnauze der Tiere reicht. Man könnte daher denken, es sollten entweder Riesenrinder oder Zwerge als Hirten dargestellt werden. Letzteres ist in einem entsprechenden Bilde von Klebs, Reliefs A. R., S. 33 angenommen worden, aber unsere Treiber sind normal gewachsen, haben weder den großen Zwergenkopf noch verkümmerte Arme oder Beine, so daß höchstens ein Kleinwuchs in Frage käme. Tatsächlich aber spielt nur der Zeichner mit den Maßstäben; es kam ihm in unserem Falle nur darauf an, die Tiere möglichst groß wiederzugeben, soweit es die Ausdehnung des Bildstreifens nur gestattete; die Hirten mußten damit zwangsweise so klein gehalten werden. Das leuchtet sofort ein, wenn wir den umgekehrten Fall zum Vergleich heranziehen. Da, wo es gilt, die lange Reihe der Dorfvertreter darzustellen, müssen diese der Haupt-

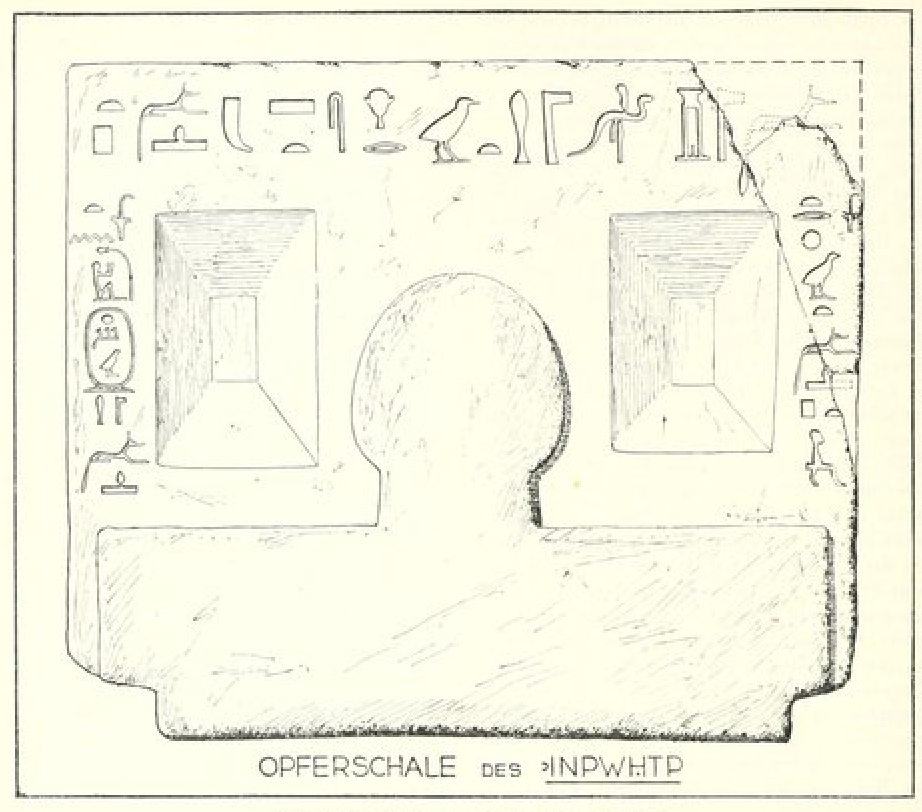



Abb. 76. Die Maṣṭaba des *'Inpwḥtp*, die Opfertafel.

gegenstand der Abbildung bleiben und die Nebenfiguren zurücktreten. Wenn nun von der späteren 5. Dynastie an diese Bäuerinnen neben dem Korb mit Gaben und neben anderen Geschenken auch Schlachttiere zum Grabe bringen sollen, wurden diese ganz winzig, wie Zwergtiere, dargestellt. Hätte man einen Maßstab genommen, der dem der menschlichen Figuren entsprach, so wäre es unmöglich gewesen, die geschlossene Reihe der Dörfler in dem Bildstreifen unterzubringen. Ebenso ist es in unserem Falle zu werten, wenn die Treiber neben den Rindern wie Zwerge erscheinen.

### d. Die Opfertafel.

(Abb. 76 und Taf. 9 b.)

Vor der südlichen Scheintür der Kultkammer fanden wir die Tafel der Abb. 76 so angebracht, daß der schmale, von dem [Hieroglyphe] unten in rechten Winkeln abgesetzte Streifen zwischen die Außenpfosten eingepaßt war. Trotzdem das Stück noch an seiner ursprünglichen Stelle lag, zeigten sich an der einen Seite Beschädigungen; zwar konnte der Riß schon beim Einsetzen entstanden sein, aber die Absplitterungen sind auf Rechnung der Grabräuber zu setzen. — Die *ḥtp*-Opfermatte lag also unmittelbar vor der Tür, durch die der Tote hervortreten sollte, und auf ihr wurden die Speisen für seine Mahlzeiten niedergelegt. Zu beiden Seiten des Brotes, das auf der Matte stehend gedacht war, sind rechteckige Becken eingeschnitten, die die flüssigen Spenden aufnehmen sollten.

Der verbleibende äußere Rand der Tafel trägt Inschriftzeilen, die alle drei selbständig sind; sie enthalten nur Titel und den Namen des Verstorbenen, nicht aber auch ein Totengebet. Die Inschriften auf Opfertafeln und -becken sollten wohl an erster Stelle von den Besuchern des Grabes gesehen werden; aber auf unserem Steine sind

sie so angebracht, daß sie alle von Westen, von der Scheintür, aus zu lesen waren. Man könnte daraus schließen, daß sie zunächst für den Verstorbenen bestimmt seien, so wie die auf den Särgen angebrachten Sprüche und Gabenverzeichnisse.

1. Ostrand:

[Hieroglyphen] ‚Der Priester der Gotteshalle des Anubis in Aphroditopolis, der Balsamierer und Sekretär *'Inpwḥtp*'.

2. Nordrand:

[Hieroglyphen] ‚Der *wʿb*-Priester des Königs, der Priester des *Sȝḥwrʿ*, *'Inpwḥtp*'.

3. Südrand:

[Hieroglyphen] ‚Der Königsabkömmling, der Balsamierer *'Inpwḥtp*'.

Ohne Zweifel war also die südliche Scheintür für den Totendienst des *'Inpwḥtp* bestimmt, da ja nur sein Name auf der Tafel genannt ist. Andererseits ist er der eigentliche Grabherr, und man erwartete daher, daß ihm die Gaben vor der Hauptscheintür niedergelegt wurden, wo eine große rechteckige Tafel ohne Inschrift liegt. Es scheint aber, daß diese Opferstelle eher für den Vater *'Itr* bestimmt war; für die kleinere nördliche Scheintür käme dann vielleicht der Stifter *Škj* in Frage.

### c. Die anschließenden Gräber.

(Abb. 70 und Taf. 13 b.)

1. Zwei Maṣṭabas sind an die Front von *'Inpwḥtp* so angebaut, daß sie zu dessen Eingang eine Gasse bilden. Sie setzen rechts und links neben den Türpfosten an, und ihre nördlichen Schmalseiten liegen in einer Linie. Sie sind daher als Nebengräber anzusehen, in denen Familienangehörige bestattet waren. Das westliche Grab schließt auch im Westen in gleicher Höhe wie die Hauptmaṣṭaba ab. An seiner Vorderseite stehen zwei unbeschriftete Scheintüren, die eine am Anfang des nördlichen Drittels der Wand, die andere im Süden nahe dem Eingang zur älteren Anlage; die Besucher derselben mußten also an diesen beiden Opferstellen vorbeigehen und eingeladen werden, auch vor ihnen Gaben niederzulegen. Denselben Vorteil hatte die östliche Maṣṭaba nicht, da die Scheintüren nicht an ihrer Westseite angebracht werden durften, und sie muß aus diesem Grunde als der spätere Anbau gelten. Sie konnte auch nicht mit ihrer Front die Ostlinie des Hauptgrabes fortsetzen, da dessen links des Eingangs gelegener Teil zu schmal war. Zwischen ihr und dem östlich stehenden S 2497/2516 verblieb nur ein schmaler Gang, aber da hier zwei Gräbergruppen aneinanderstoßen, deren Zeitsetzung unbekannt ist, bleibt es ungewiß, welche Mauer des Ganges zuerst dastand, die Rückwand des östlichen Grabes oder die Front unseres Anbaues. In dieser ist wie bei dem westlichen Parallelbau je eine Scheintür im Süden und im Norden eingesetzt. — Die Höhe beider Bauten läßt sich erschließen; der westliche durfte die Friesinschrift des *'Inpwḥtp* nicht verdecken und der östliche nicht das Ostende des Architravs. Wir dürfen annehmen, daß sie gerade unter dieser Linie endeten, nicht wesentlich tiefer, da über den anstehenden Scheintüren noch der Architrav und eine Quaderschicht gefordert wird. Das ist für das Bild, das die Gräbergruppe einst bot, von Bedeutung.

2. Der östliche Anbau umgreift im Süden eben noch die Nordostecke der Hauptanlage, deren Ostwand somit fast ganz frei blieb, bis sie in der Nordwand von S 2330/2331 endet. Diese Umstände machte sich ein drittes Grab, S 2503, zunutze, das sich zwischen die drei Bauten schob. Seine Reste lassen auf einen Ziegelkern schließen, der eine Verkleidung aus Werksteinen erhielt. In der noch zum größeren Teil anstehenden Frontmauer zeigen zwei gleichgeartete Lücken, wo die schmalen Scheintüren standen. Die Vorderseite des Grabes ragt gegen die des östlichen Anbaues von *'Inpwḥtp* vor, und seine Nordostecke stößt gegen die Südwestecke von S 2497/2516. Damit war der Zugang von Norden her gesperrt und S 2503 kann nicht zu der *'Inpwḥtp*-Gruppe gerechnet werden. Da seine Front aber an dem Vorplatz der *Mnj* liegt, wäre zu erwägen, ob nicht ein späteres Mitglied ihrer Familie sich hier sein Grab anlegen ließ. Dieser angenommene Nachkomme aus der ehrbaren Familie der Hausältesten war unter die Räuber gegangen, wir fanden den hinter der südlichen Scheintür liegenden Hauptschacht 2503 mit der gestohlenen Scheintürtafel des *Sšȝḥn* geschlossen, siehe Giza V, Taf. 19 b.

3. Wie S. 155 bemerkt wurde, ließ *'Inpwḥtp*, als er sein Grab an S 2330/2331 anschloß, den Zugang zu dem südlich angebauten S 2529 frei und schloß den schmalen Gang, der nun zu diesem führte, im Osten mit Werksteinen ab; siehe

die Feldaufnahmen 2302, 2303. Die kleine Ziegelmaṣṭaba hat keine alltägliche Form. Ihre Kammer ist fast quadratisch, am Südende der Westwand bildet das Ziegelmauerwerk eine Scheintür als einzige Opferstelle, aber in dem schmalen Westteil liegt kein Schacht, S 2529 ist ganz im Osten angebracht, unter Benutzung der Rückwand von S 2330/2331. Wir begegneten einem ähnlichen Falle S. 92 bei *Nj'nḥḥtr*, aber hier sind die Schächte in dem seitlich anschließenden Nordteil ausgespart, während in unserem Falle die vor der Scheintür stehenden Totenpriester die Bestattung im Rücken hatten. Das ist ganz gegen alle Symbolik der Opferstelle und fand sich entsprechend nur bei S 766/766a, Giza VIII, S. 49, wieder. Den Winkel, der durch den Bau der *'Inpwḥtp*-Maṣṭaba im Nordosten vor dem Eingang gebildet wurde, haben sich der Eigentümer von S 2529 oder seine Nachkommen zunutze gemacht und hier einen Platz zum Abstellen des Opfergeräts geschaffen. Hier fanden wir eine Erhöhung aus Ziegeln, Feldaufnahme 2303, die ursprünglich wohl vorne durch eine glatte Wand abgeschlossen war. Auf ihr lagen, leider zertrümmert, Tongefäße verschiedener Art: flache Schüsseln, auf denen man die Speisen darreichte, ähnlich den Giza III, Abb. 45 aus der Maṣṭaba des *Kꜣwr II* abgebildeten, ein rundlicher Napf, einen mit breiter Aufsatzfläche, ein Krug und ein Gefäß mit kleiner Standfläche, bauchig, mit Ausgußröhre dicht unter dem eingezogenen Rand, Abb. 6.[1] Für den Gebrauch der Gefäße kommen vielleicht nicht nur die üblichen Spenden, sondern auch die Totenmähler in Betracht, die in oder bei dem Grabe stattfanden.

Der im Süden der Kammer liegende Schacht 2533 muß zu der Maṣṭaba gehören, an die sich S 2529 anlehnte; denn sonst wäre bei ihren drei Opferstellen überhaupt keine Bestattung vorhanden, siehe Phot. 2302. Das Grab S 2533 lehnt sich seinerseits an eine ältere Ziegelmaṣṭaba an, benutzt deren Nordwand und greift um ihre Nordostecke herum. Der Plan dieser früheren Anlage ist eigenartig und läßt sich aus den örtlichen Gegebenheiten nicht erklären; sie besteht aus einem länglichen Westteil und einem im Südosten angeschlossenen Block, in dem eine kleine quadratische Kammer ausgespart wurde, deren Zugang im Norden liegt. Im Osten schließt der Block in der Westlinie von S 2330/2331 ab; der Raum zwischen deren Südwestecke und der eigenen Nordostecke mußte nach der Erbauung von S 2529 und S 2533 den einzigen Zugang bilden, aber wir fanden vor ihn eine schmale Ziegelwand gesetzt, in deren Ostseite eine Scheintür und eine Nische ausgespart waren; dahinter lag aber doch der Vorhof der Ziegelmaṣṭaba und kein fester Block mit Schächten. Vielleicht handelt es sich um eine bloß dekorative Verlängerung der Front des anschließenden S 4266/4271.

Westlich des westlichen Vorbaues der Maṣṭaba des *'Inpwḥtp* stehen zwei kleinere Gräber, im Süden eines aus Bruchsteinen, und im Norden, weit in den Pfad vorstoßend, eines aus Werksteinen, ohne Andeutung einer Opferstelle an der Vorderseite. Da jetzt die große Ziegelmaṣṭaba 1351 der amerikanischen Konzession weit nach Süden vorspringt, werden die weiteren westlichen Gräber im Zusammenhang mit dem Mittelabschnitt beschrieben werden.

## II. Der Südabschnitt.

### 1. *'Injkꜣf.*

(Abb. 77—79.)

Nahe der Südwestgrenze der Leipzig-Hildesheimer Grabung, südlich D 2—3 und westlich D 7—50, fanden sich zahlreiche Bruchstücke einer Scheintür aus Kalkstein. Mögen auch die Hauptschäden auf die Grabräuber zurückzuführen sein, so erklären sich doch das Zerbröckeln und das Absplittern von Teilen der Oberfläche aus der Art des Steines, der zwar von Ṭura stammt, aber wohl nicht von der besten Qualität war und infolge langer Lagerung im Schutt sehr brüchig wurde. — Die Zuteilung an ein bestimmtes Grab kann nicht mit Sicherheit erfolgen, aber die Fundumstände sprechen dafür, daß in erster Linie zwei bis auf die unterste Schicht abgetragene Maṣṭabas aus Geröll und Ziegel in Frage kommen. Die Bruchstücke lagen in der Nähe der Schächte 4130—4134, Nr. 4130 gehört zu S 4024/4130, Nr. 4134 zu S 4127/4134; die Linie, auf der die beiden engverbundenen Gräber aneinanderstoßen, ließ sich nicht mehr feststellen.

Die Scheintür wurde nicht in der gewohnten Form ausgeführt, sie stellt eine hohe rechteckige Platte dar, aus der alles, einschließlich des oberen Architravs und des Mauersockels, gearbeitet ist. Sie war also augenscheinlich bestimmt, in die Wand einer Ziegel- oder Geröllmaṣṭaba eingesetzt zu werden. Den oberen Architrav, der sonst über den Oberteil nach beiden Seiten hinausragt, hielt man so kurz, daß er seitlich mit der Linie der

[1] Auf Abb. 6 E ist 2529 statt 2523 einzutragen.

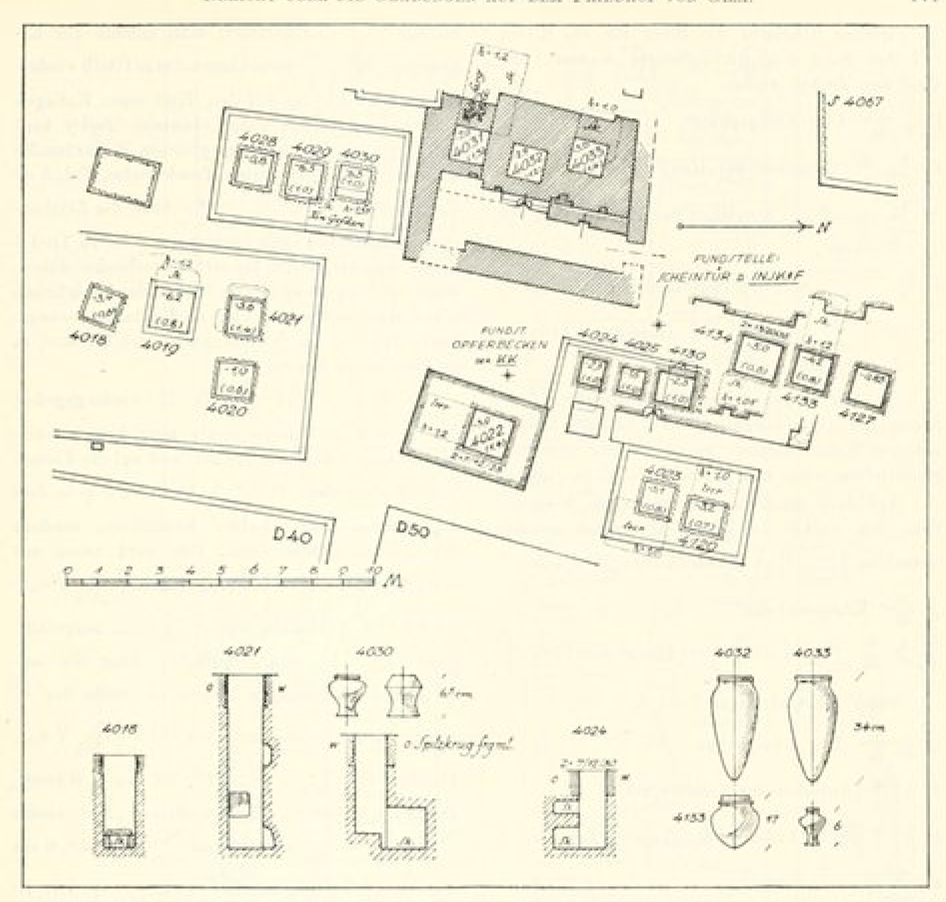



Abb. 77. Die Maṣṭabas westlich D 40—D 50, Grundrisse.

Vertiefungen rechts und links der Tafel endete. Das entspricht durchaus nicht der Konstruktion einer Steintür, die als Vorbild diente. Der obere Architrav sollte sinngemäß auf den äußeren Pfosten liegen, Tafel und Seitenvertiefungen durften nicht breiter sein als der untere Architrav, der auf den Innenpfosten ruht. Man muß sich das klarmachen, um die Sinnwidrigkeit der Gliederung unseres Stückes zu erkennen. Hier ist der sogenannte untere Architrav ebenso breit und lang wie der obere, und er liegt seitlich über den Außenpfosten, die nicht bis zur Tafel reichen, statt bis zu deren oberen Rand zu führen; für den Abschluß der Innenpfosten war nun ein dritter, kleinerer Architrav notwendig.

## a. Der Eigentümer.

Inhaber der Scheintür ist 'Injkif, aber er hat sie nicht selbst anfertigen lassen, sie wurde ihm und seiner Gemahlin von seinem ältesten Sohn , (Var. ) 'nḫḫîf gestiftet. Aber ganz selbstlos war diese Widmung nicht; denn auch er wollte an der gleichen Stelle die Opfergaben empfangen. Zwar steht der Name des Vaters 'Injkif auf dem oberen und unteren Architrav, aber auf dem mittleren erscheint sein eigener und, was schwerwiegender ist, er allein sitzt auf der Scheintürtafel vor den mit Speisen beladenen Tischen. Damit ist erwiesen, daß vor

der gleichen Scheintür die Riten für die Eltern und den Sohn zugleich vollzogen wurden. Die Titel des *'Injkȝf* lauten:

1. ,Der Königsenkel',
2. ,Vorsteher der Handwerker',
3. ,Vorsteher der Handwerker der Weberei',
4. ,der von seinem Herrn Geliebte',
5. ,Herr der Würde bei dem großen Gott'.

In Titel 2 nennt sich *'Injkȝf* allgemein Vorsteher der Handwerker, Titel 3 besagt, daß es sich um Weber handelt. *mr* wird und geschrieben, wozu man Giza V, S. 12 vergleiche.

Auf dem nördlichen Innenpfosten wird die Frau des *'Injkȝf* bezeichnet als ,seine geliebte Gemahlin *Ḥnwtśn*'; ihre Titel sind:

,Königsenkelin',
,geehrt bei dem großen Gott'.

*'nḫḫjf* führt als seine Titel an:

1. ,Der Königsenkel',
2. ,Aufseher der Handwerker',
3. ,Aufseher der Handwerker des ...',
4. ,Sekretär',
5. ,Sekretär der *wˁb-t* des Königs',
6. ,Herr der Würde bei dem großen Gott'.

Der Sohn hat also den Beruf seines Vaters ergriffen, aber zur Zeit der Erbauung der Maṣṭaba es erst zum Aufseher, noch nicht zum Vorsteher der Handwerker gebracht. *ḥmw-t* wird auf der Türnische einfach geschrieben, in der Inschrift des linken Außenpfostens ebenso; wenn in den beiden anderen Fällen neben dem Zeichen oben ein Kreis erscheint, so ist wohl zu lesen. — In Titel 3 wurde wohl die Arbeitsstätte näher bezeichnet, aber die Hieroglyphen vor dem Deutezeichen sind zerstört; man möchte zur Ergänzung vorschlagen, das in Titel 5 wiedererscheint, auch sei auf den Titel eines Kollegen hingewiesen, dessen Vater ebenfalls *'Injkȝf* hieß und der vielleicht aus der gleichen Weberfamilie stammte, Lutz, Egyptian Tomb steles, Taf. 3 = Urk. I, 230: . Aber die Zeichenreste wollen dazu nicht recht passen. — In Titel 4 nennt sich der Stifter *ḥrj sštȝ*, 5 verbindet dieses, wenn die Ergänzung richtig ist, mit der königlichen *wˁb-t*. Man muß bei ihr wohl an die Balsamierungsstätte denken, die ja Erzeugnisse der Weberei in großem Maße benötigte.

wird PN. 65, 22 wiedergegeben mit ,Leben ist hinter ihm'; man könnte auch übersetzen: ,Leben sei um ihn' und auf die Formel verweisen, Wb. 3, 9. Doch wird in dem Eigennamen nicht ,Leben' bezeichnen, sondern den ,Lebendigen' = Gott. Das wird schon aus einer verwandten Verbindung klar: ist PN. 64, 7 ähnlich wie aufgefaßt: ,Das Leben ist sein Schutz(?)'. Aber die entsprechenden Bildungen zeigen an Stelle des immer einen Gottesnamen, wie 44, 24, 248, 12, vgl. *Wḥmsȝf*, *Ptḥmsȝf*, *Mnwmsȝf*. Entsprechend steht einem 421, 12 und 158, 6 ein [1] gegenüber,[2] einem 180, 10 ein usw., 180, 12 ff. Man wird also übersetzen müssen: ,Der Lebendige ist (sei) sein Schutz' — ,Es liebt ihn der Lebendige' — ,Besitzer eines Ka ist der Lebendige', und ebenso 414, 19: ,Er soll dem Lebendigen angehören.' Ganz einwandfrei ergibt sich als Gottesname aus (Phot. 5137) ,Der Mann des Lebendigen', wozu man das arabische

[1] PN. 421, 10.

[2] So liegt also, gegen Sethe, kein Witz vor, wenn *Mrjśwˁnḫ* hinter seinen Namen ein *mrj ˁnḫ* setzt: , Urk. I, 234, 17 mit Anm. b; denn es ist nicht zu übersetzen: „Ihn — liebt — das Leben", der das Leben liebte', sondern: „Der — Lebendige — liebt ihn", der den Lebendigen (wieder —) liebte.'

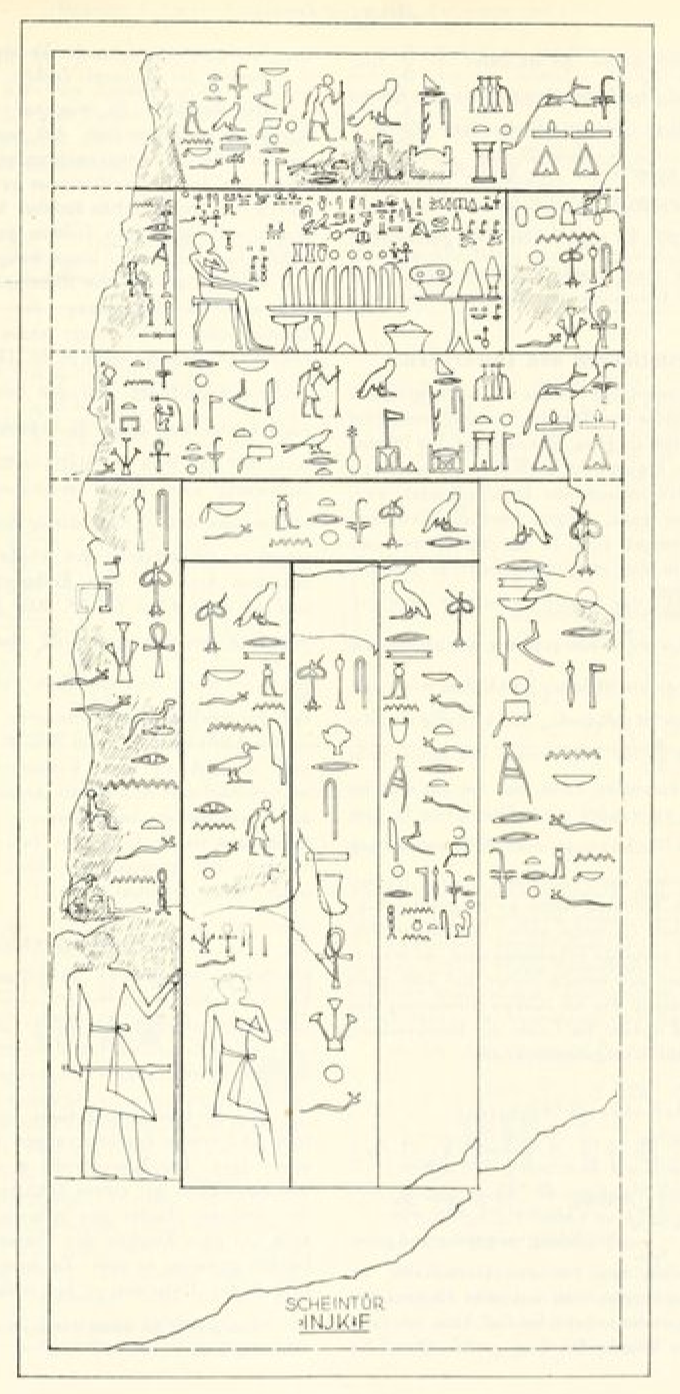



Abb. 78. Scheintür des *ʿInjkf*.

'Abd el-ḥai vergleiche. So ist unser zu übersetzen: ‚Der Lebendige ist (sei) zum Schutz hinter (um) ihn.' Man vergleiche dazu 430, 11 und andererseits ‚Rê' ist (war) mein Beistand', 425, 7. Da *ḥ3j* ‚Beistand' Wb. 3, 10, 17 nach Urk. I, 205, 16 auch einfach geschrieben wird, könnte man unseren Namen auch übersetzen: ‚Der Lebendige ist (sei) sein Beistand.'

### b. Darstellungen und Inschriften.

Die Flächen der Scheintür sind bis zum letzten ausgenutzt, Bilder und Zeichen, in vertieftem Relief gearbeitet, füllen sie ganz. Von den auf den Pfosten vorgesehenen Figuren ist freilich nur eine fertig geworden, eine andere nur halb vollendet, zwei weitere fehlen ganz, mögen aber in Tinte aufgezeichnet gewesen sein. In der Schrift verraten einige Zeichen die ganz späte Zeit; so sind die Krüge bei , das immer deren nur drei aufweist, einmal wie wiedergegeben, das andere Mal wie unten verdickte Striche; sieht fast wie aus, das in *ḥrj-nṯr* ist rechteckig. Merkwürdig sind die Schreibungen für *ḫntj*, wobei der Kreis nicht etwa ein darstellen kann, das bei *ḫnt* erst im Neuen Reich verwendet wird. Den Kreis in dem der Nische könnte man als Verschreibung von auffassen, die Präposition *ḥ3* wird freilich sonst nur vom Mittleren Reich an so geschrieben; für die ○ statt siehe oben. Wie diese Mißverständnisse zustande gekommen sind, ist schwer zu sagen, aber sie weisen sicher auf eine ganz späte Zeit, ebenso wie die falsche Gliederung der Scheintür und andere, im Laufe der Beschreibung zu erwähnende Unregelmäßigkeiten.

Der oberste Architrav.

(sic) ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der vor der Gotteshalle, sei gnädig und gebe, daß auf dem Gottesacker bestattet werde in sehr hohem Alter (als) der Herr der Würde bei dem großen Gott, der Königsabkömmling, der Vorsteher der Handwerker der Weberei *'Injkȝf*'.

Die Inschrift ist wie auf dem mittleren Architrav so angeordnet, daß senkrechte Zeilen von der Höhe des Steines aneinandergereiht werden. Diese Art der Beschriftung ist gerade auf Architraven des frühen Alten Reiches häufig, nur daß hier die Zeilen durch Leisten getrennt werden. Später bevorzugt man lange waagerechte Zeilen, und wo man auf die alte Einteilung zurückgreift, läßt man die Einfassung der Zeilen durch Leisten oder Rillen weg; siehe zum Beispiel Giza VI, S. 242 und oben S. 49. Die ersten Zeilen sind so angeordnet, daß die beiden nebeneinander stehen; damit das untere Ende von nicht auf das Brot der Matte treffe, wurde dieses ein wenig nach links verschoben, und ebenso rückte man das nach dieser Seite. Das von *njśwt* ist ausgelassen; *ḳrś* bleibt wie auf dem mittleren Architrav ohne Endung; zu der Übersetzung siehe Giza VII, S. 205. Die Schreibung von *imȝḫ* mit vor dem statt des üblichen kehrt noch mehrere Male wieder, sie findet sich gelegentlich auch in anderen Inschriften des späten Alten Reiches.[1] Am Schluß der Bitte wird man *nb imȝḫ* zu dem Vorhergehenden ziehen müssen und darf es nicht als Anfang der Titulatur des Verstorbenen betrachten. — Am Ende des Architravs ist die Figur des *'Injkȝf* zu ergänzen, stehend, mit vorgesetztem Stab, von dem das untere Ende erhalten blieb.

Der mittlere Architrav.

(sic)

Für die Übersetzung siehe den oberen Architrav. Die ersten Zeichengruppen waren wie dort angeordnet. Die Hieroglyphe *sḥ* zeigt die Halle wie einen Naos auf einem Schlitten; die Biegung des vorderen Endes der unteren Linie scheint auch bei dem Zeichen der oberen Inschrift vorhanden gewesen zu sein. Zu beanstanden ist am Schluß der Bitte das bei *imȝḫ* und die Um-

[1] Aber auch in der frühen 5. Dynastie belegt, wie Giza II, Abb. 18 und 28.

stellung [hieroglyph] für *ḥr*. Der zweite Titel ist nicht ganz erhalten, aber die Ergänzung darf als gesichert gelten. Bei dem Namen ist möglicherweise wie in der Türnische über dem [hieroglyph] noch der rätselhafte Kreis einzusetzen.

Der untere Architrav.

[hieroglyphs] ‚Der Vorsteher der Handwerker, der Königsabkömmling *'Injkȝf*'.

genau in der Mitte der Platte erwartete. Es folgt ein Bierkrug mit Untersatz, der gar nicht auf den Tisch gehörte, sondern auf dem Boden stehen sollte.

Unter dem ersten Tisch ist links eine flache Trinkschale mit Einziehung unter der Lippe (brim-bowl) abgebildet, auf einem schlanken Untersatz; daneben steht ein eiförmiger Krug mit trichterförmigem Hals, wie er für das ausgehende Alte Reich und die anschließende Epoche bezeichnend ist. Das Waschgeschirr rechts vom

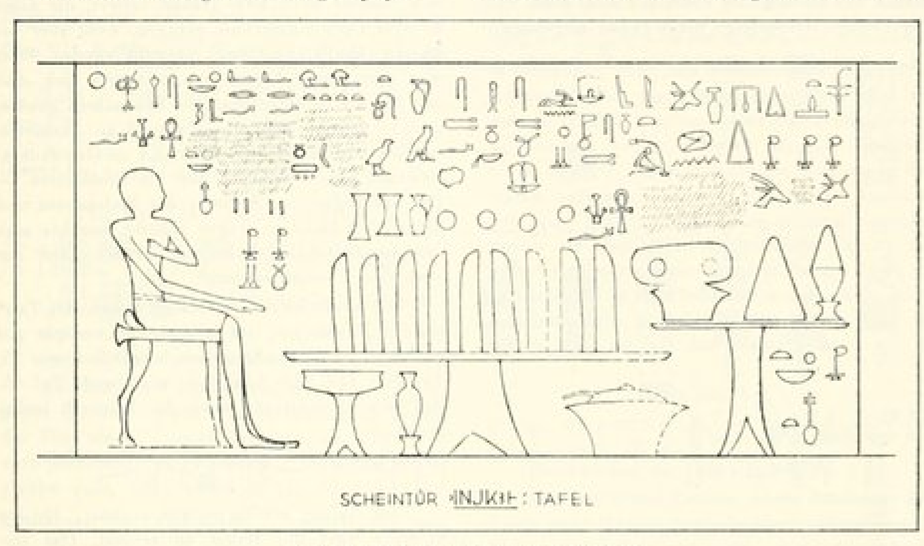



Abb. 79. Die Tafel der Scheintür des *'Injkȝf*.

Die Tafel.

Im Vergleich zu ihrer Höhe ist die Platte ungewöhnlich breit; so breit, daß es leicht gewesen wäre, auch die Bilder der speisenden Eltern anzubringen. Aber der Stifter ließ sich allein darstellen, vor einem riesigen Speisetisch mit Brothälften, und hinter diesem steht noch ein zweiter mit ausgewählten Gaben. Der erste Tisch ist niedrig, mit ungewöhlich schwerem Untersatz. Auf seiner Platte sind die Brothälften zwar gegeneinander gesetzt, aber die Linie, auf der sie sich treffen, liegt nicht in der Mitte, sondern stark nach rechts verschoben. An den Außenrändern sind keine Brote gezeichnet, rechts schon darum nicht, weil die Platte hier unter die des zweiten, höheren Tisches reicht. Auf diesem steht links ein sehr breiter Früchtenapf, über den ein *psn*-Kuchen gelegt ist. In einiger Entfernung ist ein konisches Brot aufgestellt, das man eigentlich

Tischuntersatz sollte eigentlich ganz nahe bei der Figur des Verstorbenen stehen, jederzeit für die Handwaschung bereit. Man sieht, wie die Darstellung sich in vielen Einzelheiten von der Überlieferung entfernt hat. Das gleiche gilt von der Beschriftung, in Anordnung und Auswahl.

Rechts oben steht die Opferformel:

[hieroglyphs] ‚Der König sei gnädig und gebe, daß ein Totenopfer dargebracht werde, Tausend an Rindern, Tausend an (Geflügel), Tausend an Antilopen, Tausend an allen guten Dingen, dem . . . *'nḫkȝf*'.

Der Text steht nicht so säuberlich geordnet da; bei der Enge des Raumes hat man die Gruppen zum Teil ineinandergedrängt. So stehen die Deutezeichen von *prj-ḫrw* unter und links von

; dem letzten folgt das dativische *n*, doch sind davor die *ḫt* . . . einzuschalten, auch die unter dem rechten Tisch stehende Gruppe. Nach dem zweiten *ḫt* ist wohl zu ergänzen, da sonst das Geflügel fehlte.

Links reiht sich ein Stück aus der großen Opferliste an, an dessen Schluß wiederum eine Zusammenfassung steht und der Name des *ʿnḫḥ:f* erneut genannt wird. Die aufgezählten Gaben bilden den Anfang des Verzeichnisses, doch wird die übliche Reihenfolge nicht genau eingehalten:

1. 2. 3. 4. 5. 6.

7. 8. 9. 10. 11. 12.

13.

Nr. 1 *nmś·t sṯt* statt des einfachen *sṯt* ist gelegentlich belegt, wie Giza III, Abb. 17 und S. 144. Nr. 2 sollte lauten *šd·t šntr*, aber die erste Zeichengruppe will nicht dazu passen, ebensowenig zu *ḥt*, Giza VIII, S. 104; man sieht noch ein und die darüberstehenden Zeichenreste scheinen von einem zu stammen, das aber keinen Sinn ergäbe.[1] Nr. 3 ist sonst Nr. 12 des Verzeichnisses und steht hinter der Aufzählung der Salben und Schminken, aber auch Giza II, Abb. 21 treffen wir es vor ihnen, unmittelbar nach der Wasserspende Nr. 1.

Sonderbar ist der Wechsel in den Schlußzeichen hinter den Salben; bei den ersten stehen kreisrunde Vertiefungen. Das hat man von den Salbpaletten übernommen, wo diese Vertiefungen wirklich zur Aufnahme der Salben dienten, siehe Giza VII, Abb. 79 und S. 186f. Bei den übrigen Nummern ist die -Vase angegeben. — Am Schluß überspringt man die weiteren 75 Gaben des Normalverzeichnisses und schließt mit Nr. 88 derselben: *iḫ·t nb·t bnr·t*, siehe Giza III, S. 111. Ihr fügt man noch ein *iḫ·t nb·t nfr·t* hinzu, zu dem man oben den Schluß der *prj-ḫrw*-Formel und Giza V, Abb. 28 vergleiche. — Endlich haben sich hierher auch zwei Gaben verirrt, die nicht zu dem Opferverzeichnis gehören, wohl aber bei unserer Einleitungsformel vermißt werden. Dort war sehr wenig Platz, man erinnerte sich, daß der Spruch ja eigentlich zum Speisetisch gehöre, und so schrieb man die ‚Tausend an Alabasterschalen für Salböl' und ‚Tausend an Gewändern' zwischen den Grabherrn und die Brothälften. — Bei der Figur des Stifters, der Knieschurz und natürliches Haar zu tragen scheint, beachte man den unwahrscheinlich langen, dünnen Arm, der nach den Brothälften langt.

Die Vertiefungen zu beiden Seiten der Tafel werden gewöhnlich frei gelassen, oft weniger gut geglättet, nur ausnahmsweise beschriftet, wie Ti, Taf. 135, 139, oder bebildert, wie ebenda Taf. 45. Auf unserer Scheintür lautet die Inschrift rechts der Tafel:

Am Anfang wurde *prj-ḫrw* ergänzt; für *ḥtp dj njśwt* wäre der Raum zu schmal. Das stehende Oval neben dem *psn*-Kuchen soll vielleicht einen Bierkrug mit Verschlußkappe darstellen. Die Vertiefungen um das hinter *ḥnwt* sind wohl zufällig. Links neben der Platte steht:

Bei der ersten Gruppe ist von nur ein Teil erhalten, von der Anfang, der erkennen läßt, daß dahinter kein Zeichen mehr Platz hatte. Hinter , von dem nur die vordere Hälfte verblieb, ist Platz für eine zweite Zeichengruppe. Neben dem von *it* glaubt man den Fuß der Hieroglyphe zu erkennen, wie entsprechend auf dem südlichen Außenpfosten; dann müßte das geforderte , wenn es überhaupt geschrieben war, zwischen und dem Oberteil des Deutezeichens gestanden haben. *ḥsj* nimmt nur die Hälfte der Zeilenbreite ein. Zu übersetzen

[1] Man könnte auch an eine -Schale mit einer Flamme denken, entsprechend .

wäre: ‚Der tut, was der König befiehlt, der Geliebte seines Vaters, der Gelobte seiner Mutter.‘ Möglich wäre auch: ‚Der tut, was der König befiehlt, was der Vater wünscht und was die Mutter lobt.‘ Gegen die zweite Übersetzung spricht das Fehlen des *t* nach *ḥsj*. Zur Entscheidung kann auch keine der üblichen Formeln herangezogen werden, die Edel, Phraseologie § 38—44 besprochen hat oder wie wir sie in Giza VII, Abb. 50 und VIII, Abb. 35 kennengelernt haben. Zu der Ergänzung des ersten Teiles siehe unter anderem Giza VII, S. 235 [Hieroglyphen], ebenda Abb. 97 [Hieroglyphen], zu *irj mrr·t* Ti, Taf. 128 [Hieroglyphen], zu *ḥsjj* + *mw·t* Edel, ebenda § 40, immer *ḥsjj n*, § 41 auch *ḥsjj mw·t·f*.

### Der südliche Außenpfosten.

[Hieroglyphen] ‚Der Aufseher der Handwerker des . . . *ʿnḫḥtf* spricht: „Ich habe (dies) für meinen Vater und (meine Mutter) gemacht“‘.

Zu dem Titel des Stifters siehe oben S. 172; gegen die dort vorgeschlagene Ergänzung könnte der Rest eines Zeichens sprechen, das über [Hieroglyphe] vorn herausragt; da es zu keiner bekannten Hieroglyphe paßt, liegt vielleicht eine zufällige Absplitterung vor. Von *dd* ist [Hieroglyphe] sicher, von dem etwas hochstehenden [Hieroglyphe] nur der Anfang erhalten. [Hieroglyphe] füllt nur die Hälfte der Breite des Pfostens, aber es erscheint schwer, daneben etwa *mw* unterzubringen, das übrigens auch fehlen kann, wie Urk. I, 15: [Hieroglyphen]. Hinter [Hieroglyphe] ist der Fuß von [Hieroglyphe] sichtbar. Der Schluß ist zweifellos in *ḥnʿ mw·t·j* zu ergänzen.

Unter der Zeile steht eine Figur mit langem, weitem, vorn etwas gewölbtem Schurz, den Stab in der linken, das Zepter in der rechten Hand; sie hat ihre letzte Vollendung noch nicht erhalten.

### Der südliche Innenpfosten.

[Hieroglyphen] ‚Der Vorsteher der Handwerker der Weberei *ʾInjkʾtf*, (sein) ältester Sohn hat (es) ihm gemacht, der Aufseher der Handwerker des Königs . . . *ʿnḫḥtf*‘.

Die Ergänzung des Titels des Stifters begegnet einigen Schwierigkeiten. Am Anfang ist der Oberteil eines [Hieroglyphe] deutlich erkennbar; unter dem Zeichen sieht man Reste, die zu einem [Hieroglyphen] paßten; oben, in der Höhe der Spitze des [Hieroglyphe], steht ganz links ein ○; ihm begegneten wir schon zweimal bei der Schreibung von [Hieroglyphen] im Titel des Stifters, und so erscheint es berechtigt, hier *ḥmw·t* einzusetzen. Dem Titel *sḥd ḥmw·t* wäre dann *njśwt* vorgesetzt; man erwartete freilich eine mit *njśwt* zusammengesetzte Verwaltung, wie *wʿb·t njśwt*, aber es erscheint kaum möglich, die erforderlichen Zeichen in der Lücke unterzubringen. — Unter der Inschrift steht eine ähnliche Gestalt wie auf dem Nachbarpfosten, in dem gleichen gewölbten Schurz mit heraufgezogenem Ende und Umschlag. Doch ist sie nicht fertig geworden; das Standbein fehlt, der linke Arm ist gebogen, die rechte Hand ist geballt, aber sie faßt das Zepter nicht.

### Die Nische.

[Hieroglyphen] ‚Der Aufseher der Handwerker, der Sekretär *ʿnḫḥtf*‘.

Vor dem ersten Zeichen ist ein Stück von der Größe einer Gruppe weggebrochen, aber vielleicht fehlt von der Inschrift nichts, wenn nämlich an dieser Stelle wie üblich der Rundbalken ausgearbeitet war.

### Nördlicher Innenpfosten.

[Hieroglyphen] ‚Der Vorsteher der Handwerker der Weberei *ʾInjkʾtf*, seine geliebte Gemahlin, die bei dem großen Gott Geehrte, die Königsenkelin *Ḥnwtśn*‘.

So lautet die wörtliche Übersetzung; tatsächlich ist aber nicht von dem Ehepaar die Rede, sondern von der Gemahlin allein: ‚Die geliebte Frau des . . . *ʾInjkʾtf*, die . . . *Ḥnwtśn*‘; siehe auch die oben S. 94 bei *Njʿnḫḥtḥr* gemachten Bemerkungen. Aus dieser Feststellung läßt sich auch erschließen, welche Figur unter der Inschrift vorgesehen war; ohne Zweifel sollte hier *Ḥnwtśn* dargestellt werden, vielleicht war das Bild in Tinte vorgezogen, doch ist keine Spur davon verblieben.

Der nördliche Außenpfosten.

[Hieroglyphen] ‚Der Vorsteher der Handwerker der Weberei, der bei dem großen Gott Geehrte, von seinem Herrn Geliebte, der Königsabkömmling *'Injkȝf*'.

Unter der Inschrift verblieb Raum für das Bild des Genannten. So dürfen wir annehmen, daß auf dem nördlichen äußeren Pfosten *'Injkȝf* dargestellt war (oder werden sollte), auf dem südlichen *'nḫḥȝf*, der ja hier allein mit Namen genannt ist, auf dem nördlichen inneren *Ḥnwtśn* und auf dem südlichen *'Injkȝf*, da von seinem Sohn die Rede ist, der ihm die Stiftung gemacht habe.

## 2. Die Gräber westlich D 40 — D 50.

### a. Die erste Reihe.

(Abb. 77.)

Hinter D 40 stand eine große Maṣṭaba mit selbständigem Bruchsteinkern und Werksteinverkleidung, S 4018/4021. Sie ist bis zu geringer Höhe abgetragen, aber man erkennt noch, wie die Außenseiten des Kernes einen guten glatten Nilschlammverputz trugen. Von der Verkleidung ist die unterste Lage nur stellenweise erhalten, die Werksteine waren also systematisch abgetragen worden. Auffällig ist der verhältnismäßig große Raum zwischen Kern und Ummantelung; man setzte die Nummulitwürfel nicht wider die glatte Wand des Kernes, sondern hintermauerte sie mit Bruchsteinen. Eine Andeutung der Opferstellen in der Verkleidung ist nicht zu gewahren, sie konnte freilich erst über der zweiten Schicht eingesetzt haben, wie etwa bei S 2480/2488, Phot. 2346, oder S 2488/2489, oben S. 134. Aber es müßten überhaupt weder Scheintür noch Nische vorhanden gewesen sein, wie andere, besser erhaltene Anlagen zeigen. Man konnte auch auf andere Weise die Stelle bezeichnen, an der die Gaben für den Verstorbenen niedergelegt und die Gebete gesprochen werden sollten. In unserem Falle war im Norden, ungefähr den Schächten 4020 und 4021 gegenüber, ein unbeschriftetes Opferbecken aus Kalkstein in den Boden eingelassen, Phot. 2518.

In einiger Entfernung steht nördlich das kleine Grab 4022 mit nur einem, etwas nach Norden verschobenem Schacht. Hinter ihm fand sich verworfen ein rechteckiges Opferbecken aus Kalkstein. Von seinen flachen Randleisten waren nur die der oberen Längsseite und der linken Schmalseite beschriftet. Auf ersterer waren die Zeichen zum größten Teil weggemeißelt, es ist nur als Rest erhalten [Hieroglyphen], wobei das [Hieroglyphe] schon auf der anschließenden seitlichen Leiste steht; hier folgt mit Hieroglyphen, die senkrecht zu der inneren Vertiefung stehen, [Hieroglyphen]. Die Inschrift begann wohl mit der *prj-ḫrw*-Formel ‚(... Möge ihm ein Totenopfer dargebracht werden) alle Tage, dem Pächter ...'; vor dem *prj-ḫrw* wäre ein *ḥtp dj njśwt* zu fordern. Es liegt also eine ganz kurze Formel vor, wie man ihr mehrfach begegnet. Von dem Eigennamen ist der Anfang vielleicht nicht zerstört; für einen Titel ist der Raum zwischen [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe] nicht zu schmal, er genügte nur für eine Zeichengruppe; möglicherweise hätte etwa ein [Hieroglyphen] untergebracht werden können. Als Name ergäbe sich demnach *Kk*, das bisher nur aus dem M. R. belegt ist, Ranke, PN. 348, 32;[1] aus dem Alten Reich vergleiche [Hieroglyphen]. Das Zeichen am Ende ist schwer zu deuten; bei dem Zustand des Steines könnte vielleicht auch ein [Hieroglyphe] in Frage kommen, das aber zu dem Titel *ḫntj-š* nicht passen will.

### b. Die zweite Reihe.

(Abb. 77.)

Die folgende Gräberzeile beginnt im Süden mit S 4027, das einen kleinen Bruchsteintumulus um den in der Mitte gelegenen Schacht darstellt. In kleinem Abstand folgt nördlich S 4028/4030 mit drei dicht nebeneinanderliegenden Schächten, die fast den ganzen Innenraum des Baues einnehmen. Von der Werksteinverkleidung ist nur mehr die unterste Schicht erhalten.

Das dritte Grab S 4031/4033 läßt eben noch einen schmalen Durchgang, ist also frei gebaut, bis auf das Südwestende, das sich um die Nordostecke der Werksteinmaṣṭaba 4038/4039 legt, siehe unten S. 179. Die kleine Maṣṭaba zeigt eine eigentümliche Entwicklung durch allmähliche Erweiterungen und Verbesserungen. Zuerst baute man einen gedrungenen Ziegelblock mit einer ausgesparten Scheintür in der Mitte der Vorderseite und je einer schmalen Nische im Süden und im Norden; die beiden Schächte 4032 und 4033

[1] Siehe aber jetzt [Hieroglyphen] S. Hassan, Excav. IV, S. 118.

lagen in der Diagonale. Später fügte man im Süden ein weniger tiefes Stück an, das den dritten Schacht 4031 umschloß und an seiner Vorderseite eine Nische erhielt. Die ganze Front erfuhr dann eine grundlegende Veränderung, die Scheintür und die Nischen wurden mit Ziegeln zugesetzt, und vor die so entstandene glatte Fläche legte man eine dicke Ziegelwand. In deren Mitte wurde eine breite Scheintür aus Nummulit eingesetzt, mit monolithem Mittelteil und starken Platten als äußerste Pfosten, siehe Feldaufnahme 2517. Die neue Opferstelle liegt nun nicht vor der alten, sondern in der Mitte der durch den südlichen Anbau verlängerten Vorderseite. In der anschließenden nördlichen Ziegelwand ist eine Rille in der Mitte ausgespart, und die gleiche Andeutung einer Kultstelle ist in dem südlichen, jetzt weggebrochenen Teil vorauszusetzen.

Endlich legte man vor den so erweiterten Block einen Kultraum in Form eines Ganges, der sich im Süden durch einen kleinen Vorsprung nach Osten erweiterte. Der Zugang lag im Norden, aber Einzelheiten lassen sich hier infolge der starken Abtragung nicht mehr erkennen. Reste scheinen darauf hinzuweisen, daß der Block auch eine Verlängerung im Norden erhielt, vielleicht eben für die Ausgestaltung des Einganges; hier setzt sich ein nicht im Verband gearbeitetes Mauerwerk an die spätere Verbreiterung an, und die Ostmauer des Ganges ist noch ein Stück über die Nordlinie des Blockes zu verfolgen.

### c. Die dritte Reihe.

(Abb. 80—81.)

Für die Bestimmung der Zeitfolge der Gräber dieser Zeile gibt uns die Art ihres Zusammentreffens einen sicheren Anhalt. Als älteste Anlage hat hier die Werksteinmaṣṭaba S 4038/4039 zu gelten; denn an sie legen sich im Süden S 4036/4037 und S 4034/4035, im Norden S 4040 an, und auch der unter b beschriebene Anbau von S 4031/4033 setzt ihr Bestehen voraus, und S 4040 benutzt die ganze Rückseite von S 4031/4033. S 4038/4039 war zunächst als Ziegelmaṣṭaba errichtet, die an ihrer Vorderseite den Wechsel von Scheintür und Nische zeigte. Dann legte man einen Mantel aus Werksteinen um sie, der aber fast ganz abgetragen wurde, so daß sich nicht mehr erkennen läßt, wie die Opferstellen an der neuen Front angedeutet waren.

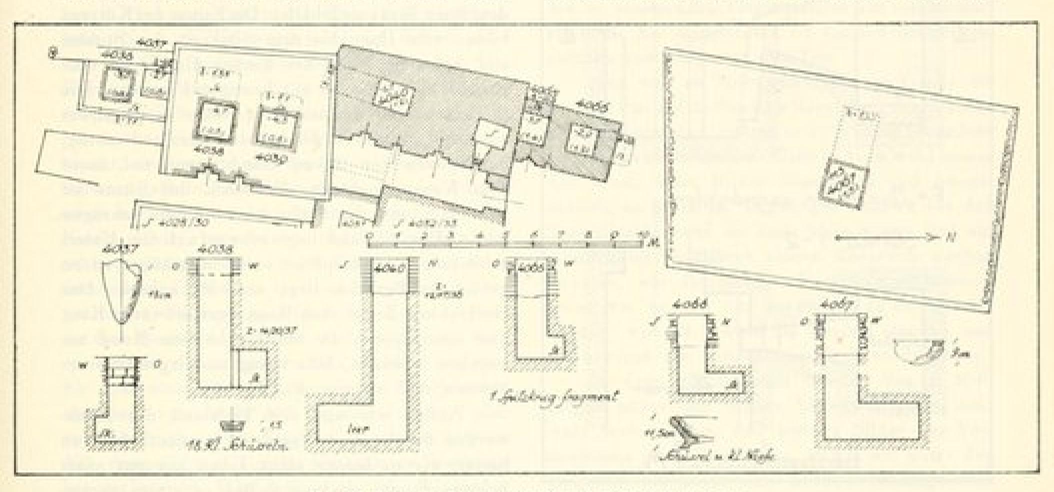



Abb. 80. Maṣṭaba S 4040 und die anschließenden Gräber.

S 4040 legte sich in den Winkel, der von S 4038/4039 und S 4031/4033 gebildet wird. Der einzige Schacht liegt im Süden; an der Vorderseite des Blockes wechseln wieder Scheintür und Nische. Der Raum zwischen dem Block und der Rückseite von S 4031/4033 wird als Kultkammer benutzt, die im Norden durch vorspringende Pfosten ihre Tür erhält. Die Wände des Raumes zeigten noch zum großen Teil den Nilschlammverputz und den Kalkanstrich der Wände. Dadurch, daß der südliche Anbau der östlich vorgelagerten Anlage weniger tief ist als deren ursprünglicher

Block (siehe S. 179), erhielt der Raum eine nach Osten vorspringende Nische am Südende, wie sie bei Ziegelgräbern so oft nachzuweisen ist. Gegen die Annahme, daß umgekehrt die Ostwand des Ganges von S 4031/4033 benutzt worden sei, sprechen sowohl die Mächtigkeit der Westmauer des Anbaues wie der Umstand, daß sie nicht im Verband mit dem nördlich anschließenden Teil

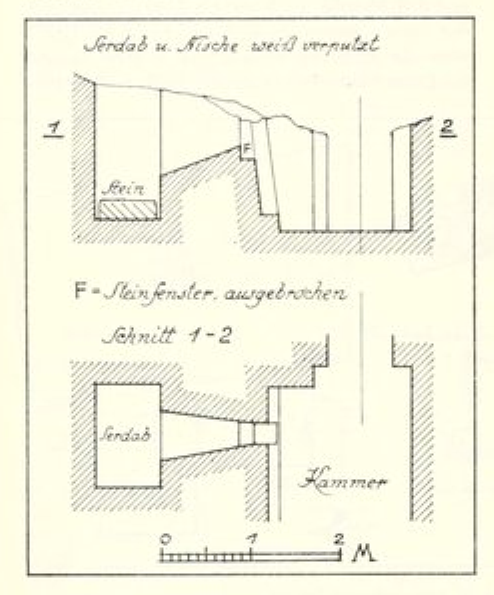



Abb. 81. Maṣṭaba S 4040, Schnitte durch den Serdâb.

aufgeführt wurde. Die Besitzerin von S 4040 hat eben in kluger Weise den durch den Anbau von S 4031/4033 gegebenen Vorteil benutzt. — Die Kammer wurde in späterer Zeit für eine Raubbestattung benutzt, die sich vor die Hauptscheintür legte. Man zog eine Quermauer dicht vor dem Südraum und teilte diesen durch eine Nordsüdwand.

### Die Statuetten.

(Abb. 81 und Taf. 8 d.)

Hinter der nördlichsten Nische der geböschten Westwand liegt ein Serdâb, nach Norden verschoben. Sein Boden in der Höhe der vierten Ziegellage über dem Flur wird von einer großen Kalksteinplatte gebildet; die Wände sind mit Nilschlamm verputzt und weiß getüncht. An der Vorderseite bildet die Nische das Fenster, dessen Höhe sich nicht mehr feststellen ließ. Auf dem Nordende der Bodenplatte und zum Teil zwischen ihr und der Nordwand lagen zwei ganz kleine Statuen einer Frau, die kleinste nur 10 cm hoch. Sie sind so schlecht gearbeitet, daß man nicht glauben möchte, sie stammten aus einem Grabe des Alten Reiches auf dem Friedhof, der den Namen des Cheops trägt. Die Beschreibung muß sich darauf beschränken, die Fehler namhaft zu machen.

Die Figur der Frau Pelizaeus-Museum Inv. Nr. 3111 = Taf. 8 d, die auf einem Sessel mit Rückenlehne und Fußstück sitzt, ist nur halb aus dem Stein herausgearbeitet. Die Seiten des Körpers bilden vom Haar bis zum Sitzbrett des Stuhles und bis zum Ende des kurzen Gewandes eine gerade, ebene Fläche mit kantigen Umrissen. Die Schultern sind an die Vorderseite des Körpers angesetzt, die Oberschenkel sind kurz und schräg, die Spitzen der linken Hand liegen tief unter dem Knie. Auch das Fußstück des Sitzes ist abfallend, und die Füße folgen dieser schrägen Linie. Das Gewand liegt schwer auf den Unterschenkeln. Der Kopf ist verhältnismäßig viel zu groß, die Perücke liegt zu weit zurück. Das Gesicht mit der großen Nase, dem schweren Kinn und den Lippen, die einen zahnlosen Mund anzugeben scheinen, läßt wenigstens irgendwie erkennen, daß es einer Frau gehört.

Wollen wir uns den Tiefstand des Machwerkes durch einen Vergleich verdeutlichen, so halten wir es besser nicht neben ein gut gearbeitetes Stück, sondern stellen es einem gegenüber, das ebenfalls aus dem späten Alten Reich stammt und keinen Anspruch auf ein Kunstwerk erheben kann, das Taf. 8 a wiedergegebene Bild der Frau *Nbtpdw*. Ein Blick genügt, um den ungeheuren Abstand von diesem zu erkennen. Und doch stammt *Nbtpdw* aus einer Maṣṭaba, die nicht größer und nicht viel besser gearbeitet war wie S 4040. Auch dürfte kein wesentlicher Unterschied im Alter der beiden Anlagen bestehen. Die plumpe Figur aus S 4040 paßt gar nicht zu der Maṣṭaba, die doch mit einigem Aufwand erbaut wurde. Noch weniger paßt zu ihr die zweite Figur, bei der überhaupt nur ein birnförmiger Stein mit wenigen Schlägen so zugehauen wurde, daß er in ganz rohen Linien eine Sitzfigur wiedergibt; nur leichte Ritzlinien deuten Einzelheiten, wie Arme, Füße und Sessel, an, und die üblichen Farben unterstützen dieses primitive Verfahren.

Vorbericht 1927, S. 142 wurde der Befund so gedeutet, daß am Ende des Alten Reiches die Kunst einen solchen Tiefstand erreicht habe,

daß nur mehr einzelne Ateliers, die regelmäßig Aufträge von Begüterten erhielten, die gute Tradition pflegten, während bei der handwerksmäßigen Herstellung durch ungeschulte Kräfte solche Ergebnisse wie unsere beiden Statuetten möglich waren. Doch erklärt das wohl den Befund nicht restlos.

Zuvor sei bemerkt, daß das Beispiel aus S 4040 nicht allein dasteht. So fanden wir am 16. Februar 1926 im Schacht 2373 das kleine rohe Modell einer männlichen Sitzfigur. Zwei weitere Figürchen der gleichen rohen Bearbeitung hat S. Hassan, Excav. III, Taf. 71, 2 veröffentlicht. Nach S. 256 wurden sie im Schutt nahe dem Eingang zur Maṣṭaba des *Ḥsj* gefunden. Die Figur eines nackten Mannes, 15,5 cm hoch, ist roh aus Kalkstein gearbeitet. Eine Inschrift in schwarzer Tinte ist auf Brust und Leib angebracht, eine zweite auf der Basis eingeritzt und schwarz gefärbt. Der Mann sitzt auf einem Würfel, seine beiden Hände ruhen ausgestreckt auf den Knien. Haar, Augenbrauen und Schnurrbart sind schwarz gefärbt. Die zweite Sitzfigur, eine Frau darstellend, ist 9,9 cm hoch und noch schlechter gearbeitet, Farbspuren fehlen. Die Zugehörigkeit zu dem Grabe des *Ḥsj* ist nicht erwiesen, doch spricht auch nichts dagegen. Ein Serdâb fehlt, aber die Statuetten könnten aus einem der Schächte stammen, von denen 492 geplündert war,[1] oder von dem nahe dem Eingang liegenden Schacht 495, dessen oberer Teil für ein späteres Begräbnis benutzt wurde. Wie dem auch sei, die beiden Statuetten gehören ohne Zweifel dem Alten Reich an, und unser Beispiel zeigt, daß sie aus der Maṣṭaba stammen können.

Der Gegensatz zu den gewohnten Rundbildern erklärt sich wohl am besten, wenn man die winzigen und roh gearbeiteten Stücke als ‚Scheinstatuen' auffaßt. Im Laufe der Zeit war bei so vielen Beigaben der Schein an die Stelle der Wirklichkeit getreten, daß kein Grund ersichtlich ist, aus dem man vor den Rundbildern hätte haltmachen sollen. Im Schutt unseres Serdâbs wurden kleine Tonschälchen gefunden, die vielleicht zu den Figuren gelegt waren, wie etwa die Miniatur-Alabastervasen zu den Statuenkisten des *Šnb*, Giza V, Taf. 20a und S. 105. Es sind die üblichen Vertreter der verschiedenen Schüsseln, die man ehedem dem Toten mit ins Grab gegeben hatte. Ebenso sind unscheinbare kleine Tonkrüge an Stelle der großen Vasen aus Alabaster und anderem Gestein getreten, winzige Modelle aus Kupfer an Stelle wirklicher Werkzeuge, Miniaturbrote ersetzen die großen Laibe, die Ölkrüge erhielten schon früh eine Scheinfüllung, der echte Goldschmuck wird durch Fayence mit Blattgoldüberzug ersetzt. Sind aber die Beigaben Ersatz und Symbol geworden, so war es natürlich, daß man nicht nur die Maße verringerte, sondern sich auch bei der Ausführung darauf beschränkte, die Linien des zu ersetzenden Gegenstandes nur roh wiederzugeben. Am deutlichsten ist das bei den Scheingefäßen aus Alabaster und Ton.

Nun war es Sitte geworden, im Grabe die Statuen des Verstorbenen aufzustellen, ihnen einen eigenen Raum einzurichten und vor ihnen besondere Opferriten zu vollziehen. Blieb es auch wohl immer das Ideal, diese Bilder lebensgroß und lebensähnlich zu gestalten, so genügte es doch für den Totendienst, wenn sie auch klein waren und auf Ähnlichkeit überhaupt keinen Anspruch machen konnten, wie die häufige Dutzendware beweist. Dann war es aber nur ein Schritt zu den Scheinfiguren, wie sie S 4040 im Serdâb standen und die nur roh die menschliche Figur wiedergeben.[1]

In dem geplünderten Serdâb von S 4040 mögen außer den beiden kleinen Figuren sehr wohl noch größere und bessere Bilder der Verstorbenen gestanden haben, so wie wir unter den Beigaben oft neben den kleinen Scheingefäßen auch Vasen in der Größe der Gebrauchsware finden. — Von einer Sitte in der Verwendung von Scheinfiguren können wir freilich vorläufig nicht sprechen, da bisher nur die wenigen Beispiele bekannt geworden sind. Aber selbst wenn keine weiteren Belege zutage kämen, so könnte das gegen die vorgetragene Erklärung nicht geltend gemacht werden, die Ersatzware würde dann eben keinen Anklang gefunden haben.

Nördlich hat sich an S 4040 ein kleines Grab mit den Schächten 4065 und 4066 angebaut, in denen gewiß Familienmitglieder bestattet waren. In einigem Abstand steht isoliert S 4067, die größte

[1] Im Schacht 492 wurde der Kopf (mit Hals 0,24 m hoch) einer Kalksteinstatue gefunden; das schöne Stück paßt nicht zu der einfachen späten Maṣṭaba und dürfte in alter Zeit in den ausgeraubten und offenstehenden Schacht geworfen worden sein.

[1] Einen gewissen Übergang bilden die besser gearbeiteten Statuetten, wie auch unter den Miniaturvasen zunächst noch sorgfältig ausgeführte Stücke auftreten. Solche kleine Figuren fanden sich unter anderem in S 2411, siehe Taf. 8e, eine winzige Kalksteinstatuette auf dem Grenzgebiete der Leipzig-Hildesheimer Grabung, Vorbericht 1912, S. 5, jetzt im Museum von Kairo, eine kleine Holzfigur im Sargraum von *Mrjjb*, Giza VIII, S. 140, vergleiche S. Hassan, Excav. V, Taf. 9—10 und Stevenson-Smith, Sculpture and Painting, Taf. 25—26.

Maṣṭaba unseres Teilabschnittes. Ihre Breite beträgt 5,60 m, die Länge an der Vorderseite 12, an der Rückseite 13,60 m. Durch diesen Unterschied der Maße ist der Winkel an der Südostecke stumpf, an der Südwestecke spitz. Von der Anlage sind nur mehr kümmerliche Reste erhalten; sie hatte einen festen Bruchsteinkern und eine Werksteinverkleidung, von der nur mehr die unterste Schicht, auf der Rückseite ganz, an der Vorderseite nur teilweise, erhalten ist. Wir gehen wohl nicht fehl mit der Annahme, daß die in der Nähe liegenden kleinen Werksteinmaṣṭabas das Baumaterial zum großen Teil gerade von der Verkleidung unserer Anlage genommen haben. Eine Kultkammer besaß diese nicht, die Opferstellen werden an der Außenfront bezeichnet gewesen sein. Der einzige große Schacht liegt zentral; er war, der Bauregel entsprechend, mit Bruchsteinen ausgekleidet. Seine Maße betragen 1,40 × 1,25 — 11,30 m; die ursprüngliche Tiefe dürfte rund 15 m betragen haben. Die Sargkammer mit 2,15 × 1,50 + 1,35 m lag im Westen der Sohle, von den Beigaben war nur das Bruchstück einer dunkelrot polierten Lippenschale übriggeblieben.

### d. Die vierte Reihe.

(Abb. 82.)

Westlich der Zeile S 4036/4037 bis 4065/4066 liegt eine Gruppe eng zusammengehörender Gräber, die gewiß alle einer Familie angehören. Als erste Anlage haben wir S 4042/4043 anzusehen, ein Werksteinbau mit zwei Schächten und vorgelagertem Kultraum aus Bruchsteinmauerwerk; dessen Südwand springt ein wenig nach Süden vor, die Ostmauer lehnt sich an die Rückseite von S 4036/4037. An der Front des Werksteinblockes liegt im Norden eine Kalksteinplatte auf dem Boden, in der Mauerlücke hinter ihr stand wohl eine Scheintür.

An die südliche Außenwand des Grabes baute sich die kleine Werksteinmaṣṭaba S 4041 an, mit einem im Norden, also nahe der älteren Maṣṭaba, gelegenen Schacht. Im Norden schließt sich dicht das gleich breite Grab S 4044/4045 an; bei der Anfügung wurde die Verkleidung im Norden entfernt und an der Vorderseite in gleicher Linie weitergeführt, so daß die zwei Gräber wie eine einzige Anlage wirken. An die Nordwand des Zubaues legte sich ein schmales Bruchsteingrab, sein Schacht liegt wider ihr. Nach dem heutigen Zustand scheint der Bau zu der in stumpfem Winkel anschließenden Maṣṭaba S 4047/4050 zu

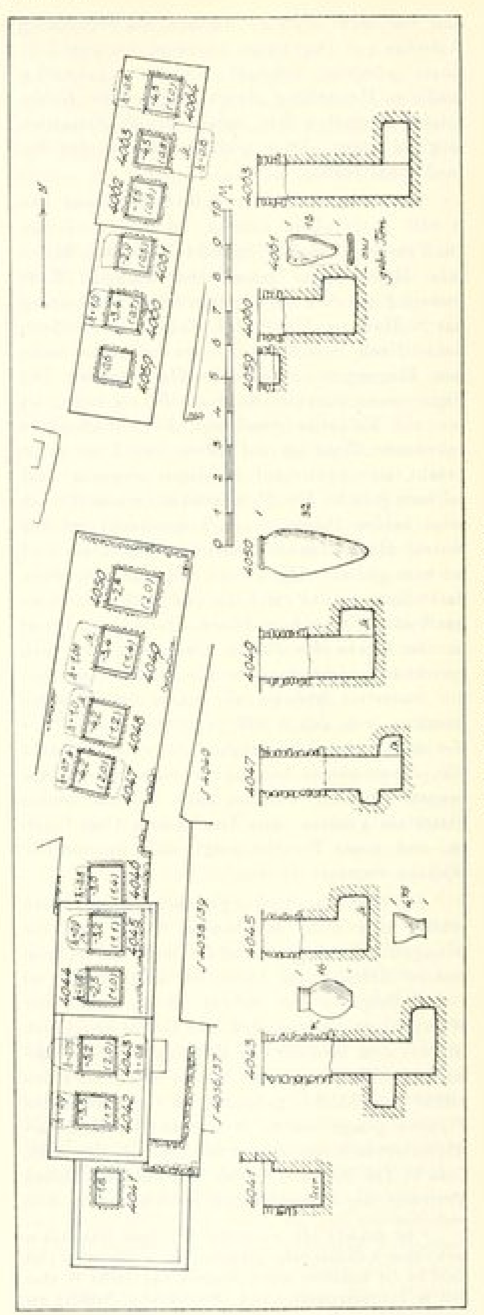



Abb. 82. Die Gräber westlich S 4040.

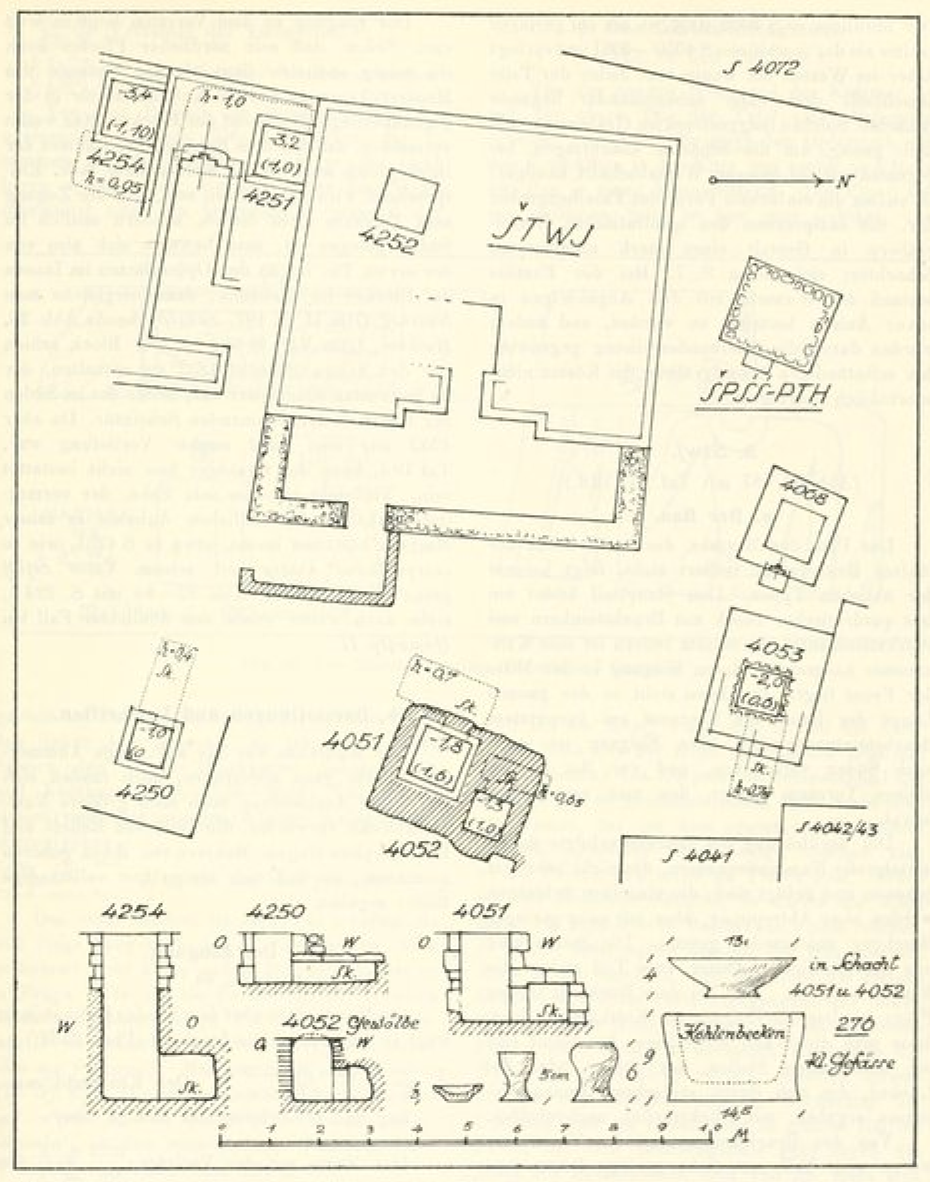



Abb. 83. Die Maṣṭaba des *Štwj* und die umliegenden Gräber.

gehören, doch stellt diese gewiß einen besonderen späteren Anbau dar, lang und schmal, mit vier Schächten in seiner Längsachse. Der Befund an der Südwestecke ist nicht klar, Veränderungen werden hier von den Gräbern stammen, die sich östlich an *Ḥ3f I* anlehnen.

In weiterem Abstand liegt im Norden eine lange schmale Maṣṭaba, die aus zwei Teilen besteht.

Der nördliche = S 4062/4064 ist um ein geringes breiter als der = südliche S 4059—4061 und springt daher im Westen ein wenig vor. Jeder der Teile umschließt drei nahe nebeneinander liegende Schächte. Solchen langgestreckten Gräbern, gerade breit genug, um die Schächte anzubringen, begegneten wir auf unserem Westabschnitt häufiger; sie stellen die einfachste Form des Familiengrabes dar. Sie entsprechen den quadratischen Einzelgräbern in Gestalt eines stark ummauerten Schachtes; siehe oben S. 7. Bei der Familie bestand der Wunsch, mit den Angehörigen in einer Anlage bestattet zu werden, und zudem wurden durch die Aneinanderreihung gegenüber den selbständigen Einzelgräbern die Kosten nicht unerheblich verringert.

## 3. Śtwj.

(Abb. 83—87 mit Taf. 17, 19 d.)

### a. Der Bau.

Der Plan der Maṣṭaba, die am Südende der fünften Gräberreihe isoliert steht, folgt keinem der üblichen Typen. Den Hauptteil bildet ein fast quadratischer Block mit Bruchsteinkern und Werksteinmantel. In seinem Innern ist eine Kultkammer ausgespart, deren Eingang in der Mitte der Front liegt. Im Osten steht in der ganzen Länge des Baues ein Vorraum aus verputztem Bruchsteinmauerwerk. Sein Eingang ist stark nach Süden verschoben, und vor ihn ist ein kleiner Torraum gelegt, den man von Süden betrat.

Die Verkleidung des Blockes erfolgte durch mittelgroße Nummulitquadern, die nicht sehr gut gehauen und gefügt sind; die einzelnen Schichten werden ohne Abtreppung, aber mit ganz geringer Böschung aufeinander gesetzt. Die Steine sind nur oberflächlich geglättet, zum Teil stehen die Bossen noch an. Nur bei dem Rücktritt in der Front, in dem der Eingang zur Kultkammer liegt, hatte man die Wand sorgfältiger bearbeitet und bei fehlerhaften Stellen der Steine oder bei Lücken, die sich durch schlechtes Aneinanderpassen ergaben, mit Flickstücken nachgeholfen.

Von den Bruchsteinmauern des Vorraumes waren zum Teil nur mehr geringe Reste vorhanden; die Frage, ob er mit einem Gewölbe überdeckt war oder unter freiem Himmel lag, war daher nicht mehr zu entscheiden. Die Überspannung der Breite von rund 2,50 m bot keine Schwierigkeit; eine ähnliche Spannweite liegt zum Beispiel bei *Ḥśf II* vor.

Der Eingang zu dem Vorraum liegt so weit nach Süden, daß sein nördlicher Pfosten noch ein wenig südlicher liegt als das Südende des Mauerrücksprungs um die Kultkammertür in der gegenüberliegenden Front des Blockes. Man wollte vermeiden, daß bei dem Betreten des Raumes der Blick gleich auch in die Kultkammer falle. Entsprechend wird zu erklären sein, daß der Zugang zum Torraum nicht östlich, sondern seitlich im Süden gelegen ist; man bewegte sich also von der ersten Tür bis zu den Opferplätzen im Innern des Blockes im Zickzack; dazu vergleiche man *Nśdrkij*, Giza II, S. 107, *Śšśtḥtp*, ebenda Abb. 23, *Ḫntkȝwś*, Giza VII, S. 68. — Der Block schien nur den einen Schacht 4252 zu enthalten, der im Südwesten ausgespart war, hinter der im Süden der Kammer anzunehmenden Scheintür. Da aber 4252 nur eine ganz seichte Vertiefung war, Taf 19 d, kann der Grabherr hier nicht bestattet sein. Vielleicht hat ihn sein Sohn, der vermutliche Inhaber des südlichen Anbaues in seiner Maṣṭaba bestatten lassen, etwa in S 4251, wie es entsprechend *Ptḥḥtp* mit seinem Vater *Śtjkij* getan hat, Giza VII, Abb. 83—84 mit S. 224 ff; siehe auch weiter unten den ähnlichen Fall bei *Hnmwḥtp II*.

### b. Darstellungen und Inschriften.

Der Kultraum war bis auf einige kümmerliche Reste ganz abgetragen, doch fanden sich von seiner Auskleidung noch zehn größere Nummulitblöcke verworfen, die Teile von Reliefs und Hieroglyphen trugen. Mehrere von ihnen gehören zusammen, so daß sich einige fast vollständige Bilder ergaben.

#### α. Der Eingang.

(Abb. 84.)

Der Rundbalken über dem Tor der Kultkammer trägt in Flachrelief die Inschrift (Phot. 2532):

[Hieroglyphen] ‚Der Königsabkömmling und *wʿb*-Priester des Königs, *Śtwj*‘.

Der Name mit der Variante [Hieroglyphen] ist sonst nicht belegt, vergleiche aber [Hieroglyphen]? aus dem Mittleren Reiche, PN. 330, 9. Außer den beiden auf der Türrolle stehenden Titeln: 1. *rḫ njśwt*, 2. *wʿb njśwt* bezeichnet sich der Verstorbene noch als

3. [Hieroglyphen] ‚Vorsteher der Totenpriester',

4. [Hieroglyphen] ‚Aufseher der Scheunenschreiber'.

Von dem Südteil des Gewändes sind drei aneinander passende Blöcke erhalten, die zusammen die obere Hälfte der Figur des Grabherrn ergeben, der, wie üblich, aus dem Grabe schreitend oder am Grabeingang stehend dargestellt ist, den langen Stab in der rechten Hand, den linken Arm gesenkt. Er trägt den weiten Schurz, den breiten Halskragen, Schulterfrisur und Kinnbart; Phot. 2533—2534. Vor seinem Gesicht steht, ihm entgegengerichtet, in eingeritzten Hieroglyphen:

[Hieroglyphen] ‚*Ttw* hat (es) ihm gemacht'.

Das erste Zeichen ist nicht gut erhalten, da sich rings Verwitterungen im Stein zeigen; aber es kommt wohl keine andere Hieroglyphe als [Hieroglyphe] in Frage. *Ttw* ist als Personenname im Alten Reich und später belegt, PN. 385, 27. Die Inschrift ist fehlerhaft, entweder ist ein *n* zuviel oder ein *f* zuwenig. Man hat die Wahl zwischen: *Ttw irj n·f* ‚*Ttw* ist es, der ihm (dies) gemacht hat' — und *Ttw irj·nf n·f* ‚*Ttw* hat ihm (dies) gemacht'; zu den verschiedenen Fassungen der Widmung vergleiche Giza III, S. 161.

Von dem Relief auf der gegenüberliegenden nördlichen Seite ist nur der obere Teil einer ähnlichen Figur des Grabherrn erhalten, dieses Mal ohne Halskragen und ohne Kinnbart; wie die Armlinie zeigt, muß auch sie den langen Stab gehalten haben.

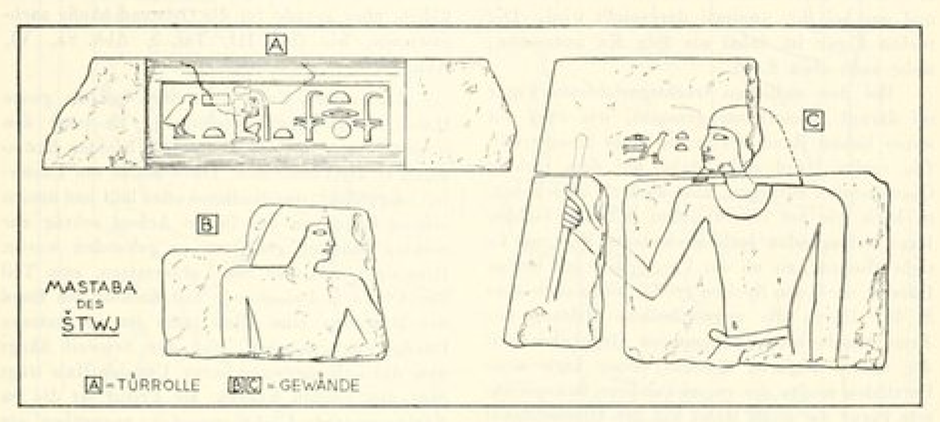



Abb. 84. Die Mastaba des *Štwj*, Türrolle und Gewände.

### β. Das Scheintürfragment.

(Abb. 85 und Taf. 17 b.)

Von der ganzen Westwand der Kammer ist nur der obere Teil der Tafel einer Scheintür erhalten geblieben. Er zeigt den Opfertisch mit den Brothälften in der Mitte und rechts und links von ihm je einen Mann sitzend. Die Figur auf der südlichen Seite ist fast ganz sichtbar, nur fehlt ihr der Kopf, umgekehrt ist auf der nördlichen Seite nur der Kopf des Mannes erhalten; die Ergänzung des Körpers hat entsprechend der linken Figur zu geschehen; denn es ist nicht etwa ein Diener, der vor dem speisenden Grabherrn stehend irgendeine Gabe bringt, sondern eine zweite Person, die selbst zu Tische sitzt. Wäre es kein Gleichberechtigter, so dürfte der Kopf nicht bis zum oberen Rande der Platte reichen, er müßte tiefer enden als der der Hauptperson. Auch ist zu beachten, daß der Kopf die gleiche Größe hat wie der verlorengegangene der linken Figur, dessen Höhe feststeht; für eine stehende Person aber hätte bei derselben Kopfgröße die Höhe der Tafel nicht genügt. Endlich spricht für die Notwendigkeit unserer Ergänzung der Umstand, daß die Darstellung in gleiche Hälften geteilt ist; ihre Trennungslinie geht durch die Mitte des Speisetisches, und von ihr zieht sich eine Inschrift nach links und nach rechts bis zu dem Gesicht der beiden Speisenden. Die Hieroglyphen haben auf beiden Seiten die gleiche Größe. So sitzen zweifellos zwei Personen am Speisetisch einander gegenüber. Die Inschrift vor der linken Figur lautet:

‚Der Königsabkömmling *Štwj*.

Vor der rechten Figur steht:

‚Der Vorsteher der Totenpriester *Štwj*.

Wir haben damit ein weiteres Beispiel für den Giza VII, S. 210f. und 280 besprochenen Fall, in dem der Verstorbene bei der rituellen Speisung, und nur bei ihr, zweimal dargestellt wird. Die rechte Figur ist dabei als sein Ka anzusehen; siehe auch oben S. 48.

Bei der südlichen, rechtsgerichteten Figur sei darauf aufmerksam gemacht, wie *Štwj* mit seiner linken Hand tief in die Brote hineingreift. Die rechte Hand sollte dabei auf dem rechten Oberschenkel aufliegen, aber auch sie ist erhoben, so hoch wie bei den üblichen mit der rechten Hand zulangenden rechtsgerichteten Figuren. Es sieht also aus, als ob der Verstorbene mit beiden Händen nach den Speisen greife; siehe auch oben S. 48. Durch die ungewöhnliche Haltung der Arme wurde eine vollkommene Gegengleichheit der beiden Figuren erreicht; denn nach allen Parallelen mußte die verschwundene linksgerichtete Figur die linke Hand auf den Oberschenkel legen und mit der rechten, dem Beschauer entfernteren, nach den Brothälften langen.

### γ. Die Ostwand.

(Abb. 86 und Taf. 17a.)

Drei große bebilderte Blöcke passen glücklicherweise so aneinander, daß sich fast eine ganze Wand ergibt. Dabei käme wohl nur die Ostwand in Frage. Das ergibt sich einerseits aus den Maßen; denn die Schmalwände sind zu klein. Zu der Nordwand will auch die Richtung der Darstellung nicht stimmen, und auf der Südwand werden andere Szenen wiedergegeben als das Anschauen der Gaben, die die Dörfer bringen. Ein solches Bild paßt auch nicht für die Westwand; hier ist es wenigstens in späterer Zeit nicht üblich, aber gerade für die Ostwand häufig nachgewiesen, wie Giza III, Taf. 3, Abb. 8a, VI, Abb. 16.

Am rechten Ende steht *Štwj*, fast die ganze Höhe der Bildfläche ausfüllend. Er trägt den langen, weiten Wadenschurz mit leichter Krümmung an der Vorderseite. Dazu hat er ein Panterfell umgehängt, das die Brust offen läßt und dessen oberes Ende von der linken Achsel schräg zur rechten Schulter geht, wo es gebunden wurde. Hier sieht man eine der Vordertatzen, zum Teil den Oberarm bedeckend, und darüber ein Band der Bindung; eine Hintertatze ist am unteren Rande wiedergegeben, und der Schweif hängt über das Leinengewand herab. Um den Hals trägt *Štwj* den breiten Kragen, als Frisur ist die im Nacken endende Löckchenperücke angegeben, um die ein Band gewunden ist. Am Hinterkopf bemerkt man dessen Schleife, in Gestalt einer Papyrusdolde, von der ein schmales Band auf die Schulter fällt; zum Vergleich siehe unter anderem das besser erhaltene Beispiel des *Kȝjf* in der gleichen Szene Giza VI, Abb. 40. In der rechten Hand hält der Grabherr den langen Stab, in der

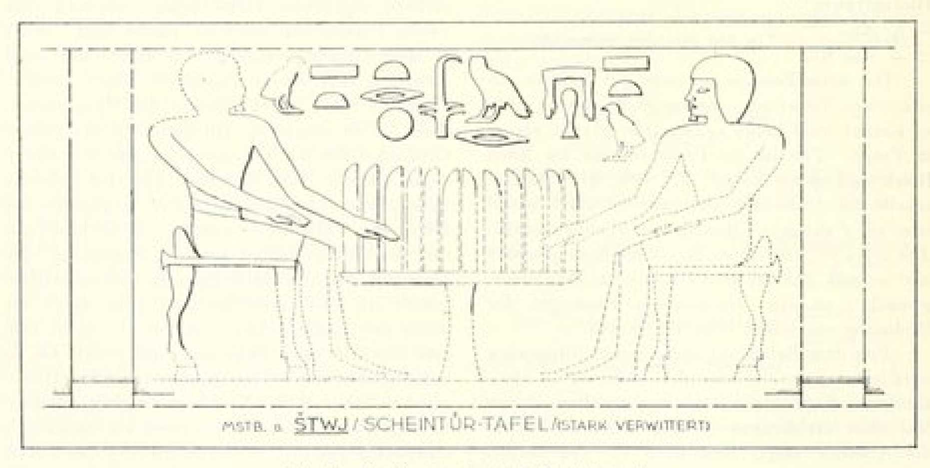



Abb. 85. Die Maṣṭaba des *Štwj*, Scheintürtafel.

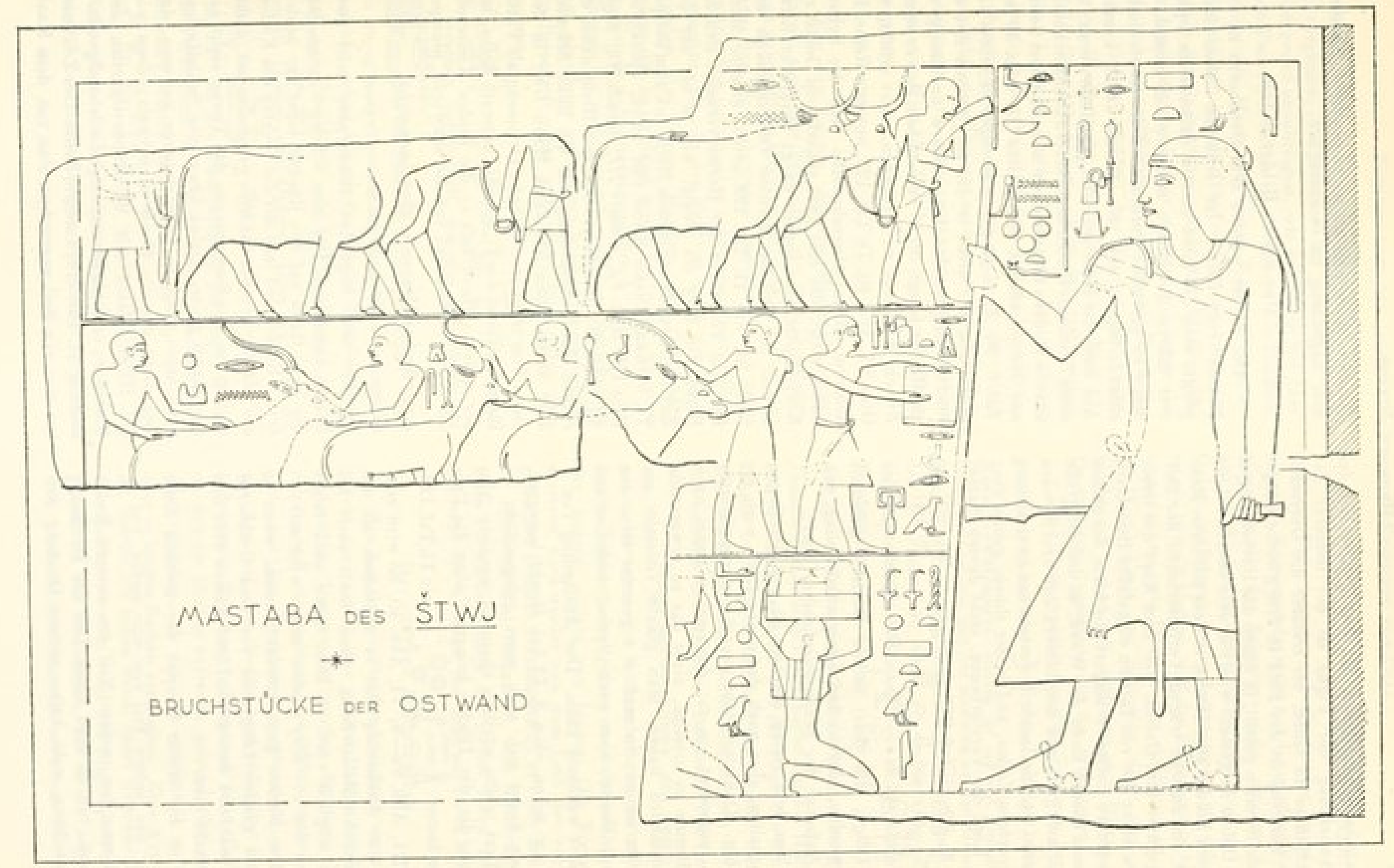



Abb. 86. Die Maṣṭaba des *Štwj*, Darstellung auf der Ostwand.

herabhängenden linken das *ḫrp*-Zepter. Bei der Linksrichtung der Figur ist bei letzterer das Handinnere zu sehen, bei ersterer die Oberseite.

Vor *Štwj* ist das Feld in drei gleiche waagerechte Streifen geteilt, in denen das Herbeibringen von Gaben dargestellt wird; in dem oberen führen Bauern Rinder zum Grabe, in dem mittleren Mastwild, im unteren tragen Vertreterinnen der Stiftungsgüter ihre Gaben. Vor dem Kopf des Grabherrn steht die von Leisten eingefaßte Beischrift; die vordere Leiste verlängert die Linie des Stabes bis zum oberen Ende der Wand, so daß die große Figur nun ganz von den Bildern der drei Streifen getrennt ist. Die Inschrift besteht aus zwei kleinen senkrechten Zeilen, und hinter ihnen, genau über dem Kopf des Verstorbenen, steht dessen Name:

1. 2. 3. ‚Das Anschauen aller Dinge, die (aus) seinen Dörfern gebracht werden, (durch) den Königsabkömmling, den Aufseher der Scheunenschreiber *Štwj*'.

Von dem ersten Zeichen ist nur der Bogen gut erhalten, aber auch das obere Ende noch erkennbar. Dahinter steht zuerst ein verwittertes , zuunterst ein ; dazwischen kann, nach den Resten zu urteilen, nicht das zu erwartende gestanden haben, man glaubt vielmehr ein zu sehen. So muß *iš·t* gemeint sein, das ‚Habe', ‚Besitz', aber auch ‚Speise' bedeutet und mit *iḫ·t* wechseln kann. Der Auslassung von sind wir schon oben S. 73 bei *Mrwkȝ* begegnet, und sie findet sich auch sonst gelegentlich. — Der Text müßte wörtlich übersetzt werden: ‚Alle Sachen, die die Dörfer bringen'; aber die Parallelen lauten: , wie Ti, Taf. 128, Giza III, Abb. 8a—b, VI, Abb. 40. So wird man eher eine Auslassung des *m* annehmen als die präsentische Relativform, wenn *inn·t* auch bei dieser möglich wäre. — Dem Sinne nach folgt: ‚seitens des . . . *Štwj*'; aber meist wird *mȝȝ* . . . von dem Namen ganz getrennt, zumal wenn es in einer großen Längszeile vor dem Grabherrn steht, während dessen Titel und Namen über ihm angebracht sind.

Von der ersten Gruppe der zweiten Zeile ist nur der untere Teil von sicher, von glaubt man den rechten Teil des unteren Endes zu sehen, von noch einen Teil der Rundung; aber es kann wohl keine andere Deutung der Reste in Frage kommen, insbesondere erscheint eine Ergänzung zu *in* unmöglich.

### Der obere Bildstreifen.

Die Rinder werden dem Grabherrn zu zwei Paaren vorgeführt. Im früheren Alten Reich pflegte man die Tiere einzeln darzustellen, später erst führen die Hirten mehrere auf einmal, die meist so gestaffelt werden, daß die Köpfe hintereinanderliegen und die Hörner sich kreuzen. Auf unserem Bilde schreitet ein Mann voran, den seine Tracht als Hirten oder Bauern kennzeichnet. In älteren Bildern besteht diese meist in einem Schurz aus Mattengeflecht, siehe Giza III, Abb. 30 und Taf. 6, Nr. 7; in jüngeren häufiger in einem Leinenschurz, der nicht in der sorgfältigen Art der Städter umgebunden ist, sondern nachlässig um die Hüften hängt, oft so verschoben, daß er seinen Zweck, die Blöße zu verdecken, nicht erfüllt, wie Giza VI, Abb. 40, Ti, Taf. 128, unterste Reihe. Bei unserem Mann überschneiden sich die Schurzenden nicht, das eine geht scharf vom Gesäß zur Körpermitte, das andere hängt senkrecht herab, so daß ein Teil des rechten Oberschenkels entblößt ist, wie Ti, Taf. 128 unten, zweiter Mann. Bei dem Vorführen der Herde verneigt sich der Hirte vor *Štwj* ein wenig, wie es oft der den Zug Anführende vor seinem Herrn tut, zum Beispiel Ti, ebenda, zweite Reihe von unten, *Špśśkȝf-ʿnḫ*, Giza III, Abb. 8a, *Śšmnfr III*, ebenda 8b, *Kȝḥjf*, VI, Abb. 40. In *Śšmnfr* legt der Hirte dabei die rechte Hand ehrfürchtig auf die linke Schulter, aber unser Mann hat keine Hand frei; in dem einen Arm trägt er ein Bündel Grünzeug als Futter für seine Tiere, wie Ti, ebenda, unterste Reihe, mit der anderen Hand faßt er die beiden Kieferseile der Rinder. Diese sind von der schweren, plumpen Art, offenbar Mastvieh; über ihnen steht , sicher in *rn iwȝ* zu ergänzen.

Bei dem folgenden Rinderpaar sind zwei Hirten abgebildet. Der eine schreitet voran, legt die linke Hand auf den Rücken eines der beiden ersten Rinder und faßt mit der rechten das Kieferseil, das er in einer Schleife gewunden hat, damit es ihm bei Kopfbewegungen des Tieres nicht aus der Hand gleite. Dabei hängt die Schleife lose nach unten, und es wäre sicherer gewesen, das Seil dicht um die Hand zu wickeln; denn wie die Hirten dabei mit Widerspenstigkeiten des Viehes zu rechnen hatten, zeigt die lebendige Darstellung Ti, Taf. 128, unterste Reihe. Der Zeichner hat nur ein Seil angegeben, das von dem Maul

des in der Bildtiefe schreitenden Rindes ausgeht, und vergessen, ein zweites bei dem Tiere im Vordergrund anzubringen, wie es richtig bei dem ersten Paare geschehen ist. — Hinter den Rindern schreitet ein Mann mit einem Knüppel, den er senkrecht mit beiden Händen hält; er sieht aus wie ein Standartenträger, aber der Stock sollte zum Antreiben der Rinder dienen; wir sehen ihn auch in anderen Bildern gerade in der Hand des Hirten, der am Schluß des Trupps der vorgeführten Rinder geht, wie Blackman, Meir IV, Taf. 16, Giza III, Abb. 8a—b, Ti, Taf. 129, mittlere Reihe. Unseren Hirten läßt man den Knüppel senkrecht halten, weil für eine andere Darstellung des Zuschlagens der Raum zu eng war; den Stock fassen übrigens Treiber auch sonst manchmal in sonderbarer, uns sehr unpraktisch erscheinender Weise, wie Meir IV, Taf. 14 rechts, 2.—3. Reihe von unten.

## Die mittlere Reihe.

Vor den Leuten, die das Mastwild herbeibringen, steht der Schreiber, der dem Grabherrn einen aufgerollten Papyrus entgegenhält. Daß der Mann dem Schreiberstand angehöre, wird nicht ausdrücklich gesagt, aber schon sein weiter Schurz beweist es. Er hält den Papyrus nicht wie üblich zwischen den beiden Händen, die die Enden fassen; die linke Hand greift ihn oben, wo noch ein kleines unbeschriebenes Stück aufgerollt ist, während die rechte mitten auf dem Schriftstück liegt, als ob sie auf dessen Inschrift weisen solle. Die Beischrift steht teils über, teils unter dem Papyrus:

[Hieroglyphen] ‚Das Überreichen der Schrift, um das Totenopfer anzuschauen'.

Trotzdem der Stein zu beiden Seiten der Fuge ein wenig ausgebrochen ist, kann die Lesung als gesichert gelten. Verwandte Beischriften sind unter anderem [Hieroglyphen] ‚Das Anschauen der Schrift (Liste) des Opfers', Giza III, Abb. 30, [Hieroglyphen] ‚Das Anschauenlassen', Ti, Taf. 128 bei der Überreichung des Papyrus, der das Verzeichnis der Gaben enthält, und bei einer ähnlichen Szene aus *Mrjib*, Giza II, Abb. 11: [Hieroglyphen] ‚Anschauen des Totenopfers, das (aus) dem Königshaus gebracht wird';[1] das Herbeibringen der Gaben wird auch Ti, Taf. 115, als [Hieroglyphen] bezeichnet. In unserem Falle bezieht sich die in der Beischrift genannte Totenspende nicht auf die mittlere Reihe allein, in der der Schreiber steht, sondern auch auf die Rinder in dem oberen Feld und auf die Gaben der Bäuerinnen in dem unteren; wir müssen uns ja bewußt bleiben, daß die Einteilung in übereinander stehende Bildteile nur ein Behelf ist und in Wirklichkeit der Schreiber dicht vor dem Grabherrn stehen soll, während sich Hirten und Dörflerinnen irgendwie um ihn gruppieren.

Drei Tiere werden von vier Treibern herbeigebracht, zuerst eine [Hieroglyphen] ‚Säbelantilope', die ein Mann vorwärtszerrt, indem er sie mit der einen Hand am Gehörn, mit der anderen an der Schnauze faßt. Die Schrittrichtung des Treibers geht auf den Grabherrn zu, aber er mußte Oberkörper und Kopf wenden; siehe zu dieser und zu ähnlichen Wiedergaben der Treiber Giza III, S. 67 und Abb. 7. — Der zweite Treiber führt eine [Hieroglyphen] ‚Gazelle' auf gleiche Weise herbei, sie bei Hörnern und Schnauze packend. Bei der Enge des Raumes konnte er nicht freistehend dargestellt werden, man schob ihn daher hinter den Körper der vor ihm schreitenden Antilope. Das letzte Tier ist eine [Hieroglyphen] ‚junge Mendesantilope' mit geschwungenen Hörnern. Sie heranzubringen bedurfte es zweier Treiber; der eine von ihnen zieht vorn, der andere schiebt von hinten. Die Figur des ersteren wird wieder von dem Leib der vor ihm gehenden Gazelle überschnitten; er reißt das Tier an Hörnern und Schnauze, sein Kamerad legt beim Vorwärtsschieben die rechte Hand an den Schwanz der Antilope, die linke auf ihren Rücken.

## Der untere Bildstreifen.

Von dem dritten Streifen fehlt links ein großes Stück, das rund $^2/_3$ der ganzen Länge des Bildes ausmachte. Dargestellt werden die mit Gaben beladenen Vertreterinnen der Stiftungsgüter, aber nicht auf den Grabherrn zuschreitend, sondern vor ihm auf dem Boden hockend. Das ist eine bedeutsame Neuerung; denn von alter Zeit her werden die Dörfler aufrecht, gehend oder stehend wiedergegeben, ob sie nun vereinzelt auftreten oder in langen Reihen erscheinen. Eine Ausnahme ist, soweit ich sehen kann, sonst nirgends belegt. Der Zeichner wollte wohl den Augenblick wiedergeben, da die Bäuerinnen, am Grabe angelangt, sich niederhocken, um die schweren Körbe, die

[1] Oder: ‚Das das Königshaus gebracht hat.'

sie auf dem Kopfe tragen, auf den Boden abzustellen, genau so, wie es die Frauen in Ägypten heute noch tun. Nicht immer war man gegen die Dörflerinnen so zuvorkommend, wie es im Grabe des *Šhmkꜣ* dargestellt wird, Vorbericht 1929, Abb. 1. Hier kamen Diener heran, als der Zug sich nahte, und halfen beim Abstellen, indem sie mit beiden Händen die Körbe faßten, die die stehenden Frauen durch Neigen des Kopfes ein wenig senkten.

Nur zwei Figuren sind erhalten, die zweite nur zur Hälfte; dargestellt waren ihrer höchstens fünf. Die erste trägt auf ihrem Kopfe einen rechteckigen Korb, es könnte auch ein Kasten sein, wie er seit der zweiten Hälfte der 5. Dynastie gelegentlich von den Dörflern gebracht wird, zum Beispiel Ti, Taf. 112, 118, Giza III, Taf. 4. Wenn in unserem Falle Gaben auf ihm liegen, so müssen diese nicht den Inhalt bezeichnen; Ti, Taf. 112 hat zum Beispiel die Vertreterin des Gutes *Prjthrwtjj* auf der Kiste einen Lotosstengel liegen, der länger ist als diese. So bliebe es bei unserer Bäuerin dahingestellt, ob die darübergezeichneten Speisen und Getränke in dem Kasten oder Korb zu denken sind oder daraufliegend. Bei der Verwitterung des Steines läßt sich nicht jede Gabe genau bestimmen; am linken Ende stehen zwei Brote, daneben ein rechteckiger Gegenstand mit einer Erhöhung in der Mitte, vielleicht die Füllung darstellend, darüber scheint ein Lattich zu liegen.

Die Frau stützt den Kasten mit beiden Händen, wie das sonst nur selten wiedergegeben wird, wie Giza III, Taf. 4; gewöhnlich liegt die eine Hand am Korb, während die andere herabhängt und irgendeine Zugabe hält. Bei *Štwj* war aber das Anpacken mit beiden Händen geboten, da die Frauen ja im Begriffe sind, ihre Last niederzustellen. Aus dieser Situation erklärt sich wohl auch eine andere auffallende Einzelheit. Gewöhnlich hält man die stützende Hand an den Korbrand, bei unseren beiden Bäuerinnen aber reichen beide Hände bis zum oberen Ende der darübergezeichneten Speisen; denn beim Abstellen kamen die Behälter leicht in eine Schräglage, und so war es geraten, die darüberliegenden Gaben mitzufassen, um sie vor dem Herabgleiten zu schützen. Die zweite Dörflerin scheint den üblichen [hieroglyph]-Korb zu tragen.

Bei der ersten Vertreterin steht [hieroglyphs] ‚*Hbnnw·t-Štwj*'. Die sonderbare Schreibung ohne *b* ist uns schon einige Male begegnet, siehe Giza V, Abb. 41 und S. 144; vielleicht hängt das Fehlen mit der Aussprache des Wortes zusammen. Der Name des zweiten Dorfes ist [hieroglyphs] *ʿwg·t-Štwj*. Der Kreis ist nicht als [hieroglyph] zu deuten, ebensowenig wie bei *ḫbnnw·t*, er steht für ○ oder [hieroglyph], siehe Giza III, S. 86. Beide Dorfnamen sind Zusammensetzungen des Namens des Grabherrn mit einem Bestandteil der Opferliste, *ḫbnnw·t* = Nr. 39 und 77, *ʿwg·t* = Nr. 82—83. Über diese Bildungen siehe Giza III, S. 84 ff., für die Frage des wirklichen Vorhandenseins solcher Stiftungsgüter S. 86 f.

### δ. Bruchstück einer Schmalwand.

(Abb. 87.)

Auf dem schmalen Block ist das obere rechte Ende einer Darstellung erhalten. Am rechten Ende erkennt man den oberen Teil eines Schreines, der die Form einer Kapelle hat: [hieroglyph]. Davor sind Speisen abgebildet, ein Weinkrug mit Umhang

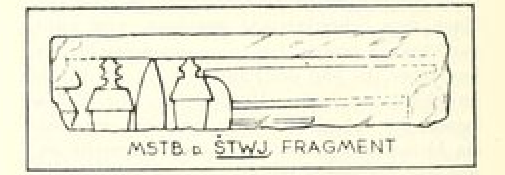



Abb. 87. Die Maṣṭaba des *Štwj*, Bruchstücke der Darstellung auf einer Schmalwand.

und Pfropfen, ein Bierkrug mit Verschlußkappe, ein Weinkrug mit Umhang und schmalem hohem Hals, der einen dünnen, kantigen Ringwulst besitzt, wohl der *ʿbš*-Krug.[1] Daran reihen sich Speisen, von denen aber nur Teile erhalten sind, zuunterst ein Napf mit einem Brot?

So kümmerlich auch diese Reste sind, so läßt sich doch aus ihnen der Gegenstand der Darstellung feststellen. Der Schrein und die vor ihm gezeichneten Gaben müssen von einer Szene des Transports der Statue zum Grabe stammen, wie sie etwa Ti, Taf. 68 wiedergegeben wird. Das Schleppen des Schreines auf Schlittenkufen kann allein Gegenstand der Darstellung sein, wie Ti, ebenda, oder es kann einen Ausschnitt aus der Wiedergabe des Begräbnisses bilden, wie Holwerda-Boeser, Museum Leiden, Taf. 9 = Klebs, Reliefs, Abb. 26. Gewöhnlich nehmen diese

[1] Vgl. Giza IV, Taf. 17.

Bilder einen großen Raum ein; daß es aber möglich war, sie auf einer schmalen Bildfläche unterzubringen, beweist unter anderem S. Hassan, Excav. III, Abb. 151, wo die Szene auf dem Gewände des Eingangs wiedergegeben ist, vergleiche Giza VII, S. 122, Anm. 2. So hindert nichts, unser Bild einer der Schmalwände zuzuweisen; die Westwand kommt ja nicht in Frage, und auf der Ostwand war mit größter Wahrscheinlichkeit das oben beschriebene Anschauen der Gaben dargestellt.

**c. Der Anbau im Süden, S 4251/4254.**

(Abb. 83.)

An die südliche Außenwand der Maṣṭaba des *Śtwj* lehnt sich ein Grab an, das gewiß einem seiner Verwandten gehört; denn es zeigt den gleichen Werkstoff wie der Hauptbau. Front und Rückwand liegen mit ihm in einer Linie, der Eingang liegt nahe dem Torgebäude der älteren Anlage und einer seiner Schächte ist wider deren Außenmauer gebaut.

Der Zugang zu den Innenräumen war ohne Pfosten, ein Verschluß also nicht möglich, so daß sie jedermann betreten konnte. Man gelangt zunächst zu einem kleinen Vorraum, der links offen ist; die Öffnung verbindet ihn mit dem rechtwinklig anstoßenden schmalen Kultraum, dessen Westwand ganz von einer großen Scheintür eingenommen wird; zu diesem Typ der Opferkammer siehe oben S. 33. Von der Scheintür steht nur mehr der untere Teil einschließlich des unteren Architravs, aus einem Stück gearbeitet. Rechts und links hinter der Opferstelle liegen, symmetrisch angeordnet, zwei Schächte, 4251 und 4254; sie sind mit Werksteinen verkleidet, da der Bau schon infolge seines Planes keinen Bruchsteinkern besaß.

**d. S 4070 = *Špśśptḥ II*.**

(Abb. 88.)

Im Norden lag die Maṣṭaba des *Śtwj* frei. Hier hatte *Ḥśf I* zunächst sein Grab in einem Abstand von 10 m begonnen; durch Erweiterung und Anbau war dann die Entfernung auf 4 m verringert worden. Mitten in diesen Zwischenraum setzte *Špśśptḥ II* sein bescheidenes Grab aus Bruchsteinen mit Nilschlammverputz an den Außenseiten. An der Front glaubt man noch die Spuren der ausgesparten Nische zu erkennen, die die Opferstelle bezeichnete. Hier fanden wir auf dem Boden ein Opferbecken mit doppelter innerer Abtreppung, Feldaufnahme 2536. Auf der südlichen Schmalseite des oberen Randes war der Name des Verstorbenen eingemeißelt, [Hieroglyphen] *Špśśptḥ*; da der Inhaber einer anderen Maṣṭaba, Giza VII, S. 92 ff., ebenso heißt, wird dem Namen unseres Grabes ein *II* hinzugefügt. Der kleine, Südwest—Nordost gerichtete Tumulus zeigte in der Mitte eine Vertiefung, aber keinen ausgebildeten Schacht, der in den Fels führte; so müssen wir eine Oberflächenbestattung annehmen, wie etwa bei S 4480 = Giza V, Abb. 53 und S. 174.

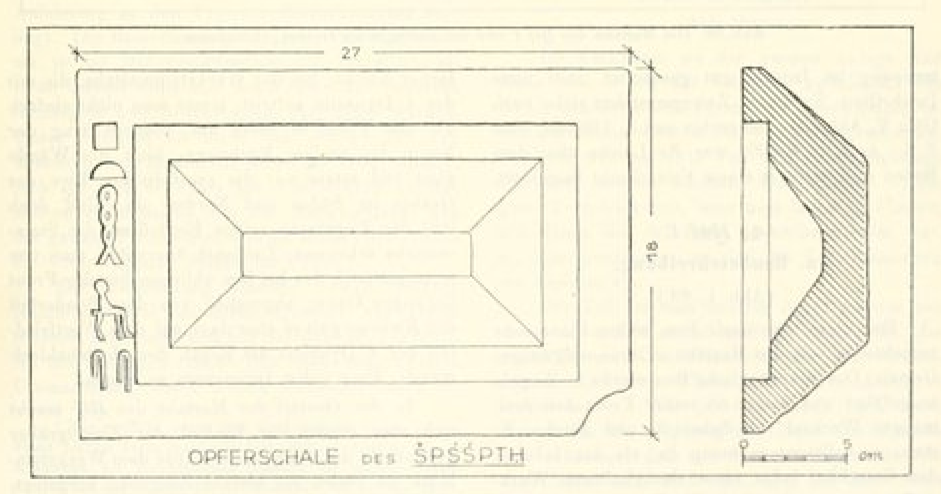



Abb. 88. Das Opferbecken des *Špśśptḥ*.

**e. S 4068.**

(Abb. 4, 83 und Taf. 3e.)

Ein ganz ähnlicher quadratischer Zwergtumulus, S 4068, liegt schräg vor *Sšśpth II*; er war besser gearbeitet, hatte Werksteinaußenmauern, und in seiner Front war eine Miniaturscheintür eingesetzt. Sie war ganz wie die großen Scheintüren ausgearbeitet, mit Doppelpfosten, Rundbalken, unterem Architrav und Tafel; der obere Architrav war verschwunden. Vor ihr war ein verhältnismäßig großes Kalksteinopferbecken in den Boden eingelassen, mit doppelter Abtreppung im Innern, gut gearbeitet, aber ohne Inschriften. Zu diesen Zwergmaṣṭabas siehe auch Gîza V, Abb. 35 oben rechts und S. 149 und oben S. 6. Auch in S 4068 war die Leiche über dem Boden und nicht in einem Felsschacht beigesetzt.

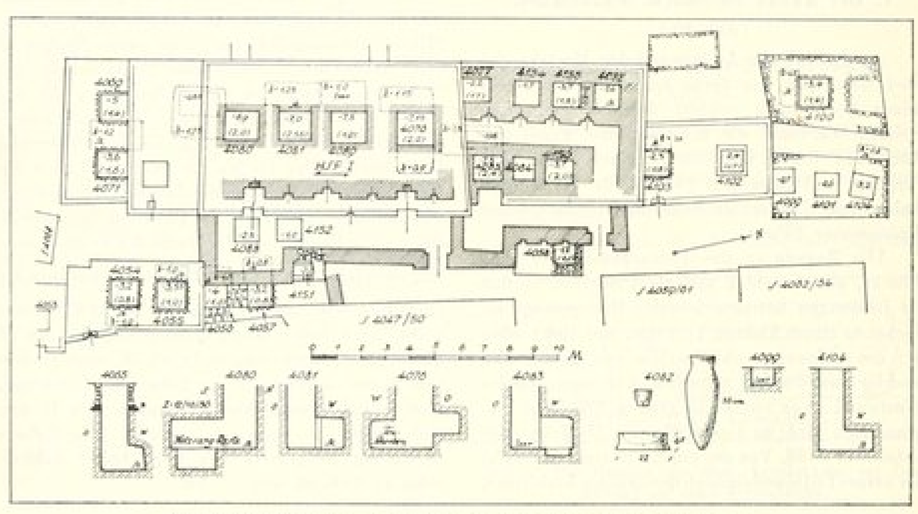


Abb. 89. Die Maṣṭaba des *Ḥśf I* und die umliegenden Gräber, Grundrisse.

## 4. *Ḥśf I.*

### a. Baubeschreibung.

(Abb. 1, 89.)

Das Grab war nach dem ersten Plane sehr verschieden von der Maṣṭaba in ihrer endgültigen Gestalt. Der ursprüngliche Bau wurde in Ziegeln ausgeführt und zeigte an seiner Front den dreimaligen Wechsel von Scheintür und Nische. So stand es vollkommen fertig da, als der Inhaber den Entschluß faßte, einen dauerhafteren Werkstoff zu verwenden und die Form entsprechend zu verändern. Er ließ um den Ziegelblock einen Werksteinmantel legen und in der Vorderseite eine große Scheintür im Süden und eine Nische im Norden einsetzen. Davor legte er in der ganzen Länge der Front einen Gang als Kultraum mit einer nach Osten vorspringenden breiten Nische gegenüber der Hauptopferstelle.

Diese Art des Umbaues lehrt uns eindeutig den Zusammenhang zwischen Werkstoff und Form. In Ziegeln baute man das Grab nach uralter Überlieferung mit gegliederter Front, dem rhythmischen Wechsel von breiter Scheintür und schmaler einfacher Nische. Bei der Werksteinmaṣṭaba, die mit der 4. Dynastie auftritt, setzte man nicht einfach die alte Form in Stein um, sondern trug der Natur des Steines Rechnung, hielt die Wände glatt und setzte nur die symbolischen Tore des Grabes im Süden und Norden ein. Und doch läßt das Ziegelgrab seinen Einfluß auf die Steinmaṣṭaba erkennen. Zunächst übernahm man von ersterem noch den bei ihm üblichen, vor der Front liegenden Gang; abgesehen von dem Sonderfall des *Ḥmiwnw* galt es aber dann auf dem Westfriedhof der 4. Dynastie als Regel, den Maṣṭabablock massiv, ohne jeden Innenraum zu bauen.

In der Gestalt der Maṣṭaba des *Ḥśf* macht sich aber erneut der Einfluß der Ziegelgräber geltend. In der 4. Dynastie wurde dem Werksteinblock im Süden ein kleiner Ziegelbau vorgelegt, mit einigen Kammern für die Verrichtung des

Kultes, der Rest der Front blieb frei. Als man mit Beginn der 5. Dynastie den eigentlichen Kultraum im Süden in das Innere des Blocks verlegte, behielt man vor dem Eingang zur Kammer den Ziegelvorbau bei, in dem jetzt nur mehr das Magazin lag und die Vorbereitungen für die Zeremonien getroffen wurden, oder auch die Grabbesucher sich versammelten. So verblieb auch bei dieser Neuerung das Bild eines glatten Steintumulus mit einem Vorsprung im Süden der Front.[1]

Dieses Bild beeinflußte die Form der Ziegelgräber; mag sich hier auch bei der schmalen gangartigen Kultkammer das Bedürfnis nach einem weiteren Raum vor der Hauptopferstelle von selbst eingestellt haben, so lag es doch nahe, daß man die stattlichen Anlagen der großen Herren des Alten Reiches nachzuahmen versuchte. Äußerlich gleichen ja die Ziegelgräber mit der vorspringenden Nische im Süden ganz den Steinmaṣṭabas mit den Ziegelvorbauten an gleicher Stelle; Verputz und weißer Anstrich ließen dabei auch den Unterschied im Werkstoff zurücktreten. Der ganz wesentliche Unterschied aber bleibt der, daß bei den Ziegelmaṣṭabas der vorspringende Raum am Südende eines schmalen Ganges liegt, der sich vor dem Block hinzieht — bei den Werksteingräbern dagegen der Vorbau im Süden an die Front des Blockes angelehnt ist und man durch ihn die Kulträume im Innern betritt.

Wenn nun in unserem Falle dem Werksteinblock ein Gang mit vorspringender Nische vorgelagert ist, so steht es außer Zweifel, daß eine Anlehnung an den Typ der Ziegelmaṣṭabas vorliegt. Die Beeinflussung ist um so verständlicher, als ja bei *Ḥśf* ursprünglich ein Ziegelbau als Grab dienen sollte und die Mauern des Vorbaues in Ziegeln und Bruchsteinen aufgeführt wurden. Unser Beispiel ist nicht das einzige für den Mischtyp; wir fanden ihn schon bei *Dmg*, Giza V, Abb. 56, und er kehrt bei S 4083/4156 wieder; andere Fälle zeigen bei den Steinmaṣṭabas den der ganzen Front vorgelagerten Kultkorridor ohne die vorspringende Nische im Süden.

Zur Verkleidung unseres Grabes wurden Nummulitwürfel minderer Qualität verwendet, schlecht zugehauen und nur oberflächlich geglättet. An der Rückseite fanden sich Reste einer zweiten Ummantelung, deren Zweck nicht ersichtlich ist, siehe Phot. 2568. — Die aus mehreren Blöcken zusammengesetzte Nische beginnt über der ersten der abgetreppten Steinlagen; ebenso die Scheintür, die nicht mehr an ihrer Stelle gefunden wurde, deren Bruchstücke aber in der Nähe lagen. Hinter ihr hatte man die südlichste Scheintür des ersten Baues nicht wie die übrigen zugesetzt, sondern die Vertiefung der alten Front zu einem Serdâb umgearbeitet, dessen Wände einen glatten Verputz mit Kalkanstrich erhielten. Hier fanden wir Reste einer lebensgroßen Standstatue aus Holz. — Der Maṣṭabablock enthielt vier Grabschächte, die in seiner Längsachse liegen; der nördlichste, S 4076, hat die größten Maße, kann aber seiner Lage wegen nicht für den Grabherrn bestimmt gewesen sein. Als Hauptschacht hat vielmehr 4080 zu gelten, der gegenüber der Hauptopferstelle liegt. Nur seine Kammer liegt im Süden der Sohle, und nur hier war im Boden eine Vertiefung ($1{,}70 \times 1{,}00 - 0{,}85$ m) zur Aufnahme des Begräbnisses ausgehauen, auch fanden sich Reste des Holzsarges. Die übrigen Schächte haben ihre Kammer im Westen, bei 4081 lag die Leiche als Hocker an deren Westwand, 4089 wurde leer gefunden, bei 4076 war neben der westlichen Kammer ($2{,}20 \times 1{,}00 + 1{,}15$ m) noch eine zweite ($1{,}30 \times 1{,}10 + 0{,}90$ m) in der Ostwand des Schachtes angelegt, $+0{,}60$ m über der Sohle. Die beiden im Südteil des Kultraumes angebrachten Schächte 4088 und 4152 werden aus späterer Zeit stammen.

### b. Die Scheintür.

(Abb. 90.)

Im Verhältnis zu der ganzen Anlage sind Maße und Arbeit der Scheintür auffallend. Sie war in hundert Stücke zerschlagen, doch gelang es, wenigstens den unteren Teil so zusammenzusetzen, daß wir uns ein Bild von dem ursprünglichen Aussehen machen können. Das Material ist ein guter Ṭura-Kalkstein, aber man hatte die Platten, aus denen die Scheintür zusammengesetzt war, zu dünn genommen, so daß die Zertrümmerung ein leichtes war.

Der Teil bis zum unteren Architrav war aus einem etwa 1,70 m hohen Stück gearbeitet, die ganze Tür muß 2 m überschritten haben, da noch unterer Architrav, Platte und oberer Architrav hinzukommen. Wir erhalten damit auch einen Anhalt für die ursprüngliche Höhe der Maṣṭaba und erkennen, daß eine viel mächtigere Schicht abgetragen sein muß, als man auf den ersten Blick anzunehmen geneigt wäre; es dürfte über

[1] Nur zufällig setzen sich die Vorräume außen an der Front bis zu deren Nordende fort, wie bei *Sšthtp*, wo die Rückwand der vorgelagerten Maṣṭaba als Ostwand eines Ganges benutzt wurde, der zur Kultstelle im Norden führte, siehe Giza II, Abb. 23.

ein Drittel der ursprünglichen Höhe fehlen. Bei dem unteren Teil der Scheintür geben die Bruchstücke wenigstens eine Vorstellung von der Art der Bebilderung. Auf beiden Seiten ist oben der Grabherr dargestellt, links allein, rechts mit seiner Gemahlin; die beiden Bilder nehmen ungefähr die Hälfte der Pfostenhöhe ein. Darunter sind die restlichen Flächen in je drei Teile geteilt. In den oberen wurden die Kinder, in den mittleren Gabenbringende wiedergegeben, die unteren blieben wohl als Sockel leer. Bei der Darstellung setzte man die Söhne auf den südlichen, die Töchter auf den nördlichen Pfosten, umgekehrt läßt man die Dienerinnen auf dem linken, die Diener auf dem rechten Pfosten auftreten.

Auswahl und Anordnung der Bilder weisen auf das späte Alte Reich, in dem die Entwicklung schon weit in der Richtung fortgeschritten war, die zu den Grabsteinen des Mittleren Reiches führte, auf denen oft vereint wird, was man früher auf die Wände der Kultkammer verteilt hatte, insbesondere die Reihe der Kinder und den Zug der Gabenbringenden; siehe Giza V, S. 175 f. Gegen die zeitliche Ansetzung könnte geltend gemacht werden, daß die Ausführung der Flachbilder noch zu gut sei. Das verbietet sicherlich, etwa bis in die erste Zwischenzeit hinabzugehen, hindert aber durchaus nicht, das Stück der späten 6. Dynastie zuzuweisen; denn zu dieser Zeit arbeiteten auch noch einige private Werkstätten nach guter Tradition. Zudem darf man sich durch die Ausführung einzelner Teile nicht täuschen lassen; es ist der gleiche glatte Stil wie bei *'Ijw*, *'Itw*, *'nhw* und anderen, die immer wieder ihre späte Entstehungszeit durch offensichtliche Fehler erkennen lassen. Unser Stück ist zu stark zerstört, um seine Zeit sofort zu verraten, aber sie wird beim Eingehen in die Einzelheiten offenbar; so überschneidet die nördliche Figur des Grabherrn die seiner Gemahlin, wie das im späteren Alten Reich mehrfach belegt ist; die Frau legt ihre rechte Hand nicht auf die Schulter des Gemahls, sondern umfaßt das obere Ende seines rechten Oberarmes; ihre Linke umspannt nicht seinen herabhängenden linken Arm, sondern liegt ausgestreckt an der Taille des Mannes. In die jüngere Zeit weisen auch die Irrtümer in der Schriftrichtung; ein einzelner Fall wäre hier nicht von Bedeutung, aber auf dem rechten Pfosten sind von den fünf erhaltenen Beischriften drei mit falscher Zeichenrichtung nachgewiesen.

Auch die großen Figuren des Verstorbenen sind flach und glatt gearbeitet; das Standbein der südlichen bleibt ohne jede Andeutung der Muskulatur, bei dem Spielbein der nördlichen ist der Muskel durch eine gerade, in einer leichten Vertiefung liegende Leiste angegeben. — Auf dem linken Pfosten trägt *Ḥśf* die Löckchenperücke, die in den Nacken reicht; in der linken Hand hält er den Stab, in der rechten das Zepter. Der breite Halskragen war nur aufgemalt, man erkennt noch die tropfenförmigen Anhängsel an der untersten Reihe der Perlenschnüre. Auf der gegenüberliegenden Seite hält er, linksgerichtet, das Zepter in der linken Hand; es wird hinter der Figur durchgeführt; die Faust ist in Aufsicht gezeichnet, folgerichtiger wäre es gewesen, bei dem ‚Umklappen' die Innenseite zu zeigen. Die rechte Faust liegt an der Brust und faßt einen Gegenstand, dessen oberes Ende nicht mehr erhalten ist; das untere hat die Form eines . Das kann kein Schweißtuch sein, und sonst käme eigentlich nur ein kurzer Stab in Frage, wenn das erhaltene Stück auch auffallend flach und breit ist. Einen Halskragen trug der Verstorbene nicht, ebensowenig wie die neben ihm stehende Gemahlin; dafür hatte diese reichen Armschmuck angelegt, in Form von zahlreichen nebeneinanderliegenden Ringen, vielleicht alle in einem Stück gearbeitet, von der Hand bis zur Hälfte des Unterarmes reichend. Diese barbarisch anmutende Häufung von Ringen, der wir heute noch in Afrika begegnen, findet sich gerade auch in älterer Zeit, wie bei der Frau des *Spi* (Louvre).

Auf dem Bildstreifen unter dem Grabherrn sind auf dem Südpfosten die Söhne dargestellt; sie werden nicht ausdrücklich als solche bezeichnet, aber da sie den *ḫrp*-Stab tragen, kommen Diener nicht in Frage, und bei entfernteren Verwandten erwartete man eher eine Angabe der Familienzugehörigkeit. Nur die erste Figur ist ganz erhalten, hinter ihr zeigt sich von der folgenden noch das vordere Ende des Stabes. Nach den Maßen des Streifens und der Figuren zu urteilen, war nur noch eine dritte Figur vorhanden. Von ihr stammt etwa das unten eingesetzte Bruchstück, das einen Mann von gleichen Maßen und in der gleichen Haltung bis zur Brust wiedergibt. Bedenken erregt nur, daß unter seinen Füßen ein flaches Band zu sehen ist, statt einer rundlichen Leiste wie bei dem ersten Sohne; danach möchte man ihn in die unterste Reihe setzen, wo ein solches Band den Bildstreifen gegen den unbebilderten Sockel abschließt, siehe die Figur des

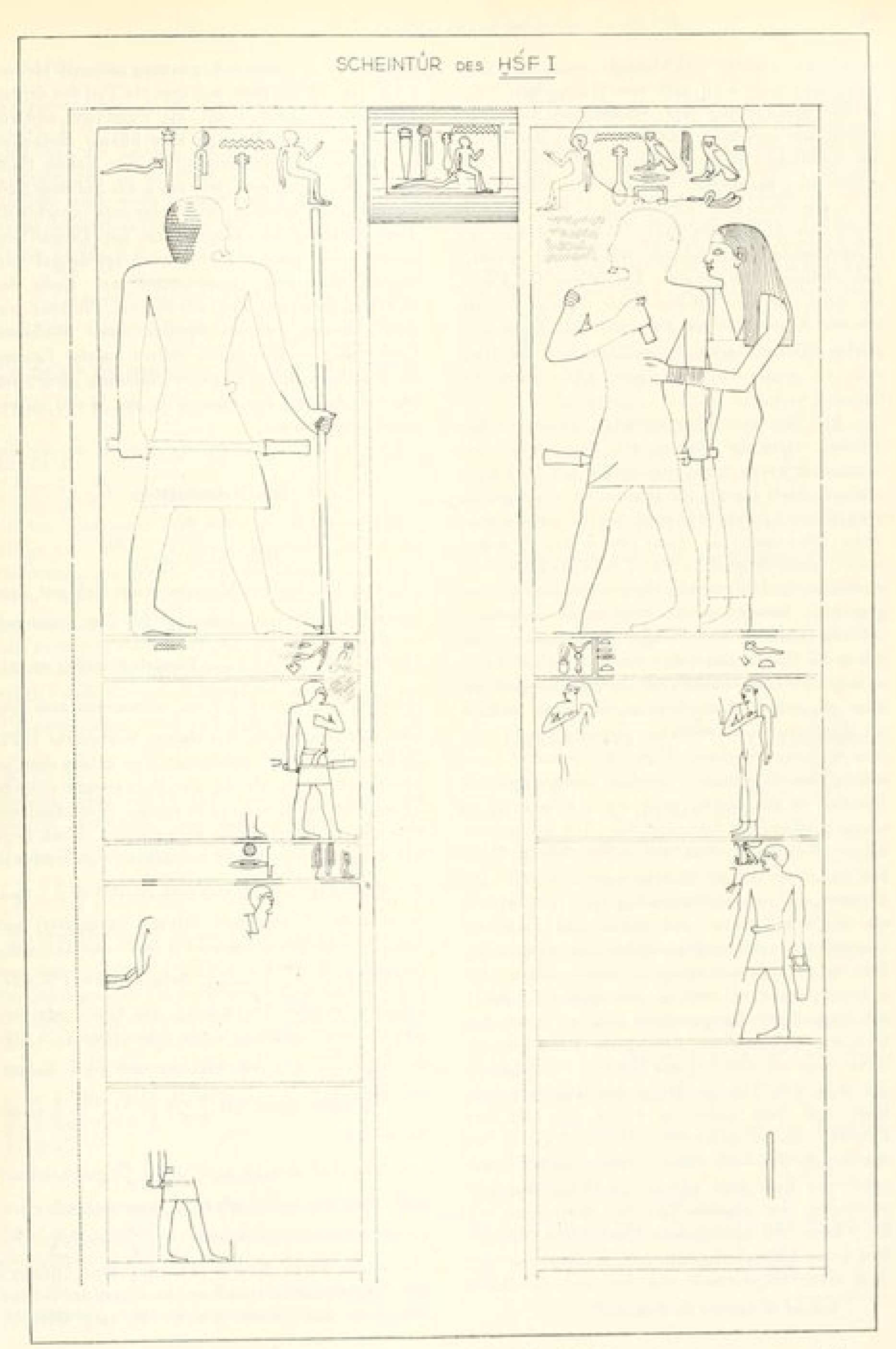



Abb. 90. Die Maṣṭaba des *Ḥśf I*, die Scheintür.

'Ijkt.[1] Aber unter das Gesinde paßt der Herr nicht, und man wird eher eine Unregelmäßigkeit in der Behandlung der Standfläche annehmen dürfen, wie sich auch hinter der Figur der Mutter die Standleiste zu einem Band verbreitert. Sonst müßte man annehmen, daß auf dem Südpfosten auch der unterste Teil bebildert war und die Figur des Grabherrn trug, vor der dann noch Inschriftzeilen anzunehmen wären. So erklärte sich vielleicht die schmale Leiste vor der Figur, die dann zu dem langen Stab ergänzt werden könnte. Aber auch für die späte Zeit bleibt eine solche Bildanordnung bedenklich, und es fragt sich, ob nicht etwa das linke Ende eines Architravs vorliegt.

Auf dem gegenüberliegenden, weniger hohen Streifen treten die Töchter auf, deren wohl vier dargestellt waren, nicht regelmäßig auf die Fläche verteilt; denn hinter der letzten ist ein ziemlich breiter freier Raum, während vor ihr die Perücke ihrer Schwester bis dicht zu ihrem Oberarm reicht; danach muß in der Lücke zwischen der vorletzten und der ersten Figur noch eine weitere gestanden haben. — In dem darunterliegenden Bildfeld sind drei Gabenträger anzunehmen; zwei füllen die Fläche nicht, und für vier ist der Raum zu eng. Die Leute sind durch ihr natürliches Kopfhaar gegenüber den perückentragenden Söhnen als Mitglieder des Haushaltes gekennzeichnet. Die einzige ganz erhaltene Figur am rechten Ende bringt die Geschenke in den herabhängenden Händen, in der linken wohl einen Milchkrug an einem großen Schnürhenkel. Sein vor ihm schreitender Kamerad stützt mit seiner linken Hand ein auf seine Schulter aufgesetztes Gefäß. Die Figuren sind unverhältnismäßig groß, viel größer als die der Töchter und Söhne und auch der Dienerinnen auf dem gegenüberliegenden Streifen. Das ergab sich aus einer unsymmetrischen Anordnung; während man in den anderen Feldern die Namen der Dargestellten auf ein über den Gruppen angebrachtes besonderes Band schrieb, setzte man sie hier vor das Gesicht der Figuren, die man nun um die Höhe des Bandes größer hielt. Auf dem untersten Felde des südlichen Pfostens waren entsprechend drei Dienerinnen wiedergegeben, die ihre Gaben zum Grabe brachten; doch sind nur einige Bruchstücke erhalten, so der oberste Teil der Mittelfigur, wie die Diener mit natürlichem Haar, ohne Perücke. Die letzte Gabenbringende hält in ihrem rechten Arm einen Gegenstand, von dem nur die Hälfte erhalten ist und dessen Ergänzung ungewiß bleiben muß. Das Bruchstück, auf dem ein Teil der dritten Figur steht, paßt nicht an irgendein anderes Stück der Reihe an, und man könnte Bedenken tragen, es ihr zuzuweisen, da am linken Ende eine Leiste erscheint, wie sie sonst auf dem Südpfosten das Bildfeld hier nirgends abschließt. Aber Richtung und Gegenstand der Darstellung lassen keine andere Wahl; auch sei darauf verwiesen, daß sich entsprechend am Ende des obersten Streifens des nördlichen Pfostens auf einer kurzen Strecke Spuren einer ähnlichen Leiste zeigen. Eigentlich sollten solche Leisten die einzelnen Bilder ringsum einfassen, aber man hat sie da, wo die Pfosten in der Wand sitzen, meist weggelassen.

[1] Abb. 90 ist darnach zu verbessern.

## Die Beischriften.

(Abb. 90.)

### Der Grabherr.

Der Inhaber der Maṣṭaba nennt sich auf dem Rundbalken der Scheintür, auf den Pfosten. Zunächst schien es, als gehörten und zusammen zum Namen des Grabherrn, der darum Vorbericht 1927, S. 151 als *Nfrḥśf* erscheint; das schien um so berechtigter, als wir an der Nordgrenze unseres Teilabschnittes eine Maṣṭaba fanden, deren Besitzer sich ebenso nennt, siehe weiter unten. Doch liegt nur eine zufällige Übereinstimmung vor, und wir haben den Titel von dem Namen zu trennen. Unterdessen ist ein Name *Ḥśfj* auf dem Nachbargebiet gefunden worden, Reisner, Grab 2036, , siehe Ranke, PN. 427, 14. Die gleiche Verbindung des Titels *nfr* mit einem Namen begegnete uns schon Giza V, S. 160 bei , der daneben sich auch einfach nennt, und bei ebenda S. 155.

Gewöhnlich wird der Titel geschrieben; man liest das meist *nfr-idw*, entsprechend einer nachgewiesenen Schreibung . Zu übersetzen wäre: ‚Kadett (Fahnenjunker, Offizier) der Jungmannschaft‘ und nicht: ‚einer, der schöne Jünglinge hat‘; siehe Wb. I, 151 und Giza V,

S. 160. Dem entspräche der Titel [Hieroglyphen] ‚Vorsteher der Jungmannschaft‘, S. Hassan, Excav. I, S. 104—115. Aber in manchen Fällen wird man die Lesung *nfr* vorziehen, wie sie die Schreibungen in unserem Grabe nahelegen; so erklärte sich auch besser die Verbindung mit einem folgenden *ˁpr-w* in Borchardt, Saʾḥu-rêʿ Bl. 52, [Hieroglyphen].

S. Hassan, Excav. V, S. 237 wird unter Nr. 11 der Titel des *Ḥwjwjwr* [Hieroglyphen] übersetzt: ‚Overseer of the army of young recruits‘. *imj rꜣ mšʿ idw nfrw*, [Hieroglyphen] mit dem *nfr-w* Wb. II, 258 [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] ‚Jünglinge‘, ‚Rekruten‘ u. ä. verbunden, das sonst erst seit dem Mittleren Reich belegt ist.[1] Aber gerade diese Stelle dürfte die Bedeutung von *nfr* als Vormann, Offizier beweisen. Denn *imj-rꜣ mšʿ* steht sonst immer ohne jeden Zusatz zu *mšʿ*, das eine fest umrissene Bedeutung hat; es ist also zu trennen ‚Vorsteher des Heeres — Befehlshaber der *idw*-Mannschaft‘. Die Schreibung erklärt sich daraus, daß sowohl *nfr* wie *idw* mit [Hieroglyphe] geschrieben wird und daß man ein [Hieroglyphen] vermeiden wollte. Für die Selbständigkeit von *imj-rꜣ mšʿ* vergleiche man die ähnlich gearteten Titel des *ˁIpjḥršnbf*, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, 190 [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen], und des *Ḥrjšfnḫt*, ebenda I, 192 [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen]; in diesen beiden aus dem spätesten Alten Reich oder der Zwischenzeit stammenden Fällen könnte an sich *nfr-w* schon die Bedeutung ‚Jungmannschaft‘, ‚Rekruten‘ haben. Aber der Titel begegnet uns schon in der frühesten 5. Dynastie bei *Nfr*, Reisner, Giza-Necropolis I, Taf. 30—31, neben [Hieroglyphen] ein [Hieroglyphen].

## Die Familie.

Auf dem südlichen Pfosten muß unter dem Titel *nfr* der Name *Ḥšf* vor dem Gesicht des Grabherrn gestanden haben; die dicht an *nfr* anschließende Gruppe [Hieroglyphen] wird man wohl als zweiten Titel des Verstorbenen auffassen müssen, obwohl es bei der unregelmäßigen Art der Schreibung auf unserer Scheintür nicht ausgeschlossen wäre, daß *imj-rꜣ prj* schon zu der Beischrift der Gemahlin gehörte; vergleiche dazu die ‚Hausvorsteherin‘ auf der Scheintür Giza V, Abb. 57. Die Lesung der folgenden Gruppe bietet einige Schwierigkeiten, muß aber jedenfalls auch den Namen der Frau enthalten. Oben steht [Hieroglyphen], darunter ein Zeichen, das weder *škꜣ* noch *šnʿ*, weder *im* noch *tm* ist, aber etwas von jedem hat. Bei regelmäßiger Anordnung der Zeichen dürfte es nicht etwa zu *imj-rꜣ prj* gehören, das dann keinesfalls ein Titel des Grabherrn sein könnte. Aber auch wenn man *imj-rꜣ prj* der Gemahlin zuwiese, bliebe die Reihung der Zeichen sehr merkwürdig. So wird die sonderbare Hieroglyphe eine Ergänzung des darüber stehenden [Hieroglyphen] darstellen und [Hieroglyphe] wiedergeben sollen. — Das linke Ende des hinter *m* stehenden waagerechten Zeichens ist ein wenig gesenkt, doch mag das ein Zufall sein und einer Ergänzung zu [Hieroglyphe] nicht im Wege stehen; darunter bleibt Raum für ein kleines Zeichen, für das bei einem weiblichen Namen vor allem [Hieroglyphe] in Betracht käme. So wäre wohl zu lesen: [Hieroglyphen], das ein Gegenstück zu dem Männernamen [Hieroglyphen] darstellte, PN. 32, 12 aus dem M. R.

Über dem ersten Sohn steht [Hieroglyphen]. Das *m* kann nicht zu dem Namen gehören, und da die Zeichen, die unter ihm auf dem weggebrochenen Stück standen, über die Linie der Trennungsleiste zwischen Beischrift und Figuren hinausgehen mußten, ist anzunehmen, daß diese Leiste nicht bis zum rechten Ende durchlief, so daß Raum für einen Titel verblieb. Wahrscheinlich ist [Hieroglyphen] zu ergänzen, da auch der Vater dieses Amt innehatte und die Gruppe [Hieroglyphen] gerade die Lücke ausfüllte, ohne zu nahe an den Kopf der Figur heranzureichen. Die Form [Hieroglyphen] ist bisher noch nicht belegt, aber es liegt eine ähnliche Bildung wie [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen] vor. — Die älteste Tochter wird als [Hieroglyphen][1]

[1] Wb. trennt aber ebenda die beiden *nfr*: ‚vgl. auch die Schreibungen des hiervon verschiedenen *nfr-idw* bei *idw*‘.

[1] Das [Hieroglyphe] undeutlich unten rechts von [Hieroglyphe].

bezeichnet: ‚Die *mjtr·t Wpnfr·t*'; dabei ist *mjtr·t* wie bei der folgenden Figur in umgekehrter Richtung geschrieben, weil die Vorlage die Zeichen in der normalen Rechtsrichtung gab. Ein Frauenname *Wpnfr·t* ist unbekannt, es ist nur *Wpmnfrt* als Männername belegt; das *Wp·t·nfr(·t?)* aus der 19. Dynastie PN. 78, 9 ist vielleicht nicht heranzuziehen, wenn auch bei der spärlichen Verwendung des fem. im Alten Reich in unserem Falle ein *Wp·t nfr·t* möglich wäre. — Die Beischrift zu der zweiten Tochter ist bis auf den Anfang zerstört, das zu dem Titel *mjtr·t* zu ergänzen ist. Über der letzten Figur steht . Das Bruchstück des ersten Zeichens könnte den Schwanz eines Vogels darstellen, wenn es auch nicht einwandfrei dem Schwanzende etwa eines oder entspricht, da die Flügelspitzen sichtbar sein müßten; aber der Rest paßt weder zu einem noch zu einem oder , und bei den kleinen Maßen des Zeichens könnte man bei der Wiedergabe eines Vogels einfachere Linien gewählt haben. — Zu dem Namen des Dieners vergleiche man das PN. 11, 2. Die erste Dienerin, deren Figur weggebrochen ist, heißt ; diese Bezeichnung ist auch sonst im Alten Reich belegt, nicht nur bei Männern, wie PN. 8, 11, sondern auch bei Frauen, ebenda S. XIX. Über der zweiten Dienerin steht ; dem *ỉḥr* folgte möglicherweise noch ein Zeichen, die Oberfläche des Steines ist hier abgehauen; ob unser *ʿỈḥr* mit dem PN. 45, 13 zusammenzustellen ist, das aus der 20. Dynastie als Männername belegt ist, bleibe dahingestellt.

Von der Scheintürtafel waren nur wenige Bruchstücke erhalten. Sie lassen erkennen, daß *Ḥʿf* mit seiner Gemahlin am Speisetisch dargestellt war. Sie saß hinter ihm, nicht ihm gegenüber. Wenn auch beides in Wirklichkeit ein Nebeneinander bedeutet, so zog man doch meist vor, den Grabherrn links, die Frau rechts vom Tische wiederzugeben. Dem Hintereinander begegnen wir vor allem da, wo die Szene rechts nicht abgeschlossen ist, sondern sich weitere Figuren von Kindern, Opfernden oder auch Speisedarstellungen anschließen, wie etwa Giza VI, Abb. 11, 70, VIII, Abb. 6, S. Hassan, Excav. III, Abb. 39, oder wo die Tafel zu schmal war, wie ebenda Abb. 84. Bei der Gemahlin glaubt man noch als Beischrift ein *ḥsj·t* zu erkennen; das müßte nicht zu dem Namen gehören, zumal dieser auf dem nördlichen Pfosten anders lautet, es könnte auch von einem *ḥm·t·f ḥsj·t·f* stammen, oder einem *ỉrj·t ḥsj·t·f*, wie Giza VIII, Abb. 36.

## c. Die Anbauten.

(Abb. 89.)

Im Süden ist ein doppelter Zubau festzustellen; zunächst wurde eine schmale Werksteinmasṭaba angefügt, deren Vorderseite die der älteren Anlage fortsetzt. An ihr bemerkt man hinter der Verkleidung eine Nische aus Werksteinen, und hinter dieser den Schacht. Vielleicht ist das so zu erklären, daß nach dem ersten Entwurf die Front ein wenig zurücktrat, dann aber auf die Linie von *Ḥʿf* gebracht wurde, ohne daß man jetzt die Opferstelle in der Verkleidung angab.

An den ersten Anbau schließt sich ein zweiter an, der im Osten ein wenig zurücktritt, während die Westseite in Flucht mit den beiden früheren Gräbern liegt. Eine Bezeichnung der Opferstelle an der Front ist nicht zu gewahren. Die beiden Schächte liegen wider den ersten Zubau, dessen südliche Außenwand benutzend. — Beide Anlagen dürften Mitgliedern der Familie des *Ḥʿf* angehören, wie schon die Art des Anbauens zeigt.

Im Norden lehnt sich an das Hauptgrab eine eigentümliche Doppelanlage, wie sie bisher auf unserem Felde noch nicht beobachtet werden konnte. Zuerst baute man eine auffallend schmale Ziegelmasṭaba so an, daß ihre Rückseite die der Masṭaba des *Ḥʿf* fortsetzte. An der Vorderseite wechseln nicht wie üblich Scheintüren und Nischen, vielmehr wurden vier gleich große Scheintüren durch doppelten Rücktritt der Ziegelfrontmauer angebracht. Ihnen entsprechen im Block vier Schächte, von denen der südlichste an der Mündung darum einen rechteckigen Schnitt aufweist, weil er die geböschte Werksteinmauer des Hauptgrabes oben als Südwand benutzte.

Vor dem Bau setzte man im Osten in einigem Abstand eine zweite, ebenso schmale Ziegelmasṭaba. Im Norden endet sie schon gegenüber der nördlichsten Scheintür der ersten Anlage. Von deren Nordende ist eine Mauer nach Osten gezogen, so daß ein Gang an der nördlichen Schmalseite

der jüngeren Anlage vorbei zu den Kultstellen der älteren führt. In der östlichen Maṣṭaba sind zwei Schächte ausgespart, an der Vordermauer aber vermißt man Scheintüren und Nischen.

Zuletzt legte man um die beiden Gräber einen gemeinsamen Werksteinmantel, durch den der Zugang zu dem Kultraum des westlichen geschlossen wurde; zugleich wurde der neuen Front parallel eine Ziegelmauer gezogen und durch eine Quermauer im Norden ein geschlossener Kultgang hergestellt. Sein Zugang liegt am Nordende und zeigt zwei vorspringende Türpfosten. Im Süden tritt eine breite Nische nach Osten vor; ihre Südmauer wird von der Nordwand des Ziegelvorraumes von *Ḥśf* gebildet. Dieser südlichen Verbreiterung des Raumes gegenüber gibt ein breiter Rücktritt in der Mauer der Westwand die Stelle an, an der einst eine Scheintür aus Stein gestanden hatte. — Ganz auffallend sind die drei Nischen, die in der Außenwand des Ziegelvorbaues angebracht sind. Ihre Lage gibt uns vielleicht einen Fingerzeig für ihre Deutung. Sie sind nämlich auf dem Raum zwischen Vorsprung und Eingang nicht symmetrisch verteilt, sondern ein wenig nach Süden verschoben. Nun war in der Westmauer der Kultkammer nur eine Kultstelle angegeben, der Rest der Wand blieb glatt. Es war aber Sitte, neben der Hauptopferstelle im Kultraum auch bei Werksteinmaṣṭabas eine zweite in Gestalt einer Nische im Norden der Außenwand anzubringen. Da unser Grab drei Bestattungen enthielt, wäre es möglich, die südliche Außennische als zweiten Kultplatz des Hauptbegräbnisses S 4083 anzusehen und die zwei restlichen dem Schacht 4156 zuzuweisen.[1]

Zweifellos liegt dabei eine Kontamination von Werkstein- und Ziegelgrab vor, wie sie durch die eigentümliche Entwicklung des Grabes nahegelegt war: Man begann bei dem ersten Bau mit der Ziegelarchitektur, folgte bei der Ummantelung der Doppelanlage den Gesetzen der Steinarchitektur und griff bei dem Anbau des Kultraumes wieder auf die Form der Ziegelgräber zurück. — Die endgültige Gestalt der Anlage läßt klar erkennen, daß man die Maṣṭaba des *Ḥśf* zum Vorbild genommen hatte. Auch bei ihr war zunächst ein Ziegelbau errichtet worden, dann schloß man ihn in eine Steinverkleidung ein und legte einen Ziegelkultgang mit südlich vorspringender Nische vor. Diese Nachahmung ist nur verständlich, wenn in dem Anbau Mitglieder der Familie des *Ḥśf* bestattet wurden. Das Einhalten der gleichen Linie an Vorder- und Rückseite sollte dazu den Eindruck einer großen gemeinsamen Grabanlage erwecken.

Mit S 4083/4156 enden die zusammenhängenden Anlagen noch nicht. An die nördliche Schmalseite des Grabes schließt sich eine kleinere Werksteinmaṣṭaba an; sie setzt im Osten seine Linie fort, ist aber bedeutend schmaler. An der Front stand im Süden, dicht neben der Nordostecke der älteren Anlage, eine Scheintür, von der nur mehr der untere Teil erhalten ist; er sitzt auf der ersten Steinlage der Mauer. Dahinter liegt Schacht 4103, der die nördliche Schmalwand der Nachbarmaṣṭaba als Südseite benutzt. Ein zweiter Schacht, 4102, ist im Norden angebracht; in einer ihm gegenüberliegenden Mauerlücke der Front konnte eine zweite Scheintür gestanden haben.

An die Nordwand von S 4102/4103 baute sich eine weitere Werksteinmaṣṭaba an; ihr südlicher Schacht 4099 benutzt wiederum die Mauer des älteren Grabes. Die Front springt gegen dieses nach Osten vor, die Westmauer liegt in dessen halber Breite. Die ganz abgetragenen Wände lassen im Osten keine Kultstelle mehr erkennen. — Hinter S 4099/4104 liegt in einem Abstande S 4100, ein Werksteinbau von gleicher Länge. Der Zwischenraum diente ihr als Kultgang. Auch hier gestattet die Abtragung keine Wiederherstellung der Front. In den beiden Gräbern S 4099/4104 und 4100 werden wir die letzten Ausläufer der Gräberreihe zu erkennen haben, in der *Ḥśf* und seine Nachkommen bestattet waren.

## 5. *Ḥnmwḥtp II.*

### a. Die Bauten.

(Abb. 91.)

Hinter der Gräberzeile *Śtwj-Ḥśf I*-S 4077/4155 stehen sechs zusammenhängende Maṣṭabas, deren Vorderseiten eine Linie bilden. Da der Abstand von der Rückwand der östlichen Anlagen ungefähr der gleiche bleibt, ergibt sich eine ziemlich regelmäßige Straße von rund 40 m Länge.

Die erste und wichtigste Anlage ist die Maṣṭaba des *Ḥnmwḥtp*, wenn sie auch nicht die größten Maße hat. Die Zeitfolge läßt sich trotz der Zerstörungen noch aus dem Baubefund der Reste ablesen. Das südlichste Grab-S 4072/4074 ist das größte; aber es muß später als *Ḥnmwḥtp* sein, denn der nördliche Schacht 4074 ist wider dessen Nordmauer gebaut, und im Nordwesten greift der Bau um die Südwestecke des Nachbargrabes um. Bei dem Anbauen scheint man an

[1] S 4084 des Planes ist nur eine seichte Vertiefung.

den Berührungsstellen die Verkleidung des älteren Grabes zum großen Teil entfernt zu haben, um dem Ganzen das Aussehen einer einheitlichen Anlage zu geben. So wird auch die Front von *Ḫnmwḥtp* ihre jetzige Gestalt erst in der zweiten Bauperiode erhalten haben. Hier läuft die Außenmauer von S 4072/4074 bis zum Nordende von *Ḫnmwḥtp* durch; gerade sie sollte die Zusammengehörigkeit der Teile des Familiengrabes unterstreichen. Die hier eingesetzte Scheintür kann nicht als die geforderte Kultstelle im Norden der Außenwand angesehen werden; denn für diese findet sich schon ein wenig

Einer Erklärung bedürfen noch die Quermauern, die an Anfang und Ende von S 4075/4237 zu der Rückseite von *Ḫsf* gezogen sind. Sie wurden gewiß nicht für parasitäre Bestattungen errichtet, dagegen spricht schon die sorgfältige Ausführung in Werksteinen. Vielleicht hat man die Schließung des Ganges an beiden Enden vorgenommen, damit er nicht als Kultraum benutzt werde; in dem Familiengrabe sollte der Totendienst einheitlich in der Opferkammer des Familienoberhauptes stattfinden; siehe auch den ähnlichen Befund bei S 4087/4240.

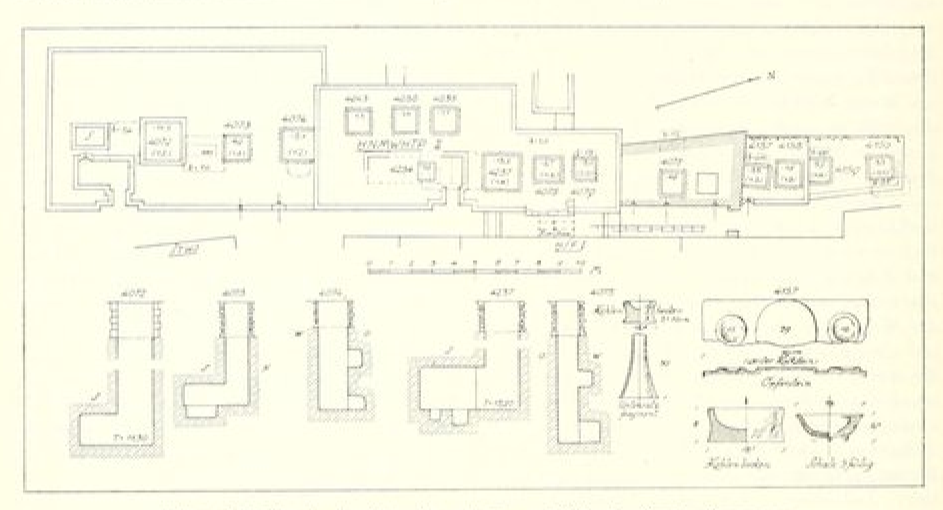


Abb. 91. Die Mastaba des *Ḫnmwḥtp* und die anschließenden Gräber, Grundrisse.

südlicher eine Rille in der Front. Die Scheintür wurde so weit nördlich gerückt, daß sie sich schräg gegenüber der Kultkammer des *Ḫnmwḥtp* befindet, war also für ihn als Opferplatz bestimmt. — Stärker noch sind die Veränderungen, die durch den Zubau im Norden hervorgerufen wurden. Hier muß der Ostteil des Nordendes ganz gestört worden sein; denn der südliche Schacht 4237 der neuen Anlage liegt schon in dem Block der älteren. Bei den folgenden drei nördlichen Maṣṭabas begnügte man sich damit, jeweils die Schmalwand der vorhergehenden zu benutzen. Von der ganzen Zeile liegen die drei Gräber in einer geraden Linie, die von den folgenden drei nicht mehr ebenso genau eingehalten wird. Auf einen geraden Abschluß der Rückseiten legte man dagegen keinen Wert; hier ist eine fortschreitende Abtreppung von Süden nach Norden festzustellen.

Die älteste Maṣṭaba der Gruppe, die *Ḫnmwḥtp* gehört, vertritt den Typ mit ausgesparter Kultkammer. Diese liegt aber nicht, wie die ältere Anordnung vorschreibt, im Süden des Blockes, sondern genau in dessen Mitte; ihr Eingang befindet sich am Nordende. Von ihren Wänden war nur mehr ein größeres Stück im Nordwesten und ein kleineres im Nordosten erhalten, ersteres in ganzer, letzteres in halber Höhe; im Südwesten war nur mehr eine Steinlage stehengeblieben. Die einzige Scheintür muß in der Mitte der Westwand gestanden haben, nicht an ihrem Südende.

Hinter der Kammer liegen die drei Schächte 4235, 4236 und 4243; ein vierter befindet sich in ihrem Boden, aus dessen Mitte ein wenig nach Norden verschoben, aber ungefähr vor der Scheintür.

Die südlichste Maṣṭaba = S 4072/4074 ist wesentlich länger und breiter als die des *Ḫnmwḥtp*.

Ihr Plan entspricht mehr dem klassischen Typ, ihre Kammer ist am Südende des Blockes ausgespart, ihre einzige Scheintür steht am Südende der Westwand, hinter ihr liegt der Serdâb, der durch einen Schlitz über dem Rundbalken mit ihr verbunden war, siehe Phot. 2639. Aber die gedrungene Gestalt des Raumes, die ganz an der Nordwestecke stehende Scheintür und die Auskleidung der Wände mit oberflächlich geglätteten, mittelmäßig großen Quadern lassen die spätere Zeit erkennen; ebenso wie auch die ungleichen und unsymmetrisch angelegten drei Schächte. Von letzteren dürfte der nahe der Nordwestecke der Kammer gelegene S 4072 das Begräbnis des Grabherrn enthalten haben. Seine Wände waren mit Werksteinen verkleidet, aber die Steinsetzung läßt zu wünschen übrig, siehe Phot. 2554.

Das nördliche Grab 4075/4237 zeigt an der Front keine Opferstelle. Vielleicht war eine solche ursprünglich angebracht, aber gerade an der Stelle, an der man eine Scheintür erwartete, hat man später die Quermauer gezogen, durch die der Raum vor dem Grabe im Süden abgeriegelt wurde. Den Hauptschacht 4237 legte man ganz an das Südende, schon in den Block des *Hmwḥtp*. Das ist nicht etwa zufällig oder aus Ersparungsgründen geschehen, sondern weil der Inhaber der Maṣṭaba diese als zu *Hmwḥtp* gehörig bezeichnen und seine Bestattung ihm möglichst nahe anlegen wollte, so wie etwa *Nsdrkȝj* ihre Sargkammer in die Nähe von der ihres Vaters rückte, Giza II, Abb. 1, S. 109; vergleiche auch die Lage der Kammer von *Kȝnjnjśwt II* = ebenda Abb. 12 und Giza III, S. 150 und vergleiche den Fall *Śtjkȝj-Ptḥḥtp* Giza VII, S. 196 und Anm. 1.

Wenn auch von den drei südlichen Anlagen die des *Hmwḥtp* zweifellos die ältere ist, so bleibt doch unbestimmt, welchen Mitgliedern seiner Familie die beiderseits angebauten Maṣṭabas gehören. Sucht man nun eine Aufhellung dieser Frage bei den Schächten, so macht man die überraschende Entdeckung, daß *Hmwḥtp* in seiner Maṣṭaba nicht begraben war; denn ihre drei kleinen Schächte (1,10 × 1,10, 1,05 × 1,05, 1,10 × 1,10 m) sind nur bis zum Felsboden geführt und wurden vollkommen leer gefunden; es ist auch ganz undenkbar, daß man die Leiche des Grabherrn einfach auf eine Schachtsohle gelegt habe. In der südlichen Anlage dagegen mißt S 4072: 1,80 × 1,80 — 11,30 m, seine im Süden gelegene Kammer 1,80 × 1,80 + 1,40 m. Die beiden anderen Schächte sind rund — 5 m tief, 4073 hat die Kammer von 2,00 × 1,60 + 1,00 m im Süden, auf ihrem Boden ist ein Felstrog von 1,50 × 0,50 — 0,50 m angebracht; S 4074 hat zwei Kammern im Osten. Aber auch bei der nördlichen Anlage sind die Schächte viel bedeutender als bei *Hmwḥtp*, S 4237 mißt 1,60 × 1,60 — 13,30 m, seine im Süden gelegene Kammer 3,10 × 1,80 + 2,00 m, mit Trog im Felsboden und Holzsarg sowie Vertiefung für die Kanopen; bei 4075 und 4079 liegen die Sargräume im Westen.

Das Bild ließe sich so erklären, daß eine der seitlichen Anlagen von *Hmwḥtp* selbst stammte, der sein Grab also nachträglich erweitert hätte. Dabei käme in erster Linie S 4072/4074 in Frage, dessen Frontmauer bis zum Nordende der alten Maṣṭaba geführt wurde. In Schacht 4072 dieses Zubaues hätte sich dann *Hmwḥtp* bestatten lassen. Für den nördlichen Anbau könnte nur sprechen, daß dessen größter Schacht 4237 noch am Nordrande der ersten Maṣṭaba liegt.

Aber es bietet sich eine viel bessere Lösung dar; wir sind schon einem ähnlichen Falle begegnet, bei der Doppelmaṣṭaba des *Śtjkȝj-Ptḥḥtp*. Hier fanden sich die Schächte im Grabe des Vaters ebenfalls unbenutzt, der Sohn hatte ihn nämlich in dem angebauten eigenen Grabe bestattet, siehe Giza VII, Abb. 83 u. 84und S. 224 ff. Bei aller Verehrung für den Vater hatte er dabei doch für sich selbst eine größere Kammer mit Steinsarg und Holzsarg gewählt, während der Sarg des *Śtjkȝj* auf dem Boden stand. — So hat auch gewiß in unserem Falle der Sohn den Wunsch gehabt, daß sein Vater in dem reicheren angebauten Grabe neben ihm ruhe. Er selbst wird in S 4072 bestattet sein und *Hmwḥtp* in S 4073 mit der großen Kammer und dem Felssarg. Wir erhalten damit ein weiteres lehrreiches Beispiel für die Pietät, mit der die Kinder eine enge Verbindung mit den Eltern auch im Grabe erstrebten. Andererseits wird uns so auch das oben beschriebene enge Ineinandergreifen der verschiedenen Teile der Familienanlage und die Konzentrierung des Kultes in der Kultkammer des Vaters verständlicher.

Die sich im Norden anschließende Maṣṭaba S 4078 ist ein Ziegelbau;[1] er liegt hinter der Stelle, an der *Ḥśf* und S 4077/4155 zusammenstoßen. Da der Zwischenraum durch die nördliche der oben erwähnten zwei Quermauern vor S 4075/4237 abgeschlossen war, konnte man nur von Norden her zum Grabe gelangen; hier bilden zwei vorspringende Pfosten den Eingang. In der leicht geböschten Front des Blockes sind als Opfer-

[1] Zum Teil Bruchstein mit Nilschlammverputz, siehe Phot. 2591.

stellen drei einfache schmale Nischen ausgespart, die bis zum Boden reichen, siehe Phot. 2567, 2568. Der Kultgang war ungleich breit, im Süden wurde er durch die zweite Ummantelung der Rückwand des *Ḥṯf*-Grabes nicht unbedeutend verengt. Vielleicht aber hat dieser Umstand die Überwölbung des Raumes nicht erschwert; denn es scheint, daß die zweite Verkleidung nicht vollendet wurde. An der besterhaltenen Stelle stehen von ihr nur drei Steinlagen an, während von der ersten Mauer noch drei weitere erhalten sind; ein solcher Befund ist aus der Abtragung des Baues schwer zu erklären. Die Bogen des Ziegelgewölbes werden darum auf der obersten Reihe der ersten Ummantelung aufgesessen haben. Anschließend fanden sich auf der Westmauer von S 4077/4155 Reste einer Ziegelmauerung; sie erklären sich am besten, wenn man annimmt, daß das Grab niedriger als das des *Ḥṯf* war und daß man die Mauer hier erhöhte, um eine gerade Linie für den Ansatz des Gewölbes zu erhalten.

Der dritte nördliche Zubau S 4157/4158 ist wieder in Stein ausgeführt, unter Benutzung der nördlichen Ziegelwand von S 4078. Er tritt ein wenig nach Westen zurück, und seine Scheintür steht dicht wider den älteren Nachbarbau; siehe Phot. 2567. — Das letzte Grab in der Reihe, S 4159/4160, ebenfalls ein Werksteinbau, springt abermals etwas nach Westen zurück; in seiner schiefen Front waren keine Opferstellen angedeutet. Von den beiden Schächten lehnt sich 4159 an die Außenwand des Nachbargrabes an.

### b. Der Inhaber des Hauptgrabes.

Der Besitzer der zentralen Maṣṭaba S 4234/4243 heißt [Hieroglyphen]. Wir nennen ihn *Ḫnmwḥtp II*, da uns Giza VIII, S. 60 schon das Grab eines gleichnamigen Inhabers begegnet ist. Die Titel unseres Grabherrn sind nicht als vollständig anzusehen, da die Inschriften nur bruchstückweise erhalten sind. *Ḫnmwḥtp* nennt sich:

1. [Hieroglyphen] ‚Königsabkömmling',
2. [Hieroglyphen] ‚Hausvorsteher',
3. [Hieroglyphen] ‚Vorsteher der Totenpriester',
4. [Hieroglyphen] ‚Leiter der *wꜥb*-Priester des Königs',
5. [Hieroglyphen] ‚Priester des Cheops',
6. [Hieroglyphen] ‚Sekretär',
7. [Hieroglyphen] ‚(Leiter der?) Mitglied(er) einer Phyle',
8. [Hieroglyphen] ‚Schreiber der Urkunden des Königs',
9. [Hieroglyphen] ‚. . . Schreiber . . .'.

Bei Titel 2 steht [Hieroglyphe] so hoch, daß noch ein zweites Zeichen darunter gestanden haben muß; das kann wohl nur [Hieroglyphe] gewesen sein, von dem man noch das obere Ende zu erkennen glaubt. — In Nr. 4 wird *Ḫnmwḥtp* als *ḫrp wꜥb-w* bei einem verstorbenen König bezeichnet; als dieser kommt nur, wie Titel 5 zeigt, Cheops in Frage, auf den sich auch Nr. 6—7 beziehen werden; siehe Giza VI, S. 14 f. und 20 ff. — Bei Nr. 7 ist der Stein vorn zerstoßen; man erwartete neben den übrigen Ämtern eher einen [Hieroglyphen], siehe ebenda; aber es fand sich von [Hieroglyphe] kein Rest mehr. — In Nr. 8 scheint die Variante mit genitivischem *n* zweimal vorzuliegen; auf der Westwand der Kammer ist das [Hieroglyphen] wohl so zu ergänzen, ebenso [Hieroglyphen] auf der südlichen Türlaibung; da hier von der folgenden Zeile ein [Hieroglyphe] erhalten ist, muß wohl noch ein zweiter mit *sš* zusammengesetzter Titel angenommen werden = Nr. 9, vielleicht enthielt er ein *šꜥd sš-w*. Ebenda ist auf einem nirgends anpassenden Bruchstück ein [Hieroglyphen] zu sehen, das am ehesten zu einem *ḥrjššt n* zu ergänzen sein wird, so daß etwa eine Ergänzung zu Nr. 6 vorläge.

### c. Darstellungen und Inschriften.

(Abb. 92—94 und Taf. 16 c.)

Die Wände der Kultkammer und ihres Einganges waren mit Bildern in Flachrelief geschmückt; es wurde aber kein einheitliches Verfahren beobachtet. Auf dem Gewände der Tür meißelte man die Figuren aus dem Stein und überzog sie mit einer Putzschicht, auf die die Farben aufgetragen wurden; siehe Phot. 2556—2558. Alle anderen erhaltenen Reliefs des Kultraumes zeigen dagegen die billigere und für das späte Alte Reich bezeichnende Art der Ausführung, bei der auf die rauh gelassene Wand ein dicker Verputz aufgetragen wurde, in dem man die Darstellungen und Inschriften ausarbeitete, siehe Phot. 2559—2560, Taf. 16 c und zu dem Verfahren Giza VI, S. 102 ff. Die Dauerhaftigkeit dieser Bilder darf durchaus

nicht unterschätzt werden. Da, wo sie vor Witterungseinflüssen irgendwie geschützt waren, haben sie sich vollkommen unverändert erhalten. Der unter Schutt liegende Teil unserer Westwand war so ganz frisch geblieben und wies weder Risse noch Spuren einer Ablösung von der Steinmauer auf. Der Bewurf muß demnach besonders sorgfältig bereitet und aufgetragen worden sein.

### α. Das Gewände des Einganges.

(Abb. 92.)

Auf den Türlaibungen hat sich *Ḥnmwḥtp* beide Male mit seiner Gemahlin darstellen lassen. Wir begegnen der Wiedergabe des Ehepaares an dieser Stelle zwar häufig, wie oben bei *Snfr* = Abb. 59 und *ʾInpwḥtp* = Abb. 74f., aber die Art der Darstellung ist in unserem Falle ganz ungewohnt, die Frau ist in so kleinem Maßstabe gezeichnet, daß ihr Scheitel nur bis zur Hüfte des Mannes reicht, während der Größenunterschied sonst meist nur gering ist. Freilich gibt es Beispiele, in denen die Frau verhältnismäßig ebenso klein dargestellt ist, so in der Rundplastik etwa bei der Gruppe des *ʾIḫj*, Capart, L'art, Taf. 19, im Relief bei *Kḫjf*, Giza VI, Abb. 41, bei *Nfrššmptḥ*, Capart, Memphis, Taf. 101, aber in allen diesen Fällen kauert sie neben dem Grabherrn, während sie bei *Ḥnmwḥtp* neben ihm steht. Der Größenunterschied machte es dabei unmöglich, daß sie in üblicher Weise ihren Gemahl umarmte, sie mußte getrennt in der gewohnten Haltung der Frauen wiedergegeben werden, die eine Hand an die Brust gelegt, die andere herabhängend. Man könnte daher versucht sein, die Frau, bei der die Beischrift nicht erhalten ist, als die Tochter des Grabinhabers anzusehen, doch ist dieser Ausweg nicht möglich; denn auf dem Gewände steht der Vater nie allein mit einem seiner Kinder, nur neben dem Paare treten gelegentlich Söhne oder Töchter auf, wie bei *Śšἰtḥtp* Giza II, Abb. 26 oder *ʾInpwḥtp* oben Abb. 74f. Entscheidend ist, daß auch bei der Darstellung auf der Westwand der Kammer der gleiche ungewohnte Größenunterschied eingehalten wird, wo die *Ḥnmwḥtp* gegenübersitzende Frau nur seine Gemahlin sein kann. — Von den beiden Reliefs befand sich nur jeweils die untere Hälfte in ihrer ursprünglichen Lage, die oberen Blöcke waren verworfen und verwittert und ergänzten die Darstellungen nicht vollständig. Die Abbildungen 92 geben den unteren Teil nach Photographien, den oberen nach Handkopien und den mittleren ergänzt wieder.

Auf der Nordseite zeigt der untere, an seiner Stelle gebliebene Block die Figur des Grabherrn bis zu dem Gesäß. Er trägt den weiten, vorn etwas gerundeten Schurz und hält in der linken Hand den langen Stab; von der geballten Rechten glaubt man noch das untere Ende zu erkennen. Vor der Tür lag ein zweiter von der Darstellung stammender Block, der aber in seinem jetzigen Zustand nicht mehr den unmittelbaren Anschluß an den unteren Teil der Figur gibt, sondern nur den Kopf und das Ende des Stabes mit dem Knauf zeigt. Darüber waren fünf kurze senkrechte Zeilen mit rechtsgerichteten Zeichen erhalten:

1. 2.

3. 4.

5. ‚Der Königsenkel, Leiter der *wʿb*-Priester des Königs, Priester des Cheops, Sekretär, (Leiter der) Mitglied(er) einer Phyle, Schreiber der Königsurkunden'.

Eine weitere Zeile, die den Namen des Grabherrn enthielt, muß gefordert werden.

An der Außenseite des Blockes, also der Maṣṭabafront rechts neben dem Eingang, fand sich eine waagerechte Inschriftzeile eingemeißelt, mit rechtsgerichteten Zeichen: . Sie gehört nicht zu den ursprünglichen Grabinschriften, sondern dürfte später, etwa von einem Verwandten oder Bekannten des *Ḥnmwḥtp*, angebracht worden sein. Darauf weist auch die Ausführung hin; ist durch eine Senkrechte wiedergegeben, mit zwei parallelen waagerechten Strichen am oberen Ende, deren vordere Verbindungslinie fehlt. Die Zeile muß Titel und Namen einer Person enthalten; auffallend ist dabei die Voranstellung von *ḥm-nṯr*. Die folgende Zeichengruppe, die den Namen der Gottheit bezeichnen dürfte, ist unklar; als Eigennamen möchte man ansehen, das sonst nicht belegt ist. Doch mag noch zu der Gottesbezeichnung gehören und der Name *Kἰj-rἰ* zu lesen sein, wie PN. 340, 13; vergleiche auch 347, 18, Dyn. 18.

Die Südseite zeigt den Grabherrn in der gleichen Haltung und Tracht. Hinter ihm steht wieder die Gemahlin in kleinerem Maßstab gezeichnet, die rechte Hand an der Brust, die linke geöffnet herabhängend. Vor dem Paar steht ein

Räuchernder; er faßt das becherartige Becken mit der linken Hand an dem langen Stiel und hebt mit der rechten den Deckel, den er mit Daumen und Zeigefinger an dem ringartigen Bügel hält. Die Figur sollte eine Beischrift erhalten, doch ist nur ein eingeritztes [hieroglyph] zu sehen; der Rest, vielleicht in Tinte vorgezeichnet, blieb unvollendet.

Von dem weggerissenen oberen Teil der Darstellung fanden sich nur einige Bruchstücke mit linksgerichteten Hieroglyphen. Entsprechend der Nordwand dürfen wir den Stein, dessen Inschrift mit [hieroglyphs] beginnt, wohl an den Anfang setzen; das [hieroglyphs] der dritten Zeile ist vielleicht in *ḫrj-šštȝ n* zu ergänzen. Ein zweiter Block zeigt das untere Ende von drei weiteren Zeilen: 4. ... [hieroglyphs] = *ḫrp wʿb·w njśwt*, 5. ... [hieroglyphs] = *sšʿ n njśwt*, 6. ... [hieroglyphs]. Ob bei der durch die Gestalt des Räuchernden gegebenen verhältnismäßig breiteren Fläche noch eine oder zwei weitere Zeilen anzunehmen sind, stehe dahin; jedenfalls mußte die letzte den Namen des Grabinhabers enthalten.

### β. Die Kammer.

(Abb. 93 und Taf. 16 c.)

Die Westwand

ist bis auf das Nordende vollkommen weggerissen. Auf ihm hat sich eine Szene fast vollständig erhalten, die rechts an die nördliche Schmalwand anstößt und links gewiß von der Scheintür begrenzt wurde. Diese stand also ungefähr in der Mitte der Wand, so daß eine zweite Kultstelle wohl nicht vorgesehen war, zumal die Mauerreste im Süden keinen Rücksprung erkennen lassen. Das Bild gibt das rituelle Mahl des Verstorbenen wieder. Wir begegnen dieser großen Speisetischszene mit Vorliebe auf der Westwand, wie bei *Śšmnfr III*, Giza III, Taf. 1, bei *Nfr*, Giza VI, Abb. 9, *Wrj*, ebenda, Abb. 72; diese Bevorzugung der Westwand gilt aber nur für das jüngere Alte Reich, zu Beginn wählte man häufiger die südliche Schmalwand; siehe Giza III, S. 56. In den angeführten Beispielen für die Benutzung der Westwand steht die Szene zwischen den beiden Scheintüren; war nur eine Scheintür vorhanden, so mochte sie südlich von dieser angebracht werden, wie bei *Kȝwr II*, Giza III, Abb. 46, oder nördlich, wie in unserem Falle. Sollte dabei der Grabherr mit seiner Gemahlin erscheinen, so setzte man häufiger das Paar an die eine Seite des Speisetisches nebeneinander, seltener getrennt einander gegenüber; siehe oben Abb. 47.

Unser Bild weicht von dem üblichen Schema in mehrfacher Hinsicht ab. So widerspricht es vollkommen dem Brauche, wenn *Ḥmwḥtp* auf der rechten Seite dargestellt wird, also linksgerichtet ist. Wo immer der Grabherr mit seiner Gemahlin oder seiner Mutter beim Mahle wiedergegeben wird, sitzt er rechtsgerichtet an der linken Seite des Tisches; im eigenen Grabe tritt er diese bevorzugte Stelle niemandem ab. Ausnahmen bleiben ganz vereinzelt, siehe die Scheintür des *Śšn* oben Abb. 36. Was den Zeichner veranlaßte, von dem Brauche abzugehen, bleibt unsicher. Vielleicht war südlich der Scheintür eine Szene wiedergegeben, bei der der Grabherr rechtsgerichtet am Ende, neben der Südwand, saß. Da hätte man ihn auf unserem Bilde der Gegengleiche halber linksgerichtet an das Nordende gesetzt, so daß die Figur beide Male nach der Scheintür in der Mitte der Wand gerichtet war, man vergleiche etwa *Kȝwr II*, Giza III, Abb. 46.

Die zweite auffällige Neuerung liegt in dem Größenunterschied der beiden Speisenden. Die Figur des *Ḥmwḥtp* nimmt etwa $^{4}/_{5}$ der Höhe der Bildfläche ein, die seiner Gemahlin hat nur wenig mehr als die Hälfte seiner Größe. Zwar wird auch bei den Speiseszenen die Frau meist etwas kleiner als der Mann abgebildet, auch wenn beide nicht nebeneinander, sondern einander gegenüber sitzen, aber gewöhnlich ist der Unterschied kaum bemerkbar. Wesentlich größer ist er ausnahmsweise zum Beispiel bei *Ppjʿnḫ* und seiner Mutter *Bbj*, Blackman, Meir IV, Taf. 15. Für einen Gegensatz, wie ihn unser Bild zeigt, kenne ich nur Capart, Rue de tomb., Taf. 101; hier kauert zu Füßen des *Nfršśmptḥ* ,seine Gemahlin, die leibliche Königstochter *Śššt*, mit ihrem schönen Namen *Ššjt*'. Vor ihr, das ist unter der linken Hälfte des Speisetisches ihres Gemahls, ist ein entsprechend kleinerer für sie aufgestellt. Auf unserem Bilde sind die Tische zwar gleich hoch, aber nicht gleich breit, und die Brothälften des Grabherrn größer. Dabei ist sein Tisch wesentlich kleiner und niedriger gehalten, als es sonst der Brauch ist, wohl um den Unterschied nicht zu groß werden zu lassen. Man wollte offenbar vermeiden, daß die Gemahlin wie bei *Nfršśmptḥ* vor einem Kindertisch sitze; vergleiche auch die Lösung bei *Ppjʿnḫ*, dessen Tisch auf einer höheren Standfläche steht als der der Mutter.

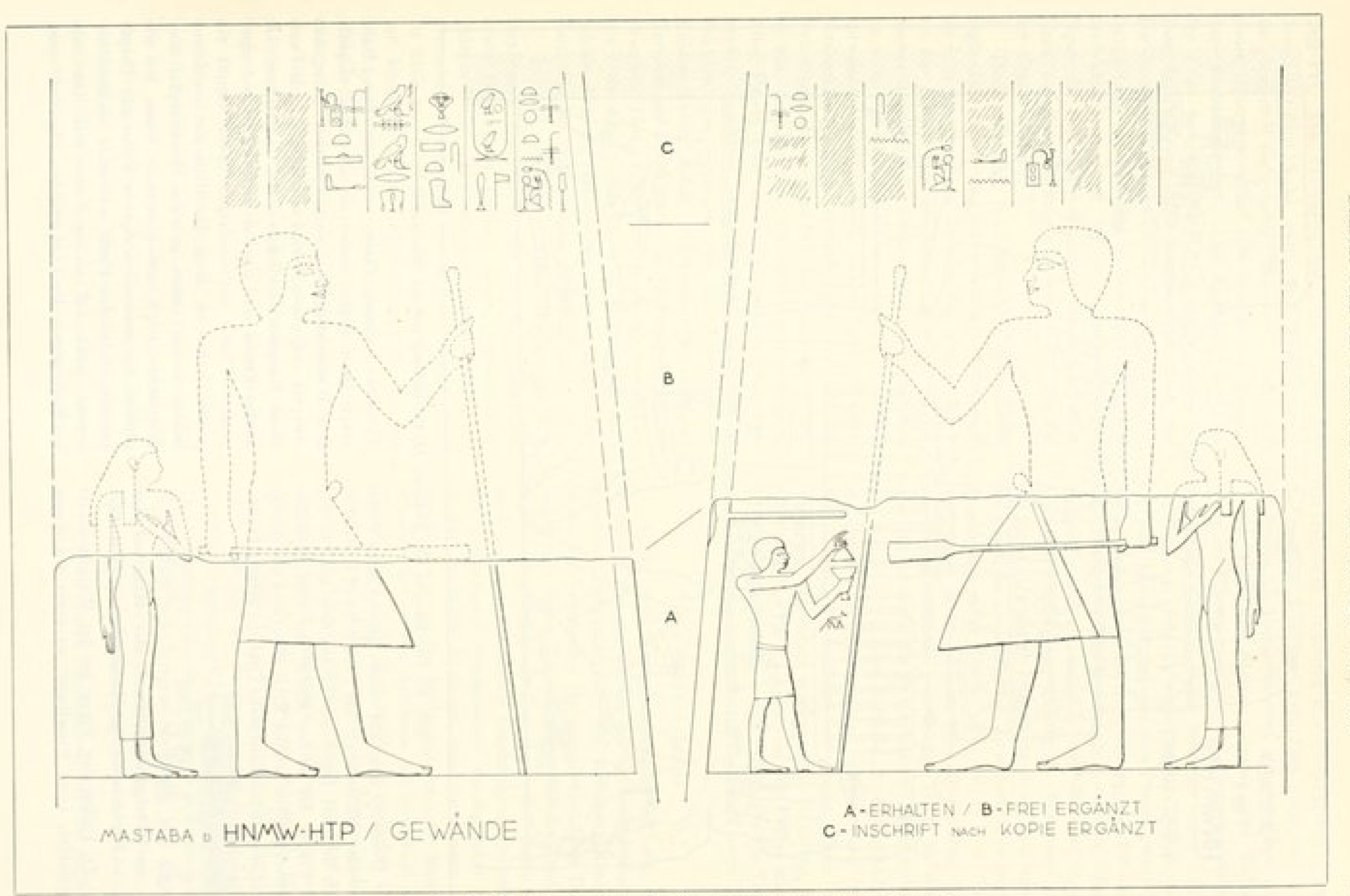



Abb. 92. Die Maṣṭaba des *Ḥnmwḥtp II*, Darstellungen auf dem Gewände.




Abb. 93. Die Maṣṭaba des *Ḥnmwḥtp II*, Darstellung auf der Westwand.

*Ḥnmwḥtp* sitzt auf einem geschnitzten Sessel in seiner Haustracht; die rechte Hand streckt er nach den tief liegenden Brothälften aus, so daß die Finger die oberen Enden von drei derselben berühren. Über seinem Kopf nennt eine zweizeilige waagerechte Inschrift seine Titel und seinen Namen:

1. ?

2. , . . . (der Schreiber der Königs-)Urkunden?, der Hausvorsteher und Vorsteher der Totenpriester *Ḥnmwḥtp*'.

Zu Füßen der Figur ist das Waschgeschirr abgebildet, ohne Standlinie; es steht auf einem Untersatz, dessen Platte einen erhöhten Rand zeigt, in den der Boden der Schüssel einpaßt. Der Wasserkrug hat einen langen, gebogenen Ausguß und einen Deckel mit Handhabe in Form eines Knopfes. Zwischen den Untersätzen der beiden Tische sind Speisen aufgestellt; auf einer großen Platte mit niedrigem Fuß nimmt ein großes konisches Brot die Mitte ein, zu seinen beiden Seiten stehen je zwei Fruchtnäpfe, über den linken liegt eine gebratene Gans, auf die rechten hat man einen flachen Teller mit Feigen gestellt. Unter der Platte ist rechts ein Schulterbraten, links auf einem Teller mit Rand ein keulenförmiges Brot abgebildet, zu dem man

Giza VII, Abb. 71 vergleiche. Zu Füßen der Gemahlin steht links unter dem zweiten Tisch ein gleiches Waschgeschirr wie bei *Hnmwḥtp* auf einem Untersatz, unter dem ebenso die Angabe einer Standfläche fehlt. Das Zugreifen wird bei der Frau nur angedeutet, die rechte Hand ist über dem Oberschenkel ausgestreckt, weit von den Brothälften. Der Unterschied gegenüber der Darstellung bei *Hnmwḥtp* ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß bei der linksgerichteten Figur die rechte Schulter und damit die rechte Hand den Broten näher war, umgekehrt wie bei der Rechtsrichtung.

Dicht über den Brothälften der Speisetische beginnt die Darstellung der verschiedenen Gerichte; sie füllt mit ihren vier Streifen den ganzen Raum bis zur Decke. Da die obere Linie des Speisetisches der Gemahlin etwas tiefer liegt, war hier im untersten Bildstreifen eine tiefere Standlinie notwendig; den dadurch entstandenen Breitenunterschied glich man einfach durch einen höheren Gabentisch aus. — Der Stil der Speisedarstellung ist klar und nüchtern, klassizistisch. Im späteren Alten Reich, dem unser Grab unzweifelhaft angehört, versuchte man häufiger, besonders in Saḳḳâra, den Eindruck der Reichhaltigkeit des Mahles durch hohes Auftürmen verschiedener Gerichte und durch stärkeres Ausfüllen der Räume zwischen Tischen und Schüsseln zu verstärken, wie etwa *Kȝḥjf*, Giza VI, Abb. 35. Daneben aber erhielt sich die schlichtere Anordnung früherer Zeit, wie bei *Nfr*, ebenda, Abb. 12.

In der untersten Reihe stehen vor dem Grabherrn drei Tische mit gerader Platte; der erste trägt zwei keulenförmige, gegeneinander gelegte Brote, der zweite eine gerupfte Gans, der dritte eine Traube und eine Melone. Anschließend ist über den Brothälften der Gemahlin ein Tisch mit konkaver Platte und breitem Fuß, also aus Flechtwerk gearbeitet, wiedergegeben. Die drei Gebäckstücke, die auf ihm liegen, sind in der üblichen Weise angeordnet: das konische Brot in der Mitte, das *ḳmḥw-ḳmȝ* rechts und der *psn*-Kuchen links. Zwischen den Untersätzen der Tische liegen von rechts nach links ein Schulterstück, ein Rippenbraten und ein *iwꜥ*.

Die zweite Reihe beginnt mit einer Schüssel aus Geflechtwerk in Gestalt eines Papyruskahnes, die auf einem dünnen, niederen Fuß balanciert. Auf ihr liegen Brote und ein Früchtenapf, daneben ein Lattich; über dem Ganzen sind Feigen aufgetürmt. Es folgen zwei mit Nilschlammkappen verschlossene Bierkrüge auf Untersätzen, ein Tisch mit den oben genannten drei Gebäckstücken und ein zweiter derselben Art; doch liegt hier vor den Broten, sie überschneidend, ein großer Lattich.[1] Flache Teller mit Broten, Braten und Feigen füllen die Räume zwischen den Tischuntersätzen.

In der dritten Reihe steht an erster Stelle ein Tisch aus Geflecht, wieder mit den drei Broten, nur daß *ḳmḥw-ḳmȝ* und *psn* ihre Plätze getauscht haben. Neben dem Untersatz ist rechts ein Früchtenapf, links ein Schulterbraten zu sehen. Zwei ‚Suppenschüsseln' schließen sich an, auf ihnen gewölbte Deckel mit Handgriff. Die erste hat wie meist eine starke Einziehung unter dem Rand, die zweite ist becherförmig. Zwischen ihnen liegen Feigen auf einer Matte. Nun folgen drei Bierkrüge mit ihren Kappen aus Nilschlamm, und den Schluß bildet ein geflochtener Tisch, auf dem, zum fünften Male, die drei bekannten Brote stehen.

Von der vierten Reihe sind nur am Anfang geringe Reste erhalten. Man erkennt noch, daß dem Grabherrn zunächst auf einem Tisch mit schlankem Untersatz eine gerupfte Gans lag, ihr Kopf und ihr Hals hingen von der Platte merkwürdigerweise schräg herab. Es folgte ein Tisch aus Geflecht, wie der breite Untersatz zeigt.

### Die Schlachtszene.

Unter der Speisetischszene wird, wie das üblich ist, das Schlachten der Opfertiere wiedergegeben. Dargestellt ist, wie von zwei Rindern je ein Vorderschenkel abgetrennt wird. Die Tiere liegen mit ihren Köpfen gegeneinander, und es ergab sich daraus ein Umkehren der Szene mit allen bei dem Schlachten beschäftigten Personen, das vollkommen symmetrisch durchgeführt ist: in der Bildmitte berühren sich die Fersen der Gehilfen und an den Bildenden steht der Messerschärfer mit seinem Spielbein am Schwanze des Tieres. Und doch liegt nicht ein einfaches Umklappen vor; denn zunächst ist das linke Rind wesentlich kleiner als das rechte, als habe man Bedacht darauf genommen, daß das Tier unter der kleiner als der Grabherr gehaltenen Figur der Gemahlin liege. Ferner sind die Personen nicht bloß aus der Rechtsrichtung in die Linksrichtung ‚umgeklappt', wie das so häufig geschieht. Der Schlächter führt das Messer wie in Wirklichkeit beide Male mit der rechten Hand und drückt mit der linken den Schenkel weg, wobei die das Messer haltende Hand richtig bei der Linksrichtung

[1] Zu der seltenen Überschneidung dieser Art vergleiche Giza VII, S. 174.

die Innenfläche, bei der Rechtsrichtung die Außenfläche zeigt. Ähnlich ist es bei dem Messerschärfer, der hier wie dort den Wetzstein mit der rechten Hand führt, nur sind hier bei der linksgerichteten Figur die Handflächen nicht der Wirklichkeit entsprechend gezeigt, die rechte Hand müßte eigentlich die Innenseite zeigen, die linke in Aufsicht gegeben sein. Bei den Gehilfen, die den Vorderschenkel des Tieres wegziehen, sind die Hände dagegen wieder beide Male richtig wiedergegeben. Wenn bei ihnen die Arme nicht ganz die gleiche Haltung haben, so liegt das zum Teil daran, daß man bei dem größeren Tier anders zufassen mußte als bei dem wesentlich kleineren. Auffällig aber bleibt die verschiedene Behandlung der dem Beschauer zugewendeten Schulter bei diesen beiden Figuren. Bei der linksgerichteten wird der Arm einfach an der Brust neben dem anderen angesetzt, ‚als ob der Oberkörper der Grundform der Länge nach zusammengefaltet sei' (Schäfer, VÄK. 288). Bei der rechtsgerichteten dagegen liegt der Armansatz in der Rückenlinie.

Während der Arbeit fühlten sich die Schlächter offenbar durch den enganliegenden Schurz behindert, sie schoben und banden ihn daher so, daß der Schritt frei wurde. — Bei der Wiedergabe der Tiere sind nur geringfügige Abweichungen festzustellen. Beide liegen mit dem Kopf auf den Hörnern und der Spitze der Schnauze, aus der die Zunge hervorscheint; bei beiden sind bei der Bindung der drei Füße auch die auseinanderstrebenden Enden der Schnur wiedergegeben. Aber bei dem großen Rind läuft der Vorderfuß über die eng zusammen liegenden Hinterfüße, während er bei dem kleineren Tier zwischen diese gesteckt ist. Auch wechselt die Wiedergabe des Schwanzes; rechts biegt er sich nach dem Bauche des Rindes um, und sein Ende liegt fast waagerecht — links scheint er sich nach oben zu strecken.

### Die Ostwand.

(Abb. 94.)

Gegenüber dem Bilde von der rituellen Speisung des Grabherrn ist auf der Ostwand das große Mahl wiedergegeben, wie es an den Totenfesten von den Anverwandten vor dem Verstorbenen gefeiert wurde, oder wie er es zu Lebzeiten in seinem Hause einnahm. Nur der Anfang der der Darstellung am Nordende der Wand, neben dem Eingang, ist erkennbar. Hier sind die kärglichen Reste so verwittert, daß von den Figuren nur noch ganz feine Spuren übrigblieben. Die Szene dürfte, nach Entsprechungen zu urteilen, die ganze Wand eingenommen haben, aber es fand sich von der zerstörten Mauer nur noch ein verworfener Block, der unmittelbar anschloß.

*Ḫnmwḥtp* sitzt am linken Ende des Bildes auf einem Sessel, dessen Stempel als Rinderfüße geschnitzt waren, vor ihm steht der Opfertisch auf hohem Untersatz. Links unter der Platte gewahrt man noch einen Krug mit geradem Ausguß; wahrscheinlich handelt es sich um den an unserer Stelle so häufig dargestellten Wasserkrug in dem Waschbecken. — An den Block, der diese Bildreste trägt, paßt der eben erwähnte, im Schutt gefundene an, auf dem eine Harfenspielerin abgebildet ist.[1] Leider ist die Skizze der Figur nicht zur Hand, so daß eine Anfügung an Abb. 94 nicht möglich war. Aber gerade die Harfnerin gibt uns den Beweis, daß das Festmahl wiedergegeben ist; denn nur bei ihm finden wir die Musizierenden oft, Töchter und Söhne des Verstorbenen, wie bei *Kȝḥjf*, Giza VI, Abb. 38a—b, *Kȝjśwdȝ*, Giza VII, Abb. 71, *Pjpj'nḫ*, Blackman, Meir IV, Taf. 9. Wir werden das Bild so ergänzen dürfen, daß hinter der ersten Harfenspielerin sich weitere Kinder des Grabherrn anreihten, vielleicht auch Enkel, wie bei *Kȝḥjf*. Über dem Bild aber können wir hier mehrere Streifen annehmen, in denen Speisen und Getränke abgebildet waren.

Unter der Darstellung zog sich ein Bildband hin, das im Norden mit der Schlachtung der Opfertiere beginnt. Man sieht ein am Boden liegendes Rind mit drei gefesselten Beinen, der Gehilfe reißt den loszulösenden Vorderschenkel vom Tiere weg, und der Schlächter, halb vom Körper des Tieres verdeckt, setzt das breite Messer an; am linken Ende steht der Messerschärfer. — Wir dürfen aber nicht glauben, daß die ganze Länge des Bildstreifens mit solchen Schlachtszenen ausgefüllt war; neben ihnen erwartet man die Leute, die die abgetrennten Stücke wegbringen, und Gabentragende, wie etwa Meir IV, Taf. 9.

## 6. Die Maṣṭabas westlich der *Ḫnmwḥtp*-Gruppe.

### a. Der südliche Teil.

(Abb. 95.)

Westlich der Hauptanlage 4235/4243 liegen hintereinander zwei Gräber, die merkwürdige

[1] Siehe auch Vorbericht 1927, S. 144. Der Oberteil der Harfe ist auf Abb. 94 oben am rechten Ende zu sehen.

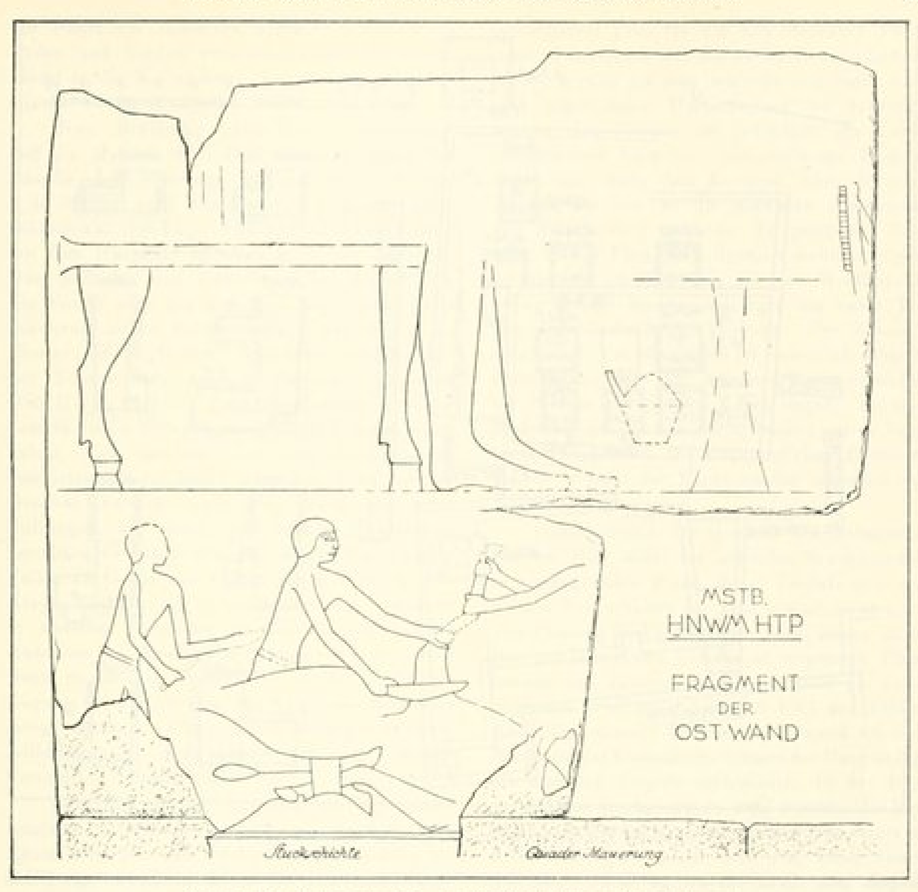



Abb. 94. Die Maṣṭaba des *Ḥnmwḥtp II*, Darstellung auf der Ostwand.

Erweiterungen aufweisen. Zunächst hatte man in einigem Abstand von der Westseite des *Ḥnmwḥtp* eine gedrungene Werksteinmaṣṭaba errichtet und in eine nischenartige Vertiefung im Südteil ihrer Front eine Scheintür eingesetzt. Sonderbarerweise war ein Schacht in dem Block nicht zu ermitteln. Später fügte man dem Bau im Norden einen breiten Streifen hinzu, der östlich weit vorsprang und hier in geringem Abstand von S 4075/4237 abschloß. Aber auch im Westen ragt der Zubau über die ursprüngliche Anlage hinaus, so wenig freilich, daß man sich wundert, warum man ihn nicht in der Linie der älteren Rückwand abschloß; denn nun liegen hier die Werksteinmäntel beider Gräber dicht beieinander. Da sie nicht genau die gleiche Richtung haben, erwartete man, daß wenigstens der Südwestecke zu die Mauern ineinanderfließen; aber wenn nicht das Bild durch spätere Abtragungen verändert worden ist, ließ man einen Knick im letzten Drittel der Rückwand. — In der Nordwestecke des Zubaues wurde der Schacht 4087 ausgespart, der mit seiner Südwand in dem Gemäuer der älteren Maṣṭaba liegt.

Ein zweiter Anbau lehnt sich an die Südmauer der ersten Maṣṭaba an, folgt aber nicht ganz deren Richtung, so daß sein Grundriß keilförmig aussieht. Sein Schacht 4240 benutzt die Südwand des ursprünglichen Grabes. — Durch die beiden Erweiterungen erhielt der Bau eine ganz unregelmäßige Form. Das Merkwürdigste aber ist, daß man dann die Zugänge zu seiner Front vollkommen zusetzte. Wäre das mit

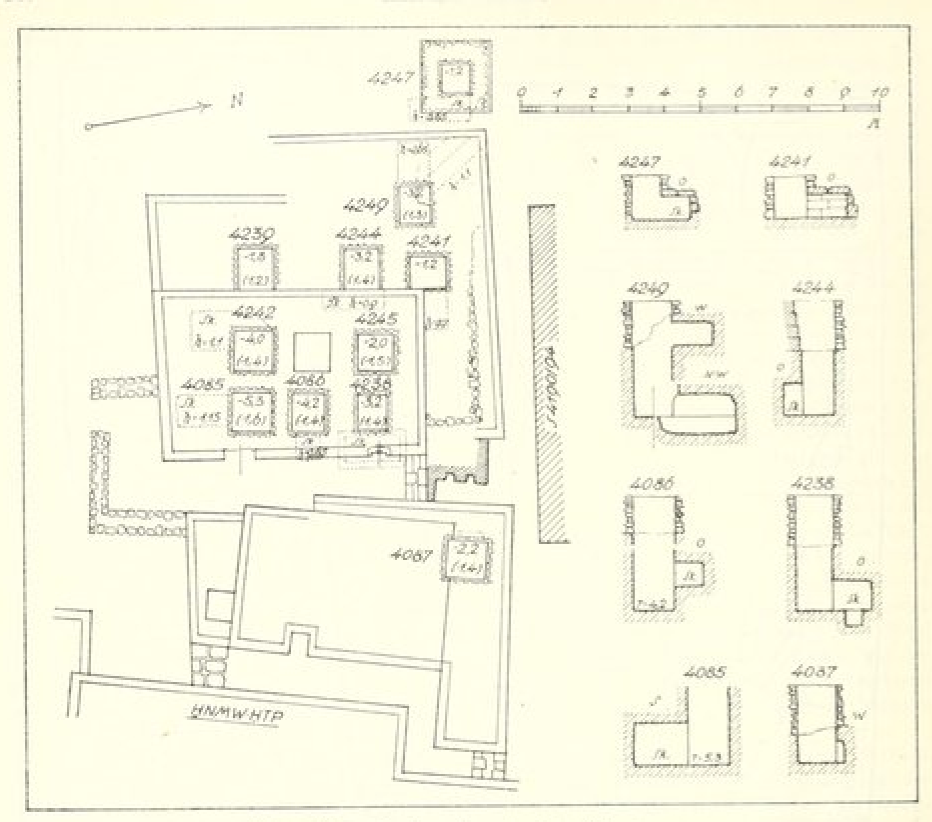



Abb. 95. Die Gräber hinter *Ḥnmwḥtp II*, südliche Gruppe.

Ziegeln oder Bruchsteinen geschehen, so ließe sich der Verschluß aus einer späteren Benutzung des Ganges für parasitäre Bestattungen erklären, aber es wurden schwere, außen mit Werksteinen verkleidete Quermauern gezogen. Phot. 2591 zeigt, wie der keilförmige Verschluß im Westen der Böschung der Front des Zubaues, im Osten der Rückwand von S 4075/4237 mit seinen Hausteinschichten folgt. Im Süden setzt der Verschluß die Südmauer des südlichen Anbaues fort und stößt auf die Rückwand der Hauptanlage des *Ḥnmwḥtp*.

Durch die beiden Verschlüsse war jeder Totendienst vor dem Grabe unmöglich gemacht worden. Das geschah gewiß nicht, weil niemand in dem Bau bestattet worden wäre, da der Besitzer sich etwa nachträglich ein Grab an einer anderen Stelle erbaut hatte. In diesem Falle hätte man einfach den Bau belassen, wie er dastand. Auch ist nicht anzunehmen, daß man etwa aus Feindschaft oder zur Strafe den Kult unterbinden wollte; denn dann hätte man sich nicht die Mühe gemacht, die Zugänge mit Werksteinen säuberlich zu verschließen. So bliebe nur der Ausweg, daß man das Grab mit der Maṣṭaba des *Ḥnmwḥtp* zu einer einzigen Anlage vereinigen und den Totendienst in der Kultkammer des ältesten Teiles der Gruppe konzentrieren wollte. Das wäre ein Vorgang, wie wir ihn schon einige Male beobachten konnten. So bei der nördlich an *Ḥ{s}f* anschließenden Maṣṭaba, bei der die Opferstellen des westlichen Ziegelgrabes S 4077/4155 unzugänglich gemacht und die Totenriten an die Scheintür des davorliegenden Grabes verlegt wurden, das man mit dem älteren durch eine gemeinsame Werksteinummantelung zu einer Anlage vereint hatte. Größer ist die Entsprechung noch bei *Ḥnmwḥtp* und dem nördlich angebauten S 4075/4237, wo ganz ebenso

der Raum vor letzterem durch Quermauern im Süden und Norden verschlossen und der Totendienst in die Kultkammer des Hauptgrabes verwiesen wurde, siehe oben S. 201.

Diese Erklärung hätte zur Voraussetzung, daß die Maṣṭaba 4087/4240 einem Mitglied der Familie des *Ḥmwnḫtp* gehörte, wie das bei S 4075/4237 auch aus anderen Gründen anzunehmen war. Ihre Lage und die gewollte Verbindung mit dem Hauptbau sprechen auch hier dafür. — Der Gedanke, den Totendienst bei dem Grabe des Vaters oder des Ahnen zu vereinigen, hatte durchaus nichts Befremdliches, wie schon die Einrichtung der ‚Brüder', ‚Schwestern' und ‚Kinder' der Totenstiftung zeigt, siehe unter anderem Giza III, S. 6 f. Die Zusammenfassung wird zudem in vielen Fällen einem Bedürfnis entsprochen haben. Oft mochten bei den Nachkommen beispielsweise die Mittel zwar für einen eigenen Grabbau reichen, nicht aber auch für neue Stiftungen, aus denen der ständige Totendienst bestritten werden mußte. Wir sehen, wie in vielen Fällen im Grabe des Vaters gleich auch für die Kinder Bestattungen vorgesehen waren, wie diese in anderen Beispielen in Erweiterungen oder Anbauten der Maṣṭaba angebracht wurden; und wenn so oft die Opferstellen in die Nähe des Zugangs zum Kultraum des Familienoberhauptes gelegt werden, so war gewiß auch der Wunsch mitbestimmend, auf diese Weise an seinem Totenopfer teilzunehmen.

Westlich von S 4087/4240 liegt eine Werksteinmaṣṭaba der gleichen gedrungenen Gestalt. Der Raum zwischen den beiden Anlagen wurde als Kultgang benutzt und im Norden durch eine Quermauer aus Werksteinen abgeschlossen. Im Süden legte man der Kammer einen Eingangsraum aus Bruchsteinmauerwerk vor, verlängerte die westliche Rückwand des Zubaues S 4240 und ließ die Mauer dann in rechtem Winkel nach Westen abbiegen. Ihr Ende bildete zusammen mit dem Ende einer senkrecht auf die Südseite gesetzten Mauer den Eingang. — Im südlichen Teil der Front gibt eine Mauerlücke wohl die Stelle an, an der einst die Scheintür gestanden hatte, eine zweite Scheintür steht am Nordende. Im Block sind sechs Schächte ausgespart, symmetrisch je drei in zwei hintereinanderliegenden Reihen.

In späterer Zeit wurde das Grab wesentlich vergrößert, aber in auffallend unregelmäßiger Weise. Vielleicht ist das ungewohnte Bild darauf zurückzuführen, daß nicht von vornherein ein einheitlicher Plan für die Erweiterungen vorlag, sondern das Ganze sich aus Anbauten verschiedener Zeiten ergab, die man schlecht und recht durch eine gemeinsame Ummantelung zu vereinigen suchte. Im Norden ist jedenfalls ein solches schrittweises Vorgehen nachgewiesen. Hier erkennt man noch den Kernbau einer kleineren Anlage, die sich an die nördliche Außenmauer von S 4085/4245 anlehnte; die geböschte Rückseite ist auf Phot. 2591 deutlich sichtbar. Später verlängerte man ihn weit über die Westlinie der ersten Anlage hinaus und legte um beide Teile eine durchlaufende Verkleidung. Der Zubau an dem Südteil der Westwand ist wesentlich schmäler gehalten, so daß sich bei dem Zusammenschluß im Westen ein großer Knick ergab. Schächte sind nur im Westen nachgewiesen; drei liegen an der Westwand des ursprünglichen Baues, ein vierter ist nahe der Nordwestecke des nördlichen Zubaues ausgespart.

Unklar bleibt das Ostende des Anbaues im Norden. Hier endet der erwähnte Bruchsteinkern in einer geraden Wand, deren Verputz noch zum großen Teil erhalten ist. Man erwartete also hier eine Planung von Kultstellen; statt dessen ist ein Bau aus Bruchstein und Ziegel vorgesetzt. Dieser benutzt den kurzen Abstand zwischen der davorliegenden Werksteinmaṣṭaba S 4087 zur Bildung eines Kultraumes. Als dessen Südwand dient die Nordseite des Kammerabschlusses der Hauptanlage, die man mit Ziegeln verkleidete. In der Front des kleinen Grabes geben zwei Nischen die Kultstellen an. Schächte scheinen zu fehlen, trotz der tiefen Abtragung stieß man auf keine Spuren derselben. Will man nicht annehmen, daß die Schachtränder noch tiefer liegen, was ganz unwahrscheinlich ist, oder daß oberirdische Bestattungen vorlagen, was eher in Frage kommen dürfte, so könnten die Kultstellen wohl nur für die ganz im Westen gelegenen Bestattungen bestimmt gewesen sein. Dann aber bleibt es schwer zu erklären, daß man sich mit einer so ärmlichen Ausführung begnügte, während man doch mit viel Aufwand dem Anbau eine Werksteinummantelung gegeben hatte.

### b. Der Nordteil.

(Abb. 96—97.)

Hinter den letzten Ausläufern der *Ḥmwnḫtp*-Straße liegt eine gewiß einer Familie angehörende Gruppe von vier Gräbern eng beieinander, jedes gerade groß genug, um die jeweils neben-

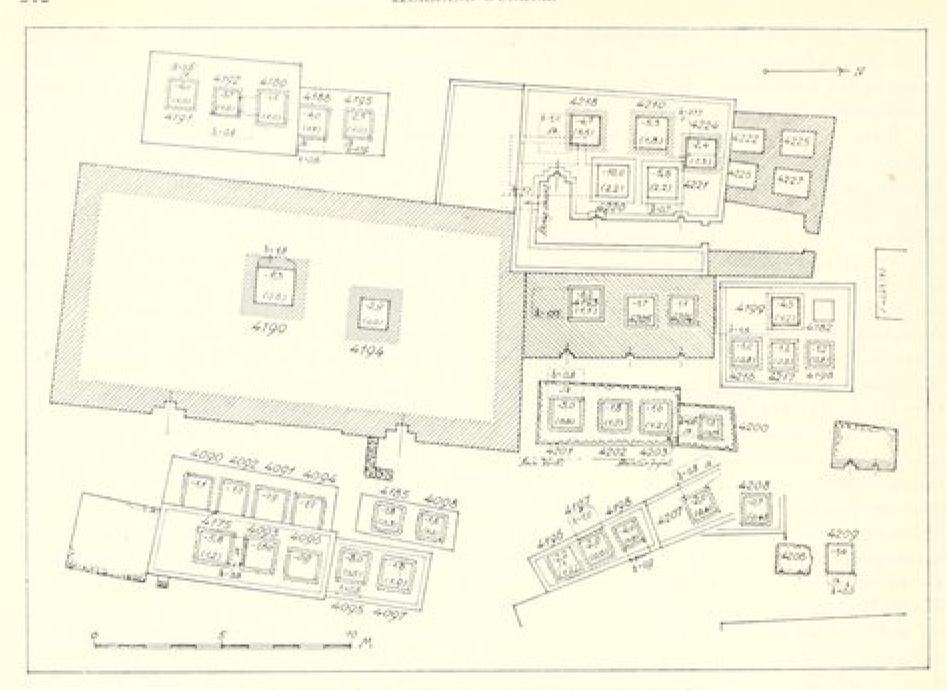


Abb. 96. Die Gräber hinter *Ḥmnḥtp II*, nördliche Gruppe.

einanderliegenden Schächte zu fassen. Die beiden östlichen sind mit Werksteinen verkleidet. Vor dem Südende der Front des südöstlichen, ältesten Grabes lag eine rechteckige Opferplatte aus Kalkstein, mit einer Schmalseite an die Mauer gesetzt. In das vordere Ende sind nebeneinander zwei rechteckige Becken eingeschnitten. Die Südwand von S 4093/4175 schließt sich an einen einfachen Bruchsteintumulus an, der weder Opferstellen an der Front noch Schächte im Innern aufweist, siehe Phot. 2566.

Weiter nördlich legen sich zwei den eben genannten ähnliche Anlagen quer über das Feld, beide mit Werksteinen verkleidet, deren Schichten ohne Abtreppung aufeinandersitzen. Die Nummulitwürfel erwartete man bei so ärmlichen Anlagen nicht. Man hat sie wohl von der älteren Anlage genommen, die die regelmäßige Süd—Nord-Richtung hatte und deren untere zwei Steinlagen von S 4196/4207 quer überschnitten werden. Zu dieser abgetragenen Maṣṭaba gehört der Schacht 4208. Wahrscheinlich steht das südliche Grab 4196/4198 gleichfalls zum Teil auf einer älteren Anlage; denn vor seiner Front sieht man eine Lage von Werksteinen, die ein Rechteck umschließen. Auch der Besitzer dieses kleinen Grabes dürfte sich den Werkstoff aus der Nachbarschaft besorgt haben, den dann der Inhaber von S 4196/4198 für sich verwendete; aber auch bei ihm verblieb er nicht, denn von seinem Grabe waren wiederum die oberen Schichten weggerissen worden. An S 4196/4198 schlossen sich kleinere Bruchsteingräber an, ein weiteres liegt nahe der Nordostecke des ältesten, überbauten Grabes 4208; es umschloß den einzigen Schacht 4206, und in dem Nilschlammverputz seiner Front sind zwei Nischen als Opferstellen modelliert. Phot. 2591.

## S 4190/4194.

(Abb. 96—97.)

Westlich der Gräbergruppe S 4093/4175 ff. stand einmal eine bedeutende Ziegelmaṣṭaba von 20 m Länge und 9 m Breite; sie war aber bis auf 5—6 Ziegellagen verschwunden. Gewiß hatte man die Ziegel, wie in anderen Fällen die Werksteine, abgetragen, um sie für den eigenen Grabbau zu verwenden. Nicht umsonst heißt es in

der Fluchformel Urk. I. 260, 13: ‚Wer irgendeinen Stein oder einen Ziegel aus diesem meinem Grabe wegreißen wird ...' Daß die Störung schon ziemlich früh begonnen hat, zeigt S 4218/4224, das sich in die Nordwestecke der Anlage hineingebaut hat. In der Front sind zwei große Scheintüren in dem Ziegelmauerwerk ausgespart, Nischen fehlen. Zwischen den beiden Opferstellen weist die Mauer einen breiten, ein wenig nach Norden verschobenen Rücktritt auf, dessen Bedeutung nicht ersichtlich ist. Vor die nördliche Scheintür war eine kleine Kammer aus Bruchsteinmauerwerk gelegt, von dem aber nur mehr die Südwand und ein Teil der Ostwand ansteht. — Der große Schacht 4190 liegt ungefähr in der Mitte des Blockes, der kleinere, 4194, nordöstlich von ihm. Das Grab war wohl nicht benutzt worden; denn in dem ursprünglich rund — 15 m tiefen Schacht fand sich keine Spur einer Bestattung, und in seiner Westwand war bei — 3,20 m vom oberen Felsrande eine + 1,80 m hohe Kammer erst begonnen worden. Auch in dem jetzt — 2,90 m tiefen S 4194 schließt sich an der Sohle kein Sargraum an, Abb. 97.

## S 4201/4203.

(Abb. 96.)

In kurzem Abstand von der Nordmauer ist eine Bruchsteinmaṣṭaba so gebaut, daß die Vorderseiten beider Anlagen fast in einer Linie liegen. Der Nilschlammverputz ist noch zum Teil erhalten und zeigt an der Front keine Andeutung der Kultstellen durch Scheintüren oder Nischen. Vielleicht aber stellt das Grab in seinem heutigen Zustand nur den Kernbau dar. Auf eine Verkleidung mit Werksteinen dürften zwei Quadern weisen, die in geringem Abstand von der Mitte der Vorderseite augenscheinlich noch an ihrer ursprünglichen Stelle stehen, die glatten Seiten nach außen gekehrt; sie stellen den Rest der abgetragenen Ummantelung dar. Damit erklärt sich auch besser, warum man das Bruchsteinmauerwerk nicht an die Ziegelmaṣṭaba 4190/4194 anlehnte: es sollte eben noch Raum für die Verkleidung bleiben. War diese vorhanden, so gehört wohl auch das Bruchstück einer Scheintür mit doppeltem Rücksprung, das hier verworfen gefunden wurde, zu unserer Anlage. Ihre drei Schächte liegen in einer Reihe in der Achse des Blockes. Im Norden ist das kleine Grab 4200 mit gleicher Frontlinie angebaut, das wohl einem Verwandten angehört.

## S 4193/4205.

(Abb. 96—97.)

Hinter S 4201/4203 steht eine Ziegelmaṣṭaba, die sich im Süden an S 4190/4194 anlehnt. Der Abstand von dem östlichen Grabe bildet seinen Kultgang. In seiner Front sind symmetrisch drei Opferstellen angegeben, eine Scheintür im Süden und zwei Nischen. Sie entsprechen den drei Schächten, die aus der Achse des Blockes nach Westen verschoben sind. Das Grab ist später als die oben erwähnte Werksteinmaṣṭaba S 4218/4224 anzusetzen, denn seine Rückseite benutzt dessen Front; es ist ja nicht anzunehmen, daß deren glatte Steinmauer gegen eine Ziegelwand gesetzt wurde.

Dicht neben dem Grabe steht im Norden die Werksteinmaṣṭaba S 4182/4217, mit fast quadratischem Grundriß. Ihre Verkleidung war bis auf die unterste Schicht abgetragen, siehe Phot. 2594. Der Block enthält fünf Schächte, drei in einer vorderen Reihe und zwei in der hinteren.

## S 4218/4224.

(Abb. 96—97 und Taf. 18 b.)

Der Werksteinbau steht auf einem Boden, der sich stark nach Norden senkt. Man errichtete seine Außenmauern, ohne den Versuch einer Nivellierung zu machen, sie folgen der Linie des Felsgesteins, so daß die Anzahl der Quaderschichten nach Norden allmählich zunimmt. Für die Kulträume benötigte man dagegen einen glatten Boden und war daher gezwungen, in dem Gestein Gänge auszuhauen. Die Wände der Kammern werden also unten von dem bearbeiteten Fels gebildet, oben von Werksteinen.

Dem Block ist im Osten ein Gang vorgelagert, den man von Norden betritt, Taf. 18 b. Der östliche Türpfosten besteht in seinem unteren Drittel aus dem Fels, auf dem vier Lagen Quadern sitzen; für den westlichen hatte man das Gestein bis zum Boden weggehauen und einen höheren Steinbalken eingesetzt, über dem noch zwei Blöcke bis zur Türrolle stehen. Diese und der darüberliegende Architrav tragen keine Inschriften.

Der Gang biegt im Süden in einem rechten Winkel um und bildet eine Nische, an deren Rückwand die Hauptscheintür steht. Da hier die halbe Höhe der Wand vom Fels gebildet wird, hatte man die Wahl, entweder die Scheintür halb im Gestein und halb im Gemäuer auszuarbeiten oder sie erst hoch über dem Fels ein-

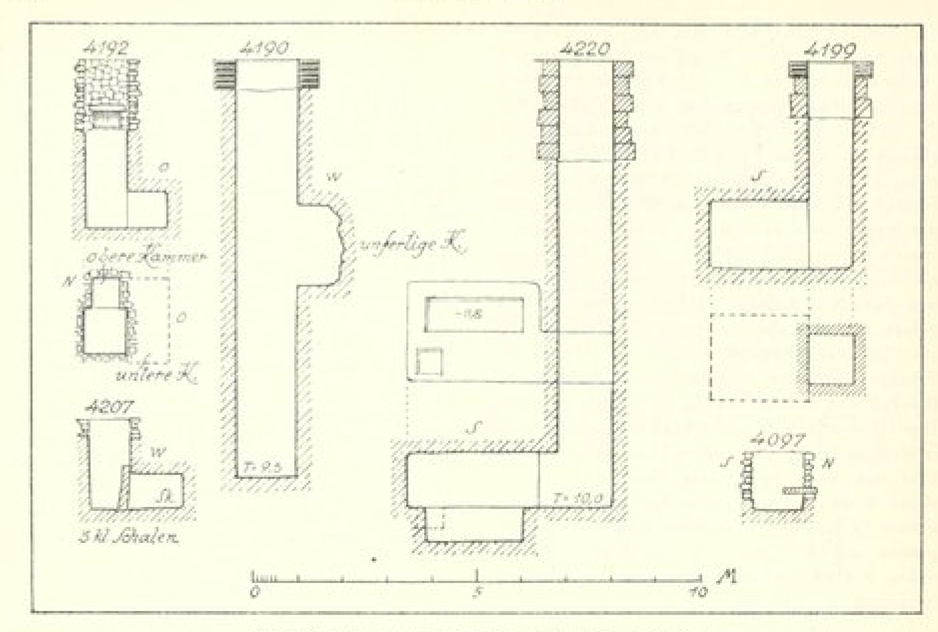



Abb. 97. Schnitt durch die Schächte 4190, 4192, 4199, 4220.

zusetzen. Man entschied sich für das letztere, und ebenso wurde die Nebenscheintür, die sich am Ende des östlichen Ganges kurz vor dem Beginn der tiefen Nische befindet, erst in dem Mauerwerk angebracht = Taf. 18 b.

Außer den fünf Schächten in dem Block der Masṭaba ist eine weitere Bestattung in der Kultnische angebracht. An ihrer Südwand hatte man im unteren Teil eine Öffnung in den Fels gehauen, die schräg zu einer kleinen Sargkammer hinabführt. Vielleicht erklärt sich daraus der Zubau im Süden; hier wurde ein schmales Stück angesetzt, das im Westen in gleicher Linie abschließt und im Osten an die große Ziegelmasṭaba S 4190/4194 stößt. Schächte fanden sich in diesem Anbau nicht; aber vielleicht wollte man vermeiden, daß die Grabkammer des Schrägschachtes in dem Kultraum, die außerhalb der Südmauer des ursprünglichen Baues lag, ohne Oberbau blieb; denn man sucht meist ein Hinausragen der unterirdischen Räume über den Grundriß des Tumulus zu vermeiden.

Im Norden ist der Masṭaba ein Ziegelgrab angefügt worden, das offenbar für ein Mitglied der Familie des Inhabers von S 4210/4224 bestimmt war. Der Block lehnt sich an den des älteren Baues an, tritt aber ein wenig von dessen Front zurück. Die Nordmauer springt etwas vor und bildet den westlichen Pfosten eines Einganges; denn man hatte auch die Ostmauer des Kultganges der Hauptmasṭaba nach Norden verlängert und an ihrem Ende einen Pfosten angefügt, von dem aber nur mehr eine unbehauene Bodenplatte erhalten ist. So mußte jeder Besucher des älteren Grabes durch den davorliegenden Gang des zweiten hindurchschreiten. Eine solche Verbindung der Räume ist aber nur bei Gräbern möglich, deren Besitzer zu der gleichen Familie gehören. Damit wird auch verständlich, daß an der Vorderseite des Ziegelbaues keine Opferstellen angedeutet waren; der Totendienst wurde auch für die vier in S 4222/4227 Bestatteten in dem Hauptgrab vollzogen.

## 7. *Ḥptwšr.*

(Abb. 1 und 98, Taf. 2 b und 4 c.)

Das Grab war zunächst als bescheidene Ziegelanlage errichtet worden. An seiner Front, die noch Verputz und Kalkanstrich aufweist, folgen sich von Süden nach Norden zweimal Scheintür und Nische. Der einzige Schacht 4321 lag im Süden. Dann beschloß man eine Er-

weiterung und die Ummantelung des vergrößerten Baues mit Werksteinen. Im Süden wurde ein schmalerer Anbau zugefügt, dessen Schacht 4318 nahe der Südwand des Ziegelgrabes liegt. Um das Ganze legte man dann eine Verkleidung. Diese ist an der Rückseite des Zubaues nicht mehr vollständig erhalten, und es bleibt ungewiß, ob sie hier in einer Linie mit der des Hauptbaues durchgeführt wurde oder ob sie gegen Ende in einem Knick nach Osten umbog. — Der Bau hat die Richtung Südost—Nordwest, also umgekehrt wie die bisher beschriebenen Anlagen des Südteils, die von der vorgeschriebenen Süd—Nord-Achse abweichen und wohl dem Gelände folgend, Nordwest—Südost gerichtet sind. Die Abweichung wird auch in unserem Falle auf die Bodenbeschaffenheit zurückzuführen sein; die Felsplatte verläuft hier sehr unregelmäßig, und man wählte eine Fläche aus, die sich am besten für den Bau eignete, ohne Rücksicht auf ihre Richtung zu nehmen. Man hatte dabei zunächst nur an den kleinen Ziegelbau gedacht, und so ergab sich einige Schwierigkeit bei der Ummantelung an der Nordostecke, wo die schroffe Senkung durch Werksteinlagen verschiedener Zahl ausgeglichen werden mußte, Taf. 2 b.

Die Verkleidung war zum großen Teil abgetragen. An ihrem Nordende steht in die Mauer vertieft noch der Unterteil einer Scheintür. Im Süden darf man gegenüber Schacht 4318 in einer auf die Kante gesetzten Platte aus Ṭura-Kalkstein noch den Rest einer zweiten erkennen; hier befand sich die Hauptopferstelle. Vor ihr war in den Boden ein Opferbecken eingesetzt, das eine Widmungsinschrift trägt. Ein zweites, unbeschriebenes Becken lag am Nordende der Front, Taf. 2 b.

Die Inschrift des südlichen Beckens besteht aus zwei waagerechten Zeilen, von denen eine auf dem Rand der westlichen Längsseite, die andere auf dem der östlichen eingemeißelt ist; die Schrift ist dem Besucher zugewendet.

W:

O:

‚Er hat (ihm) dieses wegen (seines) Geehrtseins gemacht — (nämlich) sein Sohn *Ḥptwr*'.

Die Fassung der Widmung ist etwas ungewöhnlich. , das für *irj-nf nf* steht, ist als *sḏm-nf* aufzufassen; für die Schreibung siehe auch Urk. I, 73 in der Widmungsinschrift auf der Statue des *'Irjʿnḫptḥ*: ‚Ich habe dies für meinen geliebten Gemahl anfertigen lassen'. — Das bei *imȝḫ* ist auffallend; zwar begegnet es uns auch sonst gelegentlich, wie oben Abb. 78; aber da die Belege aus späteren schlechten Inschriften stammen, wird man nicht berechtigt sein, neben dem üblichen *imȝḫ* = ‚Würde', ‚Geehrtsein' Wb. I, 81 auch ein feminines *imȝḫ·t* anzunehmen. — Bei der kurzen Formel kommt nicht klar zum Aus-

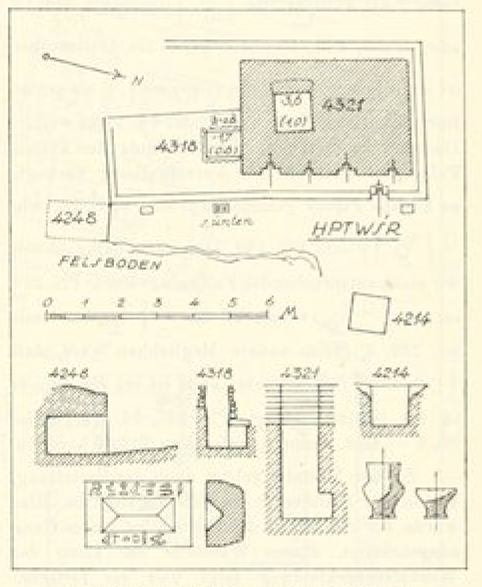



Abb. 98. Die Mastaba des *Ḥptwr* (*Ptḥwr*).

druck, auf wen sich *imȝḫ* bezieht. Aber es ist wohl sicher, daß der Sohn die Aufwendungen machte, weil der Vater bei ihm so hoch in Ehren stand. Siehe entsprechend Urk. I, 227: ‚Seine von ihm geliebte und geehrte Frau hat (es) ihm gemacht, weil er von ihr so verehrt war'. *imȝḫ* hat hier die Bedeutung des Geliebtseins, Verbundenseins und nicht die in den Formeln so häufige des in Obhut und Versorgung Genommenseins. — Das *nw* muß sich nicht unbedingt auf den Gegenstand beziehen, auf dem der Text angebracht ist, wie

etwa bei einer Statueninschrift. Da das Becken vor der Scheintür im Boden befestigt war, kann es als Teil des Grabes gelten, und ‚dieses' mag sich auf das ganze Grab oder auf seine endgültige Ausgestaltung beziehen, wie das *nw* auf Türpfosten, Scheintüren und anderen Teilen des Baues; siehe Urk. I, 9, 72, 226, 229 und *Nfr II*, Giza VII, S. 146.

Der Name ist sonst unbekannt, auch kann er nicht mit Sicherheit gedeutet werden. Man möchte annehmen, daß eine Bildung Gottesname + *wśr* vorliegt, wie PN. 214, 12 oder *Rʿwśr*, 217, 13, aber als Gottesname ist nicht belegt; auch bringt uns das als erster Bestandteil von Namen PN. 239, 4ff. nicht weiter. Da wäre zu erwägen, ob nicht trotz der klaren Folge der Zeichen eine Verschreibung vorliegt, es könnte *Ptḥwśr* gemeint sein = , wie PN. 139, 7; gerade dafür hätten wir einen entsprechenden Fall aufzuweisen: PN. 239 ist ein vermerkt, das zu lesen ist, 282, 1. Eine andere Möglichkeit wäre, daß für stünde; zwar ist ein *Ḥpwśr* erst in der Spätzeit belegt, PN. 237, 11, vergleiche 86, 6 — aber das mag auf einem Zufall beruhen.

Zu der Maṣṭaba gehört auch die Bestattung, die an der Südostecke im Fels angelegt ist. Hier wurde vor der Front das Gestein zu einem Gang ausgearbeitet, dessen Westseite der Linie der Werksteinverkleidung folgt und sie fortsetzt, Phot. 2563—2565. Am Ende ist ein Raum nach Süden in den Fels getrieben = S 4248, Taf. 4c. Seine Öffnung war sorgfältig vermauert und mit Nilschlamm verputzt. Kurz vor dem Eingang zu dieser Grabkammer wurde ein Opferbecken aus Kalkstein noch in seiner ursprünglichen Lage gefunden (Taf. 4c), Süd—Nord gerichtet und ein wenig unter der Felsoberkante. So kam die Verbindung der Bestattung mit der Maṣṭaba deutlich zum Ausdruck. Welches Mitglied der Familie in S 4248 begraben war, läßt sich nicht feststellen. S 4321 muß für den Grabherrn bestimmt gewesen sein; denn in S 4318 fand sich das Skelett eines Kindes. So wäre es möglich, daß *Ḥptwśr* den Stollen für sich selbst angelegt hat.

An die Nordwestecke der Maṣṭaba stößt S 4329/4334 fast mit der Südostecke an, Abb. 99. Das Grab hat wieder die gewohnte Nordost—Südwest-Richtung, seine Längsachse ist aber noch stärker verschoben, so daß die Rückseiten der beiden Anlagen einen weiten, stumpfen Winkel bilden. In dem Werksteinbau ist östlich ein verhältnismäßig langer und breiter Kultraum ausgespart, dessen Eingang im Norden lag. Die Scheintür sitzt ganz am Ende der Südwand, wie bei S 4072/4074 oben Abb. 91 und S 4336/4346 weiter unten. Hinter der südlichen Schmalwand der Kammer ist ein kleiner Raum als Serdâb ausgespart. Die beiden Schächte liegen nahe hinter der Westwand, der größere, 4334, gegenüber der Scheintür, 4329 in der Nordostecke des Blockes. Bei S 4334 liegt die Kammer mit Felstrog im Osten, S 4329 hat zwei Räume, den größeren im Westen der Sohle, einen kleineren in der Ostwand.

An das Ende der nördlichen Außenwand stößt westlich S 4326/4330, ein Werksteinbau mit unregelmäßigem Grundriß. Der Block zeigt drei Schächte in einer Linie; gegenüber dem südlichsten derselben steht an der Front eine Scheintür = Abb. 99.

## 8. *Mnibj*.

(Abb. 99 und Taf. 4a.)

In dem beinahe rechten Winkel, den die Vorderseiten der beiden letztgenannten Gräber S 4329/4334 und S 4326/4330 bilden, liegt die Maṣṭaba der *Mnibj* = S 4215/4314, ein gedrungener Bau mit Werksteinverkleidung. An seine Vorderseite wurde ein Kultraum aus Bruchsteinmauern angefügt, dessen Eingang an der südlichen Schmalseite lag, schräg gegenüber dem Zugang zur Opferkammer von S 4329/4334; sei es, daß *Mnibj* eine Verwandte von dem Inhaber dieses Grabes war oder weil das Gelände im Norden und Osten wegen der Zerklüftungen im Gestein sich nicht eignete.

Die unscheinbare und ihrer Verkleidung größtenteils beraubte Anlage zeigte einige bemerkenswerte Einzelheiten. In der Schotterfüllung des südlichen der beiden Schächte, 4215, hatte man oben einen behelfsmäßigen Serdâb angebracht: Man sparte in der Südostecke einen fast quadratischen Raum aus, dessen Süd- und Ostwand von der Ausmauerung des Schachtes gebildet wird, während im Westen und Norden Kalksteinquader gegen die Füllung gesetzt wurden. Die Wände wurden dann gleichmäßig mit einer Stuckschicht überzogen und weiß getüncht. Auf

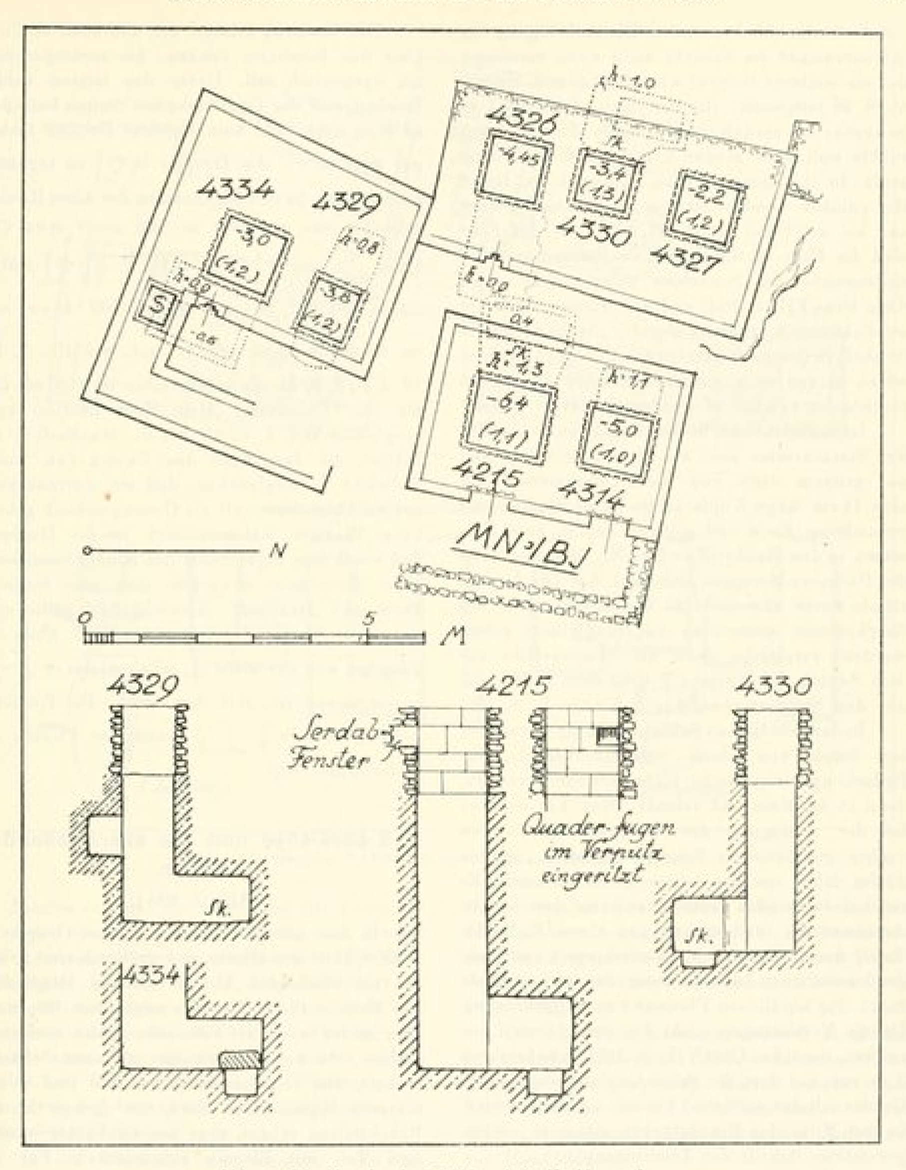



Abb. 99. Die Maṣṭaba der *Mnibj* und die Nachbargräber.

dem Anstrich ahmte man mit Linien roter Farbe waagerechte Steinschichten und senkrechte Fugen nach, so daß das Innere nun einem regelrecht mit Werksteinen ausgekleideten Serdâb glich. Von dem Südende der Ostwand führte ein länglich-rechteckiges verputztes Fenster nach dem Kultraum, zur südlichen Opferstelle; siehe Phot. 2640 auf Taf. 4a und Abb. 99. In dem Serdâb hatte man eine oder mehrere Holzstatuen aufgestellt, von denen aber nur mehr morsche, formlose

Stücke übriggeblieben waren. Die Anbringung des Statuenraumes im Schacht steht nicht vereinzelt da; ein weiteres Beispiel wird S. Hassan, Excav. V, S. 46 mitgeteilt: ‚In the tomb of Raʿ-ḫw-f at Saḳḳara the serdab was actually formed by a rubble wall built across a corner of the burial shaft. In this unusual type of serdab we found the painted wooden statues of the tomb-owner and his wife[1] still intact (Pl. VIII).' — Häufiger sind die Fälle, in denen man die Statuen in einer Seitennische des Schachtes unterbrachte, siehe dazu Giza VII, S. 85f. und ein weiteres Beispiel aus Saḳḳâra, S. Hassan, ebenda: ‚At the bottom of its shaft in the south-western corner was cut a niche which served as a serdab, and when discovered contained a number of wooden statues of a man.'

In unserem Schacht-Serdâb fanden sich außer den Statuenresten noch ein kleines Schminkgefäß aus grünem Stein von 5 cm Durchmesser und eine 11 cm lange Kupferklinge eines Meißels mit gerundetem Ende und spitzem Zapfen zum Einsetzen in den Handgriff = Inv.-Nr. 3108 und 3109 des Pelizaeus-Museums, siehe Taf. 6c. Die Gegenstände waren also nicht zu der Bestattung in die Sargkammer, sondern zu den Rundbildern gelegt worden; vergleiche dazu die Scheingefäße aus dem Serdâb der Maṣṭaba S 4040 oben S. 181 und aus den Statuentruhen des *Šnb*, Giza V, S. 105.

In dem nördlichen Schacht 4314 lag verworfen ein Stück von einem Scheintüroberteil. Zur Bedachung war es wohl nicht verwendet worden, denn es ist klein und schmal. Man hat es eher bei der Abtragung der Ummantelung in den vorher geplünderten Schacht geworfen, und es dürfte daher von der Anlage selbst stammen. Es stellt einen Streifen unmittelbar unter dem oberen Architrav dar und enthält das obere Ende der Tafel, der anschließenden Vertiefungen und links das des südlichen Außenpfostens; das entsprechende Stück des nördlichen Pfostens war weggebrochen. Da die Vertiefungen nicht bis zur oberen Linie reichen, liegt der Giza VII, S. 246f. beschriebene Typ vor, bei dem die Scheintürplatte oben durch Bänder mit den seitlichen Pfosten verbunden wird. In der Mitte des Bruchstückes stand in rechtsgerichteter Schrift die Zeichengruppe

‚Die Königsenkelin und Priesterin der Hathor *Mnibj*'.

Die Inschrift müssen wir uns oben vor und über der Inhaberin denken, die rechtsgerichtet am Speisetisch saß. Unter den letzten beiden Zeichen war die Oberfläche des Steines bestoßen, es wird aber wohl kein weiteres Zeichen fehlen, nur werden wir die Gruppe in zu ergänzen haben, denn in den Eigennamen des Alten Reiches schreibt man meistens so und nicht etwa ; siehe PN. 155, 17, 160, 5, 257, 27 und oben S. 102 *ʾIb-j-r*; erst im Mittleren Reich tritt auf, wie PN. 1, 19; 19, 4, 5, 8, 9, 24. Zu umschreiben ist wohl *mn ib-j*, mit der Bedeutung ‚Mein Herz harrt(e) aus'; vergleiche Wb. 2, 62/10 *mn-ib* ‚standhaft'; die Mutter, die dem Kind den Namen gab, wollte vielleicht so ausdrücken, daß sie vertrauensvoll auf Nachkommenschaft als Gottesgeschenk gehofft habe. Weniger wahrscheinlich ist die Deutung, daß *mn-ib* eine Eigenschaft des Kindes bezeichnen solle; denn dann erwartete man eine feminine Form und ‚standhaft', ‚unerschüttert' paßte eher zu einem Mann. — Auf dem oberen Ende des Pfostens war nur mehr erhalten, das in zu ergänzen ist, mit dem auch die Titelfolge begann, oder in , wenn der Pfosten die Opferformel trug.

## 9. S 4336/4346 und die anschließenden Gräber.

(Abb. 2, 100.)

In der weiter westlich gelegenen Gruppe ist S 4336/4346 die älteste und größte Maṣṭaba, und die anschließenden Gräber dürften Mitgliedern der Familie ihres Besitzers angehören. Sie kann aber schon selbst als Familienmaṣṭaba bezeichnet werden, da sie nicht weniger als neun Schächte enthält, vier in einer vorderen und fünf in der hinteren Reihe. Der Kern der Anlage ist aus Bruchsteinen erbaut, aber seine Schächte wurden zum Teil mit Ziegeln ausgemauert. Für die Ummantelung des Kernes verwendete man gut zugehauene Nummulitwürfel, die aber an der Außenfläche nicht vollkommen glatt bearbeitet sind, sondern die dichten Meißelspuren noch erkennen lassen. Der Vorderseite wurde eine breite Werksteinmauer parallel gezogen und am Südende mit ihr durch eine Quermauer verbunden;

[1] Die weibliche Statue kann nicht die Gemahlin des Grabinhabers wiedergeben; denn sie trägt auf ihrem Kopf einen Kasten mit Füßen, den sie mit ihrer rechten Hand stützt; sie stellt also eine Gabenträgerin dar.

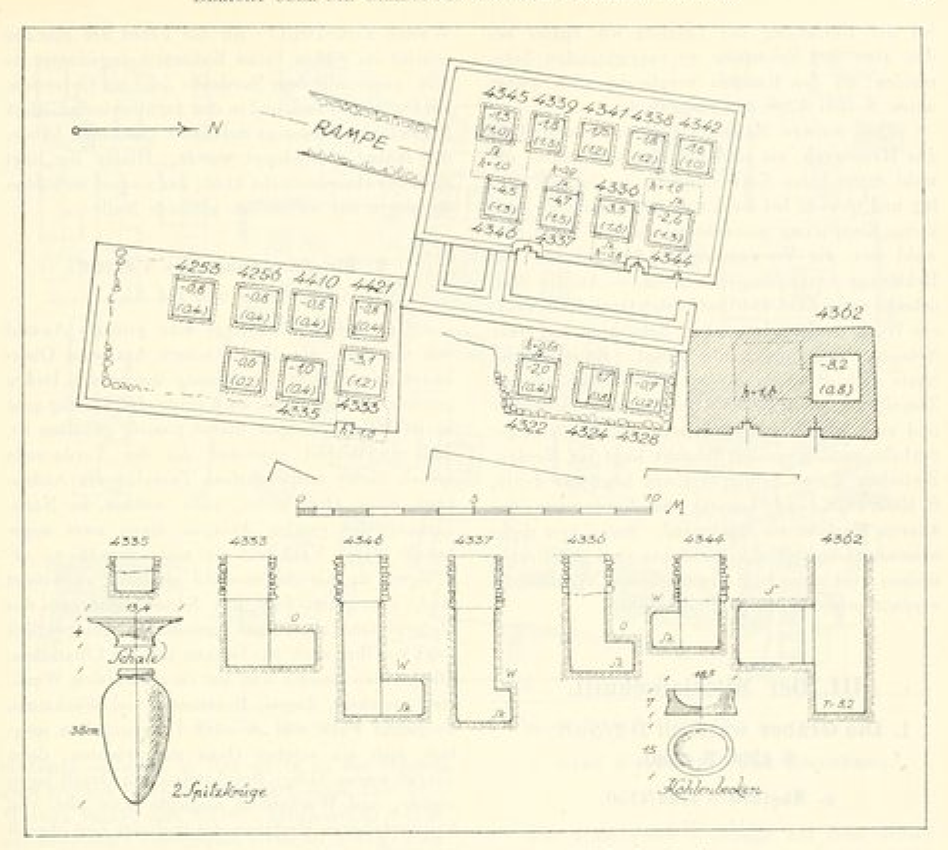


Abb. 100. Maṣṭaba S 4336/4346 und die anschließenden Gräber.

im Norden erreicht sie nicht ganz die Linie der Nordseite des Blockes, ein Vorsprung nach Westen bildet hier den Eingang zur Kammer. Wie diese erst später zugefügt wurde, zeigt sich klar an ihrer südlichen Schmalwand; sie kann nicht mit der Verkleidung des Blockes im Verband gemauert sein, denn die Schichten weisen andere Linien auf, und die Quadern am Westende sind besonders zugehauen, um die Abtreppungen der Front auszugleichen.

In der Westwand der Kammer, also der Front des Blockes, steht im Süden eine Scheintür aus Ṭura-Kalkstein, eine kleinere aus Nummulit im Norden. Nördlich von dieser ist in der Mauer eine breite, aber seichte Vertiefung ausgehauen, eine zweite zwei Blöcke weiter nördlich; diese Abarbeitungen beginnen in der zweiten Schicht, ihr oberes Ende ist nicht erhalten. Sie entsprechen zweifellos den Nischen, denen wir bei den Ziegelgräbern begegnen; ähnliche Entlehnungen aus der Ziegelarchitektur konnten beim Werksteinbau schon öfters beobachtet werden, wie *Dmg*, Giza V, S. 185.

Der eigentliche Kultraum endet dicht südlich der südlichen Scheintür. Hier wurde eine starke Quermauer gezogen, so daß ein fast quadratischer Raum entstand; er ist innen mit glatten Werksteinen ausgekleidet und diente zur Aufnahme von Rundbildern.

Von Süden her führte eine Rampe auf das Dach des Grabes; sie ist aus Bruchsteinen und Nilschlamm-Mörtel errichtet und trifft auf die Mitte des Blockes, also auf den Streifen, der zwischen den beiden Reihen der Schächte liegt. Das dürfte nicht zufällig sein, so konnte vielmehr der Zweck des Aufweges am besten erfüllt werden, sowohl

bei der Bestattung der Leichen wie später bei den über den Schächten zu verrichtenden Zeremonien; zu den Rampen vergleiche auch weiter unten S 4267/4298 und oben S. 4.

Drei weitere Maṣṭabas suchten Anschluß an das Hauptgrab; sie sind mit ihm verbunden, obwohl dafür keine Notwendigkeit im Gelände vorlag und obwohl bei zwei von ihnen dadurch auch keine Einsparung gemacht wurde. So kann also wohl nur die Verwandtschaft der Inhaber zur Erklärung herangezogen werden. — An die Südostecke von S 4336/4346 heftet sich Grab 4253/4421, ein Werksteinbau mit sieben Schächten und einer Scheintür im Norden der Front. Entsprechend baute sich S 4362 an die Nordostecke an, ein Ziegelgrab, an dessen Vorderseite eine Scheintür und eine Nische ausgearbeitet sind; der einzige, verhältnismäßig große Schacht liegt im Norden. Zwischen diesen beiden Gräbern liegt das dritte, S 4322/4328, und benutzt die Vorderseite der älteren Maṣṭaba als Rückwand. Seine drei dicht nebeneinanderliegenden Schächte sind mit Bruchsteinen verkleidet, die einen glatten Nilschlammverputz erhielten, siehe Phot. 2609.

## III. Der Mittelabschnitt.

### 1. Die Gräber westlich D 2/*Snfr* — S 4230/S 4290.

#### a. Maṣṭaba S 4140/4150.

(Abb. 101.)

Südöstlich *Snfr* steht die große Ziegelmaṣṭaba S 2506/2534 isoliert; in dem Mauerwerk ihrer Vorderseite sind vier Scheintüren ausgespart, je zwei für die beiden Bestattungen, siehe Plan II/III. Westlich davon hat sich ein Ziegelgrab fast der gleichen Maße = S 4519 an D 1 angebaut. Im nördlichen Teil seiner Front wechseln zweimal regelmäßig Scheintür und Nische; eine dritte Scheintür folgt südlich in größerem Abstand, von zwei Nischen gefolgt. Im Osten verband man die Südwestecke von S 2506/2534 mit der Nordwand von D 1 und erhielt so einen Kultgang vor der ganzen Anlage.

Die Bauart des westlich anschließenden Grabes S 4140/4150 ist für die späte Zeit bezeichnend: die Verkleidung mit Werksteinen folgt der Linie des Bruchsteinkernes nicht regelmäßig, seinem Südende scheint sie sogar zu fehlen; denn hier setzt die Mauer des breiten vorgelagerten Hofes am Kerne an, der hier in einem Knick nach Westen zurücktritt.[1] An der Front des Blockes scheint im Süden keine Kultstätte angedeutet zu sein, aber nahe dem Nordende liegt ein Opferstein am Fuß der Wand, und in der darüber befindlichen Mauerlücke wird eine Scheintür gestanden haben, die später verschleppt wurde. Hinter ihr liegt auch der Hauptschacht 4140; der zweite, im Süden angelegte hat wesentlich kleinere Maße.

#### b. Die Zwergmaṣṭabas S 4136 ff.

(Abb. 4, 101 und Taf. 3 b.)

Um S 4140/4150 liegt eine größere Anzahl von Gräbern, die die einfachste Art eines Oberbaues zeigen: Um die Öffnung des in den Boden getriebenen Schachtes wird rings gleichmäßig eine breite Mauer gezogen, die so niedrig gehalten ist, daß ein Würfel entsteht. An der Vorderseite erhielt dieser anspruchslose Tumulus die Andeutung einer Opferstelle, auch werden in Nachahmung der großen Anlagen deren zwei angebracht. Der Nachweis ist nicht immer zu erbringen, da die Außenseiten oft stark verwittert sind, aber man darf das Kenntlichmachen des Opferplatzes als Regel annehmen; gelegentlich liegt vor ihm auch ein Becken für die Libationen. Die kleinen Tumuli sind aus verschiedenem Werkstoff errichtet, Ziegel, Bruchstein und Werkstein. In jedem Falle war es auch Unbemittelten möglich, sich ein solches Grab zu errichten; denn Ziegel waren billig, Bruchsteine und Geröll lagen umher, und Werksteine besorgte man sich von halbverfallenen Maṣṭabas, die in dieser Zeit überall anzutreffen waren.

Als Beispiel für eine gute Ausführung kann S 4136 gelten, das südlich S 4140/4150 steht = Taf. 3 b; es zeigt einen Bruchsteinkern mit Nilschlammverputz und Werksteinverkleidung. In der Mitte der Vorderseite ist eine winzige Scheintür eingesetzt, vor der ein Kalksteinbecken steht. Die ursprüngliche Höhe des Tumulus läßt sich noch annähernd bestimmen; über der Scheintür fehlt nur der obere Architrav und über diesem ist noch etwa eine Steinlage anzunehmen. Der Schacht, 0,90 × 0,80 m, zeigte noch den sorgfältigen Verputz der Bruchsteinmauern. In der im Nordwesten der Sohle (— 1,40) gelegenen Kammer lag die Leiche in der Nordwestecke auf der linken Seite als Hocker, den Kopf im Nordwesten, das Gesicht nach Südosten. Das südwestlich gelegene Grab S 4142 ist einfacher gehalten, aus Bruchsteinen erbaut, die einen dicken Bewurf von Nil-

[1] So auf Abb. 101 verbessern.

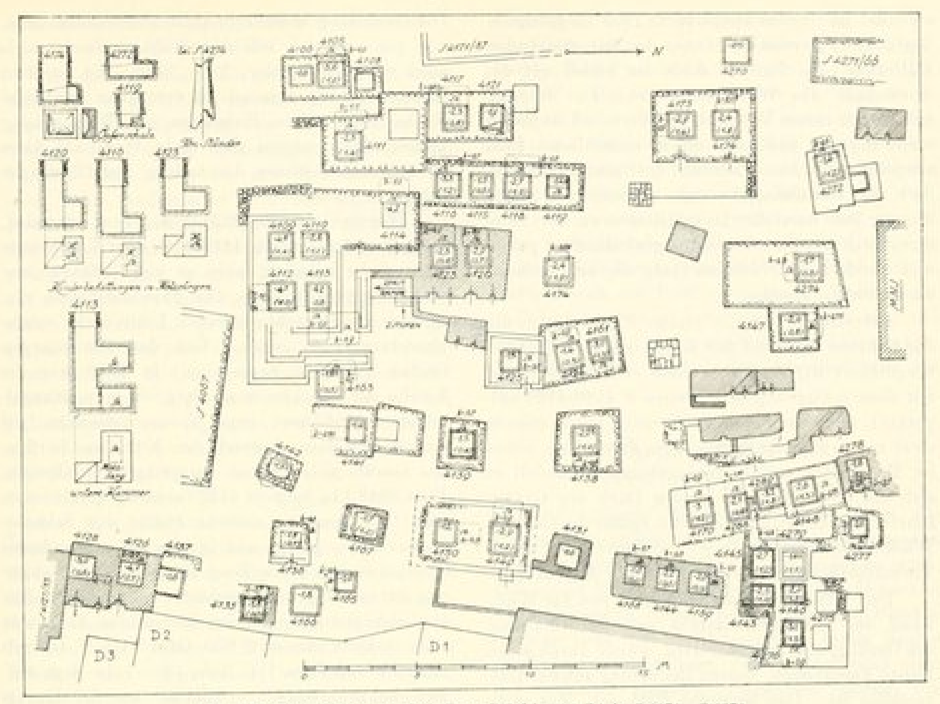


Abb. 101. Die Gräber westlich D 1—D 2 bis zur Linie S 4171—S 4271.

schlamm erhielten; in ihm waren an der Ostseite zwei breitere Nischen ausgespart, siehe Abb. 4. — Weitere Belege sind S 4167[1] nordwestlich S 4136, aus Bruchstein und Ziegeln errichtet, S 4138 nordwestlich davon mit Bruchsteinmauern, der Ziegeltumulus S 4131, der durch eine Verbindungsmauer wohl seine Zugehörigkeit zu S 4140/4150 bekunden will; der Schacht ohne Kammer führt nur 0,10 m in den Fels. In manchen Fällen reihte ein Nachkomme oder ein Verwandter ein Grab der gleichen Form an das ältere an, ähnlich wie es oft bei größeren Anlagen der Fall ist. So wurden an unserer Stelle S 4141, 4164 und 4139 nebeneinandergelegt. Häufiger aber baute der Hausherr gleich für sich und seine Familie ein niedriges Grab, in dem die Schächte dicht nebeneinander in einer Reihe lagen, eigentlich eben eine Zusammensetzung mehrerer würfelförmiger Tumuli unter Ersparung von Zwischenwänden. Siehe so nördlich von S 4131 das Grab S 4144/4169 und vergleiche oben Abb. 96.

[1] Grabnische im Süden der — 1,70 m tiefen Schachtsohle; die Hockerleiche lag auf der linken Seite, den Kopf im Westen, das Gesicht nach Norden gekehrt.

### c. Grab S 4109/4114 und Umgebung.

(Abb. 3 und 101.)

Die erste größere Anlage auf dem Mittelabschnitt, S 4109/4114, zeigt ein eigentümliches Gemisch in Plan und Werkstoff. Der Hauptteil ist aus Werksteinen erbaut: Ein schmaler, aber tiefer Block mit vier regelmäßig verteilten Schächten, einer im Osten vorgelagerten Kultkammer und einem Gang, der von dieser der nördlichen Längsseite entlang führt. Der Opferraum hat im Süden einen nischenartigen östlichen Vorsprung, gegenüber der Scheintür, die ganz am Südende stand, aber verschleppt wurde. Der nördliche Gang zweigt gleich rechts vom Eingang zur Kammer ab. Er hatte nur einen Sinn, wenn er zu einem weiteren Kultraum führte, wie etwa bei Maṣṭaba S 796, Giza VIII, Abb. 19, *Kḏjḥrpth*, ebenda, Abb. 47, und *'Itj*, Abb. 57. In unserem Falle mündet er in die Kammer einer Geröllmaṣṭaba. Diese wird von einem Block mit dem einzigen Schacht 4114 gebildet und scheint an das Westende des Werksteingrabes angebaut. In ihrer Front liegt eine Scheintür im Süden, zwei Nischen sind nahe bei-

einander im Norden ausgespart. Eine Ziegelmauer begrenzt im Norden und Osten den davorliegenden Kultraum; die östliche stößt im Süden auf die Nordmauer des Werksteinganges. Die Doppelanlage mit ihrem Wechsel im Werkstoff ist gewiß nicht zugleich und nach einem einheitlichen Plan ausgeführt worden. Vielleicht darf man annehmen, daß die Geröllmaṣṭaba mit Schacht 4114 den älteren Teil darstellt. Dann hätte etwa der Sohn ihres Besitzers sein Werksteingrab daneben gelegt und durch den nördlichen Gang die beiden Kultkammern verbunden.

Befremdlich ist die starke Ziegelmauer, die der äußeren Ostwand des Kultraumes von S 4114 vorgelagert ist; sie wurde nicht etwa im Verband mit dem später angeschlossenen S 4120/4123 aufgeführt, siehe auch Abb. 3. Sie zeigt am Nordende zwei vorspringende Stufen, eine dritte liegt schon im Mauerwerk selbst. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Treppe, die zum Dach des Grabes führte und dann ohne Zweifel später in rechtem Winkel nach Süden umbog; vergleiche die ähnliche Verumständung bei der Maṣṭaba des *Mnj*, Abb. 3.

Der Winkel, der im Südwesten von der Westwand der Werksteinmaṣṭaba und der Südwand des Geröllgrabes gebildet wird, wurde durch einen Zubau geschlossen, dessen Bedeutung schwer festzustellen ist. Das längliche Rechteck, das seine Mauern umschließen, paßte am besten zu einem Statuenraum; bei ihm erwartete man freilich ein besseres Mauerwerk; siehe aber auch unten S 4171/4187.

An der Nordseite von S 4114 ist das Ziegelgrab S 4120/4123 angebaut, an dessen Front sich zweimal Scheintür und Nische folgen. Davor liegt ein kleiner Hof, dessen Ostmauer schräg zur Rückseite des kleinen Ziegelbaues S 4162 stößt, der also früher anzusetzen ist. An seiner Vorderseite sind zwei Nischen als Kultstellen ausgespart. An S 4162 stößt das kleine Werksteingrab 4125, ebenfalls die Form eines ummauerten Schachtes; seine Scheintür liegt auffallenderweise am Nordende der Front. Es folgt die kleine Geröllmaṣṭaba S 4124/4161. Die drei Gräber bilden einen Bogen um die Nordostecke von S 4120/4123. Die Sargnische von Schacht 4120 ist in dem zerklüfteten Fels roh ausgehauen. Der Tote war in einem einfachen Holzsarg beigesetzt; obwohl das Begräbnis nicht gestört war, fanden wir die Sargbretter auseinandergefallen, morsch und in Stücke gebrochen. Die Leiche lag auf der linken Seite, den Kopf im Norden; ihre Hockerlage ergab sich schon aus der Kürze des Sarges, siehe Taf. 5d. Die Bestattung in Schacht 4123, eine Kinderleiche, war gleichgeartet; von dem Holzsarg fanden sich noch morsche Bretter, Phot. 2546. Es verdient Beachtung, daß demnach in dem ganz ärmlichen Grabe beide Male Holzsärge zur Verwendung kamen. Man scheint also mehr Wert auf diese als auf eine reichere Ausstattung des Oberbaues gelegt zu haben.

Westlich S 4120/4123 ist von dem schmalen, langgestreckten Grab 4115/4119 die Vorderseite nicht mehr erhalten, aber es liegt offenbar der oben besprochene Typ des Familiengrabes vor, in dem die Schächte in einer Linie dicht nebeneinandergereiht liegen. Von den Bestattungen fanden sich drei unversehrt. In 4118 war die Leiche als Hocker ohne Sarg in eine unregelmäßig ausgehauene enge Nische gezwängt, auf der linken Seite liegend, den Kopf im Norden, das Gesäß wider einem vorspringenden Gestein, Phot. 2548.[1] In Schacht 4119 fehlte die Grabnische, man hatte nur die östliche Hälfte des Schachtbodens tiefer gelegt und in den so entstandenen länglich-rechteckigen Trog die Leiche als Hocker eng zusammengepreßt gebettet, Phot. 2544. Für ähnliche Bestattungen im Boden des Schachtes siehe unter anderem S 609, Giza VIII, S. 158 mit Abb. 77 und Giza III, Abb. 13. — In dem tiefsten Schacht 4116 (— 3,30 m) war in der im Westen gelegenen Kammer ein Kind in einem Holzsarg von 1,10 × 0,55 m als Hocker beigesetzt. — Nordöstlich liegen mehrere unbedeutende Gräber, für die man den Plan einsehe. Die Bruchsteinmaṣṭaba S 4274 mit unregelmäßigem Grundriß und im Norden liegendem Schacht zeigt in der Mitte der Vorderseite einen breiten Vorsprung mit dem Schacht 4147. Er stellt wohl einen späteren Zubau dar, der das Aussehen einer gemeinsamen Anlage mit 4274 erstrebte. — Südwestlich davon steht S 4173/4174, ein regelmäßiger Bruchsteinbau mit einem Vorhof im Osten, den man von Süden betritt. Die am Südende seiner Ostwand stehende quadratische Mauerung sollte wohl den Pfeiler des Tores bilden. Gefunden wurden ein Opferbecken, ein Rundbalken und ein Stück Alabaster. — S 4117/4121 benutzt die Rückwand von S 4115/4119 und die Nordwand von S 4111/4122 zur Bildung eines Kultganges. An der Vorderseite des Blockes ist keine Angabe einer Opferstelle für die beiden Bestattungen zu gewahren. Scheintüren und Nischen waren wohl in dem jetzt abgefallenen Verputz modelliert.

[1] Von der Leinenumwicklung waren noch größere Reste vorhanden.

### d. Die Zwergmasṭaba neben S 4117/4121.

(Abb. 4 und Taf. 3 d.)

An das westliche Ende der nördlichen Schmalwand von S 4117/4121 ist eine Miniaturmasṭaba angebaut, die, abgesehen von einer leichten Abtragung des Daches, vollkommen erhalten blieb, Taf. 3 d. Das Grab ist aus Bruchsteinen erbaut, seine Außenseiten erhielten einen dicken Bewurf aus Nilschlamm-Mörtel und darüber eine dünne weiße Kalkschicht oder starken Kalkanstrich. Von dem weißen Überzug waren aber nur mehr geringe Reste festzustellen. Die Vorderseite hat nicht das gewöhnliche Aussehen, ausgesparte Nischen oder eingesetzte Scheintür; man hatte vielmehr in dem Bewurf ein Prunkscheintor modelliert, das die ganze Fläche einnimmt. Die Palastfassade war eigentlich bei dem kleinsten und ärmsten Typ der Gräber wenig am Platze. Ein weiter Weg führt diese Form der Front von den Königsgräbern der 1. Dynastie über die großen Ziegelmasṭabas vom Anfang des Alten Reiches zu der unscheinbaren Anlage an dessen Ende. Aber das Motiv war auf den Friedhöfen immer lebendig geblieben, so auf den Wänden der inneren Kulträume, bei den Masṭabas von Prinzen, wie *Ḥ'fsnfrw*, *Nfrmꜣ't*, *Nbjmḫt*, von Adeligen und Bürgerlichen, wie *Sšw*, Capart, L'art, Taf. 29, *Dbḥnj*, S. Hassan, Excav. IV, Abb. 128, *Kjšwdl*, Giza VII, Abb. 69. Außerdem wurde es bei Särgen verwendet, wiederum nach königlichem Vorbild, wie dem Sarg des Mykerinos, Capart, Architecture, Taf. 23, bei Prinzen, wie *Ddfḫwfw*, Vorbericht 1928, Taf. 5 a, bei Adeligen und Bürgerlichen, wie *Kjmnfrt*, ebenda, Taf. 3 a, um zuletzt ein häufiger symbolischer Schmuck auf der Ostwand der Holzsärge zu werden, wie Giza VIII, Abb. 45. So erklärt es sich, daß wir bei unserer kleinen Ziegelmasṭaba, die deutlich dem spätesten Alten Reich angehört, eine Front nach Muster der ältesten Masṭabas wiederfinden konnten. Das Palasttor ist hier freilich nur schlecht und recht im allgemeinen Eindruck wiedergegeben, wobei dahingestellt bleiben mag, ob man auf der weißen Putzschicht mit dem Pinsel Einzelheiten hinzugefügt hat. Die Modellierung weist einige Unregelmäßigkeiten auf, das Feld rechts neben dem Mittelstück ist bedeutend schmäler als das gegenüberliegende linke, und am linken Ende der Front fehlt ein Pilaster. Als Tür des Grabes ist der mittlere Teil gedacht; es sollen nicht etwa, wie auf der Stele des Königs *Dt*, Schäfer, Propyläen 190, zwei Tore, rechts und links vom Mittelteil, angedeutet werden. Den Eingang in der Mitte haben auch die Tore auf den Grabwänden, wie etwa *Dbḥnj*, *Sšw*, *Kjšwdl*, und die Bilder auf den Holzsärgen, wie Giza VIII, Abb. 45. Das Gitterwerk über der Tür ist in unserem Falle nur durch zwei Leisten angedeutet. Den über Tür und Seitenstücken sonst üblichen reich gegliederten Oberteil hatte man vielleicht ganz weggelassen; denn die Masṭaba ist wohl, durch ihre tiefe Lage geschützt, fast ganz in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten. Über dem oberen, ganz durchlaufenden Wulst zeigt sich im Norden noch der Rest eines planen Bandes, das vielleicht doppelt so breit gewesen sein mag und vielleicht durch eine vorspringende Leiste abgeschlossen wurde, ähnlich dem Abschluß über den Hohlkehlen.

### e. Masṭaba S 4171/4187.

(Abb. 102 und Taf. 19 b.)

Die größere Werksteinmasṭaba bildet die Hauptanlage einer eng zusammengeschlossenen Gräbergruppe. Die Abtragung ist leider so stark, daß einige Teile sich nicht mehr mit Sicherheit wiederherstellen lassen. Im Südende des Blockes ist eine tiefe und verhältnismäßig breite Nische als Kultraum ausgespart, dessen Rückwand einst die Scheintür einnahm. Gegenüber springt die Ostmauer der Masṭaba in einer Breite von vier Metern vor. Damit war ein Vorraum für die eigentliche Opferkammer geschaffen. Aber es fragt sich, ob es damit sein Bewenden hatte und nicht vielmehr ursprünglich sich an diesen Raum ein schmaler Gang anschloß, der dem Rest der Front entlang lief, wie bei S 4109/4114 oben Abb. 101 und in zahlreichen anderen Beispielen. Eine Masṭaba mit dem Vorsprung im Süden ohne den Gang wäre jedenfalls eine Neuerung, die nicht ohne weiteres hinzunehmen ist.[1] Das Nordende des Vorsprungs kann zudem in seinem jetzigen Zustand keineswegs als vollständig gelten; denn die Mauer ist abgebrochen und mußte näher an den Block herangeführt sein. Die starke Abtragung des Baues rechtfertigt zudem die Vermutung, daß der anschließende Teil vollkommen verschwunden sein kann. Bei der Annahme eines bis an das Nordende reichenden Ganges erklärte sich auch, daß die östliche Hofmauer der anschließenden Anlage genau in der Linie der nördlichen Schmalwand von S 4171/4187 im Freien endet; sie stieß wohl auf die hier zu erwartende nördliche Wand des vorgelagerten Ganges.

[1] Siehe oben S 2539/2541.

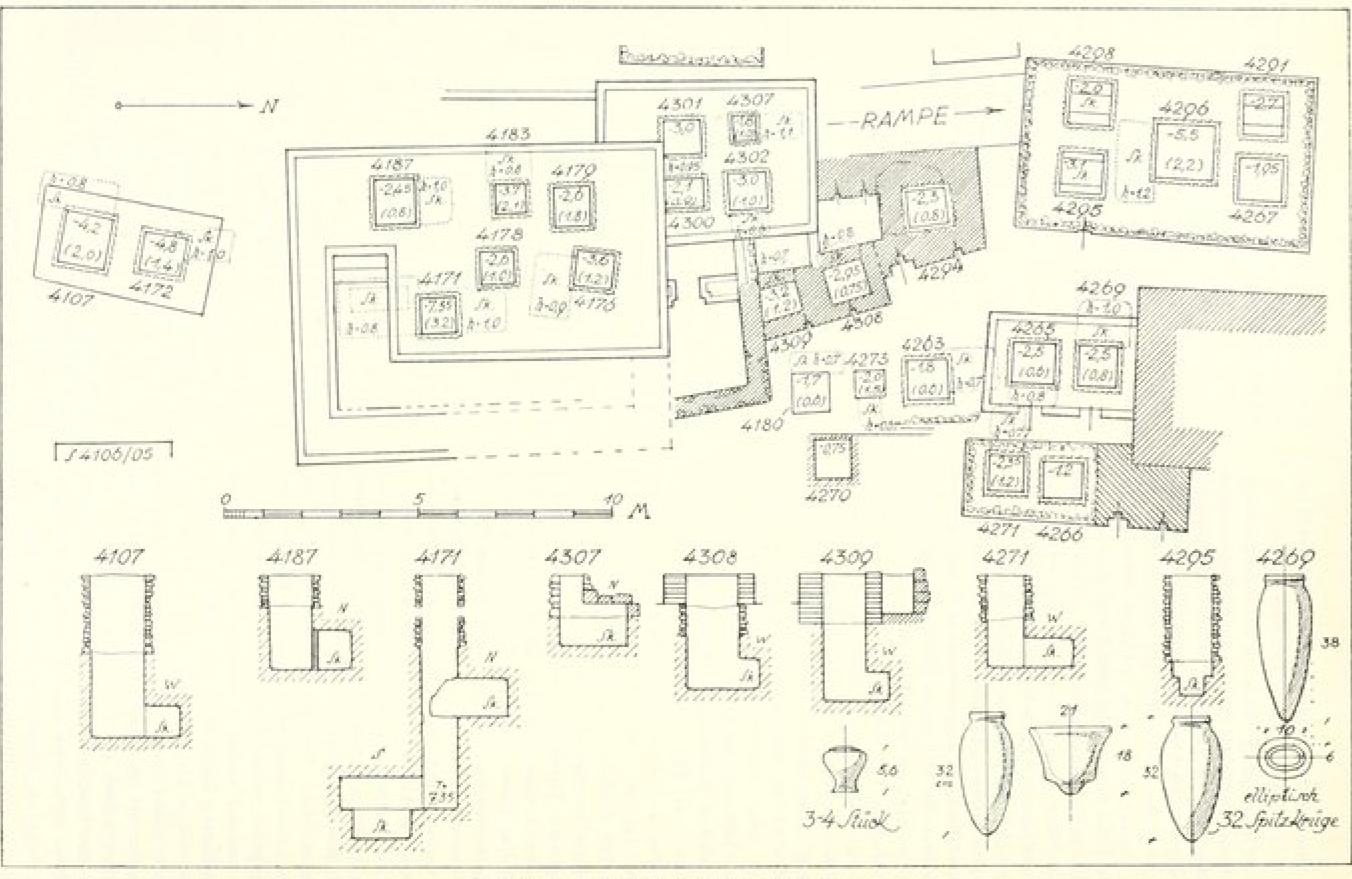



Abb. 102. Maṣṭaba S 4171/4187 und S 4267/4298.

An der Westwand des Kultraumes, also zu Füßen der hier geforderten Scheintür, steht eine Treppe, die die ganze Breite des Raumes einnimmt, Taf. 19 b. Die unterste Stufe wird von einem einzigen Steinbalken gebildet, die zweite von zwei ungleich langen Blöcken. Stufen, die zur Scheintür führen, begegneten uns schon bei *Ḥmiwnw*, Giza I, Abb. 20 und S. 137; ein weiteres Beispiel findet sich bei *Mrrwki*, Capart, Rue de tomb. 107, wohl auch bei *Śšmnfr IV*, Vorbericht 1929, S. 106. Vielleicht sind die Vorkommen als Nachahmung einer Sitte beim Hausbau zu betrachten. Die Häuser werden oft wegen der Bodenfeuchtigkeit, die insbesondere während der Überschwemmungszeit drohte, höher gelegt worden sein; so führte in dem Herrenhaus von Amarna eine Treppe von dem Hofe zu den Gemächern. Das Grab aber war das Haus des Verstorbenen, in dem er ein und aus ging.

Ähnlich wie bei S 4109/4114 ist im Nordwesten eine Maṣṭaba, S 4300/4307, mit dem Hauptbau verbunden worden; sie legt sich so um ihn, daß seine Nordwestecke tief in ihren Block hineinreicht, und zwei ihrer Schächte lehnen sich an seine Mauer an. Ihre Front trifft auf die Mitte der Nordwand des älteren Baues; ihr ist eine kleine Kultkammer vorgelagert, aber nicht aus Werkstein wie der Block, sondern aus Ziegeln, neben denen sich gelegentlich auch Bruchsteine fanden. Auch reicht der Raum nicht, wie üblich, bis zum Nordende, sondern nur bis zur Mitte des Baues. Der Eingang liegt im Südosten und wird von zwei vorspringenden Pfosten aus Ziegelmauerwerk gebildet. An den nördlichen derselben anschließend läuft eine Ziegelmauer der älteren Anlage parallel und biegt gegenüber deren Nordostecke in stumpfem Winkel nach Süden um. Sie traf hier, wie schon oben vermutet wurde, wohl auf das Nordende des vor S 4171/4187 geforderten Ganges, so daß man ähnlich wie bei S 4109/4114 durch den gleichen Eingang zu beiden Kulträumen gelangen konnte.

Der Winkel, der im Südwesten durch das Vorspringen des Zubaues gebildet wurde, ist wieder wie bei S 4109/4114 ausgefüllt. Man zog hier in der Verlängerung der Westwand von S 4300/4307 eine Werksteinmauer der Rückseite von S 4171/4187 parallel. So entstand ein länglich-rechteckiger Raum, und da bei der Mauer die glatten Seiten der Steine nach innen gerichtet sind, liegt die Vermutung nahe, daß er für die Aufnahme von Statuen bestimmt war. Um die Nordostecke von S 4300/4307 legten sich drei kleine Ziegelgräber, die wohl ebenfalls Angehörigen des Inhabers von S 4171/4187 gehören. Zunächst schloß sich an die Nordwand ein kleiner Bau mit zwei Nischen an der Vorderseite an; sein rückwärtiger Teil ist zerstört. Da kein Schacht zum Vorschein kam, darf man mit einer oberirdischen Bestattung rechnen, wie sie gelegentlich gerade bei den ganz kleinen Zubauten nachgewiesen ist, vergleiche Giza V, S 4480, Abb. 53 und VI, Abb. 79.

Vor das Grab und seinen Zugang sperrend legte sich S 4308/4309. Seine Rückwand stößt nicht direkt an die Außenmauern von S 4300/4307; denn der Winkel, der hier von dem Nordende der Vorderseite und der Nordwand der Kammer gebildet wird, ist mit Mauerwerk ausgefüllt, wiederum entsprechend S 4109/4114, und vielleicht haben wir wie dort einen Aufgang zum Dach des Grabes vor uns. Die Längsachse von S 4308/4309 ist aus der normalen Richtung stark nach Nordwest-Südost verschoben. An der Front des Baues sind zwei Nischen als Kultstellen für die beiden Bestattungen ausgespart. An die Nordwestecke ist S 4294 angebaut, mit einem in der Mitte liegenden Schacht und Scheintür und Nische an der Front, Phot. 2588.

### f. Maṣṭaba S 4267/4298.

(Abb. 2, 102 und Taf. 2 d.)

Nordwestlich der zuletzt beschriebenen Gruppe steht eine bedeutende Anlage, die aus Bruchstein gebaut und mit einem glatten Nilschlammbewurf versehen wurde; siehe Phot. 2587, 2588 = Taf. 2 d und I, 5147 = Taf. 20 a. Nahe dem Südende der Vorderseite ist in dem Verputz eine Scheintür modelliert, mit Pfosten, Türrolle und Architrav; eine einfacher gehaltene Nische im Norden war nicht mehr festzustellen. In dem Block sind fünf Schächte ausgespart, der größte in der Mitte, die übrigen vier symmetrisch nach den vier Ecken zu verteilt.

#### Die Rampe.

Zu dem Dach der Maṣṭaba führt, ein wenig schräg von Südosten, ein Aufweg. Er trifft nicht in die Mitte der südlichen Schmalwand, sondern ist stark nach Westen verschoben. Ob das geschah, weil S 4294 im Wege stand, oder ob umgekehrt die kleine Maṣṭaba sich später anlehnte, ist nicht ausgemacht. Zu dem Bau der Rampe wurde der gleiche Werkstoff wie für das Grab selbst verwendet, und sie erhielt den gleichen glatten

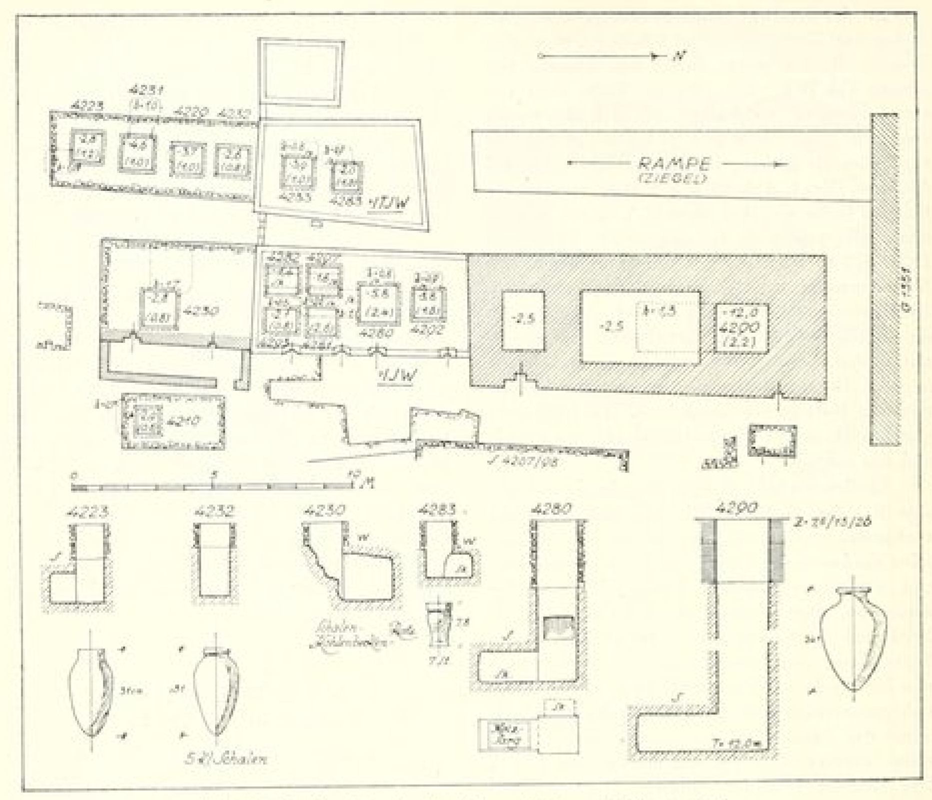



Abb. 103. Die Maṣṭabas des *'Iiw 'Itjw* und die anschließenden Gräber.

Nilschlammbewurf. Auch wurde sie nicht erst nachträglich angefügt, sondern zugleich mit der Maṣṭaba errichtet. Gerade die sorgfältige Herstellung verbietet die Annahme, daß der Aufweg etwa nur für den Tag der Bestattung bestimmt war. Ein viel vollkommeneres Beispiel bietet die Maṣṭaba des *Špśśkꜣf'nḫ* auf dem südlich angrenzenden amerikanischen Grabungsgebiet. Hier führt ein gemauerter Aufweg an der Nordseite zunächst nach Westen, dann umbiegend der Westwand entlang und am Ende nochmals umbiegend nach Osten auf das Dach der großen Werksteinmaṣṭaba. Am Anfang der Rampe steht vor den Mauern, die sie seitlich einfassen, je eine beschriftete Stele, mit gerundetem Oberteil, der Rundung des oberen Mauerabschlusses entsprechend. Zu der Bedeutung der Schachtöffnung für die Totenriten siehe unter anderem Giza I, S. 61 und VIII, S. 8 f., 10 und oben S. 4.

## 2. *'Iiw* und die anschließenden Maṣṭabas.

(Abb. 103 und Taf. 2 d, 20 a.)

Die Werksteinmaṣṭaba des *'Iiw* liegt südwestlich von S 4267/4298 zwischen zwei Ziegelgräbern eingekeilt. Nördlich von ihr steht in dem Winkel, der von der Südwand der Reisnerschen Maṣṭaba G 1351 und ihrem Aufweg gebildet wird, die größere Ziegelanlage S 4290. Sie lehnt sich an keine der Mauern des Winkels an, sondern läßt einen Weg an der Nord- wie Westseite frei, Phot. 2584 und 1, 5147 = Taf. 20 a. Nur an den Schmalenden ist sie massiv gebaut, in der Mitte blieb ein großer rechteckiger Raum leer, der mit Schotter ausgefüllt wurde. In dem festen Bau der beiden Enden ist je eine Aussparung, im Norden eine quadratische, der Schacht 4290,[1] im Süden

[1] Seine Maße sind 1,90 × 1,70—12,00 m, die im Süden gelegene Sargkammer mißt 2,80 × 1,70 + 1,30 m.

eine rechteckige; entweder bedeutet diese nur eine weitere Materialersparung oder man wollte sie als Statuenraum verwenden. In der Front des Grabes war im Süden eine Scheintür im Mauerwerk gebildet, im Norden eine einfache Nische. Man legte also keinen Wert darauf, daß die Hauptopferstelle gegenüber der Bestattung lag.

Die kleine, südlich an *'Iw* anschließende Maṣṭaba vertritt den häufig belegten Typ eines Ziegelgrabes mit einem der ganzen Länge der Front vorgelagerten Gang, den man von Nordosten betritt. In der Westwand dieses Raumes ist eine Scheintür im Süden und eine Nische im Norden angebracht, Phot. 2588. Der einzige Schacht 4230 liegt seitlich hinter der Hauptopferstelle.

Zwischen diese beiden Ziegelgräber ist die Werksteinmaṣṭaba des *'Iw* eingebaut; denn es ist nicht anzunehmen, daß umgekehrt sie den Mittelpunkt bildet, an den sich die Gräber später rechts und links anlehnten. Die Verkleidung beschränkt sich nämlich auf Vorder- und Rückseite, die Schmalwände werden von den Nachbaranlagen gebildet. Schwerlich hätte man, wenn sie später wären, die Verkleidung hier abgerissen, weil man bei dem Ziegelbau keine Werksteine benötigte, siehe auch Phot. 2588.

In der Front standen drei Scheintüren, die mittlere ein wenig nach Norden gerückt; eine Nische war auffallenderweise nicht weit vom Nordende angebracht. Die sechs Schächte sind so verteilt, daß der größte, 4280, hinter der Scheintür liegt, eine Gruppe von vier kleineren ganz im Süden und der sechste, mittelgroße, am Nordende. In dem Hauptschacht (1,40 × 1,30 — 5,80 m) war wohl der Grabherr mit seiner Gemahlin bestattet. In der unteren südlichen Kammer (2,10 × 1,20 + 1,10 m) stand ein Holzsarg (= Phot. 2551); aber auch in dem oberen in der Westwand angebrachten Raum (1,00 × 0,60 + 0,80 m) wurden Reste von Gebeinen gefunden. In den weniger weiten und tiefen Grabschächten der Kinder war der Sargraum entweder im Westen angelegt (4281, 4292, 4393) oder die Leiche in einer Vertiefung der Sohle beigesetzt (4282, 4297). Die Lage der Hocker war stets die übliche, auf der linken Seite, den Kopf im Norden, das Gesicht nach Osten gewendet.

Vor die Front legte man einen Kultraum mit Bruchsteinmauern, dessen Form von der üblichen ganz abweicht. Sein Eingang liegt im Norden. Hier setzte man an die Rückwand von S 4167/4198 eine ungewöhnlich breite Mauerung, deren Vorsprung im Norden einen der Türpfosten bildet; als zweiter galt die Südostecke von S 4290. Die Mauer folgt weiter nach Süden dem Knick, der durch Südmauer und Rampe von S 4167/4198 gebildet wird, und springt dann wieder gleich weit nach Westen vor. So entstand eine breite Nische. Da sie der Hauptscheintür gegenüber liegt, kann kein Zweifel sein, daß man so einen besonderen Raum für die Erfordernisse des Totendienstes schaffen wollte. Dieser Nische begegnen wir gegenüber der Hauptopferstelle sehr oft bei Ziegelgräbern, sie wurde aber auch von Werksteinmaṣṭabas übernommen, wie beispielsweise bei *Ḥwfwśnb I*, Gîza VII, Abb. 43. Der weitere Verlauf des Raumes ist sehr befremdlich; denn man setzte nun auch eine Mauer gegenüber vor die Front der Maṣṭaba und verbaute dadurch die südliche Scheintür, siehe die Feldaufnahme 2588. Die Kammer läuft dadurch in eine südliche, tiefe und sehr schmale Nische aus, deren Bedeutung schwer zu erklären ist; siehe Phot. I, 5147 = Taf. 20a. Zu bemerken ist noch, daß die Mauer an mehreren Stellen keine gerade Linie einhält; so verlaufen schräg das Nordende, die Südwand der breiten Nische und die Ostseite der tiefen Nische am Südende; solche Unregelmäßigkeiten weisen auf das sehr späte Alte Reich.

## Der Architrav.

(Abb. 104 und Taf. 10 d.)

Vor der unbeschrifteten Mittelscheintür lag ganz zerschlagen der Architrav mit Darstellung und Inschrift in Flachrelief. Nur wenige Bruchstücke waren unauffindbar und die Zusammensetzung ergab geringe Lücken. Auf Taf. 10 d ist der erste Versuch einer Wiederherstellung gegeben; später ließen sich einige Fragmente besser verteilen, auch wenn sie nicht anpaßten. Bei der Ergänzung ist zu beachten, daß die Zeichen in beiden Zeilen in parallelen senkrechten Gruppen angeordnet waren, wie das auch im späteren Alten Reich oft nachzuweisen ist, vergleiche Gîza VI, S. 242. — Das [hieroglyph] unten rechts gehört ohne Zweifel hinter das [hieroglyph] am Beginn der oberen Zeile, und die Gruppe ist nahe an das folgende [hieroglyph] heranzuziehen. Da das *ḥntj* unter Anubis stark nach links gerückt ist und das darunter stehende [hieroglyph] ganz am linken Ende steht, muß rechts ein weiteres Zeichen gestanden haben, für das nur [hieroglyph] in Betracht kommt. Das [hieroglyph] in der unteren Zeile gehört nur scheinbar an das Zeichenbruchstück

über ◯; denn [hieroglyph] hat kein solches unteres Ende. *prj-ḫrw* gehört vielmehr über das [hieroglyph], und diese Gruppe stand ganz am Anfang der unteren Zeile. Das Zeichenbruchstück über ◯ ist in [hieroglyph] zu ergänzen, über dem das isolierte [hieroglyph] gestanden haben muß; Bruchspuren der waagerechten Trennungsleiste über ihm zeigen, daß es die senkrechte Zeile begann. — Das kleine, nirgends anpassende Stück über [hieroglyph] zeigt unter einem Teil der Trennungsleiste eine gebogene Spitze, die nur zu [hieroglyph] ergänzt werden kann. Dieses [hieroglyph] ist der Anfang der ersten Fest-

Bild des Verstorbenen. Zu der Auffassung von *ḳrś* als finite Verbalform und nicht als ‚Begräbnis' vergleiche Giza VII, S. 205. Das *m nb imȝḫ* entspricht ganz dem parallelen *m imȝḫw*; ‚Herr der ...‚ wird wie im Arabischen zum Ausdruck von Adjektiven verwendet, vergleiche Giza VIII, S. 80.

Zweite Zeile: [hieroglyphs]. ‚Und daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde am „Eröffner des Jahres", am Neujahrstage, am Thot-Fest, am *wȝg*-Fest, am „großen Fest", am

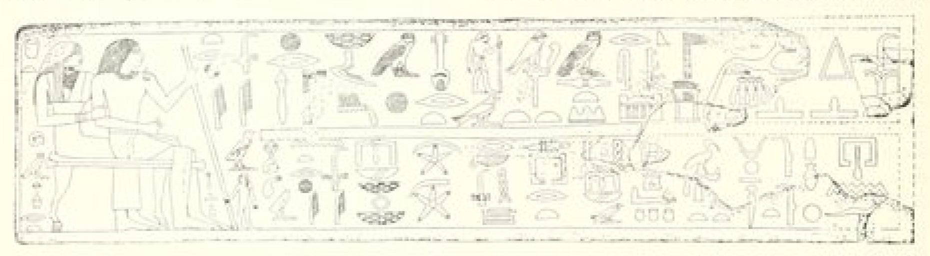


Abb. 101. Der Architrav des *'Iw*.

bezeichnung [hieroglyph], die über dem [hieroglyph] stand. Zwar werden meist *wpj-rnp·t* und *tpj-rnp·t* durch *Ḏḥwtj·t* getrennt, aber es fehlt auch nicht an Belegen, die beide Feste unmittelbar hintereinander anführen; genau so übereinander stehen sie beispielsweise auf dem ähnlich gearteten Architrav des *Ptḥwr*, Giza VI, S. 242. Damit ist die untere Zeile vollkommen wiederhergestellt.

Der ganze Architrav ist von einer Leiste eingefaßt, die man bei der Ausarbeitung des Flachreliefs hatte stehen lassen. Am linken Ende sitzt der Grabinhaber mit seiner Gemahlin, vor ihm steht in kleinerem Maßstab sein Sohn. Der Rest der Fläche wird von den beiden waagerechten Inschriftzeilen eingenommen, die durch eine breitere Leiste geschieden sind. Die erste Zeile lautet: [hieroglyphs] ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis an der Spitze der Gotteshalle sei gnädig (und gebe), daß begraben werde im westlichen Gebirgsland in sehr hohem Alter als Herr der Würde bei dem großen Gott — der Königsenkel, *'Iw*'. Name und Titel stehen links außerhalb der Zeilen dicht vor dem

„Auszug des Min", am Fest des Brandes (des Aufstellens des Feuerbeckens), an den Monats- und Halbmonatsanfängen und an jedem Fest und jedem Tage, dem Oberaufseher der Leinwand *'Iw*'.

Auf die Festfolge *wpj-rnp·t*, *tpj-rnp·t* wurde schon oben aufmerksam gemacht. Bei *rkḥ* fällt das Feuerbecken nach [hieroglyph] auf, das sonst als Deutezeichen des Festes nicht verwendet wird. Man wird sich fragen müssen, ob nicht ein *wȝḥ-'ḫ* ausgefallen ist, zu dem das Zeichen immer gesetzt wird; zumal das ‚Aufstellen des Feuerbeckens' oft auf das ‚Fest des Brandes' unmittelbar folgt, wie Giza II, Abb. 7 und VII, Abb. 95. Aus unserem Text darf jedenfalls nicht geschlossen werden, daß *rkḥ* neben der Flamme auch noch mit dem Feuerbecken determiniert werden könne.

Der Name des Grabherrn *'Iw* ist sonst im Alten Reich noch nicht belegt[1], findet sich aber als Frauenname im Mittleren Reich, Ranke, PN. 55, 15. Neben der Adelsbezeichnung *rḫ-njśwt* nennt *'Iw* als Amtstitel [hieroglyph]. Zur Lesung und Bedeutung des Titels sei bemerkt: [hieroglyph] wird Gardiner, Catalogue V 33 als *‚śśr, g'*, ‚tie' bezeichnet

[1] Siehe aber [hieroglyphs] PN. 55, 11.

und V 35 = als ‚O. K. form of V 33‘. Die beiden Formen kommen aber vom Anfang des Alten Reiches an nebeneinander vor. Auf der Westwand des *Kȝnjnjśwt I* = Gîza II, Taf. 6 erscheint ein namens *Śśmw*; er wurde ebenda S. 165 als ‚Verwalter der Wohlgerüche‘ gedeutet, da das Zeichen von dem des *Prjnḏw* so ganz verschieden war; schien eher ein Lederbeutel, das andere ein Wäschesack zu sein. Nun tritt aber bei *Njśwtnfr* = Gîza III, Abb. 28 ein auf, der zwei Zeugstreifen herbeibringt; sein Titel ist also ohne Zweifel *ímj-rȝ śśrw* zu lesen und ‚Vorsteher des Leinens‘ zu übersetzen; siehe ebenda S. 179. Bei *Kȝnjnjśwt* muß also das Zeichen für *śśr* auf derselben Grabwand wechseln. So tritt auch L. D. II, 101 in der mittleren Reihe hinter zwei ein auf; nach dem Gegenstand der Darstellung aber war er wie seine beiden Kollegen bei der Leinenweberei angestellt. Siehe auch Wb. 4, 296 neben und neben .

Beide Male stellt das Zeichen einen Beutel oder Sack dar, das eine Mal gerundet, das andere Mal mit einer Aufsatzfläche. Auf unserem Bilde sind an dem Saum des kleine parallele Ausläufer, wie Fransen, gezeichnet; bei dem -Wäschesack, den der *ḥtmj ʿInpwḥtp* Gîza III, Abb. 28 bringt, werden an dem Saume entsprechend Ösen wiedergegeben. Gute Bilder von finden sich aus dem Grabe des *Ḫfḫwfw* Ä. Z. 71 in dem Artikel von Stevenson-Smith, Old Kingdom linen list, S. 141, Abb. 2. Hier ist auch das Band um die Mitte des Beutels gezeichnet, das sich auch L. D. II, 101 findet und in V 34 wiedergegeben ist. Bei handelt es sich bei den beiden Spitzen an der Unterseite wohl um kurze Füße bei größeren Säcken, wie wir sie bei den Reisetaschen treffen; sie sollten bei dem Niederstellen Schutz gegen Staub und Feuchtigkeit bieten, siehe Gîza IV, S. 35. Vielleicht mag eben den kleineren Beutel, den großen Sack darstellen, beide für Wäsche bestimmt.[1] Trotzdem bleibt es befremdlich, wie man die Zeichen so frei wechselte.[1] Der Befund erklärt sich auch nicht etwa durch ein späteres Hinzutreten des ; denn die Belege aus *Kȝnjnjśwt*, *Ḫfḫwfw* und *Iḥtjḥtp* stammen aus dem früheren Alten Reich. Doch scheint, daß man aus Überlieferung bei bestimmten Zusammensetzungen ein Zeichen bevorzugte. So wird *tpj śśrw* bei *Ḫfḫwfw* dreimal geschrieben, Ä. Z. 71, S. 141, Abb. 2, und derselben Gruppe begegnen wir bei *Iḥtjḥtp*, Louvre = Gîza V, Abb. 9. Auch scheint unser nur diese Schreibung zu kennen, siehe Wb. 4, 296, III. — Bei der Leinenverwaltung begegnet uns der *írj-śśrw* ‚Angestellter der Leinenverwaltung‘, der *sš m śśrw* ‚Leinenschreiber‘, der *ímj-rȝ śśrw* ‚Vorsteher der Leinenabteilung‘ und unser *ḥrj-tp śśrw* ‚Oberhaupt der Leinenverwaltung‘. Wie sich die letzten beiden Ämter unterschieden, bleibt unklar.

Die Beischrift zu der Gemahlin lautet ‚(Seine) Gemahlin *Tpmnfrt*‘. Das Suffix *f* ist bei *ḥm·t* weggelassen, weil der Raum unter zu schmal war und die Verbreiterung der Fläche erst zu tief unten begann. Der Eigenname ist bei Frauen im Alten Reich mehrfach belegt. — Hinter dem kleinen Sohne steht in vertieften Hieroglyphen ‚*Nfrḥtp*‘. Das ist vielleicht die Abkürzung eines *Nfrḥtp* + Gottesname, wie *Nfr-ḥtp-Rʿ* PN. 423, 29: ‚Schön ist die Gnade des Rēʿ‘, *Nfr-ḥtp-Wḥ*, *Nfr-ḥtp-Ḥtḥr* 198, 17, 18 oder *Nfr-ḥtp-ś* 198, 19.

Das Ehepaar sitzt auf einem Sessel, dessen Stempel als Rinderfüße geschnitzt sind, an deren Hufe sich ein gerillter Zapfen anschließt. Ist dieser Zapfen wie in unserem Falle mit dem schmalen Ende nach unten gerichtet, so stellt man oft zum Schutze des Fußbodens konische Untersätze mit breiter Aufsatzfläche unter. Gewöhnlich sind von den Stuhlbeinen nur die dem Beschauer näheren zu sehen, von der 5. Dynastie an werden aber oft auch die in der Bildtiefe zu

[1] Sonderbarerweise finden wir beide Arten von Beuteln nebeneinander auch als Behälter von Weihrauch und *ḫknw*, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 80, Sarg des *Ptḥmḥȝt*. Man erwartete hier eher andersgeartete Lederbeutel. Für das Aussehen der Lederbeutel für Augenschminke, *ʿrf*, steht mir keine wirklich gute alte Hieroglyphe zur Verfügung.

[1] Dazu kommt noch, daß man *śśrw* auch mit schreiben konnte, wie *írj-śśrw*, , siehe Wb. 4, 296. Eine solche Freiheit in der Schreibweise war wohl nur im Alten Reich möglich. Um die Entwicklung genauer verfolgen zu können, bedürfte man weiterer Unterlagen.

denkenden durch Staffelung sichtbar gemacht. Andererseits läßt man zu allen Zeiten des Alten Reiches den vorderen Stempel durch das Bein der sitzenden Figur verdecken, so daß nur der rückwärtige wiedergegeben ist. Die seitlichen Rahmen des Sitzbrettes endeten vorn und hinten in einer Papyrusdolde,[1] siehe Schäfer, VÄK., Abb. 99 = Quibell, Tomb of Hesy, Taf. 18. Auf den Darstellungen der Sitzenden wird die vordere Dolde stets weggelassen, weil das Ende der Leiste das dem Beschauer nähere Bein nicht überschneiden sollte. Unser Zeichner hatte zwar die gleichen Bedenken, aber er wollte das verzierte Ende der Leiste doch nicht missen, und so ließ er es zwischen den beiden Knien der Figur herausschauen. Das entspricht natürlich nicht der Wirklichkeit; das Bild ergäbe sich nur, wenn *ʾIw* ganz auf die rechte Hälfte des Sitzbrettes gerückt wäre und sie nur mit dem linken Teil des Gesäßes bedeckte.

*ʾIw* trägt die Strähnenperücke, einen Halskragen und den einfachen Knieschurz. In der linken, dem Beschauer entfernteren Hand hält er den langen Stab, die rechte faßt das zusammengefaltete Schweißtuch. Dieses hängt nicht in der üblichen Weise seitlich herab, sondern ist in der Länge auf den Oberschenkel gelegt, so daß auch die Faust nicht auf diesem aufliegt. Der Unterarm liegt daher ein wenig höher, er läuft dem oberen Rande des Gürtels entlang, ohne ihn zu schneiden. *Tpmnfrt* legt ihre linke Hand auf die linke Schulter des Gemahls, wobei der Daumen, wie meist, gerade in die Höhe steht; mit der rechten faßt sie den rechten Oberarm des *ʾIw*. Als Schmuck trägt sie ein Halsband mit Stegen, einen breiten Kragen mit tropfenförmigen Anhängseln am unteren Ende und ein breites, aus mehreren Reifen bestehendes Armband. Der junge, unbekleidete Sohn ist nach rechts gerichtet, wendet aber den Kopf den Eltern zu; seine geflochtene Jugendlocke fällt bis zu seiner linken Achsel. Mit der rechten Hand faßt er den Stab seines Vaters, die linke hängt geballt herab; in entsprechenden Darstellungen hält sie oft irgendeinen Vogel als Spielzeug des Knaben.

Die Ausführung der Reliefs des Architravs ist sehr sorgfältig, und man wäre bei dem ersten Eindruck leicht geneigt, das Stück verhältnismäßig früh anzusetzen. Aber die Maṣṭaba gehört gewiß dem ganz späten Alten Reich an. Sie steht zwischen zwei Gräbern, die nicht in die 5. Dynastie passen, und die Anlagen der Umgebung tragen deutlich den Stempel der jüngeren Zeit. Aber auch der Bau selbst erweist sich als spät, das Fehlen der Werksteinschmalwände, die ganz nachlässig gezogenen Mauern des Vorraumes, die unregelmäßige Anordnung der Kultstellen und die Beschränkung der Beschriftung auf den Architrav der Hauptscheintür legen eine Ansetzung in das Ende der Periode nahe.

Bei genauerem Betrachten ergeben sich auch aus dem Relief selbst genügend Anzeichen für diese späte Datierung. Ist auch das Bild des Ehepaares im allgemeinen gut gearbeitet, so lassen doch Linien und Proportionen an manchen Stellen den Unterschied gegenüber der klassischen Zeit erkennen. Die Brust des Mannes verläuft zu glatt und gerade, die Linie des Gesäßes gibt das Aufsitzen nicht richtig wieder, die Unterschenkel sind zu breit, Rist und Ferse werden nicht in der üblichen Weise angedeutet. Bei *Tpmnfrt* sind die Oberschenkel zu lang; obwohl sie sich nicht an ihren Gemahl anschmiegt und ihre Gestalt von seinem Körper nicht überschnitten wird, stehen ihre Unterschenkel nahe an dem vorderen Stuhlstempel, ihre Füße verdecken zum Teil dessen konischen Ansatz.

Die Inschrift scheint zunächst vortrefflich ausgeführt, bis man bei näherem Zusehen allenthalben auf Unregelmäßigkeiten stößt. So ist gleich am Anfang der oberen Zeile die Gruppierung der Zeichen mit dem seitlich gesetzten *t* unter *ḥnt* befremdlich,[1] die Gruppe *m nb imȝḫ* zeigt verschiedene Verstöße gegen die Regel: das Auslassen des , die falsche Richtung des und das Voranstellen und Isolieren des . Von der unteren Zeile wurde schon die unkorrekte Reihenfolge *wpj-rnp·t tpj-rnp·t Ḏḥwtj·t* gerügt und auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen, daß der Ofen hinter *rkḥ* zu einem ausgelassenen *wȝḫ-ʿḫ* gehört.

Besonderen Wert hat der Steinmetz auf die Innenzeichnung der Hieroglyphen gelegt. Hier tut man des Guten etwas zuviel; bei den Eulen ist beispielsweise der ganze Leib mit Strichen und Punkten übersät, auch die nackten Füße sind gestrichelt, ebenso wie bei dem Kücken. Bei dem Schilfblatt deuten nicht nur parallele Linien die einzelnen Rispen an, jede derselben erhält auch eine entgegengesetzte schräge Strichelung; ähnlich sind die parallelen Streifen des oberen Abschlusses von *sḫ* behandelt. Man vergleiche ferner die Innenzeichnung von *ḫ*, *nfr* und

[1] Oder auch in der Blüte der oberägyptischen Wappenpflanze, Giza III, Abb. 15 und S. 136.

[1] Siehe auch die entsprechende Stellung des *t* unter *nfr*.

*mḫ*. Andererseits vermißt man auch bei manchen größeren Zeichen die Innenzeichnung vollkommen, wie bei [hieroglyphs]. Das steht alles im Gegensatz zu der weisen Beschränkung und der Folgerichtigkeit, die wir in der klassischen Zeit wahrnehmen; in ihr sind auch die Hieroglyphen meist schlanker und den von ihnen dargestellten Dingen entsprechender gezeichnet. — Wenn auf Grund dieser Gegensätze unser Architrav spät datiert wird, so muß man beachten, daß nicht jede Unregelmäßigkeit und nicht die Behandlung einzelner Zeichen allein einen Anhalt für die zeitliche Bestimmung bietet. Eine ähnliche Schreibung von *imḫ* ohne Schilfblatt und mit einer ungewohnten, wenn auch weniger auffälligen Stellung des *ḫ* findet sich schon im frühen Alten Reich, Giza II, Taf. 6 = [hieroglyphs]. Wird ferner unter [hieroglyph] beide Male nicht das [hieroglyph], sondern eine [hieroglyph]-Schale gesetzt, die die Maserung des Alabasters durch drei schräge Striche andeutet, wie das alt bei [hieroglyph] gewöhnlicher ist, so ist eine ähnliche Vertauschung schon ebenso früh nachgewiesen; auch begegnet uns das *ḥnt* mit drei Krügen statt vier gelegentlich schon im Anfang der 5. Dynastie. Aber die wiederholten Verstöße gegen die regelmäßige Reihung der Zeichen, verbunden mit der Form der Hieroglyphen und der Überladung einzelner derselben durch Innenzeichnungen und deren vollkommenes Fehlen bei anderen machen es gewiß, daß unser Stück dem späteren Alten Reich angehört.

### 3. *'Itjw*.

(Abb. 103 und Taf. 20 a.)

Der Maṣṭaba des *'Iw* parallel steht in einigem Abstand im Westen ein Grab mit festem Bruchsteinkern und Werksteinverkleidung. Seine Front wird im Süden mit der älteren Anlage durch eine Quermauer verbunden, so daß ein langer, im Norden offener Gang entstand, der als Kultraum diente; siehe Taf. 20 a, Mitte. Die Form des Blockes ist nicht ganz regelmäßig, seine nördliche Schmalseite ist breiter als die südliche, so daß die Nordostecke einen spitzen Winkel bildet und der Gang sich von Süden nach Norden allmählich verengt. Im südlichen Teil ist der Schacht 4233 angebracht, rechts von ihm liegt der kleinere 4283 ungefähr in der Mitte des Blockes.

In der Front waren keine Kultstellen durch Scheintür und Nische bezeichnet, aber vor ihr stand im Süden, dem Hauptschacht gegenüber, ein Opferbecken aus Kalkstein im Boden, rechteckig, ohne innere Abtreppung; in situ auf Taf. 20 a zu sehen. Sein flacher Rand war ringsum beschriftet. Die Ausführung der Inschrift, die Wiedergabe einzelner Hieroglyphen und die Fassung der Formel beweisen, daß das Stück aus ganz später Zeit stammt.

Die Opferformel beginnt in der Nordostecke, zieht sich um die Südwestecke und endet in der Südostecke; sie setzt sich auf der Ostseite fort, wieder mit der Nordostecke beginnend; die verbleibende Südseite enthält die Widmung. Die Zeichen sind alle nach rechts gerichtet, mit Ausnahme des *irj·t n·k* der Südseite.

Nord: [hieroglyphs]

West: [hieroglyphs]

Ost: [hieroglyphs]

Süd: [hieroglyphs].

‚Der König und Anubis, der Vorsteher der Gotteshalle, seien gnädig und mögen verleihen ein Begräbnis im westlichen Gebirgsland als einem alle Tage bei dem großen Gott Geehrten — dem bei dem großen Gott geehrten N. N. — Das, was dir der Totenpriester *'Itjw* gemacht hat'.

Sehr ungewöhnlich ist die Schreibung von *njśwt* am Beginn der Einleitungsformel, die sonst möglichst verkürzt geschrieben wird; das [hieroglyphs] findet sich wiederholt in dem späten Grabe des *Mrrj*, wo auch wie in unserem Beispiel [hieroglyph] über [hieroglyph] gesetzt ist, Drioton, Description sommaire, S. 490 f. Die Halle *sḥ* wird durch ein Rechteck mit breiterer Grundlinie wiedergegeben. *ḳrś* schreibt die Inschrift mit [hieroglyph] und einem daruntergesetzten waagerechten Strich, der am Ende von zwei senkrechten Strichen geschnitten wird: [hieroglyph]. Was sich unter diesem sonderbaren Zeichen verbirgt, ist schwer zu sagen; wollte man etwa die Harpune von [hieroglyphs] waagerecht wiedergeben? Bei *smj·t* fehlt das Zeichen des Gebirges, bei *imntj·t* vermißt man die Feder [hieroglyph]; *imḫ* ist ohne [hieroglyph] geschrieben und das [hieroglyph] am Schluß des Wortes bildet zugleich den Anfang von [hieroglyphs], ebenso ist die Schreibung in der östlichen Zeile. Das Zeichen

nach *irjtnk* soll sein, sieht aber fast wie aus, das in dem Eigennamen hat die Form .

Der Text ist wohl nicht ganz in Ordnung. So scheint es nicht den üblichen Sinn zu geben, wenn gesagt wird, daß der Verstorbene begraben werden soll als ‚ein täglich bei dem großen Gott Geehrter'. Nach den Parallelen: ‚daß er bestattet werde in sehr hohem Alter als ein bei dem großen Gott Geehrter' bestünde die Ehrung eben darin, daß ihm das feierliche Begräbnis mit all seinen Riten zuteil werde; ein *r'-nb* wäre dabei nicht am Platze. Vielleicht aber dachte man, daß die Ehrung sich im Jenseits durch die täglichen Opfer fortsetze, so wie entsprechend das *r'-nb* nach dem *ḥpj-f ḥr wȝ-wt nfr-wt*, Murray, Saqq. Mast., Taf. 18, gedeutet werden muß, siehe Giza VIII, S. 80. — Die östliche Zeile beginnt mit *n imȝḫ*; schließt man sie an das *r'-nb* der westlichen an, so könnte *ḳrś* nur als Substantiv aufgefaßt werden, während es im Totengebet sonst meist in finiter Verbalform verwendet wird, mit dem Namen des Verstorbenen als Subjekt oder mit voraufgenommenem *f* und dem Namen am Schluß; siehe Giza VII, S. 205. Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß *n imȝḫw* mit dem Schluß der Westzeile zu verbinden ist; denn es steht zu entfernt, am Ende der Diagonale, auch folgten sich zwei *imȝḫw ḥr nṯr-'ȝ*. Vielmehr wird die Einleitung in der Nordostecke für zwei Bitten gelten, für die eine in der nördlichen und westlichen und die andere in der östlichen Zeile; so ist es einwandfrei auf dem Becken des *Ḥsjj*, Giza VI, Abb. 58B. In unserem Falle stellte dann das *ḥtp dj njśwt n* die kürzeste Formel dar, die in dem späten Alten Reich mehrfach belegt und Giza VII, S. 206 besprochen ist. Oder man müßte annehmen, daß hier eigentlich die mit *prj-ḫrw* beginnende Bitte eingesetzt werden sollte, wie in dem erwähnten Beispiel des *Ḥsjj*.

Der Name des Grabherrn ist bei der schlechten Ausführung der Zeichen nicht einwandfrei zu lesen. Die erste Hieroglyphe scheint ziemlich sicher zu sein; auffallend ist, daß unten neben den Fuß gesetzt wurde. Das folgende Zeichen hat die Form eines Breitovals, nur daß die obere Linie fast gerade ist. Zu den beiden Konsonanten, zwischen denen es steht, paßte am besten ein , das alt auch geschrieben wird.[1] Da aber die Lesung des Namens unsicher bleibt, erschien es besser, das Grab nach dem auf dem Becken genannten Stifter zu benennen.

Die Widmungsformel ist ungewöhnlich. Zunächst steht für . Die substantivierte Relativform *irj·tn* ist hier auch sonst belegt, wie Urk. I, 34 , I, 230 , aber das statt des üblichen gibt der Zueignung die Form einer Anrede. Das ist ganz neu. Wir haben zwar oben bei *'Inpwḥtp* die Widmung als Rede kennengelernt: ‚Sein ältester Sohn . . . sagt: „Ich habe dies meinem Vater gemacht"', aber er wendet sich nicht direkt an den Grabherrn. Doch sind wir nicht berechtigt, wegen des vereinzelten Vorkommens einen Fehler anzunehmen und etwa als statt *nb·f* zu deuten, das ebenso ungewöhnlich wäre. Auch weist der Umstand, daß in umgekehrter Richtung geschrieben ist, auf eine direkte Rede hin, wie entsprechend bei *'Inpwḥtp* das umgedreht ist. Nach der Schreibung könnte der Name des Stifters *'Itjw* und *'Itjwt* gelesen werden; wahrscheinlicher ist die erste Lesung, eine volle und ungewöhnliche Schreibung von *itjw* ‚Fürst', wie Urk. I, 126 ; zu dem Namen *'Itjw* vergleiche PN. 49, 17f. und 416, 9.

Im Süden lehnt sich an die Schmalwand des Grabes eine schmale langgestreckte Bruchsteinmasṭaba, S 4223/4232, an; ihre Front läßt keine Gliederung mehr erkennen. Hinter *'Itjw* hat sich eine kleine Werksteinmasṭaba ebenso gesetzt wie *'Itjw* hinter *'Iiw*. Im Süden liegen die drei Anlagen in einer Linie, aber die Inhaber der beiden späteren Gräber hatten nicht die Mittel, die gleiche Länge einzuhalten. Die westlichste Masṭaba hat einen nahezu quadratischen Grundriß und kommt dem einfachsten Typ des ummauerten Schachtes nahe. Im Süden verbindet sie eine Quermauer mit der Rückseite des Grabes des *'Itjw*. So wurde wieder ein Gang gebildet, der für den Vollzug der Riten bestimmt war, siehe Taf. 20a. Die Opferstelle ist im Mauerwerk der Front nicht angedeutet, vielleicht stand ursprünglich, wie bei den beiden anderen Gräbern, ein Becken an der Mauer. — Die Verbindung der drei Anlagen und die Verwendung des gleichen Werkstoffes machen es wahrscheinlich, daß sie zu einer Familie gehören.

[1] Zu dem Eigennamen *Nḫm..*, siehe Ranke, PN. 208, 3ff.

## 4. Die Maṣṭaba des *Mšt.*

### a. Der Bau.

(Abb. 105 und Taf. 2c, 18a, c.)

Nördlich der Gräbergruppen *'Iiw—'Itjw* steht, zum größten Teil auf amerikanischem Grabungsgebiet, die große Ziegelmaṣṭaba, die nach der Reisnerschen Zählung die Nummer G 1351 trägt. Der an das Westende ihrer südlichen Schmalwand führende Aufweg von 15 m Länge beginnt gleich nördlich von *'Itjw.* Zu Anfang ist er in massivem Ziegelmauerwerk gebaut; dann aber verband man die ein wenig geböschten Seitenwände in Abständen durch Quermauern und füllte die so entstandenen Kammern mit Schotter.

5 m von der Südwestecke der Maṣṭaba G 1351 nach Norden lehnt sich an deren Westrand das Grab des *Mšt* an. Der mit Werksteinen verkleidete Block hält einen Abstand von ca. 1 m ein und wird im Süden und Norden mit der Ziegelmaṣṭaba durch Werkstein-Quermauern verbunden, so daß sich eine Kammer von der ganzen Länge des Baues ergab. Der Eingang liegt im Süden, eine Tür mit Rundbalken und Architrav, über dem noch eine Lage Werksteine erhalten ist; diese bildete wohl den oberen Abschluß und gibt uns somit die ursprüngliche Höhe des Grabes, siehe Phot. 2584 und 2604. In der südlichen Schmalwand der Kammer war oben rechts ein Fenster angebracht, Taf. 18c, das aber später durch die sich im Norden anschließende Maṣṭaba S 4412/4413 zugebaut wurde.

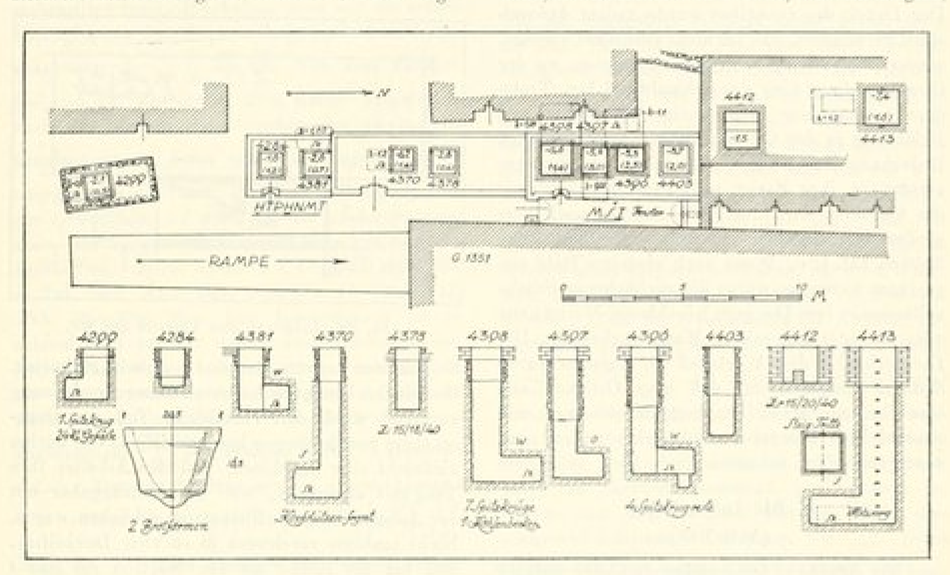



Abb. 105. Die Gräbergruppe *Mšt*, *Ḥtphnmt* und S 4412/4413.

Für die Überdachung des Raumes bedeutete die Verschiedenheit der Mauern eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit. Die östliche Längswand, die Rückseite von G 1351, war aus Ziegeln, die westliche aus Werksteinen gebaut, erstere nach Osten, letztere nach Westen geböscht. Bei einem Werksteinbau war die Bedeckung mit Steinplatten eigentlich das Gegebene; aber für sie war im Osten ein festes Auflager in dem Ziegelmauerwerk schwer herzustellen. Man hätte das Ostende der Blöcke tief in die Wand hineinführen oder eben eine Werksteinmauer davorlegen müssen. So entschloß man sich zu einem Ziegelgewölbe. Für dieses war freilich die Steinmauer im Westen wenig geeignet, wenn man nicht die Bogen auf ihre oberste Schicht aufsetzte; das aber hätte eine starke Überhöhung des Raumes und damit der ganzen Maṣṭaba bedingt. Noch weniger konnte man, aus dem gleichen Grunde, das Gewölbe auf der Oberkante von G 1351 beginnen lassen, wenn es auch hier durch kleine Abarbeitungen des Ziegelmauerwerkes einfacher war, für die Bogen ein geeignetes Auflager zu schaffen. Man entschloß sich daher, das Gewölbe in halber Höhe des

Werksteinblockes beginnen zu lassen, über dessen dritter Steinlage, obwohl die Schichten nur ganz wenig abgetreppt sind und die gegenüberliegende Seite ganz glatt war. Einen nicht geringen Vorteil bot es dabei, daß die beiden Mauern eine Böschung aufwiesen, während sich der Raum nach unten ein wenig verengte, im Schnitt also wie ein ∪ aussah; das verhinderte ein Abrutschen der Bogen. Der Druck des Gewölbes wurde zudem dadurch stark vermindert, daß sie nicht senkrecht standen, sondern sich schräg nach Norden neigten, wo der Gewölbeanfang über der Schmalwand lag. Trotzdem gehörte eine nicht geringe Kenntnis und Erfahrung in der Gewölbetechnik zu der soliden Bedachung des Raumes. Die alten Handwerker verstanden ihre Sache so vortrefflich, daß wir das Gewölbe, nach über 4000 Jahren, noch zum großen Teil anstehend fanden, siehe Phot. 2584, 2586 = Taf. 18 c. Wenn auch einzelne Teile eingestürzt waren, so waren die verbliebenen Stücke vollkommen fest. Der gute Nilschlamm-Mörtel hatte alles zu einer kompakten Masse verbunden. Der Unterschied in dem Werkstoff der Kammer wurde dadurch ausgeglichen, daß man Ostwand und Gewölbe mit einer Stuckschicht überzog und übertünchte; Bewurf und Anstrich waren noch zum großen Teil erhalten.

### b. Die Inschriften.

(Abb. 106.)

Die Westwand der Kammer zeigt das einfache Mauerwerk mit den schmalen Abtreppungen der Schichten, sie sollte also keine Bebilderung erhalten. Nur für die im Süden eingesetzte Scheintür waren Darstellung und Inschriften vorgesehen, aber sie sind unvollendet geblieben, ebenso wie auf dem Architrav und dem Rundbalken des Eingangs. Da, wo die vertieften Zeichen aufhören, sind noch an einigen Stellen die Vorzeichnungen in schwarzer Tinte erhalten. Solchen unfertigen Stücken sind wir schon mehrfach begegnet, wie der Scheintür des *Njśwḳdw II*, die teils vertiefte Zeichen, teils aufgemalte trägt, Giza VII, Abb. 50 und S. 134, unfertigen Inschriften auf einer Scheintür, ebenda, Abb. 57, nur roten Vorzeichnungen in S 309/316, ebenda, S. 46; die roten Vorzeichnungen auf dem Architrav des *Śnśn* siehe oben S. 88, die unfertige Beschriftung auf den Scheintüren des *Ḥwjj* und *Ḥtpḥnmt* oben S. 33 und unten Abb. 107.

Das sind auf unserem Grabungsabschnitt allein sieben Fälle; dazu kommen wohl noch manche andere, in denen gutgearbeitete Scheintüren in ansehnlichen Gräbern unbeschriftet gefunden wurden. Vor allem bei den freistehenden, nicht durch das Dach der Kammer geschützten Stücken mögen oft die nur mit Tinte aufgetragenen Inschriften restlos verschwunden sein. Wäre bei diesen der Verzicht auf eine Ausführung in Relief einfach aus dem Mangel an entsprechenden Mitteln erklärlich, so bietet unser Fall wie die ähnlich gearteten Beispiele die Schwierigkeit, daß die

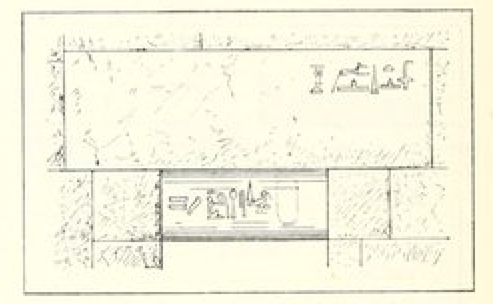


Abb. 106. Architrav und Türrolle des *Mśt*.

Steinmetzen mitten in ihrer Arbeit aufhörten. Gerade das häufigere Auftreten dieser Erscheinung verbietet wohl, den vorzeitigen Tod des Grabinhabers zur Erklärung heranzuziehen. Wir dürfen vielleicht eher annehmen, daß die Arbeiter ihre Tätigkeit einstellten, weil die Auftraggeber mit der Lohnzahlung im Rückstand geblieben waren. Nicht umsonst versichern ja so viele Inschriften, daß bei der Arbeit an der Maṣṭaba die *ḥmw·t* sich nicht zu beklagen hatte, daß ihr alles geliefert wurde, was sie forderte, und daß sie dem Bauherrn ihre Dankbarkeit bezeugte. Wäre das alles selbstverständlich gewesen und hätten keine Lohnstreitigkeiten bestanden, so brauchte man die gerechte Auszahlung des ausbedungenen Lohnes nicht zu erwähnen. In anderen Fällen mag die Unterbrechung von dem Grabherrn oder seinen Nachkommen angeordnet worden sein, weil der bereitgestellte vorgesehene Betrag erschöpft war und man weitere Mittel nicht aufwenden wollte. Hinter alledem aber steht die Tatsache, daß man sich überhaupt mit einer solchen halben Arbeit begnügte, bei der der eine Teil der Inschriften ausgemeißelt, der andere nur in Tinte aufgezeichnet war. Im Verhältnis zu den übrigen Auslagen für den Bau hätte dabei die Fertigstellung nur ganz geringe Mehrkosten verursacht. Ähnlich bleibt es uns nicht recht verständlich, daß man bei manchen sonst sehr gut gearbeiteten Maṣṭabas an einigen Stellen die Bossen der Verkleidblöcke stehen ließ; siehe unter anderem

Giza VII, S. 158. Für absolute Ordnung mangelte dem Ägypter anscheinend doch oft der Sinn, auch wird es kein Zufall sein, daß die meisten der angeführten Beispiele vom Ende des Alten Reiches stammen, also aus einer Zeit, in der die Ordnung überhaupt ins Wanken geraten war.

Der Architrav über dem Eingang sollte eine mehrzeilige Inschrift erhalten, aber nur die ersten Hieroglyphen der obersten Zeile sind vertieft ausgearbeitet: . Von dem Zeichen *ḥnt* sind nur die ersten zwei Krüge ausgeführt; nach der Stellung des unter dem zweiten zu urteilen, waren deren nur drei vorgesehen. ist spitz wie ein Dorn, ohne Innenzeichnung über der Grundlinie; so wird *rdj* oft wiedergegeben, aber, wie es scheint, immer nur in ganz späten Inschriften, wie bei *Njśwḳdw I*, Giza VI, Abb. 104 = Taf. 23d, Abb. 105, *Njśwḳdw II*, Giza VII, Abb. 50 = Taf. 28a. Das Inschriftband ist so schmal, daß bei der Breite des Architravs drei Zeilen Platz finden konnten, aber es waren wohl nur zwei vorgesehen; denn dafür spricht, daß am Anfang rechts in mittlerer Tiefe die Spuren eines angefangenen zu gewahren sind. Die Inschrift auf der Türrolle beginnt erst in einem Abstand vom rechten Ende: ... ‚Der Aufseher der Priester an der Pyramide des Cheops, *Mśt*'. In die freie Stelle vor ist ohne Zweifel *Ḫwfw* einzusetzen. Da man aber vor *ꜣḫ·t* zunächst Spuren von zwei parallelen senkrechten Strichen bemerkt, ist es möglich, daß der Name des Königs senkrecht geschrieben war, freilich sehr klein, etwa wie bei *Ḫwfwdjnfꜥnḫ*, Giza VIII, Abb. 18. Dann wäre davor noch Raum für einen weiteren Titel vorhanden; als solcher käme in erster Linie *rḫ-njśwt* in Frage, da sich auch die Mutter als *rḫ·t-njśwt* bezeichnet.

Bei dem des Namens sind die Füße nicht ausgeführt, auch ist das unter nicht ganz fertig geworden. *Mśt* ist noch zweimal, in der Schreibung , belegt, Blackman, Meir IV, Taf. 9 bei dem Flötenspieler und Taf. 17 oben rechts bei einem Beamten; möglicherweise sind diese beiden Personen identisch.

Der Umstand, daß von den Inschriften des Eingangs nur der Anfang der obersten Zeile des Architravs rechts und das Ende links auf der Türrolle ausgeführt sind, scheint nahezulegen, daß zwei Bildhauer nebeneinander an der Arbeit waren, der eine höher stehend als der andere. Sie hätten dann gleichzeitig ihre Tätigkeit eingestellt.

Die Scheintür der Kammer gehört nicht *Mśt* an, wenigstens nicht in erster Linie; denn auf ihrer Tafel ist eine Frau dargestellt. Sie sitzt auf einem Sessel, dessen Stempel als Tierfüße geschnitzt sind; mit der linken Hand führt sie eine Lotosblume zur Nase, die rechte ruht auf dem Knie. Da die Scheintür die einzige Opferstelle der Kammer bildet, erwartete man vor der Verstorbenen den Speisetisch, aber im späten Alten Reich begegnet uns auch auf der Tafel der Hauptscheintür der Grabherr nicht beim Mahle, sondern allein dargestellt, stehend, wie oben *Wšḳt*, Abb. 40, oder sitzend, wie *ꜥnḫitf*, S. Hassan, Excav. V, Abb. 85, *Ḥnw*, ebenda III, Abb. 48, das Ehepaar sitzend, III, Abb. 22. Die Beischrift lautet: ‚Die Königsenkelin und Priesterin der Neith ...'. *ḥm-t-nṯr* ist in umgekehrter Richtung geschrieben. Die drei dahinter stehenden waagerechten Striche, wohl von unausgeführten Zeichen stammend, sind schwer zu deuten. Die oberste Linie hat am Ende eine senkrecht aufsitzende Erhöhung, wie . Diese Spuren wollen am besten zu passen, das nach Neith in Frage käme, nicht zu dem Namen, der auch hinter *ḥm-t-nṯr* stehen sollte.

Die Inschrift des Architravs ist ebenfalls unvollendet, nur ihr Anfang wurde ausgemeißelt: ... ‚Die Königsenkelin und Priesterin der Hathor'. Der Rest der Fläche ist leer, auch ist von der Vorzeichnung nichts mehr zu erkennen.

Die Scheintür hat zwei Pfostenpaare. Nur der südliche Außenpfosten trägt eine Inschrift, deren Zeichen teils ausgemeißelt, teils nur in schwarzer Tinte vorgezogen sind: ‚(Der König sei gnädig und gebe und) Osiris, der Herr von Busiris, sei gnädig (und gebe), daß ihr ein Totenopfer dargebracht werde am „Eröffner des Jahres", am Thot-Fest, am Neujahrstage, am *wꜣg*-Fest und an allen Festen und allen Tagen, der *Mrrt*'. Zu Anfang muß *ḥtp dj njśwt* gestanden haben, wenn

sich der Raum über *Wśir* auch nicht mehr genau feststellen läßt; bei *Dd̲w* erwartete man das ⌓. Von ⌐⌐ ist nur der Hausgrundriß ausgemeißelt, das ⌡ auch nicht mehr in Tinte erhalten, ebensowenig wie die Deutezeichen Brot und Bier. Unter die nur vorgezeichneten Hieroglyphen wurden im Druck Punkte gesetzt. Das *n·f* steht statt *n·ś*, unter *Ḏḥwtj·t* steht, wie oft im späten Alten Reich, das Deutezeichen der Totenfeste; hinter *ḥb* ist ein ⌣ oder ⌣ ausgelassen. Zu dem Eigennamen *Mrrt* siehe Ranke, PN. 162, 21.

*Mrrt* dürfte die Mutter des *Mśt* sein, der er in seiner Maṣṭaba eine Kultstätte errichtete. Sie war wohl in dem hinter der Scheintür liegenden südlichsten der vier Schächte 4398 bestattet. Die im Westen der —5,60 m tiefen Sohle gelegene Kammer mißt 1,70×1,60+1,05 m; die Leiche lag als Hocker auf der linken Seite, den Kopf im Norden. Für *Mśt* käme dann nur 4396 in Frage mit ungefähr gleich großer, im Westen der Sohle auf —5,30 m gelegener Kammer. Der Tote war hier als Hocker, wie Holzreste zeigen, wohl in einen Sarg gebettet, den Kopf im Westen, das Gesicht nach Norden. Vor ihm war in der Nordwestecke eine rechteckige Vertiefung von 0,77×0,50—0,45 m im Boden ausgehauen, die für die Aufnahme der Eingeweide bestimmt war. Gegenüber dem Schacht ist zwar in der Kammerwand keine zweite Scheintür eingesetzt, aber der Name des Grabherrn mochte auf dem nördlichen Außenpfosten oder auf dem Innenpfosten der südlichen Scheintür erwähnt sein. Man vergleiche die oben angeführten Beispiele *Nfʿnḫḥtḥr—ʾInb*, S. 94, oder *ʾInpwḥtp—Sḫj*, S. 161.

### c. Der Anbau.

(Abb. 105 und Taf. 2 c.)

Die Ziegelmaṣṭaba S 4412/4413, deren Nordende schon auf amerikanischem Grabungsgebiet liegt, scheint zunächst, als sie sich im Norden an *Mśt* anschloß, einen weiteren Abstand von G 1351 eingehalten zu haben. Dann wurde sie nach Osten verbreitert, und in der Front der Verbreiterung sparte man zwei Scheintüren und zwei Nischen aus. Auffallend ist die Art der Verbindung mit der Maṣṭaba des *Mśt*; denn da, wo beide Anlagen zusammentreffen, steht nur eine Ziegelmauer, obwohl West- und Ostwand des südlichen Grabes mit Werksteinen verkleidet sind. Das könnte auf verschiedene Weise erklärt werden. So wäre zu erwägen, ob der Ziegelbau S 4412/4413 nicht der ältere sei, an den sich *Mśt* anlehnte, unter Ersparung der Nordwand. Dagegen aber spricht das Fenster in der Kultkammer, das nur einen Sinn hatte, wenn im Norden noch kein Bau stand. Auch erklärte sich so der Befund an der Nordwestecke von *Mśt* nicht; er läßt auch die Vermutung nicht annehmbar erscheinen, daß bei dem Bau von S 4412/4413 etwa die Werksteinverkleidung der Nordmauer abgerissen wurde. Vielmehr stützt er die Annahme, daß diese Mauer von vornherein aus Ziegeln errichtet war, die Werksteinverkleidung sich also auf die Süd- und Westseite beschränkte. Die Außenseite der Mauer liegt nämlich in einer Linie mit der Nordfläche der um die Ecke greifenden Quadern, siehe Phot. 2604. Eine Ziegelmauer als Außenwand einer sonst mit Werksteinen verkleideten Anlage erscheint zwar zunächst sehr befremdlich, da es sich aber um die rückwärtige, den Besuchern des Grabes nicht sichtbare Wand handelt, dürfen wir durchaus mit dieser Möglichkeit rechnen. Man arbeitete ja bei den Maṣṭabas nicht selten auf die Fassade hin und vernachlässigte selbst bei stattlichen Bauten gerade die dem Eingang abgekehrte Seite; siehe so *Kȝjnjśwt I*, Giza II, S. 139, *Kȝjśwdȝ*, Giza VII, S. 158; bei *ʾIdw I* scheint sich sogar die Verkleidung auf die Vorderseite beschränkt zu haben, Giza VIII, S. 67 f. *Mśt* ganz entsprechend fanden wir bei der Werksteinmaṣṭaba des *Kȝj* als Rückwand eine Ziegelmauer, siehe Giza III, Abb. 12 und S. 124. In unserem Falle ist um so mehr mit der Möglichkeit einer Ziegelaußenwand zu rechnen, als Ziegelmauerwerk auch das Innere des Blockes wie die oberste Ausmauerung der Schächte bildet und ein Ziegelgewölbe die Kammer überdeckt.

Bei S 4412/4413 liegt von den beiden Schächten der eine im Südosten, der andere im Nordwesten des Blockes, jeweils schräg hinter einer Scheintür. Der 7,40 m tiefe Schacht 4413[1] zeigt eine bemerkenswerte Einzelheit: In dem Felsen sind die Vertiefungen zum Ein- und Aussteigen nicht rechts und links einer Ecke angebracht, wie das meist üblich war,[2] sondern in zwei gegenüberliegende Wände eingehauen, so daß ein richtiges Kaminklettern mit ausgespreizten Armen und Beinen ermöglicht wurde, siehe Phot. 2555 = Taf. 4 d.

---

[1] Die Maße des Schachtes betragen 1,45×1,45 m, die der im Süden anschließenden Kammer 2,15×1,45+1,20 m. In ihr stand ein Holzsarg von 1,30×0,70 m.

[2] Siehe unter anderem Giza I, S. 41 und Giza VII, S. 184. Diese Anordnung der Steiglöcher war bei weiten Schächten geboten, das Kaminklettern nur bei engeren möglich.

### 5. *Ḥtpḥnmt.*

(Abb. 105, 107 und Taf. 20 a.)

Die südlich an die Maṣṭaba des *Mśt* sich anschließenden Anlagen bilden mit ihr eine geschlossene Gruppe von Gräbern, deren Inhaber derselben Familie angehören. Sie haben die gleiche Breite, ihre Fronten bilden eine Linie, auch verwenden sie den gleichen Werkstoff. Von der Kultkammer des *Mśt* angefangen ergibt sich so ein gleichgearteter langer Gang, der im Osten von der Rückwand des Grabes G 1351 und von seinem Aufweg gebildet wird. Das unmittelbar an *Mśt* unter Ersparung der Nordwand gebaute Grab S 4370/4378 ist auffallend langgestreckt, hat aber nur zwei in der Mitte nebeneinander liegende Schächte und nur eine im Süden in die Front eingesetzte Scheintür.

Seine Südmauer wird wiederum von der kleinen Maṣṭaba des *Ḥtpḥnmt* benutzt, auch legt sich deren nördlicher Schacht wider dieselbe. Die Scheintür stand auch hier am Südende der Front, als einzige Opferstelle, siehe Phot. 2583. 2584 und I, 5147 = Taf. 20 a. Sie ist aus einem Nummulitblock geschnitten, hat einen doppelten Rücksprung, Rundbalken, unteren Architrav und Tafel; der besonders gearbeitete obere Architrav war verschwunden. Die Tafel, oben abgebrochen und stark abgerieben, zeigt noch Reste einer Darstellung in vertieftem Relief, den Grabherrn vor dem Speisetisch; Beischriften waren nicht mehr zu erkennen. Sonst waren nur der untere Architrav und der südliche Innenpfosten mit Inschriften versehen, die Außenpfosten, der nördliche Innenpfosten und der Rundbalken blieben frei. Sind bei ihnen auch die Flächen sehr verwittert, so steht doch fest, daß nie Hieroglyphenzeichen in sie eingemeißelt waren. Sie mögen dagegen Tintenaufschriften getragen haben, die auf dem im Freien stehenden Stein vollkommen verschwunden wären. So liegt wieder einer der Fälle vor, in denen die Steinmetzarbeit nur zur Hälfte fertiggestellt wurde; siehe oben S. 112.

Auf dem unteren Architrav steht: [Hieroglyphen] ‚Der Hofsänger *Ḥtpḥnmt*'. Von dem Text des südlichen Innenpfostens ist der obere Teil so stark verwittert, daß sich keine Hieroglyphe mehr mit Sicherheit erkennen läßt. Der Schluß ist mit der Inschrift des Architravs identisch: [Hieroglyphen].

Der Eigenname *Ḥtpḥnmt* = ‚Die Ḥnmt zeigt(e) sich gnädig' tritt hier zum ersten Male auf. Seine Schreibung entspricht nicht dem Brauch des Alten Reiches, den Gottesnamen voranzustellen. Überblickt man die Beispiele der gleichen Bildung

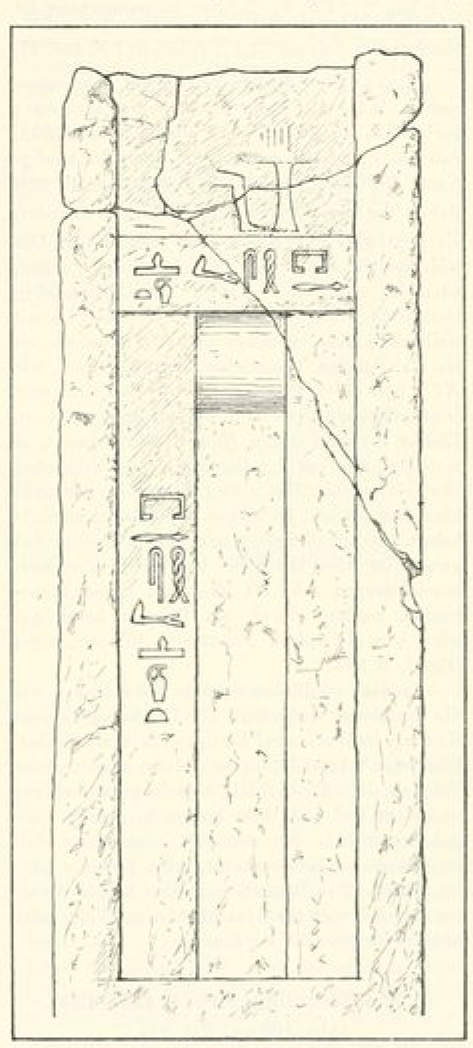


Abb. 107. Die Scheintür des *Ḥtpḥnmt.*

PN. 257, 16 bis 259, 18, so findet man das *ḥtp* im Alten Reich an erster, im Mittleren Reich an zweiter Stelle. Aber das ganz späte Alte Reich hatte schon begonnen, die Regel zu durchbrechen; Gîza VI, Abb. 76 und S. 202 fanden wir ein

statt des früheren , Abb. 62 und S. 179 entsprechend ein statt des PN. 82, 2. Nur ausnahmsweise ist aus früherer Zeit ein belegt, PN. 426, 27.

Eine zweite Schwierigkeit betrifft den Gottesnamen. Wäre allein die Inschrift des Architravs vorhanden, so könnte man allenfalls annehmen, daß das zu *ḥtp* gehörte und daher der häufige Name *Ḥtpḥnmw* vorläge, aber auf dem Pfosten stehen die drei Zeichen untereinander. Es liegt also der Name einer Göttin vor. Das widerspricht aber einer anderen Gepflogenheit, nämlich männliche Namen mit männlichen Gottheiten zusammenzusetzen und weibliche mit weiblichen. Ausgenommen sind die Göttinnen, die als Patroninnen männlicher Berufe gelten, wie *Mꜣ·t* und *Ššꜣ·t*, aber sonst wird selbst die große Göttin Hathor nur selten in Männernamen genannt. Endlich ist eine Göttin *Ḥnm·t* nicht bekannt, es muß sich also um den Beinamen einer weiblichen Gottheit handeln. Nut wird die *ḥnm·t wr* genannt[1], aber *ḥnm·t* allein ist bisher als ihr Beiname nicht belegt. Doch muß andererseits betont werden, daß gerade im Alten Reich die Gottheit in Personenbezeichnungen sehr oft nicht mit ihrem Eigennamen, sondern durch ein Beiwort bezeichnet wird, wie ‚Schöpfer', ‚Schützer', ‚Bildner', siehe Giza I, S. 224.

In dem nördlichen Schacht 4381 fanden wir die Bestattung unberührt. Die Leiche lag in einer Kammer im Westen auf der linken Seite als Hocker, Oberschenkel und Rückgrat bildeten einen rechten Winkel, siehe Phot. 2550. Schacht 4284 war nur — 1,60 m tief und hatte keinen Sargraum. Umgekehrt war in dem älteren Nachbargrab 4370 im Süden der Hauptschacht, seine Kammer liegt im Süden. Die Bestattungen der beiden Grabherren sind wohl mit Absicht auf diese Weise nahe aneinander gerückt worden.

## 6. Die Ziegelmasṭaba S 4285/4287.

(Abb. 108 und Taf. 20 a.)

Mitten aus vielen kleinen Gräbern ragt eine monumentalere Anlage, S 4285/4287, hervor; sie hat die stattliche Länge von 20 m, ist 10 m breit, und ihre erhaltene Höhe beträgt stellenweise 4 m. Die Bauweise der Masṭaba ist die denkbar einfachste, man führte die Umfassungsmauern auf und füllte den ganzen Innenraum mit Schotter; sicher allmählich mit dem Aufsteigen der Wände, damit die Handwerker innen stets in bequemer Höhe stehen konnten und keines Gerüstes bedurften. Bei anderen Ziegelgräbern unseres Feldes hat man im Innern Quermauern gezogen, um den Druck auf die Außenwände zu vermindern, siehe zum Beispiel oben S 4290 oder die Konstruktion des Aufwegs von G 1351. Unser Bau bedurfte solcher Hilfen nicht, denn das Mauerwerk ist außerordentlich solid, 2,50 m breit, außen geböscht, innen gerade.

Grundsätzlich wechseln bei den Ziegelmauern Strecker und Binder, aber wenn durch irgendeine Unachtsamkeit die Waagerechte bei einer Schicht nicht eingehalten war, mußte man zu anderen Ziegelsetzungen greifen. An der hohen Stelle legte man beispielsweise Binder, schloß auf die Längskante gestellte Ziegel an und ließ zwei Schichten Binder folgen; so sichtbar auf der nördlichen und südlichen Innenseite und an der südlichen Außenmauer.[1] Streckenweise wurden bei der untersten Schicht auf die Längskante gesetzte Ziegel verwendet; zu der Rollschar vergleiche man oben S. 135.

An der Vorderseite der Masṭaba folgen sich zweimal im Gemäuer ausgespart Scheintür und Nische. Die Abstände sind dabei nicht genau gleich. Wenn man die nördliche Nische erst über der vierten Schicht beginnen ließ, so geschah das wohl auch, um einen Ausgleich in der Höhe zu schaffen; denn der Boden senkt sich allmählich nach Norden zu.

Das Anlegen von Schächten inmitten der Schotterfüllung erschien wegen des allseitigen starken Druckes nicht angängig. Man brachte wohl daher den Hauptschacht an der Ostwand, nahe dem Nordende, an. Seine Öffnung liegt zum Teil unter der Mauer, und das ist eine so seltsame Lage, daß ein ganz besonderer Grund für das Anlegen an dieser Stelle vorgelegen haben muß. Man bedenke, daß unter normalen Umständen beim Bau der Masṭaba zunächst der Schacht nur im Felsboden angedeutet oder ganz wenig vertieft wurde. Das Ausmeißeln geschah erst, nachdem der Tumulus im Rohbau fertiggestellt war. Das hatte nämlich den Vorteil, daß man die Ausmauerung des oberirdischen Teiles nicht über der gähnenden Tiefe vorzunehmen oder Sargkammer und Felsschacht nicht wieder aufzufüllen brauchte.

[1] Zu der Bedeutung ‚Die Gefährtin des Großen' siehe Die Götterlehre von Memphis, S. 29.

[1] Siehe Phot. 2641, 2642, 2561, 2562.

Die Maurer konnten vielmehr mit dem ansteigenden Oberbau den Boden über dem Grundriß im Felsen jeweils mit Schutt überhöhen und innen stehend die Wände der Verkleidung bequem aufführen; siehe dazu unter anderem Giza I, S. 40f. — In unserem Falle dagegen erscheint dies Verfahren nicht möglich. Die erstaunliche Festigkeit der alten ägyptischen Ziegelmauern in allen Ehren, erscheint es doch ausgeschlossen, daß man über dem Ostteil des Schachtumrisses die Wand hochgeführt und dann später, nach ihrer Vollendung, den Fels darunter tief ausgemeißelt hätte. Man mußte dabei gewärtig sein, daß das Gemäuer einstürze und die Steinmetzen unter sich begrabe. Man hätte sich dagegen sichern können, indem man die Mauer an der betreffenden Stelle mit einem Bogen unterfing, wie das in einem ähnlichen Fall auf dem Friedhof südlich der Cheopspyramide bei Schacht 99 geschah, Vorbericht 1928, S. 182. Bei einem kleinen Schacht, 611, begnügte man sich damit, über dem Südteil der Mündung zwei Steinplatten dachförmig einzusetzen, um den Druck der darüberliegenden Ziegelmauer aufzufangen, Giza VIII, S. 158 mit Abb. 81. Angesichts der entwickelten Technik im Gewölbebau wäre bei unserem Schacht 4285 das Unterfangen durch feste Bogen ein leichtes gewesen.

Alle Schwierigkeiten werden aber vermieden, wenn man annimmt, daß der Felsschacht mit der Sargkammer zunächst fertiggestellt und der Tote bestattet wurde, und daß man den Oberbau dann über dem Grabe errichtete. Oft genug mag ja der Fall vorgekommen sein, daß der Tod unvorhergesehen eintrat, ehe der Grabbau begonnen war. So erbaute *Śndmib-Mḥj* die Maṣṭaba seines Vaters erst nach dessen Ableben; die Leiche ruhte während der Zeit bis zur Fertigstellung des Grabes, ein Jahr und drei Monate, in der *wʿb-t* an dem Friedhof der Asosis-Pyramide, Urk. I, 64. Auch bei der Königin *Mrjśʿnḫ III* wird die lange Zeit, während der ihre Leiche in der *wʿb-t* lag, sich daraus erklären, daß das Grab noch nicht vollendet war (Urk. I, 156 f.). Aber nicht für jeden wird eine Balsamierungsstätte zur Verfügung gestanden haben, in der die Leiche so lange gesichert liegen konnte. Da war es der beste Ausweg, daß man die Bestattung vornahm, als die unterirdischen Räume fertiggestellt waren, und dann erst den Oberbau errichtete. So scheint es zum Beispiel auch bei der riesigen Maṣṭaba Nr. 17 in Medûm geschehen zu sein, bei der der schräge Gang zur Sargkammer in der Schotterfüllung beginnt, Petrie, Meydum and Memphis, Taf. 10 und 12. Wainwright schreibt dazu S. 13,

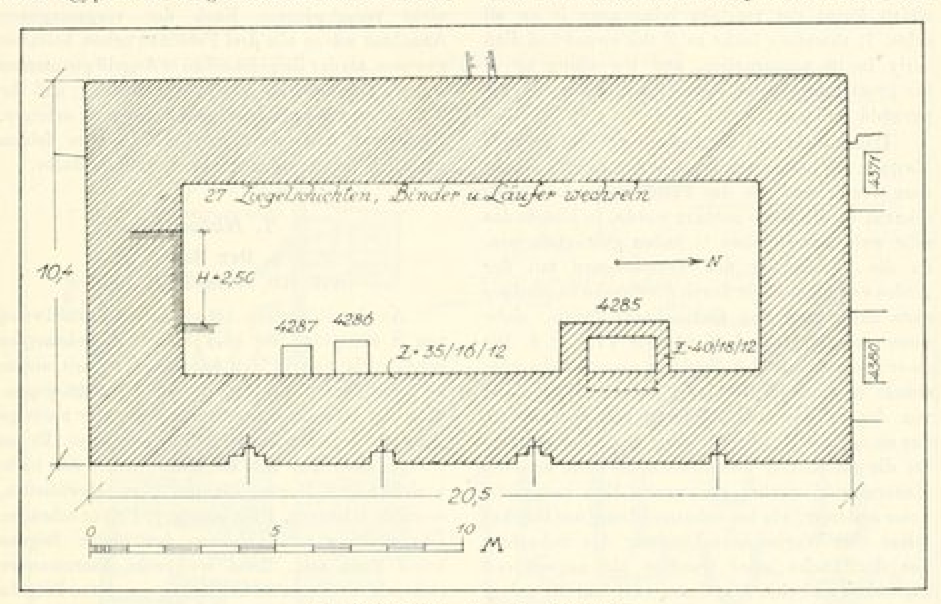



Abb. 108. Die Ziegelmaṣṭaba S 4285/4287.

Nr. 28: ‚There was a curious feature about this mastaba in that the chamber was built, and the passage blocked with its plug stones, before the mastaba was heaped up, as there never had been a communication between the chamber and the outside. A short sloping passage leads upwards from the chamber, only to stop short in a small courtyard in the middle of the mastaba, the chip which forms the mastaba lying over it on all sides. It therefore looks as if the owner had died early in its construction, and the piling up of his great mastaba had been the first duty of the pyramid builders.‘

Damit ließe sich der Befund auch in unserer Maṣṭaba am besten erklären. Wenn trotzdem über dem westlichen Teile der Felsöffnung ein Ziegelschacht in die Höhe geführt wurde, so könnte das sehr wohl aus rituellen Gründen geschehen sein, da die Verbindung des Verstorbenen mit der Außenwelt nicht allein durch die Scheintür, sondern stets auch über den Grabschacht führte, siehe unter anderem Giza I, S. 61 und VIII, S. 8. Mit einer rein symbolischen Funktion unseres Schachtes stünde es auch im Einklang, daß die Wände, die von der schweren Grabfüllung umgeben waren, nur eine Ziegellänge breit sind; sollte der Schacht für die Bestattung bereitstehen, so hätte man die Mauern wohl stärker genommen. Man vergleiche unter anderem, wie bei Schotterfüllung des Blockes selbst eine Werksteinverkleidung des Schachtes von der Dicke eines Quaders als ungenügend angesehen und eine Ziegelmauerung um sie gelegt wurde, Schacht 817, Giza VIII, S. 41.

Die Vermutung, daß die Bestattung vor der Errichtung des Oberbaues erfolgte, könnte eine Stütze in der eigentümlichen Anlage auch der beiden übrigen, wesentlich kleineren Schächte 4286 und 4287 finden. Sie liegen im Süden an der Innenseite der Ostmauer und hatten keine durch die Grabfüllung führende Schächte, siehe Phot. 2641. Bei einem derselben war der Verschluß noch unversehrt; er bestand aus überkragenden Ziegeln, sechs Lagen kleinerer im Osten und vier Lagen größerer im Westen. Für diese Nebenbestattungen wird man schwerlich das Ziegeldach der Maṣṭaba entfernt und die schwierige Aufgabe unternommen haben, in der Schotterfüllung Löcher zu graben; diese mußten entweder sehr groß und trichterförmig gehalten oder mit Holz abgespreizt werden. Viel wahrscheinlicher bleibt es darum, daß beide Gräber schon belegt waren, als man mit dem Oberbau begann. Dann erklärte sich auch das Fehlen der bis zur Dachhöhe der Maṣṭaba geführten Schächte. Der Gegensatz zu Schacht 4285 wäre dabei so zu verstehen, daß man bei dem Hauptbegräbnis ein Mehreres tun und über der Felsöffnung nach erfolgtem Begräbnis dem Verstorbenen durch den Ziegelschacht einen Weg ins Diesseits bereiten wollte, bei den Nebenbestattungen dagegen mußte man nicht die gleiche Rücksicht nehmen. — Doch sei eine Schwierigkeit nicht verschwiegen: Nach der vorgetragenen Annahme wären alle drei Personen schon bestattet gewesen, als der Ziegeloberbau in Angriff genommen wurde. Das hätte aber zur Voraussetzung, daß ihr Tod innerhalb einer kürzeren Zeitspanne erfolgte. Zwar war das leicht möglich, aber es fehlen natürlich irgendwelche andere Anhalte dafür.

## 7. *Nbtpd.*

### a. Der Bau.

(Abb. 109, 110 und Taf. 19 a.)

An das Westende der südlichen Schmalwand von S 4285/4288 ist eine kleine Ziegelmaṣṭaba gebaut. Sie vertritt den häufigen Typ mit einem vorgelagerten Kultgang, dessen Südende gegenüber der Hauptkultstelle vorspringt. Der niedrige Eingang liegt am Nordende der Ostmauer. Er ist wohlerhalten und läßt die Konstruktion der halbkreisförmigen Bogen, die ihn oben abschließen, deutlich erkennen. Hier konnte von einer schrägen Überwölbung mit Anlehnen des ersten Bogens keine Rede sein. Zwei senkrecht übereinander stehende werden von keilförmig gesetzten Ziegeln gebildet. Dazu war wohl ein Lehrgerüst notwendig, aber dieses konnte ganz primitiv von aufeinander gesetzten Ziegeln hergestellt werden. Der zähe Nilschlamm-Mörtel machte dann die Arbeit leicht; man vergleiche dazu die heute noch übliche Art, kleinere Ziegelbogen zu bilden, Giza V, S. 30. In der Ecke, die von dem südlichen Vorsprung und der Ostmauer gebildet wird, wurde später eine Bestattung untergebracht (S 4316, siehe Phot. 2562 = Taf. 19 a); der mit Ziegel und Bruchstein ummauerte Schacht war bis zum Dach des Grabes hochgeführt worden. In der Nähe lagen einige der mit der Hand gemachten Spitzkrüge und eine *bḏ3*-Brotform, in der man oft das in ihr gebackene Brot, aber auch andere Bäckereien servierte, siehe Giza IV, S. 65.

An der Front des Blockes der Maṣṭaba der *Nbtpd* wechseln zweimal Scheintür und Nische, hinter den Scheintüren liegt je einer der beiden Schächte. Die Scheintür im Süden wurde mit Kalksteinplatten ausgebaut, doch war nur mehr

eine derselben an der nördlichen Schmalwand des Mauerrücktrittes an ihrer Stelle geblieben. Auf ihrer Außenseite erkennt man noch die Linie, in der die rückwärtige Platte, die eigentliche Tür, angestoßen hatte. Sie war vollkommen zerschlagen worden; kümmerliche Reste von Reliefs genügten nicht, die Darstellungen näher zu bestimmen. Jedenfalls aber war eine vollkommene Scheintür aus Stein vorhanden, nicht etwa nur eine obere Steinplatte. Vielleicht fand die Zerstörung statt, als ein Raubbegräbnis in der Südwestecke der Kammer, also dicht neben der Hauptopferstelle, angelegt wurde. Man wundert sich nur, wie dabei der größte Teil der zerschlagenen Platten verschleppt wurde.

Dicht hinter der Westhälfte der Scheintür lag ein Serdâb in halber Höhe derselben, im Ziegelmauerwerk ausgespart. Seine Wände wurden beworfen, geglättet und weiß getüncht, den oberen Abschluß bildete eine Kalksteinplatte.

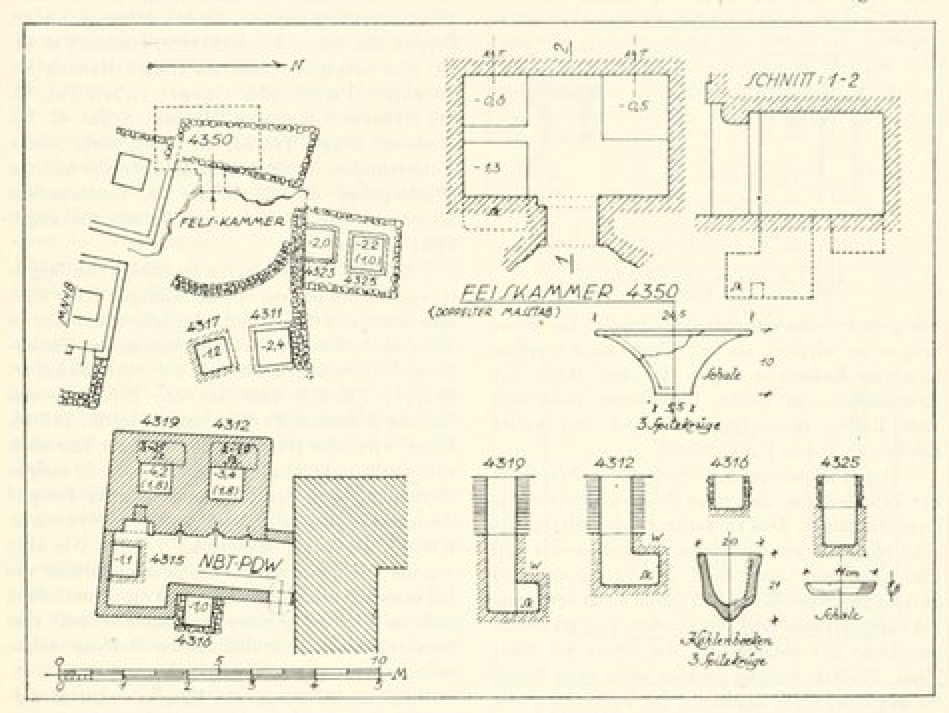



Abb. 109. Die Maṣṭaba der *Nbtpdw* und S 4350.

## b. Die Statue.

In der kleinen Kammer fanden wir das Rundbild der Grabherrin unversehrt, siehe Taf. 8a. Es ist 39 cm hoch, aus Kalkstein gearbeitet und steht jetzt im Museum Kairo. Die Störung der Maṣṭaba fiel in eine Zeit, in der fremde Bildwerke für die Eindringlinge ohne Wert sein mochten. Wenn der Werkstoff Alabaster oder Granit war, so konnte man die Stücke für die Scheinbeigaben gebrauchen, Kalkstein oder Holz eigneten sich dafür weniger, und so sehen wir öfter den Inhalt geöffneter Serdâbs unberührt. Eine wahllose Zertrümmerung kam zudem eher während der Revolution in Frage, als man die Friedhöfe plünderte und alles, was man vorfand, vernichtete. Auch machte es einen Unterschied, ob Räuber die Gräber heimsuchten, oder ob man, wie in unserem Falle, nur in der Maṣṭaba einen Toten bestatten wollte und dabei auf die Statue stieß.

Trotz der Störung des Serdâbs waren selbst die Farben der Statue noch zum größten Teil erhalten, das Gelb der Haut, das Weiß des Gewandes, das Schwarz der Haare und der Teile, die die nicht frei gearbeiteten Stücke verbanden und unsichtbar bleiben sollten. Das Holz zeigt einen bunten Wechsel von Gelb und Schwarz,

durch den die Maserung angedeutet wurde. Am schlechtesten hatten sich die bunten Farben auf dem untergelegten weißen Grunde bei den Schmuckstücken gehalten.

Die Grabherrin hat in feierlicher Tracht auf einem Sessel mit Rückenlehne Platz genommen. Über dem in der Mitte gescheitelten natürlichen Haar trägt sie eine Strähnenperücke, die nur

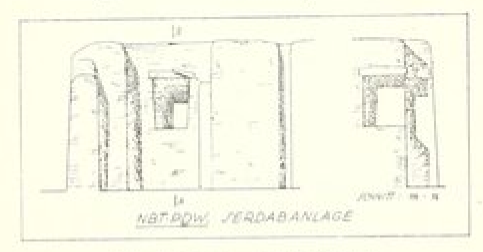



Abb. 110. Der Serdâb der *Nbtpdw*.

wenig tiefer als die Schultern reicht. Ihr Halskragen ist wirklich ein *wsḫ*, denn seine tropfenförmigen Endstücke liegen bis zur Mitte des Armansatzes. An beiden Unterarmen sieht man viele Reifen nebeneinander liegen und breite Bänder über den Fußknöcheln.

Das Rückenbrett des Sitzes reicht *Nbtpd* bis zur Schulterhöhe, und seine Breite entspricht der ihrer Schultern. Die Vorderkante des Sitzbrettes geht nicht bis zur Kniekehle, Unterschenkel und Füße berühren also nicht die Vorderseite des Stuhles und werden mit ihm durch einen breiteren, schwarzgefärbten Steg verbunden. Das ist durchaus nicht die übliche Art des Sitzes bei einer Frau. Freilich bestand darüber keine feste Regel. So unwichtig diese Einzelheit der Verbindung von Unterschenkel und Sessel erscheinen mag, so hat sie doch bei dem ägyptischen Künstler ohne Zweifel Beachtung gefunden, da er wußte, daß auch hier eine Möglichkeit vorlag, auf den von ihm beabsichtigten Eindruck des Gesamtbildes hinzuarbeiten:

Bei dem Würfelsitz mit oder ohne Lehne ist es am bequemsten und natürlichsten, sich nicht so weit zurückzusetzen, daß die Stuhlkante fest in der Kniekehle liegt; ebenso, daß die Unterschenkel nicht genau senkrecht zu dem Boden stehen, die Füße setzen sich von selbst ein wenig von der Vorderkante des Stuhles nach vorn. Wenn bei manchen ‚Würfelsitzen' die Vorderseite schräg gehalten wird, so entspricht das eben der natürlichen Haltung des Beines beim Sitzen. Darnach ist es klar, daß ein ganz anderer Eindruck entstehen muß, wenn bei einem rechteckigen Sitz die Beine vorgesetzt werden, als wenn sie der Vorderseite des Stuhles eng folgen und die Füße dicht wider dessen Vorderseite stehen. Im ersten Falle wird sofort die Natürlichkeit und Freiheit der Haltung deutlich, im anderen zeigt sich etwas Gezwungenes, Steifes oder Schüchternes. Es scheint, daß die steifere Haltung in der ältesten Zeit bevorzugt wurde, wie bei *Rḥtp*, Schäfer, Propyl. 232, ferner Fechheimer, Plastik, Taf. 14. 15. Man vergleiche dazu die freiere Haltung bei Chephren, Propyl. 230, Capart, L'art, Taf. 11, bei Mykerinos, Reisner, Mycerinus, Taf. 47, bei *Ḥmiwnw*, Giza I, Taf. 21. Es lohnte sich, diesen Unterschieden nachzugehen, aber da die meisten Wiedergaben die Rundbilder in Vorderansicht zeigen, ist das an Hand der Veröffentlichungen nicht möglich.

Bei den Frauenstatuen ist infolge des langen Gewandes die Beurteilung schwieriger. Aber auch hier werden seltener und ebenfalls meist nur in der frühen Zeit Waden und Füße an das Vorderbrett des Sitzes gepreßt, wie bei *Nfrt*, Schäfer, Propyl., Taf. III, oder bei der Prinzessin des Turiner Museums, Fechheimer, Plastik, Taf. 16. Meist wird die Rundung des Kleides hier auch rückwärts angegeben und die Fersen in einiger Entfernung vom Sessel, vergleiche zum Beispiel die sitzende Hathor in den Triaden des Mykerinostempels, Reisner, Mycerinus, Taf. 40. Nie aber werden die Unterschenkel so schräg gestellt wie bei manchen Männerfiguren, wohl aus dem Gefühl, daß es für die Frauen geziemender sei, eine bescheidenere, zurückhaltendere Haltung einzunehmen.

Stehen bei *Nbtpd* die Unterschenkel so auffallend weit vor dem Sessel, als sitze sie zu weit vorn oder sei das Sitzbrett zu kurz, so lag dem gewiß keine besondere Absicht zugrunde; dafür ist das Stück zu stümperhaft ausgeführt. Wir begegnen einer ähnlichen Sitzweise bei dem Torso aus der Maṣṭaba des *Ḥwjwjwr*, S. Hassan, Excav. V, Taf. 30, wozu man Taf. 29 mit dem schrägen Vorderbrett des Sessels vergleiche. Wenn aber in unserem Falle die Unterschenkel fast senkrecht stehen, so folgte man eben dem Brauch, bei Frauen die Fußstellung weniger frei wiederzugeben.

Die Figur wird von dem schweren Kopf beherrscht, der auch ohne die verhältnismäßig schmale Perücke viel zu groß ist, wie bei archaischen Statuen. Er ruht auf einem breiten, kurzen Hals, der zu tief zwischen den Schultern ansetzt. Das

Gesicht mit den großen Augen ist breit und voll, die Nase setzt nach einem Knick am Stirnende an, hat einen geraden Rücken und verbreitert sich am Ende nicht zu stark. Bei dem kleinen Mund sind die seitlichen Winkel zu breit, von der Mitte der Oberlippe führt eine Grube mit scharfen Kanten zur Nase. Das nichtssagende Gesicht könnte einer bejahrteren Frau angehören, es besitzt jedenfalls nichts von jugendlicher Frische. Doch zeigen Brüste und Taille, daß *Nbtpd* sich nicht in reiferem Alter darstellen lassen wollte. Die Arme sind plump, eine leichte Modellierung ist bei dem Übergang vom Ellenbogen zum Unterarm zu gewahren. Die Oberarme sind nicht gleichmäßig behandelt, in der Vorderansicht ist der rechte breiter als der linke. Trotzdem scheint seine Entfernung vom Körper größer zu sein; denn der schwarzgetönte Steg, der ihn mit dem Körper verbindet, ist breiter als auf der gegenüberliegenden Seite.

Die Hände liegen beide flach auf den Knien; das ist eine Haltung, der wir von der 4. Dynastie an bei den Frauenfiguren stets begegnen, vergleiche Giza I, S. 154 f. Die Unterarme liegen bei *Nbtpd* fast parallel, während sich sonst die Hände meist etwas nähern, wie beispielsweise bei *Ḥnt*, Giza III, Taf. 14 b. Die Finger sind dünn, gerade und ungegliedert, wie Holzstifte; man vergleiche dagegen etwa die Hände der *Ḥknw*, Capart, L'art, Taf. 115. Die Nägel sind bei allen Fingern verhältnismäßig gut angegeben.

Der Körper hat an den Teilen, die nicht in der Front liegen, nur eine summarische Behandlung erfahren. So ist der Rücken vollkommen unausgebildet, es wurde kein Versuch gemacht, einen Übergang der Körperlinie zu Lehne und Sitz zu schaffen; die Seiten bilden eine gerade Fläche von der Achsel bis zum Sitzbrett, siehe Vorb. 1927, Taf. 8 b und vergleiche die Statuette aus Maṣṭaba S 4040 auf Taf. 8 d. Das Gewand fällt von den Knien glatt und gerade herab, ohne die übliche Einziehung in der Mitte, durch die sonst die Linien der Unterschenkel angedeutet werden. Die unförmlichen Fußenden ist man bei Frauenfiguren aus Kalkstein gewohnt, siehe Giza III, 187; sie wirken wie zwei Stümpfe, ohne Gliederung bei den Knöcheln. Die Zehen, deren Nägel angegeben sind, stehen, wie oft, etwas zu weit auseinander, als sei der Vorderteil der Füße stark belastet.

Vom rein künstlerischen Standpunkt aus verdient unser Rundbild also wenig Beachtung, und es könnte scheinen, als sei ihm durch eine ausführliche Beschreibung zuviel Ehre angetan worden. Aber für die Geschichte der Kunst des Alten Reiches ist es von Bedeutung, wenn wir sehen, wie tief das Niveau der für den Mittelstand arbeitenden Bildhauer gesunken war, und war es notwendig, die Unzukömmlichkeiten zu analysieren.

Daß *Nbtpd* dem Mittelstand angehörte, ergibt sich aus der Grabanlage; sie ist nicht groß, aber auch nicht ärmlich, wie die Anlage des Kultraumes und die reliefgeschmückte Scheintür beweisen. Eine genauere zeitliche Ansetzung ist dabei nicht möglich, aber schon die Umgebung, in der wir die Maṣṭaba antreffen, weist auf das ganz späte Alte Reich.

### c. Die Inschrift.

(Abb. 111.)

Neben dem linken Fuß der Statue ist auf der Platte eine Inschrift in vertieften Hieroglyphen eingemeißelt. Sie zieht sich um das Nordosteck

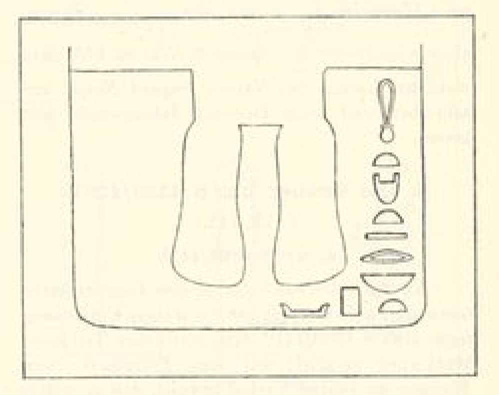


Abb. 111. Inschrift der Statue der *Nbtpdw*.

bis zur großen Zehe: . Trotz der sonderbaren Schreibung müssen wir in den ersten sechs Zeichen bis den Frauentitel *mitr·t* wiedererkennen, der im späteren Alten Reich mehrfach ganz ungewöhnlich geschrieben wird, wie , und ähnlich, siehe zum Beispiel Giza V, S. 141. Was das inmitten der Zeichen bedeuten soll, bleibt völlig unklar. Der Rest muß den Namen der Grabherrin darstellen. Bildungen mit *nb* + Substantiv sind im Alten Reich nicht selten, wie *Nb-ib* Ranke, PN. 183, 9, *Nb-irp* 183, 17, *Nb-iš·t* 183, 18,

*Nb-wḥm* 184, 10, *Nb-p-t* 184, 13, weibliche Namen mit *nb-t* sind nur vereinzelt belegt, *Nb-t-itf* 188, 7, werden aber im Mittleren Reich häufig, siehe 188, 21 ff. In unserem Namen steht hinter *nb-t* nach einem ungewöhnlich großen □ ein Zeichen, das dem umgekehrten Himmel ähnlich sieht ═, aber die seitlichen Enden sind gerundet und nach außen geschwungen. Wenn wir selbst annehmen, daß ein ⌓ ausgefallen sei, so kann *p-t* ‚Himmel' nicht mit dem Wortzeichen ═ geschrieben werden, so wird nur *Nwt* bezeichnet. Auch kommt eine Verschreibung für ⌴ nicht in Frage. Dagegen bestünde eine entfernte Möglichkeit, daß das Zeichen ungenau den Bogen ⌒ wiedergäbe, der den Lautwert *pd* hat. Wörter mit einem □ vor diesem Bogen sind mehrere belegt, und man ist in Verlegenheit zu bestimmen, welches für unseren Namen in Frage käme; so wird *pd* ‚ausspannen' auch □ geschrieben, Wb. 1, 567 — *pd-t* ‚Himmel' □ ═ 1, 569 — □ ‚Bogen' ebenda — □ ‚Speise' 1, 571. So wird man wohl am besten den Namen fragend *Nbtpd* umschreiben und seine Deutung dahingestellt sein lassen.

## 8. Die Gräber um S 4285/4287.

(Abb. 112.)

### a. Grab 4360/4418.

An die Rückwand der großen Ziegelmasṭaba baute sich kein Grab an, erst in einiger Entfernung legte sich S 4363/4418 dem nördlichen Teil ihrer Rückwand parallel; nur eine Einzelheit beim Eingang zu seinem Vorhof beweist, daß es später als die östliche Anlage ist.

Zunächst war S 4360/4418 als Ziegelmasṭaba geplant, später erst wandelte man es in einen Werksteinbau um. Daß der Ziegelbau nicht von vornherein als Kern gedacht war, ergibt sich aus der Gliederung seiner Front durch Scheintüren und Nischen, die später durch die Werksteinverkleidung zugesetzt wurden. So ergibt sich ein weiteres Beispiel zu den oben S. 2, 28, 135 usw. beschriebenen Fällen, in denen der Besitzer sich vorsichtigerweise zuerst eine billigere Ziegelmasṭaba errichten ließ und sie dann später, als es ihm die Mittel erlaubten, in ein Werksteingrab umbaute. — Der Ziegelblock hatte nicht die ganze Länge des Steinbaues; letzterer reicht weiter nach Norden, und da durch die Ummantelung nur eine geringfügige Verbreiterung entstand, erhielt der Block eine langgestreckte, schmale Form, bei 20 m Länge ist er nur 5 m breit. Dieses Mißverhältnis wurde zum Teil durch den vorgebauten Kultgang ausgeglichen. An der Nordostecke stoßen die östliche Längswand und nördliche Schmalwand nicht einfach in rechtem Winkel zusammen; erstere springt in der Breite von mehreren Quadern weiter nach Norden vor und bildet somit einen Eckpfeiler, siehe Taf. 20 b; seine Bedeutung ist nicht klar, da die Ecke einer besonderen Festigung nicht bedurfte.

Vor dem Werksteinblock liegt wie bei den Ziegelbauten ein schmaler Gang, der von dem Südende bis knapp vor das Nordende reicht. Aber er ist nicht einheitlich gehalten. Der eigentliche Kultraum liegt im Süden und ist ganz aus Werksteinen errichtet. Für den anschließenden Gang aber baute man im Osten eine einfache Mauer aus Bruchsteinen. Diese Mauer läßt eine ganz unverzeihliche Nachlässigkeit erkennen: statt dem Block parallel zu laufen, führt sie von ihrem Beginn im Süden an nach Nordost, so daß der Gang immer breiter wurde. Als man den Fehler bemerkte, riß man das Stück nicht nieder und suchte es auch nicht auszugleichen, sondern ließ die Fortsetzung in einem Knick nach Westen vorspringen. Von ihm angefangen ist die Richtung normal, aber der Vorsprung war ein wenig zu stark, so daß das Nordende des Ganges schmaler als das Südende wurde.[1]

Die Mauer zeigt aber eine sehr aufschlußreiche technische Einzelheit. Bald nach ihrem Beginn im Süden setzte man wider ihre Außenseite eine Stütze, ebenfalls aus Bruchsteinmauerwerk, in Gestalt eines Kegelabschnittes, siehe Feldaufnahme 2542. Die Festigung von Garten- und Hofmauern und von Dämmen durch ebenso gestaltete Stützpfeiler trifft man auch heutigentags in Ägypten allenthalben.[2] Der Pfeiler war wie die Mauer mit Nilschlamm beworfen und gewiß auch wie diese getüncht.

Der Eingang zu dem langen Kultgang befindet sich gleich neben dem südlichen Kultraum, so daß das Türgewände südlich von Werkstein-, nördlich von Bruchsteinmauerwerk gebildet wird. Unmittelbar daneben liegt der Zugang zur Opferkammer;

[1] Nähmen wir an, daß die Mauer hier die Rückwand von S 4405 benutzte, statt daß dieses Grab sich an sie anlehnte, so wäre der Fehler noch unverzeihlicher; denn dann brauchte man ja bloß die Südwestecke mit dem Eingang am Südende der Hofmauer zu verbinden, um eine gerade Linie zu erhalten.

[2] Zu einer Mauer mit halbkreisförmigen Strebepfeilern aus römischer Zeit siehe Mitt. Kairo 3, S. 165.

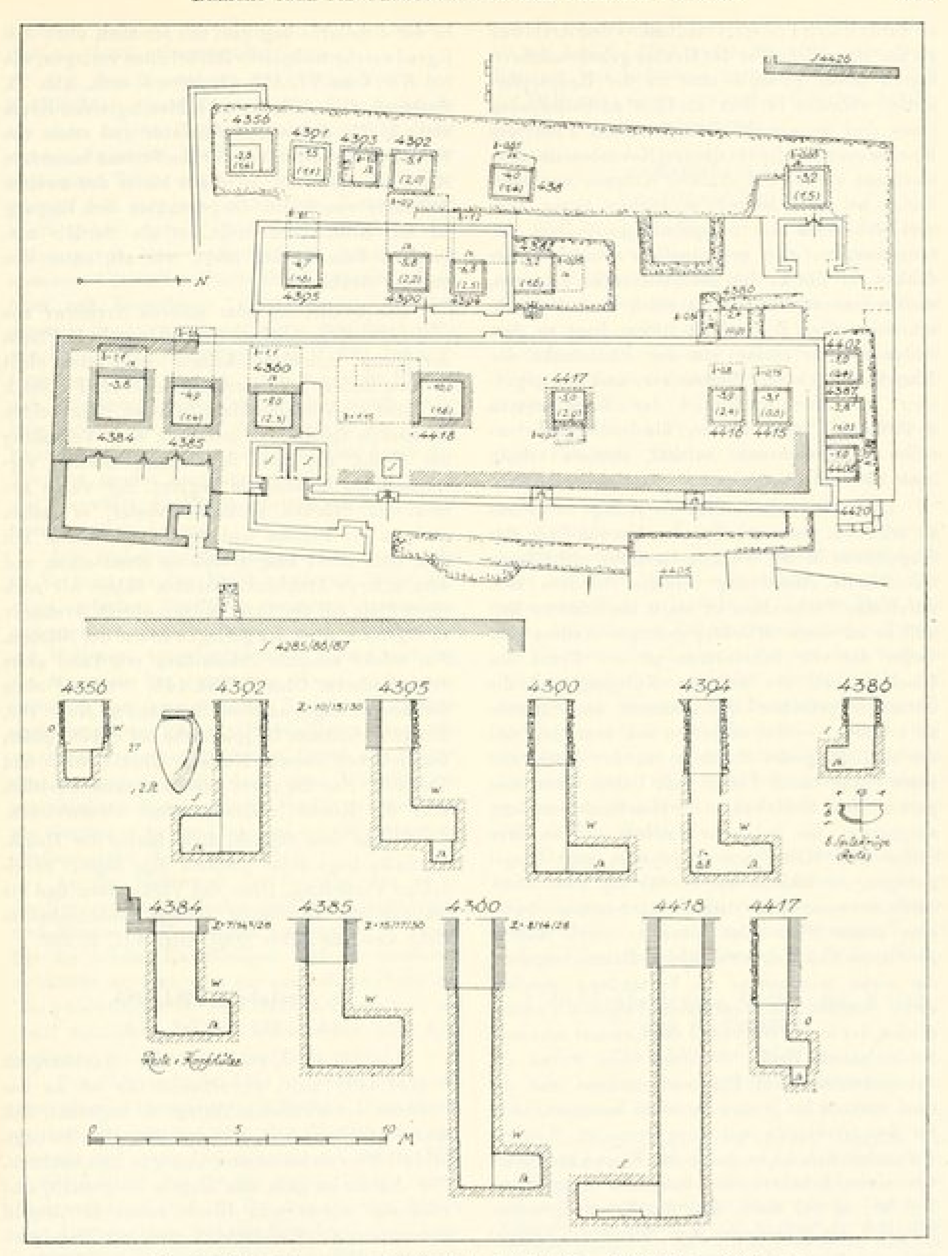


Abb. 112. Die Gräbergruppe S 4360/4418 — S 4384/4385 — S 4390/4395 — S 4356/4393.

er wurde durch Pfosten, Rundbalken und Architrav als das eigentliche Tor des Grabes gekennzeichnet. Durch dieses gelangte man zu der Hauptopferstelle, während in dem nördlich anschließenden Gang drei weitere Scheintüren in der Front des Blockes standen, die für die drei Nebenbestattungen bestimmt waren. Die südliche Kammer war überdacht, bei dem langen nördlichen Gang aber verbietet schon der unregelmäßige Verlauf der Ostmauer, an eine ursprüngliche Bedeckung zu denken. — Um zu den Kulträumen zu gelangen, mußte man zunächst noch einen Vorhof durchschreiten. Der Zugang zu diesem liegt an dem Südende. Hier springt an der Südostecke der Maṣṭaba ein kleiner Pfosten vor, und ihm gegenüber von der Rückwand der Ziegelmaṣṭaba S 4285/4287 eine Mauer, die unbegreiflicherweise nicht senkrecht aufsitzt, sondern schräg nach Südwest führt.

Der eigentümliche Plan der Anlage ist daraus zu erklären, daß man bei der Umwandlung des Ziegelbaues in die Werksteinmaṣṭaba nicht deren traditionelle Anordnung befolgte, sondern sich durch das Vorhandene zu stark beeinflussen ließ und so zu einem Mischtyp gelangte. Anders sind weder die vier Scheintüren an der Front des Blockes noch der schmale Kultgang und die besonders geformte Opferkammer am Südende zu erklären. — Im einzelnen sei bemerkt, daß die südliche große Scheintür an der Rückwand einer wenig tiefen Nische saß. Leider hatte man gerade diese Stelle später für eine Raubbestattung ausgesucht, die Scheintür entfernt und an ihrer Stelle eine Mauer aus Bruchstein und Ziegel gezogen, da dahinter der Serdâb lag, Phot. 2540. Seltsamerweise war dieser Statuenraum durch eine solide West—Ost-Mauer in zwei Hälften geteilt, so daß sich zwei kleine Räume ergaben, die nicht miteinander in Verbindung standen. Jeder derselben hatte auch seinen eigenen Fensterschlitz, der in die Westwand der Kammer mündete, Feldaufnahme 2541. Möglicherweise waren auf der Scheintür zwei Personen genannt und die zwei Statuen für je eine derselben bestimmt, etwa für den Grabherrn und seine Gemahlin. Weniger wahrscheinlich ist es, daß beide Räume für Bilder des einen Inhabers der Scheintür eingerichtet wurden, es sei denn, daß die Trennungsmauer lediglich als Widerlager der Scheintür gedacht war und man sich gezwungen sah, damit zwei getrennte Serdâbs zu schaffen, von denen jeder eine Verbindung mit dem Kultraum haben sollte. — Die Anbringung des kleinen Fensters neben, statt in der Scheintür begegnet uns oft auch ohne daß irgendwelche technische Rücksichten vorlagen, wie bei *Wšr*, Giza VI, Abb. 67, *Nfrn*, ebenda, Abb. 73, *Šnfrwnfr*, Giza VII, Abb. 11. Man legte den Raum nicht in die Achse der Scheintür und setzte das Fenster neben diese, um vor den Statuen besondere Riten zu vollziehen. — Auch hinter der zweiten Scheintür von Süden, die gegenüber dem Eingang zu den Kulträumen steht, ist ein Serdâb ausgespart. Sein Schlitz führt, wie oft, unter den unteren Architrav.

Die zweite, bis zum unteren Architrav aus einem Stück gearbeitete Scheintür steht in Flucht der Mauer, ihre eingearbeitete Nische reicht nicht bis zum Boden, am unteren Ende ist ein Fußstück in Höhe einer Steinschicht belassen. Die beiden nördlichen Scheintüren stehen in einer Vertiefung der Front, die über der ersten, stärker vorspringenden Quaderlage beginnt. Sie waren aus mehreren Stücken zusammengesetzt; es stehen noch an die Pfosten und darüber ein Block mit dem noch nicht ausgearbeiteten Rundbalken und dem unteren Architrav. Darüber haben wir noch einen Stein mit der Tafel und den oberen Architrav zu ergänzen, trotz der geringen Breite der Nischen. Für solche schmale Scheintüren mit Tafel siehe unter anderem Giza V, Taf. 14b, 18b und oben die Bemerkungen zu *Šśmw* S. 42 und zu *Mnj* S 149. Ein gut erhaltenes Beispiel siehe bei S 4483 gleich westlich von unserer Maṣṭaba, Phot. I, 5145 und Taf. 20b. Nur der obere Architrav mochte seitlich über die Nische in das Gemäuer hineinreichen.

Neben dem Schacht 4360 hinter der Hauptscheintür liegt dicht nördlich eine seichte rechteckige Vertiefung. Über das Vorkommen und die mutmaßliche Bedeutung solcher Nebenschächte siehe unter anderem *Dštjj*, Giza VII, S. 232.

### b. Maṣṭaba S 4384/4385.

(Abb. 112 und Taf. 18d.)

Von S 4360/4418 ist das Nachbargrab S 4384/4385 nicht zu trennen. Es ist an das Südende der nördlichen Anlage so angebaut, daß man deutlich erkennt, wie das Bestreben vorliegt, beide Gräber als zusammengehörig zu kennzeichnen. Der Anbau ist ganz aus Ziegeln hergestellt, und vielleicht wurde sein Block schon in Angriff genommen, als S 4360/4418 noch ein Ziegelgrab war. Die Westmauer liegt fast in einer Linie mit dem Ziegelkern der Nachbaranlage, und die Außenmauer von deren südlichen Kultkammer wird durch die Ostmauer fortgesetzt. Auch ist

es nicht zufällig, daß die Eingänge zu beiden Gräbern dicht nebeneinander liegen.

Bei dem Bestreben, die gleiche Breite wie S 4360/4418 einzuhalten, mußte der Kultraum vor dem kurzen Block unverhältnismäßig breit werden. In seiner Nordostecke konnte man daher noch einen Torraum aussparen; er ist freilich so winzig, daß er einen praktischen Zweck wohl kaum gehabt hat. Vielleicht hat man die Anordnung von einer bedeutenderen Anlage übernommen. Die beiden Türen des Vorraumes waren oben mit Ziegelbogen abgeschlossen. Bei der geringen Spannweite konstruierte man diese nicht wie bei der Tür der *Nbtpd*, oben S. 240, mit keilförmig gesetzten Ziegeln, sondern ließ die Pfosten sich allmählich nach innen neigen und setzte lang gelegte Ziegel in den Scheitel ein; siehe Phot. 2603 = Taf. 18 d, mit Durchblick durch den Vorraum in die Kultkammer. Der kleine Raum war überwölbt, die Bogen scheinen ihn Süd—Nord überspannt zu haben.

Die Südmauer des Hauptraumes war nicht im Verband mit dem Block gearbeitet. Meist war es ja einfacher, den Block gesondert herzustellen, zudem blieb es oft zunächst noch unsicher, ob ein Kultraum vorgelegt werden sollte; auch lag die Mauer an der geböschten Wand so fest auf, daß eine Verzahnung mit den Ziegeln des Blockes entbehrt werden konnte. Ob der Raum überwölbt war, muß dahingestellt bleiben. Durch den Einbau des Torraumes wären dazu zwei Gewölbe mit verschiedener Spannweite notwendig gewesen und ein Gurtbogen an der Linie, auf der sie zusammenstießen; siehe oben *Mnj*, S. 142.

An der Westwand des Raumes, das ist an der Vorderseite des Blockes, sind zweimal Scheintür und Nische im Mauerwerk ausgespart, je einmal für die beiden Bestattungen. Bei der südlichen Scheintür ist noch eine gut gearbeitete Platte aus Tura-Kalkstein über dem Rücktritt erhalten; sie stellt wohl den unteren Architrav dar, über dem vielleicht ein Block mit der Tafel aufsaß.

Der Hauptschacht 4384 im Süden zeigt eine sonderbare Aufmauerung im Oberbau. Oben nimmt er fast die ganze Breite des Blockes ein und verengt sich nach drei Absetzungen auf ein Maß (1,40 × 1,60 m), das für die kleine Anlage immer noch auffallend groß ist. Bei dem obersten Absatz der Ausmauerung sind die Ziegel auf die Längskante gesetzt (Rollschar). Die auf — 3,80 m liegende Kammer von 1,60 × 1,10 + 1,10 m ist im Westen angebracht. In ihr war die Leiche als Hocker in der normalen Lage gebettet, von der Kopfstütze wurden noch einige Reste festgestellt. Schacht 4385 ist mit 1,40 × 1,20 m enger als 4384, aber seine Kammer war bedeutend geräumiger: 2,00 × 1,40 + 1,60 m; man wird also annehmen dürfen, daß der Grabherr in ihr bestattet war.

### c. Mastaba S 4350.

(Abb. 109 und Taf. 13 d.)

Ein wenig nördlich von S 4384/4385 zeigt der Felsboden einen tiefen Spalt. Dessen fast senkrechte Westwand benutzte S 4350 als Vorderseite. Man meißelte in ihrer Mitte einen Rücktritt aus, darin eine Tür mit Pfosten, Rundbalken und Architrav und dahinter eine Felskammer als Kultraum mit zwei Scheintüren und davorliegenden Grabschächten.[1]

Inmitten des Friedhofes liegt also ein richtiges Felsgrab. Da, wo das Gebirge in Giza sich plötzlich zu einer niedrigeren Terrasse senkt, begegnen wir solchen Anlagen allenthalben, wie am Ostende des Friedhofes vor der Cheopspyramide, südöstlich der Chephrenpyramide und ganz am Ende des Westfriedhofes, wo der Fels nach dem Wâdi zu abfällt. In unserem Falle fand man, daß inmitten der ringsum liegenden Tumuli die Oberseite des Grabes nicht von dem nackten Fels in Bodenhöhe gebildet werden dürfe, und setzte einen Oberbau aus Bruchsteinen darauf,[2] der folgerichtig keine Opferstelle an der Vorderseite zeigte und im Innern keinen Schacht enthielt. Vielleicht hatte man auch befürchtet, es möchte später hier eine Maṣṭaba errichtet werden; siehe Phot. 2638 = Taf. 13 d.

Östlich und nördlich schloß man die Felsvertiefung mit einer Bruchsteinmauer ab, die im Norden gerade verläuft, im Osten einen Bogen beschreibt, so daß ein halbkreisförmiger Vorhof entstand, zu dem ein Zugang im Süden führte.

### d. Die Gräbergruppe S 4390/4395, S 4382 und S 4356/4393.

(Abb. 112 und Taf. 20 b.)

Die westlich und nördlich S 4360/4418 liegenden Gräber lassen zwar eine einheitliche Anordnung

[1] Zu der Lage der beiden Schächte vergleiche man *Kd(f)j*, Giza VI, Abb. 21. Sie waren beide, wie ebenda, S. 88, wohl nicht benutzt worden; denn der südliche ist nur 0,60, der nördliche 0,50 m tief. Ein dritter Schacht liegt in der Südostecke des Raumes; in der im Osten der Sohle angebrachten Kammer war der Verstorbene als Hocker beigesetzt, auf der linken Seite, den Kopf im Norden.

[2] Felsgräber mit Oberbau siehe auch in dem Steinbruch südöstlich der Mykerinospyramide, Reisner in Annales du Service XIII, S. 25.

vermissen, gehören aber doch irgendwie zueinander, da Versuche der Zusammenfassung verschiedener Teile unverkennbar sind.

Hinter dem Südteil von S 4360/4418 steht in kurzer Entfernung S 4390/4395, mit Werksteinen verkleidet. Der Abstand zwischen beiden Gräbern wurde als Kultraum benutzt, der im Süden durch eine Quermauer geschlossen wurde und im Norden durch beiderseits vorspringende Pfosten eine Tür erhielt. Die gangartige Kammer war mit Steinplatten überdeckt, die im Osten auf der Rückwand des davorliegenden Grabes, im Westen auf der eigenen Frontmauer auflagen. Mehrere der Platten wurden noch in situ gefunden, Phot. 2562. Die Scheintür lag in der nördlichen Hälfte der Westwand. In dem Block sind die in der Achse liegenden Schächte unregelmäßig verteilt, zwei liegen in der nördlichen Hälfte, den dritten hatte man ganz im Süden angebracht.

An die Nordwand schließt sich das kleine Grab S 4382, dessen einziger Schacht wider ihr liegt. Ihm gegenüber fand sich an der Frontmauer im Boden eine Opfertafel mit zwei eingeschnittenen Becken.

Hinter den beiden offenbar zusammengehörigen Gräbern und nach Süden und Norden über sie hinausgreifend liegt eine über 20 m lange Grabanlage, die aber so stark abgetragen ist, daß sich manche Einzelheiten nicht mehr erkennen lassen. Anscheinend hat sie die große Längsausdehnung stückweise erhalten, worauf schon die Art der Verteilung der Schächte hinweist. Am Südende ist die unterste Lage einer Werksteinverkleidung erhalten, Phot. 2562, sie harmoniert aber nicht ganz mit dem noch höher anstehenden Bruchsteinkern. Sie reicht viel weiter nach Osten, fast bis zur Linie der Längsachse von S 4390/4395, und man könnte vermuten, daß sie ursprünglich bis zur Rückwand von 4360/4418 geführt war, um so die Gruppe der Gräber abzuschließen. Man vergleiche die ähnliche Art der Zusammenfassung bei S 4085/4245 und S 4239/4249 oben S. 211 und ähnlich bei *Ḥmwḥtp* und den südlich und westlich anschließenden Gräbern. Im Westen reichte die Werksteinmauer zunächst über die Wand des Bruchsteinkernes hinaus, aber die Abtragung läßt nicht mehr feststellen, ob hier ein Eckpfeiler gebildet war, wie wir ihm oben bei S 4360/4418 in der Nordostecke begegneten, oder ob der Rest der Westwand überhaupt unverkleidet blieb. Letzteres erscheint jedoch nur dann annehmbar, wenn der Südteil mit Schacht 4356 einen gesonderten Anbau darstellt, mit eigener Kultstelle an der östlichen Schmalseite.

In den großen Bau scheint man auch das langgestreckte schmale Grab einbezogen zu haben, das sich an die nördliche Schmalwand von S 4360/4418 lehnt und die Schächte 4387, 4402 und 4408 enthält, deren Südwand jedesmal von der Außenmauer der großen Werksteinmaṣṭaba gebildet wird. Die Annahme einer Verbindung mit der dahinterliegenden Anlage begegnet aber einer ernsten Schwierigkeit; denn damit scheint für die ganze Gruppe jeglicher Zugang gesperrt. S 4390/4395 hatte den Eingang im Norden, ebenso das angebaute S 4382, und das in der Nordwestecke liegende S 4483 war ebenfalls nur auf diesem Wege erreichbar. Nun scheint aber die große nördliche Abschlußmauer bis zur Nordostecke von S 4360/4418 durchzulaufen; siehe auch die Photos I, 5145 und I, 5149 = Taf. 20 b. Ein wenig westlich der Maṣṭaba S 4387/4408 weist die breite Mauer eine stärkere Störung auf, und es verbliebe die Möglichkeit, daß in der ⊔-förmigen Lücke ursprünglich ein Tor gestanden habe, aber es fehlen bestimmte Anhalte dafür.

Die merkwürdige Anlage weist noch einige weitere ungewohnte Einzelheiten auf. In der Nordostecke springt ein Bau von dem schmalen Block nach Osten vor; er umschließt eine quadratische, mit Werksteinen verkleidete Kultkammer mit einer Scheintür in der Mitte der Westwand; Phot. I, 5149 = Taf. 20 b. Diese Scheintür, die in der Mauerflucht steht, ist aus einem Nummulitblock gearbeitet, flach und schmal, mit doppeltem Rücksprung, Türrolle, unterem Architrav und hoher Tafel. Der dazugehörige Schacht liegt südwestlich von ihr. Was die südwestlich gelegene Aussparung im Block bedeutet, ist nicht ersichtlich; vielleicht diente sie als Statuenraum.

Weiter südlich ist ein zweiter Bau mit ähnlichem Grundriß an den Hauptblock gelehnt, ohne Innenraum und ohne Schacht. Seine Bedeutung muß unklar bleiben. — Den beiden vorspringenden Bauten gegenüber liegt, an die Rückwand von S 4360/4418 gelehnt, ein kleines Bruchsteingrab mit zwei Schächten, so daß der Zugang zu den nördlicheren Anlagen zu einem schmalen Pfad verengt wurde.

## 9. *Ḥśf II.*

(Abb. 113—114 und Taf. 20 b.)

### a. Der Eigentümer des Grabes.

Von dem Namen des Grabinhabers ist nur ein Teil erhalten. Auf dem Architrav über der Scheintür hatte eine zweizeilige waagerechte

Inschrift gestanden, mit rechtsgerichteten Zeichen. Bei der Zerstörung des Grabes war das Stück in kleine Teile zerschlagen worden, und auf einem Fragment stand in der oberen Zeile [hieroglyphs], darunter in der zweiten Zeile [hieroglyphs]. Die Gruppe muß ohne Zweifel zu [hieroglyphs] ergänzt werden; vergleiche oben *Ḥśf I*, S. 196, wo auch gezeigt wurde, daß *nfr* nicht etwa zum Eigennamen gehört, sondern eine Amtsbezeichnung ist. Bei der Übereinstimmung von Titel und Namen ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß die beiden Grabinhaber Verwandte waren; es müßte sonst ein sonderbarer Zufall sein, wenn nicht nur das häufiger belegte Amt, sondern auch der seltene Name die gleichen wären. Zudem liegen die Gräber nicht allzuweit, etwa 90 m, auseinander. Damit wäre aber durchaus noch keine unmittelbare verwandtschaftliche Verbindung gegeben, etwa in der Art, daß *Ḥśf I* als Sohn des *Ḥśf II* zu betrachten sei. Ebensogut mögen mehrere Generationen zwischen beiden liegen, da sich Amt und Name oft lange in einer Familie halten, siehe beispielsweise die *Kȝjśwdȝ — Kȝnfr*, Giza VII, S. 161 f., *Šśmnfr I—IV*, Giza III, S. 9 ff., *Kȝnjnjśwt*, S. 14 ff.

## b. Die Zeitbestimmung.

Die Ziegelmaṣṭaba des *Ḥśf II* ist eine der größten Anlagen unseres westlichen Mittelfeldes, ihr Block allein mißt rund 25 × 12 m. Mit ihrem Nordende reicht sie in die amerikanische Nachbarkonzession hinein, siehe Porter-Moss, Memphis, Plan auf S. 12—13; sie liegt aber südlicher als die alte Maṣṭabazeile G 1201—1209, so daß aus ihrer Lage durchaus nicht auf eine Zugehörigkeit zu diesem ältesten Friedhofsteil geschlossen werden kann. Andererseits nimmt das Grab in unserem Abschnitt eine Sonderstellung ein, und es muß untersucht werden, inwieweit sich Anhalte für eine frühere zeitliche Ansetzung ergeben.

Reisner möchte die westlich von G 1209 stehenden Ziegelmaṣṭabas der späteren 4. Dynastie zuweisen, wie die nahe bei *Ḥśf II* gelegenen G 1407, 1457, siehe Report on the Egyptian Expedition 1934—35, Boston Bulletin XXIII, S. 69 f. Aber das für diese Datierung hauptsächlich herangezogene G 1457 kann seiner Form nach wohl nicht aus dieser Zeit stammen, und dem im Grabschacht gemachten Fund von Siegelabdrücken mit dem Namen des Mykerinos fehlt so lange jede Beweiskraft, als nicht feststeht, daß das siegelnde Amt zum Hofhalt des lebenden Herrschers und nicht zu seinem Totendienst gehört, siehe Giza V, S., 3 f. und zu dem Wert der Siegelabdrücke für die Datierung eines Grabes Giza VII, S. 238 ff. Somit ist mit der Lage der Maṣṭaba in der Nähe dieser Ziegelgräber kein Anhalt gegeben; ganz abgesehen davon, daß auf dem Friedhof von Giza so oft Fälle ergaben, daß selbst ein sehr spätes Grab nahe an eines der frühesten Zeit rückte.

Die Datierung ist in unserem Falle noch dadurch erschwert, daß es sich um eine atypische Anlage handelt. Der große Tumulus zeigt an der Front nicht die rhythmische Gliederung durch Scheintüren und Nischen, wie die meisten bisher beschriebenen Ziegelgräber, auch ist ihm nicht ein langer schmaler Gang als Kultraum vorgelagert, der sich im Süden zu einer breiteren Nische erweitert, es sind vielmehr am Südende breite Kammern vorgelegt. Daher dürfen wir eher von der Nachahmung einer Werksteinmaṣṭaba sprechen, wie ja auch im Südosten des Westfriedhofes Fälle nachgewiesen sind, in denen ein alter Bruchsteinkern mit den billigeren Ziegeln verkleidet wurde. Nilschlammverputz und weiße Tünche ließen es ja für das Auge nur wenig hervortreten, daß man einen Ersatzwerkstoff verwendet hatte.

Die mächtige Scheintür im Süden der Front verbietet wohl schon allein, den Bau der 4. Dynastie zuzuweisen, in der auf dem Westfriedhof die Opferstelle meist durch eine Platte bezeichnet wurde. Man könnte aber auf eine Ähnlichkeit in der Anlage der Kultkammern hinweisen. Überblickt man die Pläne der frühen Maṣṭabas, etwa Giza I, Abb. 29, 30, 40, 50, so läßt sich eine gewisse Verwandtschaft in der Anordnung nicht leugnen. Doch muß zugleich auf einen wesentlichen Unterschied aufmerksam gemacht werden. Die Ziegelvorbauten vor den Werksteinmaṣṭabas der 4. Dynastie haben alle verhältnismäßig kleine Räume und werden wesentlich niedriger gehalten als der Tumulus, siehe etwa Giza I, Abb. 3a, 6, während sie bei *Ḥśf II* auffallend geräumig sind und die gleiche Höhe wie der Hauptbau haben. Das bringt unser Grab näher an die Maṣṭabas heran, die große Steinvorbauten im Süden zeigen, wie etwa *Šśmnfr II* und *III* aus der vorgeschrittenen 5. Dynastie, Giza III, Abb. 37, und auf unserem Westteil *Šnb* und *ʿnḫw* aus der 6. Dynastie, Giza V, Abb. 2 und 33. Aber es ist aus diesen Vergleichen allein keine zeitliche Ansetzung zu erreichen, und man darf daneben auch den allgemeinen Eindruck nicht ganz außer acht lassen. Da sprechen das solide Mauerwerk, die Weite des Hauptkultraumes

und die mächtige Scheintür gegen eine Zuweisung etwa in die vorgeschrittene 6. Dynastie. Jedenfalls sind uns die Wirkungen, die bei *Ḥśf II* erzielt wurden, viel vertrauter aus der 5. Dynastie, in der man noch eine feste Bauweise und einfache, monumentale Linien bevorzugte. Freilich darf man unsere Maṣṭaba wieder nicht zu hoch hinaufsetzen. Dagegen spricht schon die ungewohnte Lage des Vorbaues von *Ḥśf* bildet nicht einfach einen rechten Winkel, hier wurde nach Norden ein pfostenartiger Vorsprung angesetzt, der eigentlich nur den Sinn haben konnte, einen Zugang anzudeuten, dessen nördliches Gewände eben von der Südwand des Grabes 4411/4414 gebildet wurde. Das wird noch durch eine Einzelheit deutlicher: diese Südwand läuft nicht gerade von West nach

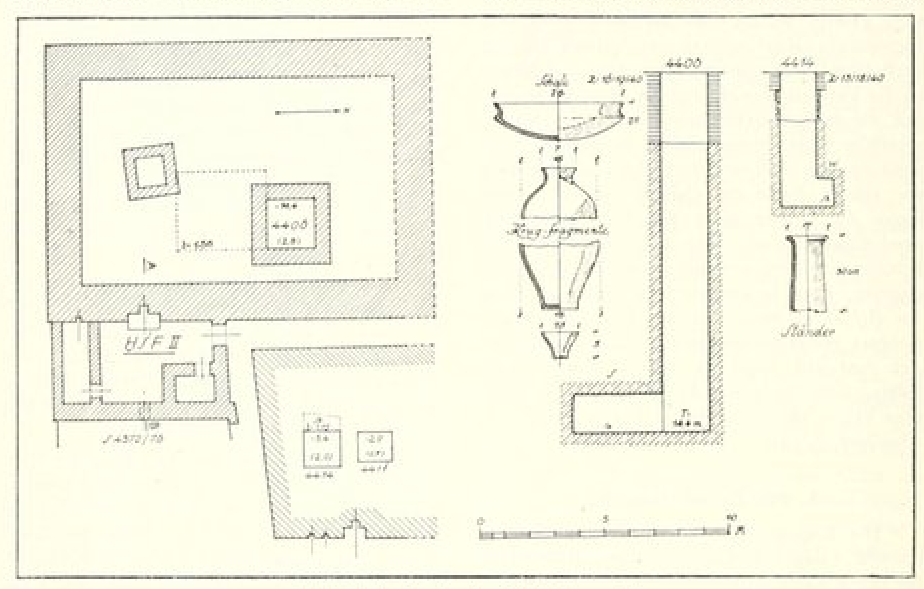



Abb. 113. Die Maṣṭaba des *Ḥśf II*, Grundriß.

Schachtes 4406, der ganz aus der Achse nach Osten gerückt ist. Auch dürfte die Maṣṭaba S 4411/4414, die im Norden vor *Ḥśf II* liegt, älter sein und selbst nicht aus dem früheren Alten Reich stammen. Wäre sie umgekehrt erst später erbaut worden, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht, wie das meistens geschah, die Vorderseite der westlichen Anlage benutzte, sondern einen Abstand von 1,50 m einhielt. Ganz unerklärt bliebe dann auch die Quermauer, die anscheinend hier gegen Norden gezogen war;[1] für S 4411/4414 hatte sie keinen Sinn, bestand dieses Grab aber schon, so mochte sie für die Maṣṭaba des *Ḥśf II* einen Nebenraum schaffen, der mit den südlichen Kultkammern Tür an Tür lag. Noch ein weiterer schwerwiegender Grund spricht für das höhere Alter der östlichen Anlage: die Nordostecke des Ost, sondern führt in schräger Linie nach Nordost, und dieser Linie folgt genau auch das durch den gegenüberliegenden Pfosten gebildete südliche Gewände, eben weil bei einem Eingang die Seitenwände parallel sein mußten. Es gilt nun, das ältere östliche Grab zu datieren. Der Versuch wird dadurch etwas erschwert, daß sein Nordende, das in die Nachbarkonzession stößt, nicht ausgegraben ist, auch scheint wiederum ein atypischer Bau vorzuliegen. Aber schon die schräge Linie der Südmauer spricht gegen eine frühe Ansetzung des Grabes, eine solche Nachlässigkeit erwartete man in dieser Zeit nicht. In die gleiche Richtung dürfte weisen, daß die beiden aus der Längsachse ein wenig nach Osten verschobenen Schächte dicht nebeneinander liegen, nur durch eine schmale Ziegelmauer getrennt, und daß in dem oberen Teil der Ummauerung Ziegel und Bruchsteine wechseln. Auffällig sind auch die beiden schmalen

[1] Dieser auf dem Nachbargebiete liegende Teil ist noch nicht freigelegt.

Nischen, die südlich der Scheintür in der Außenwand angebracht sind und nur bis zur zehnten Ziegellage reichen. Ist aber S 4411/4414 nicht früh anzusetzen, so erhalten wir damit auch eine obere Grenze für die Maṣṭaba des *Ḥśf*.

### c. Einzelheiten des Baues.

Nach dem oben Gesagten lag der Eingang zum Grabe an der Nordostecke des Vorbaues. Es führte der Weg dann zwischen dessen Nordwand und der Südmauer von Grab S 4411/4414. Gegenüber dessen Südwestecke liegt die Tür zu den Kulträumen, Phot. 5153 und Taf. 20b; sie wird vom Ende der Nordmauer des Vorbaues und von einem Vorsprung gebildet, der an die geböschte Front des Blockes gesetzt ist. Man betritt zunächst den Hauptkultraum. An seiner Westwand steht die große Scheintür in einer ausgesparten Nische, auf einer plattenartigen Ziegelmauerung, die über die Wand hinaus in den Raum ragt und offenbar die große Kalksteintafel ersetzt, die wir oft an gleicher Stelle finden; sie sollte einerseits der Scheintür eine feste Unterlage bieten und zugleich als Opfertafel dienen, auf der man die Gaben niederlegte, siehe die Feldaufnahme I, 5132. Ein feiner weißer Stucküberzug machte die Täuschung vollkommen. Der untere Teil der Scheintür ist aus Ziegeln aufgemauert. Die Türrolle aus Kalkstein lag noch an ihrer ursprünglichen Stelle, der Rest des oberen Teiles war weggerissen und zertrümmert. Wie auch die große Lücke zeigt, Feldaufnahme 5145, müssen hier unterer Architrav, Tafel und oberer Architrav, alle aus Kalkstein, gesessen haben. Von dem oberen Architrav ergab noch ein Fragment, wohl von seinem südlichen Ende, einen Teil des Namens des Grabherrn, siehe oben.

In die Nordostecke des Raumes ist eine kleine Kammer eingebaut, mit ihm durch eine Tür in ihrer Nordwestecke verbunden. Eine zweite Kammer liegt am Südende. Sie nimmt die ganze Tiefe des Vorbaues ein und hat ihre Tür am Ostende der Nordwand. Beide Kammern müssen einem ähnlichen Zweck gedient haben; denn in jeder von ihnen fanden sich zahlreiche Reste verschiedener Tonware. Sie stellen sogenannte Magazine dar, in denen man das Opfergerät abstellte und vielleicht auch bestimmte Vorräte aufbewahrte. Die Bedeutung läßt sich freilich nur im allgemeinen angeben, in Wirklichkeit wird vielleicht jede Kammer dabei für einen gesonderten Zweck gedacht gewesen sein. Bei dem Südraum wäre zu erwägen, ob er nicht nur als Aufbewahrungsort des Gerätes diente, sondern auch Kulthandlungen in ihm vorgenommen wurden; denn in seiner westlichen Schmalwand fand sich eine kleine rillenartige Nische, nur auf den unteren Teil der Mauer beschränkt, also ganz so wie die oben erwähnten Nischen auf der Vorderwand von S 4411/4414, südlich der Scheintür. Leider wissen wir über die Bedeutung dieser seltsamen Nischen, die uns schon öfter begegneten, keinen Bescheid.

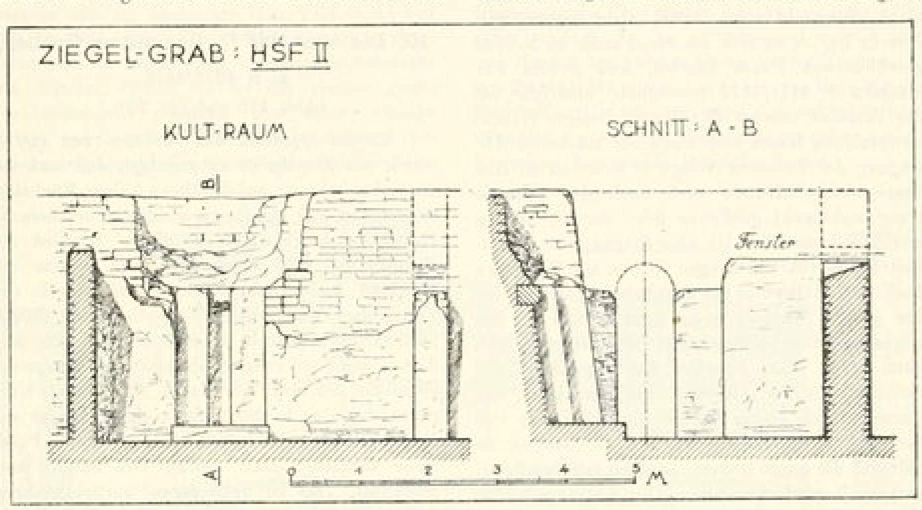



Abb. 114. Die Maṣṭaba des *Ḥśf II*, Schnitte.

Entsprechend unserem Fall finden sich in dem südlich an den Kultraum anschließenden Magazin bei Maṣṭaba IV n zwei Nischen in der Südwand, siehe Giza I, Abb. 42 und S. 203, und bei *'Itw* ließen sich ebenso zwei niedere Nischen an der Südwand des gangartigen Kultraumes feststellen, und neben der südlichen Scheintür, Giza V, Abb. 35 und S. 136.

Die Bedachung der Räume anlangend, konnte der Korridor vor dem Nordteil der Front wohl nicht überwölbt sein, zumal nicht sicher festgestellt ist, ob es sich um einen auch im Norden geschlossenen Raum handelt, und zudem war Maṣṭaba S 4411/4414 wesentlich niedriger als der Tumulus unseres *Ḥśf II*; die jetzigen Höhenunterschiede lassen sich aus einer stärkeren Abtragung der östlichen Anlage nicht erklären. Aus dem zweiten Grunde wird auch der schmale Gang unbedeckt geblieben sein, der im Norden von dem ersten Tor bis zum Eingang des Hauptkultraumes führt. Dagegen müssen alle Kammern des Vorbaues Gewölbe getragen haben, einschließlich des großen Hauptraumes; denn einmal ist das allgemeine Sitte bei den Ziegelvorbauten, und dann hätte auch das Fenster, das gegenüber der Scheintür in der Ostwand angebracht ist, bei einem offenen Raum keinen Sinn. Ist auch von den Gewölbeansätzen nichts mehr vorhanden, so läßt sich die ganze Bedachung doch mit ziemlicher Sicherheit wiederherstellen. Der Südraum mußte ein Gewölbe tragen, dessen Bogen im Süden auf der Außenwand des Vorbaues, im Norden auf der parallelen Trennungsmauer aufsaßen. Letztere diente auch als südliches Auflager für die Bogen, die den Hauptraum überspannten. Im Norden mußte eine besondere Vorkehrung für sie getroffen werden; hier konnten sie zwar im östlichen Teil auf der Südmauer der kleinen Nordostkammer aufsitzen, aber anschließend mußte ein Gurtbogen gezogen werden, der den Raum zwischen dieser Kammer und der Front des Tumulus überspannte. Neben den Bogen des Hauptgewölbes saßen hier auch die des anschließenden nördlichen auf, die den Raum zwischen dem Nordmagazin und der Vorderseite des Grabblocks überdeckten. Ob die kleine Eckkammer ein eigenes Gewölbe erhielt, oder ob sie in das Nordgewölbe einbezogen wurde, bleibe dahingestellt, aber wahrscheinlicher ist das letztere. Da die Gewölbe verschiedene Spannweiten hatten, ergaben sich Höhenunterschiede, doch treten diese nach außen nicht zutage, man glich sie durch Schotter aus und gab dem Ganzen eine flache, leicht geneigte Nilschlammdecke.

Der Größe der Maṣṭaba entsprechend sind die Maße des einzigen Schachtes 4406 gehalten: $2{,}00 \times 1{,}90 - 14{,}40$ m. Die Sargkammer liegt im Süden der Sohle, sie mißt $3{,}60 \times 3{,}20 + 1{,}58$ m. Von der Bestattung waren nur mehr einige Bruchstücke von Beigaben erhalten, Tongefäße, die oben S. 22 beschrieben sind. Südwestlich von 4406 fand sich eine regelmäßige seichte Vertiefung, die aber nicht als Grabschacht angesehen werden kann.

## 10. Die um *Ḥśf II.* liegenden Gräber.

### a. S 4372/4376.

(Abb. 115 und Taf. 20 b.)

An die Ostwand des Vorbaues von *Ḥśf II* wurde ein Ziegelgrab so angelegt, daß man das Bestreben erkennt, auf die ältere Anlage Rücksicht zu nehmen und mit ihr verbunden zu erscheinen.[1] Es dürfte daher vielleicht einem Mitglied der Familie des *Ḥśf* angehören. Nur könnte der Umstand bedenklich machen, daß durch den Zubau das Fenster des dahinterliegenden Hauptkultraumes zugesetzt wurde. Doch mußte man dies in den Kauf nehmen, da sonst kein geeigneter Platz für das Grab vorhanden war. — Der Kultraum, der sich in der Gestalt eines Ganges der Front entlang zieht, hat eine unregelmäßige Form, seine Ostmauer läuft schräg von Südost nach Nordwest. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß man für den südlichen Teil die schräge Rückwand der davorliegenden Ziegelmaṣṭaba benutzte und die eingenommene Richtung zunächst beibehielt, so daß sich die Kammer hier von Süden nach Norden verengte; siehe auch Phot. I, 5145 und Taf. 20 b. In der Front des Blockes waren zwei Scheintüren ausgespart, nicht, wie üblich, Scheintür und Nische; die eine derselben stand auffallenderweise ganz am Nordende neben dem Pfosten des Einganges, die andere im Südteil. Von der Überdachung des Kultraumes durch ein Schräggewölbe fanden sich noch Spuren. In dem Tumulus liegen die beiden Schächte 4372 und 4376 in der Mitte, aber stark nach Westen geschoben; sie sind, dem Bau entsprechend, mit Ziegeln verkleidet. Der dritte, ganz am Südende gelegene Schacht 4375 dagegen zeigte eine Bruchsteinausmauerung.

Wider die Außenwand des Kultraumes haben sich zwei kleine Ziegelgräber dicht nebeneinander gelegt. Das südliche steht ganz in dem stark

[1] So ist die Nordwand schräg gehalten, parallel der Südwand von S 4411/4414, so daß der Gang zu *Ḥśf* regelmäßig verlängert wurde.

abgetragenen Tumulus, dessen Rückseite von S 4372/4376 für die Ostwand des Kultraumes benutzt wurde, siehe oben. Nun ist nicht etwa das kleine Grab bei dem Bau der großen Maṣṭaba dem Tumulus einverleibt worden; vielmehr muß sie damals schon im Verfall gewesen sein, so daß man es wagen konnte, sich in ihrer Nordwestecke den Boden für einen neuen Bau zu ebnen. Ein ähnliches Abtragen und Einbauen konnte bei S 676/707 beobachtet werden, das in die Werksteinmaṣṭaba des *'Itj* hineinragt, Giza VIII, S. 44 und Abb. 11. Die kleine Ziegelmaṣṭaba zeigt in ihrer Front eine im Mauerwerk ausgesparte Scheintür und Nische. Genau so ist die ebenso große Nachbarmaṣṭaba gehalten. Für diese winzige Anlage wurde gar ein Kultraum geschaffen. Ihre Front tritt, obwohl die Rückwand östlicher liegt, gegenüber ihrer Schwesteranlage nach Westen zurück. An die Nordostecke der letzteren setzte man nun eine Bruchsteinmauer an, die ein wenig weiter nach Osten und dann schräg zu der Südwestecke von S 4412/4413 geführt ist. Auf der gegenüberliegenden Seite springt eine Ziegelmauer von der Nordostecke des Zwerggrabes vor, und so ergab sich ein Eingang zu dem kleinen Kultraum. Diese unbedeutende Einzelheit hat einen nicht geringen Wert für die Beurteilung des Zuweges für die ganze Gräbergruppe. Von Süden her war es jetzt nicht mehr möglich, zu ihr zu gelangen, er muß also von Norden her geführt haben, an der Vorderseite von S 4411/4414 vorbei. Ob er hier von einer Haupt-Friedhofsstraße ausging, wird sich erst nach Veröffentlichung des Nachbarabschnittes der amerikanischen Konzession feststellen lassen.

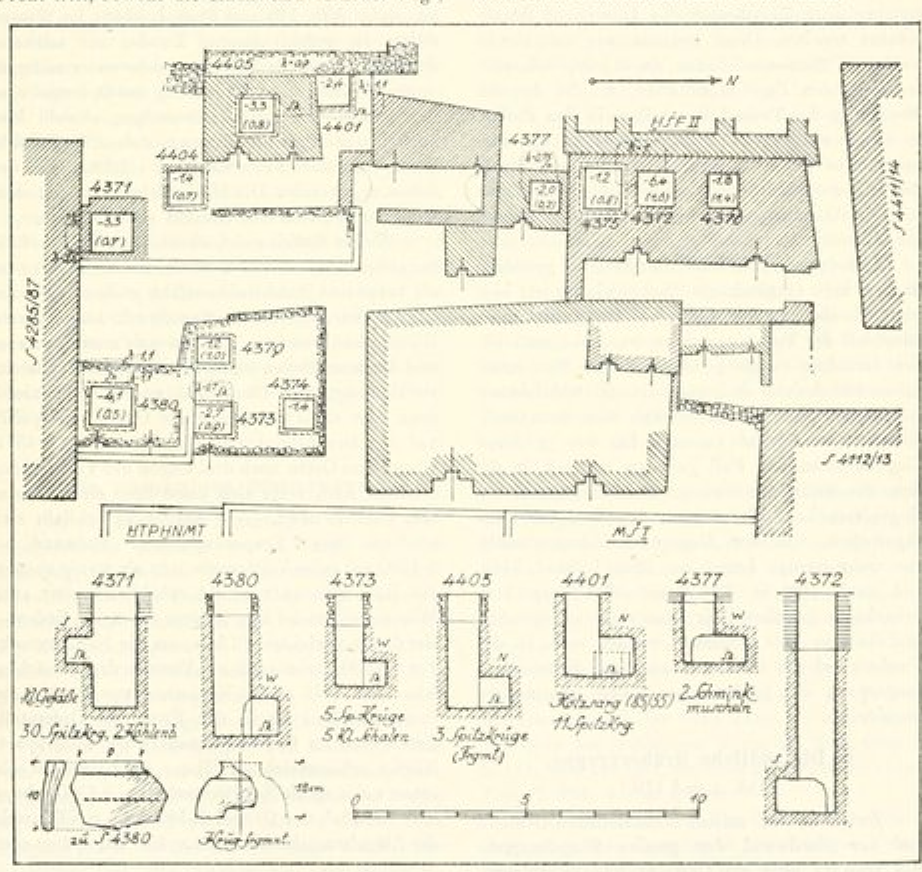



Abb. 115. Die Gräber nördlich S 4285/4287.

In dem Winkel, der von der Nordwand des Grabes und dem Nordende der östlichen Kammerwand von S 4372/4376 gebildet wird, steht eine Zwergmaṣṭaba mit Ziegeloberbau. In der Front war keine Andeutung der Opferstelle mehr zu gewahren, aber vor ihrer Mitte lag eine quadratische Erhöhung, vielleicht an Stelle einer Opfertafel, siehe Phot. I, 5145 und Taf. 20 b. Bei keiner der drei kleinen Maṣṭabas war ein Schacht festzustellen. Das ist bei Miniaturbauten dieser Art oft so; sie werden eben erst über der Bestattung errichtet, eine frühere Fertigstellung hatte bei ihnen wenig Sinn. Man setzte die Leiche in einem Schacht oder über dem Felsboden bei und errichtete darüber den Tumulus, so wie es seit Urzeiten bei einfachen Gräbern geschah. Die Untersuchung des Begräbnisses kann in solchen Fällen oft nur unter gleichzeitiger Zerstörung des Oberbaues durchgeführt werden. Dazu konnten wir uns nur in wenigen Fällen entschließen, da es entsprechender erschien, den Bau zu erhalten, als die Art der Bestattung des Toten festzustellen. In den Fällen, in denen wie bei den großen Anlagen ein ausgekleideter Schacht durch den Oberbau führte, mag neben der Nachahmung der reicheren Maṣṭabas auch der Gedanke an den Weg des Verstorbenen zur Außenwelt wirksam gewesen sein.

Anders liegen die Fälle, in denen bei größeren Bauten kein Grabschacht nachgewiesen ist; hier wird, wie oben bei S 4285/4287, S. 240, anzunehmen sein, daß der Tod eingetreten war, ehe man für den Grabbau Sorge getragen hatte. Man setzte daher die Leiche bei, und die Hinterbliebenen errichteten den Bau nachträglich über dem Grabschacht. So scheint es auch bei der größeren Ziegelmaṣṭaba der Fall gewesen zu sein, in die sich die südlichste unserer drei Zwergmaṣṭabas eingenistet hat. Wir fanden den Bau fast ganz abgetragen, von der Ziegelverkleidung standen nur mehr wenige Lagen an, Phot. I, 5148, 5149, und doch war in der Bruchsteinfüllung kein Schacht zu gewahren. Er kann also nur irgendwo bloß in den Fels getrieben worden sein. In der Vorderwand des Grabes waren zwei Scheintüren ausgespart, die größere im Süden, die andere im Norden.

### b. Die südliche Gräbergruppe.

(Abb. 1 und 115.)

Zwischen den zuletzt beschriebenen Gräbern und der Nordwand der großen Ziegelmaṣṭaba S 4285/4287 liegt ein Gewirre kleiner Anlagen. Im Westen legte sich unter Ersparung der Rückmauer[1] die Ziegelmaṣṭaba S 4405 an, mit Scheintür und Nische an der Front und einem Schacht ungefähr in der Mitte des Blockes. Die Rückseite von S 4371 diente als Ostwand der davorliegenden Kultkammer; ihr im Süden gelegener Eingang wurde später von Schacht 4404 zugebaut. An die Nordwand des Grabes schmiegte sich S 4401 an. In seinem Schacht lag der Sargraum im Nordosten der schräg abfallenden Sohle. Hier stand ein Holzsarg von 0,85×0,55 m mit dem Fußende gegen die Nordostecke des Schachtes; die auf der linken Seite liegende Leiche schaute also nach Südost. Man beachte die Verwendung eines Holzsarges in einer ganz ärmlichen Nebenanlage!

Bei S 4371, das im Süden wider S 4285/4287 liegt, standen im Osten und Norden noch Reste der Werksteinverkleidung des Bruchsteinkernes an, siehe Abb. 115 und Phot. I, 5148; im Westen dürfte sie gefehlt haben. Zu der nur teilweise durchgeführten Ummantelung siehe unter anderem unten S. 4380. Eine Andeutung der Opferstelle an der Front war nicht festzustellen, obwohl hier noch drei Werksteinschichten anstehen. Im Schacht ist die Kammer in der Südwand + 1,30 m über der Sohle angebracht. Die Hockerleiche lag mit dem Kopf im Westen, das Gesicht nach Norden.

Weiter östlich steht, ebenfalls an S 4285/4287 angelehnt, das Grab S 4380. Zunächst war es als verputzte Bruchsteinmaṣṭaba gedacht, wie die an der Vorderseite im Mauerwerk ausgesparten Kultnischen beweisen[2]. Dann gab man der Front und der anschließenden Nordwand eine Werksteinverkleidung, der Rückwand anscheinend nicht; denn hier stößt das angebaute Grab S 4373/4379 auf den Bruchsteinkern; siehe auch oben S 4371. Obwohl im Osten noch drei Lagen der Verkleidung erhalten sind, zeigt sich keine Spur einer Scheintür, Phot. I, 5148. — S 4373/4379 schließt sich nördlich unter Ersparung einer Südwand an S 4380 an; seine Vorderseite tritt ein wenig zurück, die Rückseite aber reicht erheblich weiter nach Westen und endet hier in einer schrägen, Südost—Nordwest gerichteten Linie, um die Nordwestecke von S 4380 herumgreifend. Von den drei Schächten lehnt sich 4373 an die Nordwand von S 4380 an; ihm gegenüber ist in der Front die Opferstelle durch eine im Bruchsteinmauerwerk ausgesparte Nische gekennzeichnet. Hinter 4373 ist 4379 seltsamerweise an die Nordwestecke von S 4380 gebaut.

Nördlich der Gräber S 4405 und S 4371 steht die Ziegelmaṣṭaba 4419, die später ist, später auch

[1] Siehe aber oben S. 244, Anm. 1.

[2] Siehe Abb. 1 unten.

wohl als der Zubau 4401, da sie diesen für ihre Südwand benutzt? Ihre Westwand läuft aus unerfindlichen Gründen schräg von Südwest nach Nordost. An der Front ist im Süden eine Scheintür, im Norden eine Nische angebracht. Dem Block wurde durch eine Nord- und Ostmauer ein Kultraum vorgelegt, seine Südwand wird durch die Nordmauer von S 4405 gebildet. Der Eingang liegt im Südosten, als südlichen Türpfosten benutzte man die Nordwestecke des Grabes S 4371. Im Block der Maṣṭaba wurde vergebens nach einem Schacht gesucht, es fand sich nur eine nicht ausgemauerte Vertiefung. An das Nordende der Außenmauer des Kultraumes legte sich ein kleines Ziegelgrab mit einer ausgesparten Nische ganz im Süden der Front. Da seine Nordwand in Flucht mit der des Hauptgrabes liegt, wird es sich um die Bestattung eines Familienmitgliedes handeln. Der kleine Tumulus wurde über dem Begräbnis errichtet, so daß sich ein Schacht erübrigte; siehe oben S. 7. Anschließend legte sich das Ziegelgrab 4377 zwischen S 4419 und S 4372/4376, den ganzen Zwischenraum füllend, so daß nur Ost- und Westwand benötigt wurden. Eine Hinderung des Totendienstes an den umliegenden Gräbern trat durch diese Sperrung wohl nicht ein, da die nördlich anschließende Gruppe von Norden, die südliche von Süden zugänglich war, siehe oben S. 253. Im Süden der Front des Grabes ist eine Scheintür im Mauerwerk ausgespart, der Schacht liegt nordwestlich von ihr. In dem beraubten Sargraum wurden noch zwei Muscheln mit roter und schwarzer Farbe gefunden.

## 11. Die namenlose Statuengruppe.

Am Nordende des Kultganges vor der eben beschriebenen Maṣṭaba S 4419 fand sich eine Statuengruppe in situ. Die Zuweisung kann nicht als vollkommen gesichert gelten, da die genauere Beschreibung der Fundumstände vom 15. Januar 1927 zur Zeit unzugänglich ist. Da Vorder- und Rückansicht des Rundbildes schon Vorbericht 1927, Taf. 7, a, b wiedergegeben sind, wird von einer Abbildung im vorliegenden Bande abgesehen.

Die 40 cm hohe Gruppe aus Kalkstein hatte man im Norden, von der Hauptkultstelle entfernt, aufgestellt, weil die Tür des Ganges im Süden lag und man nicht wollte, daß sie direkt beim Eingang stehe, wo sie bei der Enge des Raumes gehindert und den Dienst vor der Scheintür erschwert hätte. Rein äußerliche Bedenken wiesen ihr also die Stelle an, irgendwelche kultische Bestimmungen hätten ihrer Aufstellung im Süden und nahe dem Eingang nicht entgegengestanden. Im Gegenteil finden wir bei anderen räumlichen Verhältnissen die Rundbilder gerade auch vor oder neben der Opferstelle, wie die Gruppe des *'Fjib* und der *Ḥw·t* vor der Südscheintür des *'Itw*, Gîza V, S. 146, oder auch außen neben dem Grabeingang, wie Statuen des *Śšmnfr IV* rechts und links neben dem Tor seiner Maṣṭaba, Vorbericht 1929, Abb. 3. Da weder unsere Maṣṭaba noch die Statuengruppe Inschriften aufweisen, ist es nicht ausgemacht, daß letztere den Grabinhaber und seine Gemahlin darstellt, es könnten auch die Bilder des Elternpaares in dem Raum aufgestellt sein, wie wahrscheinlich in der Maṣṭaba des *'Itw*.

Das Ehepaar sitzt auf einer einfachen glatten Bank, die Frau zur Linken des Mannes, wie auch bei den Gruppen des *Śnb* und der *Śntìtś*, Gîza V, Taf. 9, des *Dršnd* und der *Nfrt*, Schäfer, Propyl. 238. Bei dem Mann liegt die rechte Hand geballt auf dem Knie, die linke ausgestreckt; für das Auflegen der Faust statt des senkrechten Aufsetzens siehe Gîza VII, S. 107. Die Frau legt ihre rechte Hand flach an die Rückseite der rechten Schulter ihres Gemahls, während die linke ausgestreckt auf ihrem Knie ruht. Die gleiche Haltung der rechten Hand finden wir auch bei der Gruppe *'Fjib—Ḥwt*, häufiger aber faßt sie die rechte Schulter des Mannes oder seinen Oberarm, wie bei der Gruppe *Śnb—Śntìtś*, Gîza V, Vorsatzblatt, und *Dršnd—Nfrt*, Schäfer, Propyl. 238; dabei kommt die Verbundenheit des Paares stärker zum Ausdruck; über die Handhaltung bei Ehepaaren siehe auch Gîza V, S. 108 ff.

Bei dem Auflegen der Hand auf den Rücken des Mannes dreht sich die rechte Schulter der Frau sehr deutlich nach rückwärts, in ihre Achsel schiebt sich die linke Schulter des Mannes, siehe Vorbericht 1927, Taf. 7 b. Der Bildhauer versuchte also nicht, die Richtungsgeradheit unter allen Umständen aufrechtzuerhalten, etwa durch ein kleines Vorrücken der Figur des Mannes. Andererseits scheint die Drehung der Schulter die Haltung des Oberkörpers der Frau kaum zu beeinflussen, wie etwa bei *Śntìtś*, der Frau des *Śnb*, Gîza V, S. 111, oder bei *Nfrt*, der Frau des *Dršnd*, Schäfer, Propyl. 238, 2 und S. 646.

Von der Bemalung der Gruppe hat sich in dem stark mit Ziegelstaub durchsetzten Schutt nur wenig erhalten, bei dem Mann erkennt man nur noch die Umrisse des bunten Halskragens.

Die Frau trägt die kurze Strähnenfrisur, die nur in den Nacken reicht, der Mann eine entsprechende Löckchenperücke. Bei dieser hat man sofort den Eindruck, daß dem Bildhauer irgendeine Unachtsamkeit unterlaufen ist. Von den Löckchenperücken sind zwei Formen belegt: eine dünnere, die sich ganz der Schädelform anpaßt, auch am Hinterhaupt, und die Ohren frei läßt, und eine mächtigere, die die Ohren verdeckt, nur auf dem Scheitel fest aufliegt, seitlich und hinten aber senkrecht herabhängt; man vergleiche beispielsweise die Köpfe des *Bjfbj*, Giza VII, Taf. 30—31 und Taf. 32. Bei unserer Figur sollte die zweite Art wiedergegeben werden, die sich scharf und schwer an der Stirn absetzt und dem ganzen Gesicht eine Umrahmung gibt, die gute ägyptische Künstler für die Wirkung des Bildes wohl zu nutzen verstanden; man sehe zum Beispiel den Kopf des *Tjj*, Steindorff, Ti, Taf. 143, oder den Kopf des *Prjḥrnfrt*, Fechheimer, Plastik, Taf. 38 und die Statue ebenda, Taf. 39. In dem vorliegenden Bilde aber wirkt die Perücke fast wie ein Kopftuch, und gerade bei dem breiten Gesicht hätte die normale Form das Plumpe der Linien mildern können.

Vom künstlerischen Standpunkt ist über die Gruppe nichts Erfreuliches zu sagen, es liegt eine ausgesprochen mittelmäßige Arbeit vor; in dem unscheinbaren späten Ziegelgrab war es ja auch nicht anders zu erwarten. Die Körperformen sind plump, gewiß nicht etwa, weil sie so dem Idealbild des Bildhauers entsprachen, sondern weil es ihm an Zucht und Schulung fehlte. Es bemühen sich beide Dargestellten, freundlich dreinzuschauen, das ist auf dem runden Gesicht des Mannes ebenso unverkennbar wie bei dem der Frau. Ein Zufall dürfte ausgeschlossen sein, um so mehr als wir dem Lächelnden auch bei besseren Arbeiten der späteren Zeit gelegentlich begegnen, wie bei *Rdjf*, oben S. 99 und Taf. 7a.

Einen Maßstab für die Beurteilung der Arbeit gibt uns bei Rundbildern des Alten Reiches die Behandlung der Hände und Füße. Bei unserer Gruppe sind die Finger mit Ausnahme des Daumens ganz stark und ungegliedert wiedergegeben, die Zehen gerade und auffallend lang im Verhältnis zu dem kurzen Fußrücken; dabei stoßen sie dicht an den vorderen Rand des vorn etwas abgerundeten Fußbrettes, obwohl die Unterschenkel dicht an der Vorderseite des Sitzes liegen. Man hat den Eindruck, daß sich der Bildhauer bei der Abmessung des Blockes geirrt hat; er hätte mehr Raum für Unterschenkel und Füße freihalten müssen. So erklärte sich auch die seltsame Behandlung der Füße der Frau. Während sonst gerade bei Kalksteinfiguren die Füße der Frauen plump und ungegliedert sind, verengen sich die Fesseln auffallend und stehen in keinem Verhältnis zu den ungefügen Unterschenkeln. Die Schienbeine sind auch bei der Frau durch eine scharfe Kante hervorgehoben; zwischen ihnen zeigt das Gewand die Einbuchtung zu stark. Der Winkel, den die nebeneinander gelegenen Oberschenkel des Paares bilden, ist nicht entsprechend; es sieht aus, als ob sie mit den Knien voneinander abrückten.

## 12. Maṣṭaba S 4426.

(Abb. 116 und Taf. 19a.)

Die kleine frei stehende Ziegelanlage wirkt wie das Modell eines Grabes. In seiner endgültigen Gestalt ist der Blok 6 m lang und 3,60 m breit;

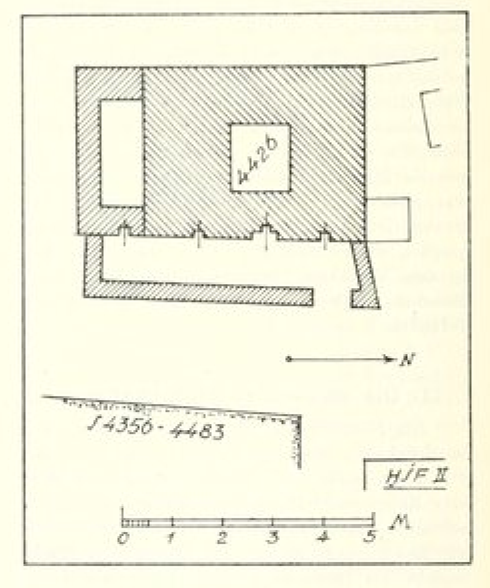



Abb. 116. Die Maṣṭaba S 4426.

davor liegt ein Kultraum mit 0,80 m lichter Weite. Ursprünglich war das Grab wesentlich kleiner, der Block hatte die Maße 4,4 × 3,6 m. An seiner Vorderseite waren eine Scheintür in der Mitte und rechts und links von ihr in gleichem Abstand je eine Nische im Mauerwerk ausgespart. Hinter der Scheintür lag zentral der einzige Schacht.

Dann erschien dem Bauherrn oder Baumeister die fast quadratische Form doch nicht entsprechend, man hatte die großen länglich-rechteckigen Maṣṭabas vor Augen und fügte am Südende ein 1,60 m langes Stück in gleicher Breite an. Wohl war nicht das Unterbringen einer zweiten Bestattung der Grund der Verlängerung; denn die schmale Aussparung in der Mitte des Zubaues stellt nicht einen Schacht dar, auch keinen Serdâb, man wollte nur an Mauerwerk sparen und füllte das Innere mit Geröll.

Der südliche Teil wurde zugefügt, als nicht nur der Block, sondern auch die Ostwand des Vorraumes fertig dastanden, denn die jetzt stehende Mauer ist nicht in ihrer ganzen Länge im Verband gebaut; südlich zeigt sich gerade gegenüber dem Beginn des Anbaues das Aufeinanderstoßen von Mauerwerk mit verschiedenen Ziegellagen. Ob aber auch die Bedachung des Vorraumes fertig war, ehe man die Verlängerung vornahm, läßt sich infolge der Abtragung nicht mehr feststellen. Man hätte dabei das Gewölbe anstückeln müssen; bei der geringen Spannweite und der großen Fertigkeit der Ägypter im Gewölbebau wäre durchaus mit dieser Möglichkeit zu rechnen. Unerfindlich bleibt, warum man die nördliche Schmalwand der Mauer des Vorraumes nach Norden und die südliche nach Süden ausschlagen ließ und letztere nicht an der Südostecke des Blockes, sondern ein wenig weiter nach Norden ansetzte.

An das Nordende der Maṣṭaba schloß sich später ein größeres Grab aus Bruchsteinen und Geröll an. Wie ein rechtwinkliger Mauerzug im Innern nahelegt, wurde es in zwei Absätzen gebaut; zunächst ein südöstlicher Teil mit den Schächten 4488 und 4490, um den sich dann der größere nordwestliche Teil mit seinen acht Schächten legte.

## 13. *Śrj.*

(Abb. 117.)

Der Architrav des *Śrj* wurde, in kleine Teile zerschlagen, im Schutt eines geplünderten Schachtes gefunden und läßt sich daher keinem bestimmten Grab zuweisen. Die gesammelten Stücke der dünnen Kalksteinplatte ermöglichten eine beinahe vollkommene Wiederherstellung, Phot. I, 5454.

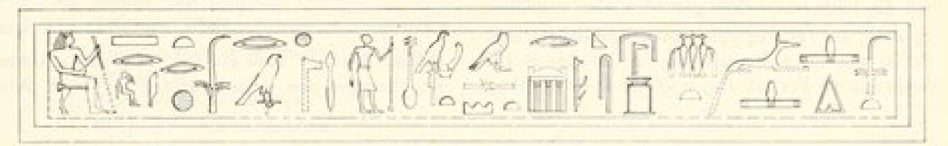


Abb. 117. Der Architrav des *Śrj*.

Am linken Ende ist die Figur des Inhabers in Flachrelief wiedergegeben, auf einem Sessel mit geschnitzten Stempeln sitzend, in Strähnenfrisur, den Stab in der linken Hand, in der rechten, auf dem Oberschenkel ruhenden das Schweißtuch. Der anschließende Teil wird von einer einzeiligen Inschrift in vertieftem Relief eingenommen, die die erste Bitte des Totengebetes enthält:

sic sic

,Der König sei gnädig und gebe, und Anubis an der Spitze der Gotteshalle sei gnädig und gebe, daß begraben werde im westlichen Gebirge in hohem Alter bei dem großen Gott der Königsenkel *Śrj*'.

Die Inschrift weist verschiedene Eigentümlichkeiten auf, die für das spätere Alte Reich bezeichnend sind. So ist die Anordnung der ersten Zeichen der Einleitungsformel ganz ungewöhnlich. War auch *ḥtp* vor *rdj* zu lesen, so vermied man doch meist ein Bild, in dem die Opfermatte auf der Spitze des Brotes zu ruhen scheint. Erst im ganz späten Alten Reich wird diese Gruppe häufiger, wie Drioton, Description sommaire, S. 489 ff. Zu der Schreibung von *ḳrś* siehe oben S. 74; bei *ỉ3wj-w nfr* sind die Zeichen umgestellt, ebenso bei *nṯr-ʿ3*.

*sḥ nṯr* ist nicht in der üblichen Weise geschrieben. Meist setzt man entweder und ineinander oder untereinander, oder und nebeneinander; vgl. die beiden Schreibungen auf derselben Grabwand, Giza II, Abb. 18; in unserem Falle aber folgt dem nochmals die Halle als , eine Schreibung, die auch Wb. 3, 465 für das Alte Reich angegeben wird.

Die in den Grabinschriften ungewohnte Schreibung begegnete uns in der Inschrift

des *'Itj*, Giza VIII, Abb. 61, vgl. Drioton, ebenda, S. 503, beide Male nicht im Totengebet; im späteren Alten Reich wird sonst statt des alten 𓊹 ein 𓊹𓁚 bevorzugt, das auf dieselbe hieratische Gruppe wie 𓊹𓅆 zurückgeht. Über *nṯr-'3* ist *ḥr* zu weit nach links gesetzt; vor dem 𓐍 ist eine ganz dünne Schicht der Oberfläche des Steines abgesplittert; ein 𓁷 hätte in ihr Platz gefunden, aber es müßten Spuren der Hieroglyphe zurückgeblieben sein. So ist also ein weiterer Beleg für die oben S. 133 besprochene Formel *ỉmȝḫj-w nfr ḫr nṯr-'3* gegeben.

Die Hieroglyphen sind sauber eingeschnitten, doch wurden ihre Innenzeichnungen nicht folgerichtig durchgeführt, ähnlich wie bei dem oben besprochenen Architrav des *'Itw*, S. 230 f. Bei 𓉶 ist die Palastfront gut wiedergegeben, bei *sḥ* dagegen beschränken sich die Linien im Innern auf die Hohlkehle, das Flechtwerk der Halle wird nicht angedeutet; siehe auch den Gegensatz zwischen 𓉴 und der Halle über 𓊹. — Zu dem Fehlen des *tw·f* nach *ḫrś* und der grammatischen Konstruktion des Satzes siehe Giza VII, S. 205.

# VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN IM TEXTE.

# VERZEICHNIS DER TAFELN.

Tafel VII. Statuen.
a) = Aufseher der Kornmesser *Rdjf*.
b) = Granitstatue aus D 106.
c) = Die Statuen im Serdâb des *Njkȝchnmw*.
d) = *'Iwf* und *Mrj* im Serdâb.

" VIII. Statuen.
a) = Statue der *Nbtpdw*.
b) = Gruppe mit *Snfr* im Serdâb, die Statue der Frau weggemeißelt.
c) = Statue des *Npḥkȝw*.
d) = Statuette aus S 4040.
e) = Statuette aus S 2411.

" IX. Opferbecken und -tafel.
a) = *Śdȝwg*.
b) = *'Inpwḥtp*.
c) = *Ḥbj*.
d) = *Wnttkȝ*.

" X. a) Scheintürtafel des *Śnśn*.
b) " " *Śšmw*.
c) Architrav des *Ḥnw*.
d) Teil des Architravs des *'Iw*.

" XI. a) Ostteil des Mittelfeldes, von Osten gesehen.
b) Maṣṭaba des *śmr* N.N. und die Nachbaranlagen.
c) Die Maṣṭaba des *Mrwkȝ*, Schlachtszenen aus der Kultkammer.

" XII. a) Die Maṣṭaba des *Mrwkȝ*, Ansicht der Front von Nordwest.
b) Tür zur Maṣṭaba *Nfrśrś-Njkȝchnmw*.
c) Die Maṣṭaba des *Mrwkȝ*, Pfeilerinschriften.

" XIII. a) Gräberstraße nördlich *Snfr*.
b) Maṣṭaba S 2494 im Vordergrund, *'Inpwḥtp* im Hintergrund.
c) Maṣṭaba S 2517/2518 mit Schachtkappe.
d) Maṣṭaba S 4350 mit Fels-Kultkammer und Oberbau.

" XIV. a) Ziegelmaṣṭaba S 2536/2538.
b) Die Maṣṭaba des *Mnj*, Kultraum.
c) Die Maṣṭaba des *'Inpwḥtp*, Kultkammer.
d) Die Maṣṭaba des *Mnj*, Ansatz der profilierten Gurte.

" XV. Die Maṣṭaba des *'Inpwḥtp*, Tor zur Kultkammer; rechts Darstellungen auf den Außenseiten; links Darstellungen auf dem Gewände.

" XVI. a) Die Maṣṭaba des *Śdȝwg*, Bild der Ahnen.
b) " " " " Scheintür.
c) Die Maṣṭaba des *Ḥnmwḥtp II*, Darstellung auf der Westwand.

" XVII. Die Maṣṭaba des *Śtwj*.
a) Darstellung auf der Ostwand.
b) Bruchstück der Scheintürtafel.

" XVIII. a) Eingang zur Maṣṭaba des *Mśt*.
b) Tor der zum Teil aus dem Fels gehauenen Maṣṭaba S 4210/4224.
c) Ziegelgewölbe der Werksteinmaṣṭaba des *Mśt*.
d) Torraum der Maṣṭaba S 4384/4385.

" XIX. a) Die Ziegelmaṣṭaba der *Nbtpdw*.
b) Treppe in der Kultnische der Maṣṭaba S 4171/4187.
c) Maṣṭaba S 4426.
d) Ausschnitt aus dem Mittelfeld mit *Śtwj* im Vordergrund.

" XX. a) Die Maṣṭabas südlich G 1351.
b) Die Maṣṭaba des *Ḥjf II* und die Nachbaranlagen.

# VERZEICHNIS DER PERSONENNAMEN.

(* steht vor Namen, die aus den Mastabas des vorliegenden Bandes stammen, F bezeichnet Frauennamen.)

# STANDORT DER IN GÎZA IX BESCHRIEBENEN FUNDSTÜCKE.

**Pelizaeus-Museum Hildesheim:**

Statuengruppe des Nphkłw und Gemahlin.
Einzelstatue des Nphkłw.
Statue des Snfr.
Statuetten aus S 4040.
Statuengruppe, Bruchstück, neben S 4544.
Scheintürtafel des Śśmw.
Reliefbruchstücke aus Mnj.
Miniatur-Doppelscheintür, hinter D 25.
Opfertafel des ʾIupwḥtp.
Holzsarg aus S 4570.
Schminknapf aus grünem Stein, S 4215.
Kupfermeißel, S 4215.
Feuerbecken und Holzkohle, S 2411.

**Museum des Ägyptologischen Instituts der Universität Leipzig:**

Statuengruppe des *Njkꜣwḫnmw* und Gemahlin.
Einzelstatue des *Njkꜣwḫnmw*.
Statuette aus S 2411.
Scheintüroberteil der *Nśdrkꜣj II.*
Opferbecken des *Ḥbj*.
Scheinbrot aus *Ḥbj*.
Tonware aus Kultraum S 2529.

**Kunsthistorisches Museum Wien:**

Schreiberstatue aus D 106.
Statue des *Rdjf*.
Scheintür des *Śdꜣwg*.
Bruchstück des Reliefs der Speiseszene *Śdꜣwg*.
Architrav des *ꜥIw*.
Opferbecken der *Wnttkꜣ*.
Opferbecken des *Nḫftjkꜣj*.
Die zwei Kanopen aus S 2526 (*ꜥInpwḥtp*).

Alle übrigen Fundstücke befinden sich im **Museum Kairo.**

# VERZEICHNIS DER TITEL.

(* bezeichnet die Titel aus den Inschriften des vorliegenden Bandes.)

# ÄGYPTISCHES WORTVERZEICHNIS.

# SACHVERZEICHNIS.

V.



W.

# BEMERKUNGEN ZU SCHRIFT UND SPRACHE.

(Sachlich geordnet.)

# VERZEICHNIS DER BENUTZTEN WERKE.

Ä.Z. — Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Leipzig.

Annales. — Annales du Service des Antiquités de l'Égypte. Le Caire.

Balcz, H., Die Gefäßdarstellungen des Alten Reiches, in Mitt. Kairo, 3, 50 ff.; 4, 18 ff.; 5, 45 ff.

Bissing, F. W. von, Die Mastaba des Gem-ni-kai, Bd. 1. Berlin 1905; Bd. 2. Leipzig 1911.

— und Bruckmann, Denkmäler der ägyptischen Skulptur. München 1911.

Blackman, A. M., The rock tombs of Meir. (Archaeological Survey of Egypt. 25th memoir.) Bd. 4. London 1924.

Borchardt, L., Das Grabdenkmal des Königs Ne-user-Rêʿ. Leipzig 1907.

— Das Grabdenkmal des Königs Śꜣḥu-Rêʿ. II. Die Wandbilder. Leipzig 1913.

Boreux, C., Études de nautique égyptienne. (Mém. de l'Institut Français. 50.) Le Caire 1925.

Capart, J., L'art égyptien, choix de documents. Bruxelles 1909.

— L'Architecture. (L'art égyptien, I. Architecture.) Bruxelles 1922.

— Memphis à l'ombre des pyramides. Bruxelles 1930.

Capart, J., Une rue de tombeaux à Saqqarah. Bruxelles 1907.

Clère, J. J., Le fonctionnement grammatical de l'expression *prj-ḫrw*. (Mélanges Maspero, Orient ancien, 2e fasc., p. 735 ff.) Le Caire 1935—1938.

Drioton, E., Description Sommaire des Chapelles funéraires de la VIe dynastie récemment découvertes derrière le mastaba de Mérérouka à Sakkarah. (Annales du Service, 43.) Le Caire 1943.

— Besprechung von B. Grdseloff: Das ägyptische Reinigungszelt. (Annales du Service, 40.) Le Caire 1940.

Edel, E., Untersuchungen zur Phraseologie der ägyptischen Inschriften des Alten Reiches. (Mitt. Kairo. Bd. 13, 1.)

Engelbach, R., Harageh. (British School of Archaeology in Egypt and Egyptian Research Account, 20th year 1914.) London 1923.

Erman, A., und Grapow, H., Wörterbuch der ägyptischen Sprache. 5 Bde. Leipzig 1926 bis 1931. Zit. Wb.

Fechheimer, H., Die Plastik der Ägypter. (Die Kunst des Alten Orients. Bd. 1.) Berlin 1918.

Firth, C. M., and Gunn, B., Teti-Pyramid Cemeteries. (Excavations at Saqqara.) Vol. 1 Text, Vol. 2 Plates. Le Caire 1926.

Fisher, C., Minor cemetery at Giza. Philadelphia 1926.

Gardiner, A. H., Egyptian Grammar. Oxford 1927.

— Catalogue of the Egyptian Hieroglyphic printing type. Oxford 1928.

Grébaut-Maspero, Le Musée Égyptien. Recueil de monuments et de notices sur les fouilles d'Égypte. Tome 1. Le Caire 1890—1900.

Griffith, F. Ll., Hieroglyphs. A collection of hieroglyphs. A contribution to the history of Egyptian writing. London 1898.

Gunn, B., Studies in Egyptian Syntax. Paris 1924.

Hassan, S., Excavations at Giza. Bd. 1 (1929/30). Oxford 1932. — Bd. 2 (1930/31). Kairo 1936. — Bd. 3 (1931/32). Kairo 1941. — Bd. 4 (1932/33). Kairo 1943. — Bd. 5 (1933/34). Kairo 1944.

Hermann, A., und Schwan, W., Ägyptische Kleinkunst. Berlin 1940.

Hölscher, U., Das Grabdenkmal des Königs Chephren. Leipzig 1912.

Holwerda-Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. Die Denkmäler des Alten Reiches. Atlas. Leiden 1905.

Junker, H., Giza. Bericht über die Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches bei den Pyramiden von Giza. (Denkschriften der Akad. d. Wiss. in Wien.) Bd. 1. Wien 1929. — Bd. 2. Wien 1934. — Bd. 3. Wien 1938. — Bd. 4. Wien 1940. — Bd. 5. Wien 1941. — Bd. 6. Wien 1943. — Bd. 7. Wien 1944. — Bd. 8. Wien 1947. Zit. Giza I usw.

— Vorläufiger Bericht über die Grabungen bei den Pyramiden von Gizeh 1912. (Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Akad. d. Wiss. in Wien.) Ebenso 1913, 1914, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929. Zit. Vorbericht 1912 usw.

— Turah. Bericht über die Grabungen der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften auf dem Friedhof in Turah. (Denkschriften der Akad. d. Wiss. in Wien. Bd. 56.) Wien 1912.

— Zu einigen Reden und Rufen auf Grabbildern des Alten Reiches. (Sitzungsberichte der Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Klasse 221, 5.) Wien 1943.

Klebs, L., Die Reliefs des Alten Reiches. (3. Abhandlung der Heidelberger Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse.) Heidelberg 1915.

Koefoed-Petersen, O., Recueil des inscriptions hiéroglyphiques de la Glyptothèque Ny-Carlsberg. Bruxelles 1936.

Lange, H. O., und Schäfer, H., Grab- und Denksteine des Mittleren Reiches. (Catalogue Général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire.)

Lepsius, R., Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. 2. Abt. Denkmäler des Alten Reiches. Berlin 1849 ff. Zit. L. D.

— Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. Text. Bearbeitet von K. Sethe. Bd. 1. Unterägypten und Memphis. Leipzig 1897. Zit. L. D. Text.

Mariette, A., Les Mastabas de l'Ancien Empire. Paris 1889. Zit. M. M.

Mitt. Kairo = Mitteilungen des Deutschen Instituts für ägyptische Altertumskunde in Kairo. Bd. 1—13.

Möller, G., Hieratische Paläographie. Bd. 1 bis zum Beginn der 18. Dynastie. Leipzig 1909.

Montet, P., Les scènes de la vie privée dans les tombeaux égyptiens de l'Ancien Empire. Strasbourg 1925.

Murray, M. A., Saqqara Mastabas. (Egyptian Research Account.) London 1905.

Naumann, R., Beitrag zu Scharff, A., Die Reliefs des Hausältesten Meni. Mitt. Kairo, 8, S. 17 ff.

Petrie, Flinders W. M., Medum. London 1892.

— Mackay, E., and Wainwright, G., Meydum and Memphis. (British School of Archaeology in Egypt.) London 1924.

Porter, B., and Moss, R., Topographical Bibliography of Ancient Egyptian Hieroglyphic Texts, Reliefs and Paintings. Bd. III. Memphis. Oxford 1931.

Posener, G., Les criminels débaptisés et les morts sans noms. (Revue d'Égyptologie. Société Française d'Égyptologie.) V, S. 51 ff.

Quibell, J. E., Excavations at Saqqara. (Service des Antiquités de l'Égypte.) V. (1911—1912.) The tomb of Hesy. Le Caire 1913.

Ranke, H., Die ägyptischen Personennamen. Bd. 1. Verzeichnis der Namen. Glückstadt 1935. Zit. PN.

Reisner, G. A., A History of the Giza Necropolis. Vol. I. Cambridge 1942.

— Mycerinus. The temples of the third pyramid at Giza. Cambridge 1931.

— and Fisher, C., Preliminary report on the work of the Harvard-Boston Expedition 1911—1913. (Annales du Service, 13.)

— and Mace, A., The early dynastic cemeteries of Naga ed-Dêr. I und II. Leipzig 1905 und 1909.

Schäfer, H., Die Kunst Ägyptens. (Die Kunst des Alten Orients = Propyläen-Kunstgeschichte, II.) 3. Aufl. Berlin.

— Von ägyptischer Kunst. 3. Aufl. Leipzig 1930. Zit. VÄK.

Scharff, A., Die Reliefs des Hausältesten Meni aus dem Alten Reich. Mitt. Kairo, 8, S. 17 ff.

Sethe, K., Der Nominalsatz im Ägyptischen und Koptischen. (Abhandl. der phil.-hist. Klasse der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. 33, Nr. 3.) Leipzig 1916.

— Urkunden des Alten Reiches. Bd. 1. 2. Aufl. Leipzig 1932—1933. Zit. Urk.

Steindorff, G., Das Grab des Ti. (Veröffentlichung der E. v. Sieglin-Expedition.) Leipzig 1913. Zit. Ti.

Steindorff, G., Die Kunst der Ägypter. Leipzig 1928.

Stevenson-Smith, W., A History of Egyptian Sculpture and Painting in the Old Kingdom. London 1946.

— The Old Kingdom Linen List. (In Ä.Z. 71, 1935, S. 134—149.)

Varille, A., La stèle de Sa-Mentou-ouser. (In Mélanges Maspero, I, S. 563 ff.)

Wiedemann, A., und Pörtner, B., Ägyptische Grabreliefs aus der Großherzogl. Altertümersammlung zu Karlsruhe. Straßburg 1906.

Wreszinski, W., Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Teil III, bearbeitet von H. Schäfer und H. Grapow. Leipzig 1936 ff.

# NACHTRÄGE UND VERBESSERUNGEN.

S. 12 links, Zeile 11 von oben: Zu den Schächten mit drei Kammern siehe Abb. 77 für S 4021 und Abb. 19 für S 2360.

S. 18 rechts, letzter Absatz: Für die Steinäxte und ihre Verwendung siehe auch Reisner, Mycerinus, S. 236 f. und F. Debono, Pics en pierre de Sérabit el Khadim (Annales du Service, XLVI, S. 265 ff.), für das Alte Reich S. 270 f.

S. 19 rechts, 1. Scheingefäße: Auf unseren Friedhofsabschnitten wurden Scheingefäße aus Alabaster oder Ton meist bei der Leiche, vereinzelt auch im Serdâb gefunden. Die im Grabungsschutt teilweise auch in größeren Mengen gesichteten mochten von geplünderten Schächten stammen. Auf der amerikanischen Konzession scheint sich aus einem abweichenden Befund für diese verworfenen Stücke zum Teil auch eine andere Erklärungsmöglichkeit zu ergeben; Reisner, Mycerinus, S. 228: ‚The small pottery models of jars and bowls were very numerous, especially in the débris of the rooms. These models are found in the burial chambers of the Giza mastabas in limited numbers, but in the débris of the chapels and in the dump heaps thrown out from the chapels, they occur in great quantities. Beside the entrance to the pyramid temple of Mycerinus on the north, a deposit of several thousands thrown out from the temple represented the accumulation of years. They appear therefore to have been used in general in the periodical ("daily") presentation of offerings to the dead, in both the royal and the private chapels.' Von den bei uns festgestellten Fällen könnte es sich freilich nur bei einigen um ein solches Scheinopfer handeln.

S. 38 rechts, Zeile 17 von unten: Auf die Schreibungen von *rdj* (*dj*) ‚geben' mit einfachem [Hieroglyphe] macht Gardiner, Grammar, an verschiedenen Stellen aufmerksam, wie § 289: ‚[Hieroglyphe] is substituted for [Hieroglyphe] in the early or archaic writing of certain non-geminating parts of the verb', wie § 336 [Hieroglyphen] Imperativ, § 413 (so) [Hieroglyphen] *sdm·n·f*, § 448 [Hieroglyphen] *sdm·f*; vgl. § 290: ‚Certain verb-forms written simply with [Hieroglyphe] have been shown to belong to [Hieroglyphen] *wdi* "push", "thrust", but it will possibly turn out that all the Middle Egyptian examples are from the verb [Hieroglyphen] *rdi*, [Hieroglyphe] *di* "give".'

S. 59 rechts, Zeile 20 von oben: Zu dem Namen *Ndmib̓j* PN. 215, 9 ist mit Reisner, Giza Necropolis, Abb. 308, ein neuer Beleg gegeben, [Hieroglyphen] geschrieben.

S. 60 rechts, Zeile 5 von unten: In dem soeben erschienenen Band II von Ranke, Die ägyptischen Personennamen, wird S. 26 vorgeschlagen, in diesen Beispielen [Hieroglyphen] nicht *nj-św* zu lesen, wie es auch im A. R., besonders im späteren, möglich wäre, sondern *n-ś*, als Endung einer Relativform

der Vergangenheit: ‚den sie gegeben, gebildet hat‘ usw. Das Vorkommen eines , gut ist, was sie getan hat‘ könnte es theoretisch möglich erscheinen lassen, ein sowohl als *rdj-w-nś* wie als *nj-św rdjw* zu fassen. Für die Beibehaltung der auch in PN. I bisher vertretenen Deutung *nj-św* sprechen folgende Erwägungen: 1. Die Ausdehnung der Lesung *n-ś* auf alle in Frage kommenden Fälle stellte eine schwer erklärbare Bevorzugung dieser eigenartigen Schreibweise ausschließlich bei solchen Relativformen der Eigennamen dar. — 2. Die bei *nj-św* in Frage kommenden Beinamen Gottes finden sich meist auch sonst in Eigennamen, wie *rdjw*, *ḳdw*. — 3. Einzelne Schreibungen lassen sich wohl nur bei der alten Deutung erklären; PN. I wird in den Zusätzen S. XXIV eine Variante mitgeteilt, die doch wohl nur *nj-św rdjw*, nicht aber *rdjw-nś* gelesen werden kann; ähnlich werden die ebenda wiedergegebenen barbarischen Schreibungen von 179, 9 doch eher verständlich, wenn *nj-św ḳdw* zu lesen war. — 4. Wenn das Auftreten so vieler Beinamen von Göttinnen Bedenken erregt, so darf man annehmen, daß in einzelnen Fällen eine mechanische Femininisierung des Männernamens vorliegt; so wird man auch PN. I, 178, 4 von 178, 3 nicht trennen. — 5. Bei der neuen Deutung ergibt sich ein viel gewichtigeres Bedenken; nach ihr wäre es fast ausschließlich eine Göttin, von der in den Relativformen ein geben, schaffen, bilden, beschützen ausgesagt wird, selbst bei Männernamen. Das letztere widerspricht aber ganz der oben S. 144 erwähnten Gepflogenheit, Männernamen mit Göttern, Frauennamen mit Göttinnen zu verbinden; und während in anderen männlichen Personenbezeichnungen fast immer ein Gott als Bildner, Geber und Beschützer auftritt, erschiene bei der in Rede stehenden Relativform hier umgekehrt fast ausschließlich eine Göttin: ‚den sie gebildet, den sie erschaffen, den sie beschützt hat‘.

S. 82 links, Zeile 12 von unten: ꜥ ist zu streichen.

S. 88 rechts, Zeile 21 von oben und S. 89 links, Zeile 26 von oben: nicht alle diese unklaren Spuren sind auf Abb. 39 wiedergegeben.

S. 92 links, Zeile 3 von unten: Vielleicht stellen diese rechteckigen Aussparungen einen Doppel-Serdâb vor, wie er entsprechend bei Maṣṭaba S 4360/4418 nachgewiesen ist, Abb. 112 und S. 246.

S. 95 rechts, Zeile 20 von oben: Die Stelle ist auf Abb. 39 darnach zu verbessern.

S. 121, Anm. 1 füge hinzu: Aus dem Serdâb stammt wohl die Statue, von der ein Bruchstück neben Schacht 4544 (Abb. 45) gefunden wurde, das auf Taf. 6, unten rechts, wiedergegeben ist. Die rechts von ihrem Gemahl dargestellte Frau legt ihren linken Arm um dessen Taille; die Höhe des Bruchstückes beträgt 13,5 cm.

S. 129 links, Zeile 21 von oben lies: *Hmw* statt *Hmwḥtp*.

S. 134 rechts, Zeile 8 von unten: Zugunsten dieser Deutung ließe sich scheinbar anführen, daß der einzige Schacht der Maṣṭaba, 2479, zwei Kammern übereinander hatte, zur Bestattung des Grabherrn und seiner Gattin (Abb. 58), daß aber nur in der unteren Kammer ein Skelett gefunden wurde. Man hätte also der Gemahlin das Begräbnis in der Maṣṭaba verweigert. Doch ist diese Schlußfolgerung nicht gerechtfertigt; denn Diebe mochten die obere Kammer vollständig ausgeraubt haben.

S. 180 rechts, Zeile 3 von oben: Die beiden Statuetten sind je 16 cm hoch.

S. 181 links, Zeile 2 von unten: Für Beigaben im Serdâb siehe jetzt auch Stevenson-Smith, Egyptian Sculpture and Painting, Taf. 24, wo ein Miniatur-Speisetisch aus Alabaster auf den Sockel einer Statuengruppe gestellt war.

S. 185 links, Zeile 14 von unten: Zu dem einzigen in PN. 385, 27 angegebenen Beleg aus dem Alten Reich für *Ttw* tritt jetzt noch ein weiterer hinzu: Reisner, Giza Necropolis, Abb. 308.

S. 192 rechts, Zeile 6 von unten: Auch sei vermerkt, daß in der Front des Werksteinbaues, die die Westwand des Kultraumes bildet, zwischen den zwei Scheintüren an den Enden, eine flache Nische ausgespart wurde, die bei den Werksteinmaṣṭabas unbekannt ist, während Nischen neben Scheintüren für Ziegelbauten bezeichnend sind.

S. 208 rechts, von Zeile 7 oben: Der Sessel hatte Rücken- und Armlehne; von letzterer haben sich noch Spuren erhalten, in Gestalt senkrechter Linien, die die Zusammensetzung der Lehne andeuten oder von einem Muster stammen; zur Verzierung der Lehne siehe unter anderem Giza IV, Abb. 9. Der bequeme Sessel ist für das hier dargestellte feierliche Mahl oft belegt, wie Giza II, Taf. 2, VI, Abb. 13, L. D. II, 52.

S. 213 links, Zeile 8 von unten: Am Südende des vorgelagerten Raumes ist in dem Fels eine Nische ausgehauen; zu klein für eine Bestattung, wird sie vielleicht als ein Serdâb anzusprechen sein, wie er sich auch sonst an gleicher Stelle findet, wie bei *Snfr*, Abb. 58 und bei Maṣṭaba 4336/4346, Abb. 100.

S. 216 links, Zeile 3 von unten: In der Nähe des Opferbeckens des *Ḥptwir* lagen zwei Rasseln aus grünlicher Fayence in skarabäoider Form. An dem einen Ende war nach der Unterseite zu der Kopf eines Affen oder Igels angebracht. Die Fundumstände gestatten nicht, sie mit Sicherheit dem Alten Reich zuzuweisen.

S. 227 links, Zeile 22 von oben: Im Süden läßt sich die Entfernung der Schmalwand nicht ebenso sicher erkennen; Abb. 103 läßt hier die Werksteinmauer durchlaufen.

S. 250: Auf Abb. 113 wird die punktierte nördliche Schmalwand weiter im Norden anzunehmen sein; in einem unerledigten Teil der amerikanischen Konzession gelegen, wurde sie von uns nicht ausgegraben.

S. 254 links, Zeile 7 von oben: Die quadratische Erhöhung ist auf Abb. 115 einzusetzen.

S. 257 rechts, Zeile 9 von oben: Das Schweißtuch ist auf Abb. 117 nachzutragen.

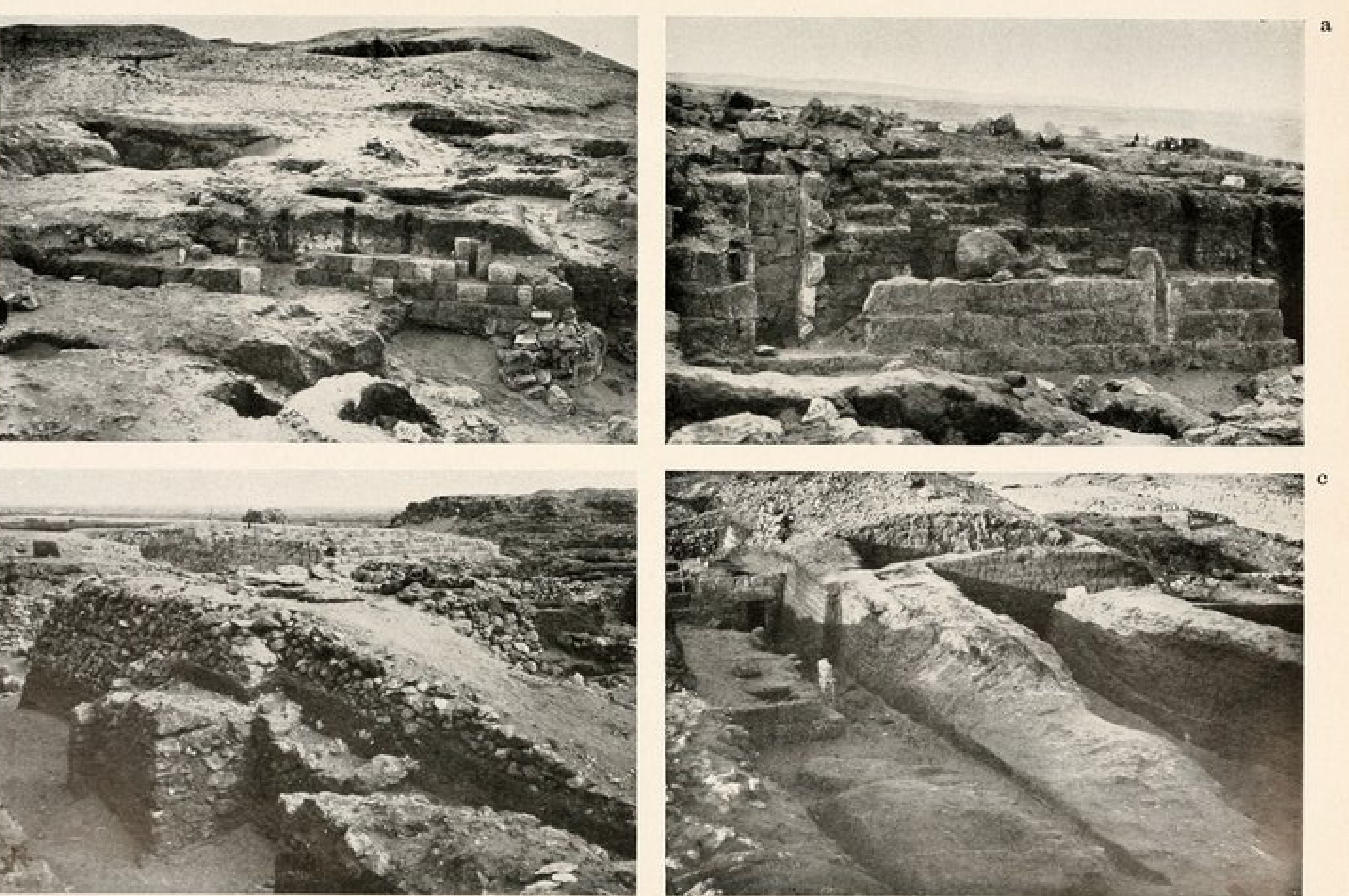
Taf. VI: In der Beischrift sind die Bezeichnungen *b* und *c* zu tauschen.

Taf. XX b: In der Beischrift lies *Ḥśf*.

a

b

a Ostteil des Mittelfeldes; b Westteil des Mittelfeldes.



a—b Ziegelgräber, in Werksteinmaṣṭabas umgebaut: a *Ḥsf I*; b *Ḥptwr*. c—d Maṣṭabas mit Rampe; c G 1351; d S 4267/4298.

b




a



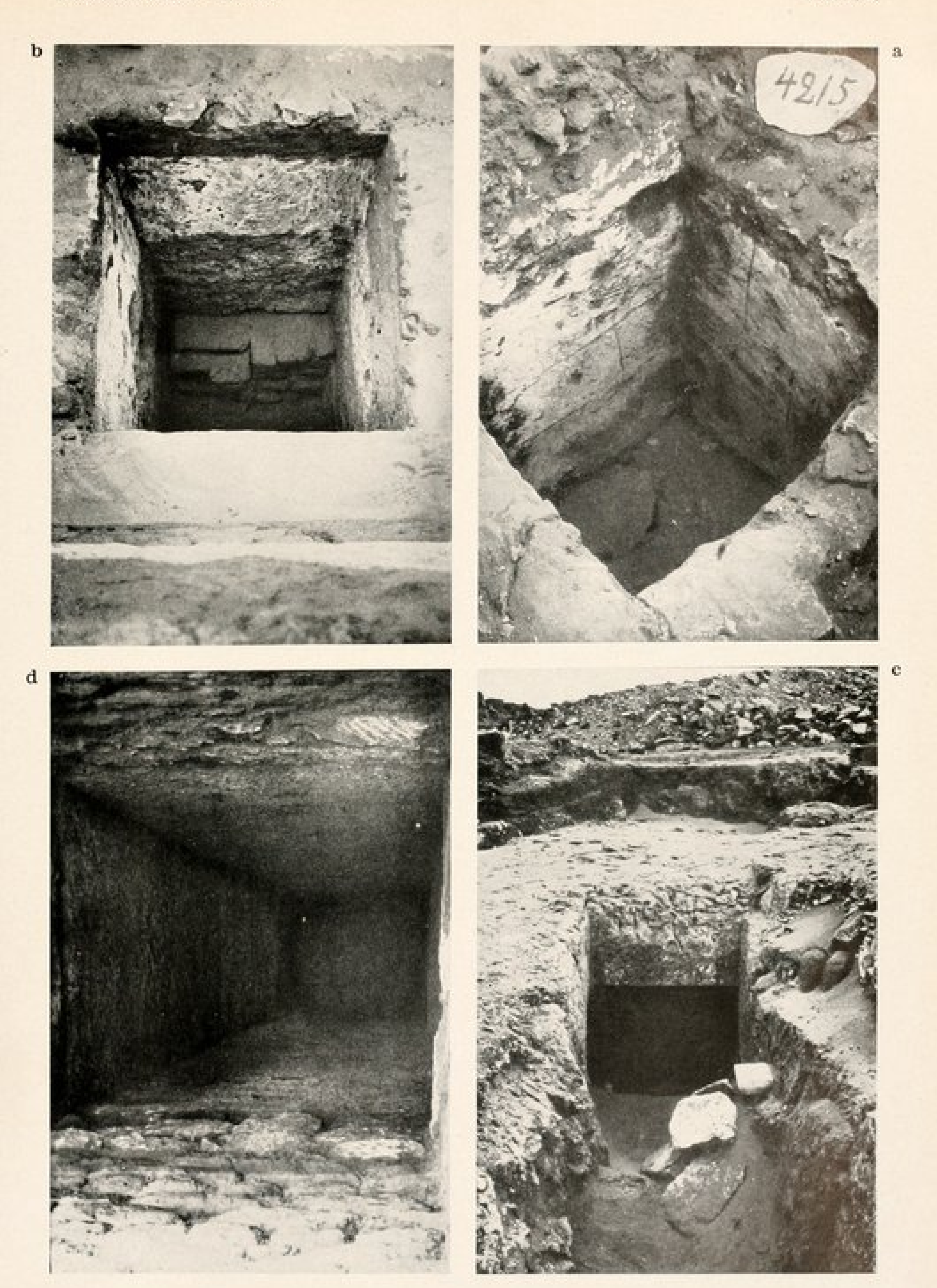

d



c

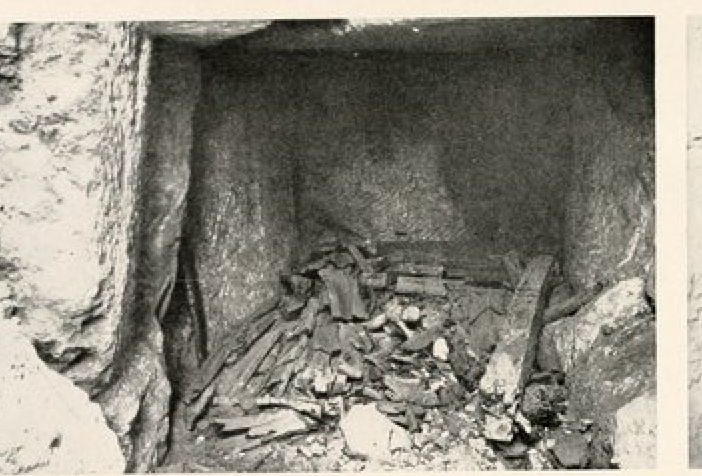



Zwergmasṭabas; a S 4151; b S 4136; c S 4068; d S 4121.




Grabschächte; a S 4215 mit Oberteil als Serdâb, Wände mit Nachahmung von Werksteinverkleidung; b S 2510, Oberteil (= Serdâb) verputzt; c S 4248, Felshöhlung; d S 4413, mit Steiglöchern in Ost- und Westwand.

b

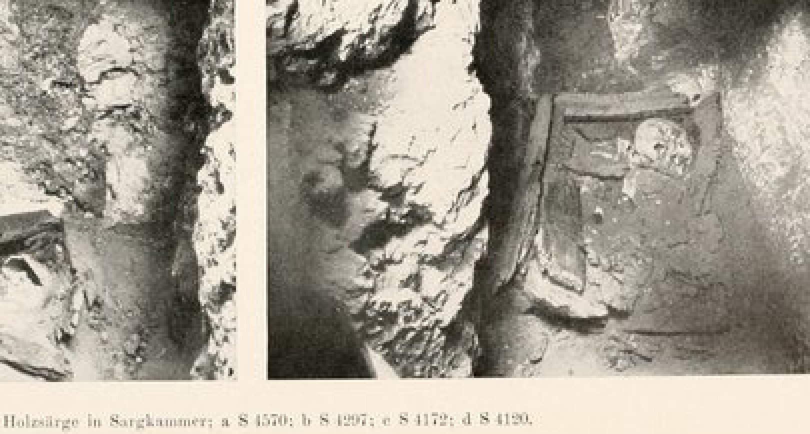


a

d



c





Holzsärge in Sargkammer; a S 4570; b S 4297; c S 4172; d S 4120.

c



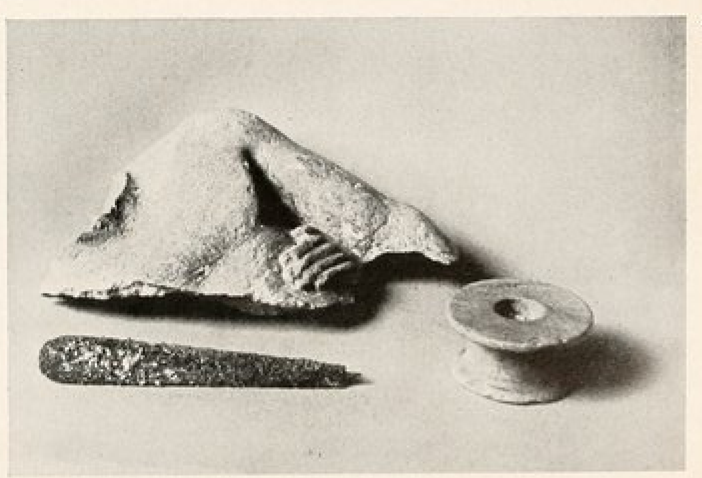
a



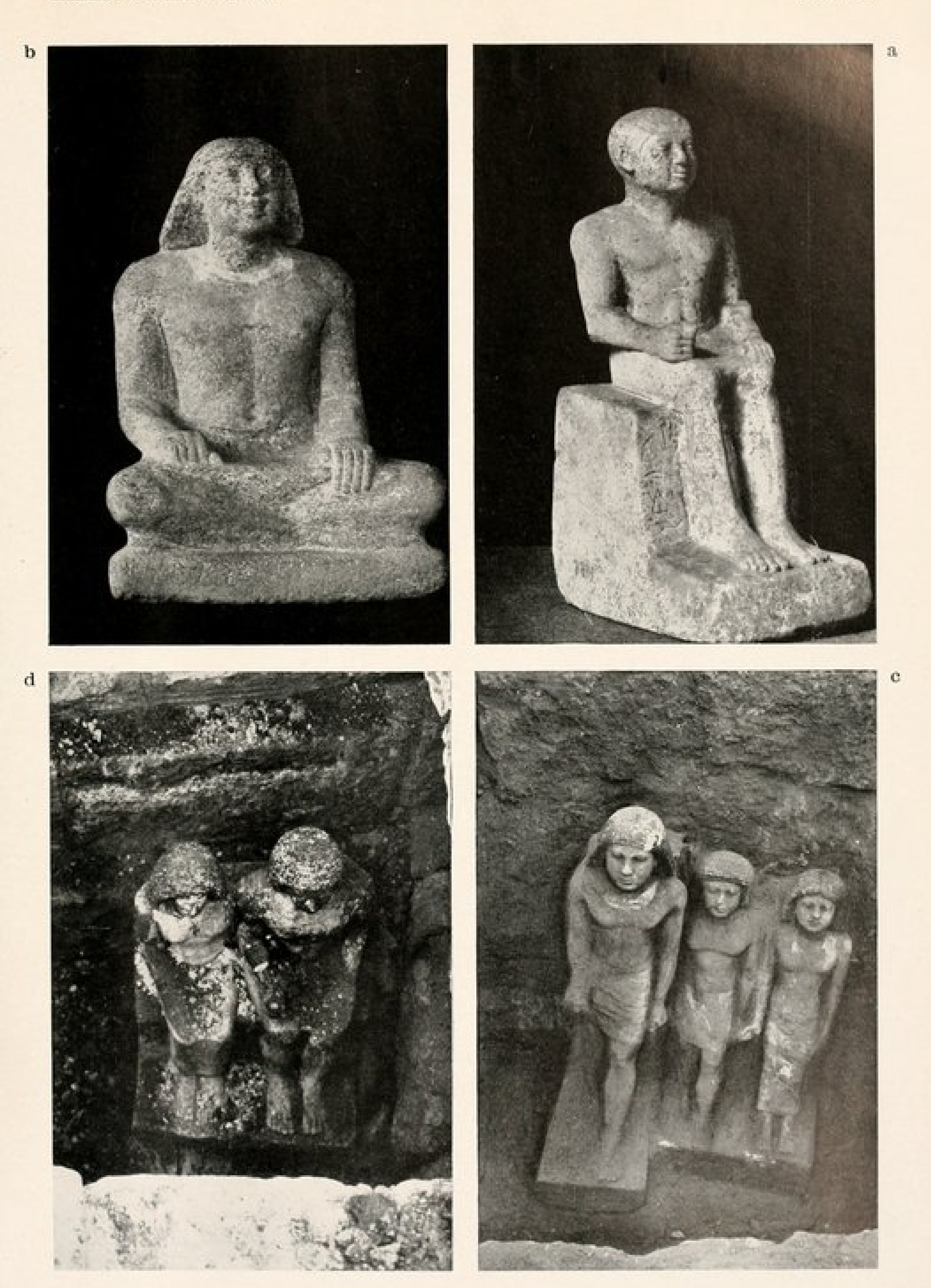
d



b

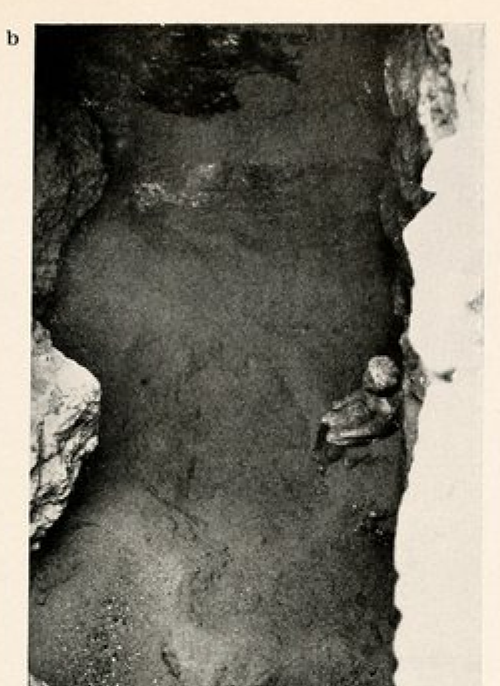


a Gebrauchsware als Beigabe; b Kohlenpfannen; c Statuenbruchstück aus S 4544, Schminknapf und Kupferklinge aus S 4215; d Steinhämmer aus Dolerit und Doleritkugel.



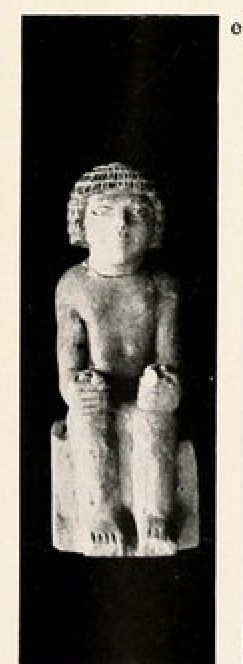

Statuen; a Aufseher der Kornmesser *Rdjf*; b Granitstatue aus D 106; c die Statuen im Serdâb des *Njktḥnmw*; d *ʿIwf* und *Mrj* im Serdâb.

b



a

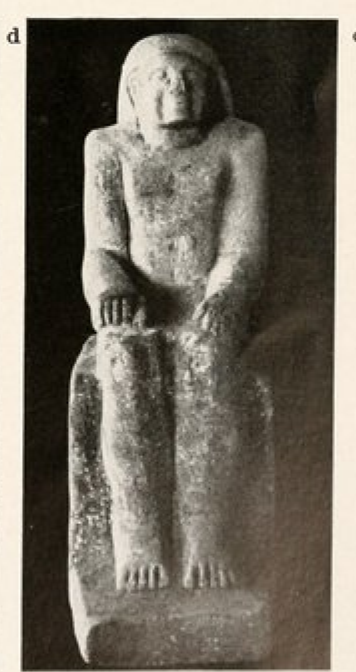




e



d



c

Statuen; a Statue der *Nbtpdw*; b Gruppe mit *Snfr* im Serdâb, die Statue der Frau weggemeißelt; c Statue des *Npḥkw*; d Statuette aus S 4040; e Statuette aus S 2411.

b



a



d



c



Opferbecken und -tafel: a *Śdtwg*; b *ʿInpwḥtp*; c *Ḥbj*; d *Wsrttk*.

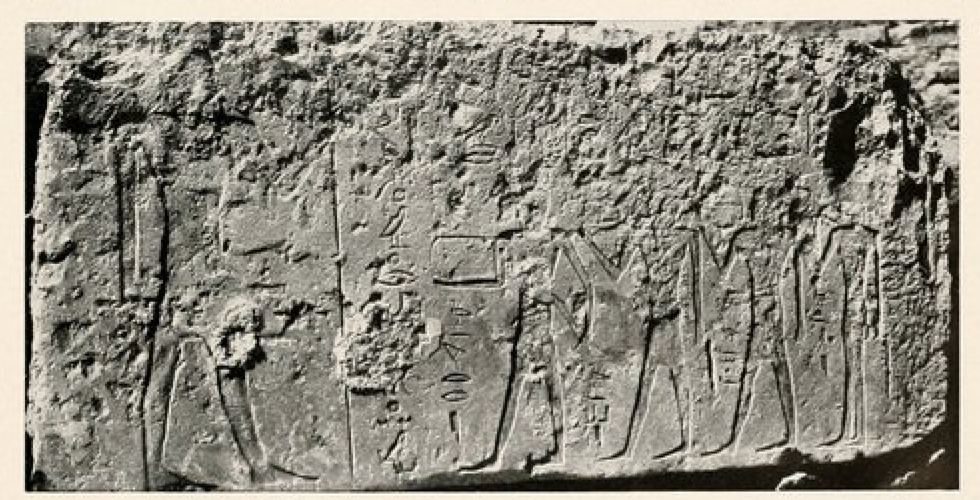
b



a



c



d

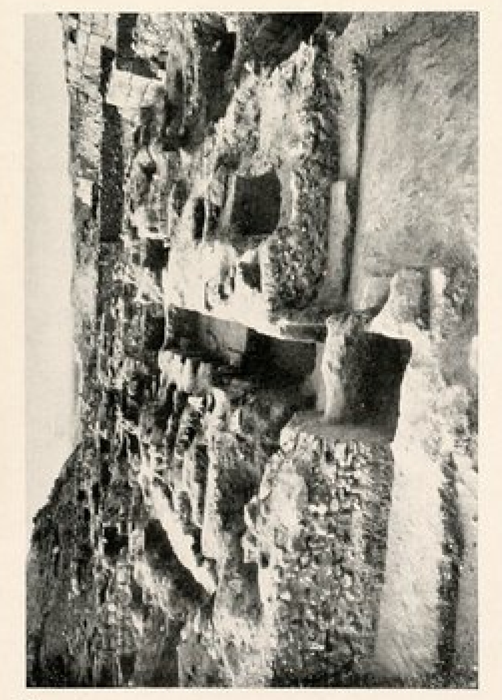


a Scheintürtafel des *Šnin*; b Scheintürtafel des *Šmw*; c Architrav des *Ḥnw*; d Teil des Architravs des *ʾIw*.

a



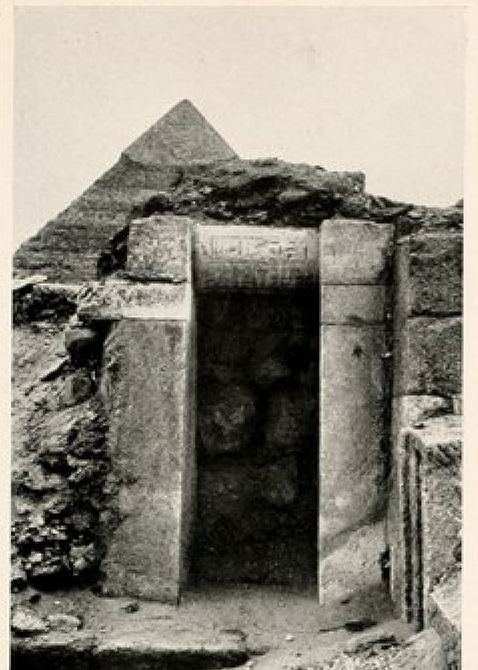
b



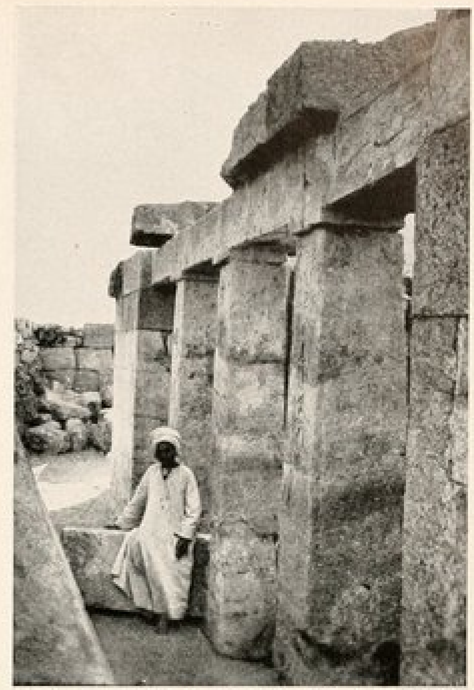
c

a Ostteil des Mittelfeldes, von Osten gesehen; b Mastaba des smr N. N. und die Nachbaranlagen; c die Mastaba des *Mrwkꜣ*, Schlachtszenen aus der Kultkammer.

b



a



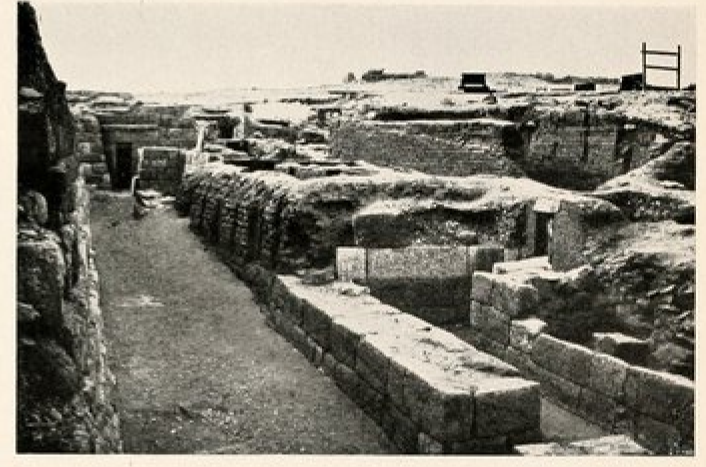
c

a Die Maṣṭaba des *Mrwkȝ*, Ansicht der Front von Nordwest; b Tür zur Maṣṭaba *Nfrirì-Njkȝchnmw*; c die Maṣṭaba des *Mrwkȝ*, Pfeilerinschriften.

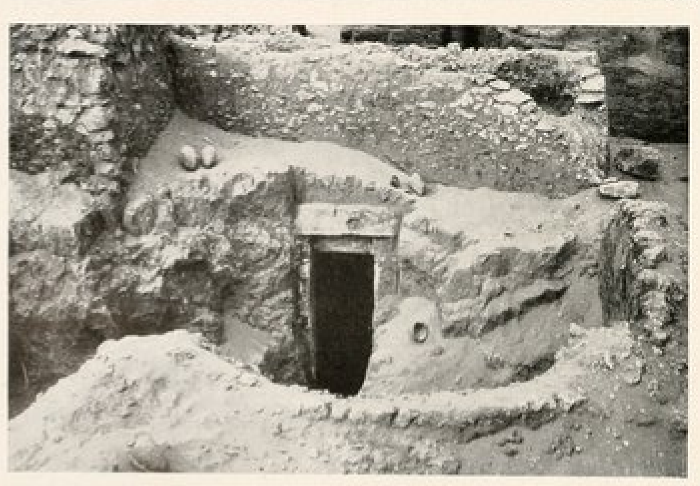
b



a



d



c



a Gräberstraße nördlich *Snfr*; b Maṣṭaba S 2494 im Vordergrund, *ʾInpwḥtp* im Hintergrund;
c Maṣṭaba S 2517/2518 mit Schachtkappe; d Maṣṭaba S 4350 mit Fels-Kultkammer und Oberbau.

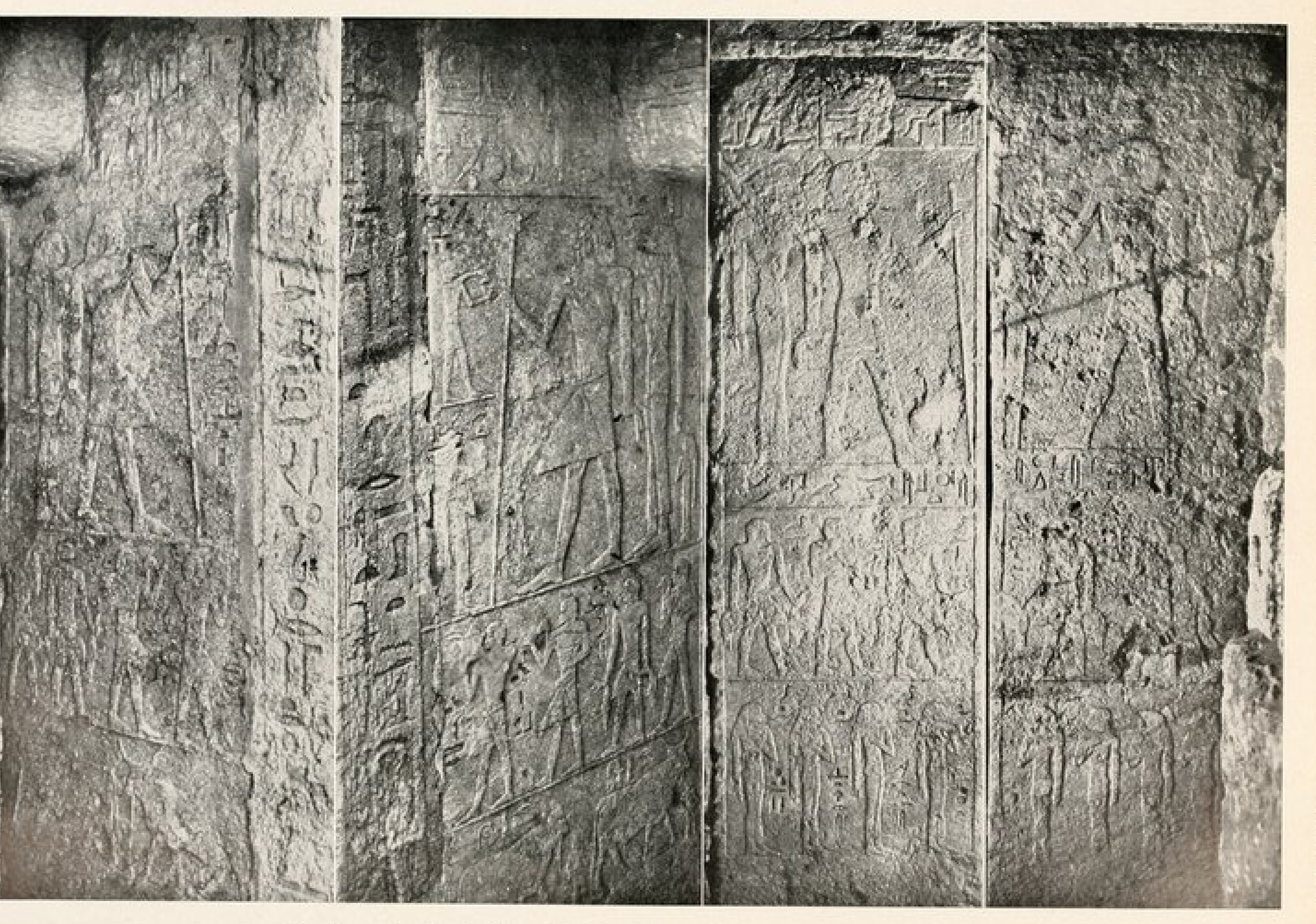
b

a

d

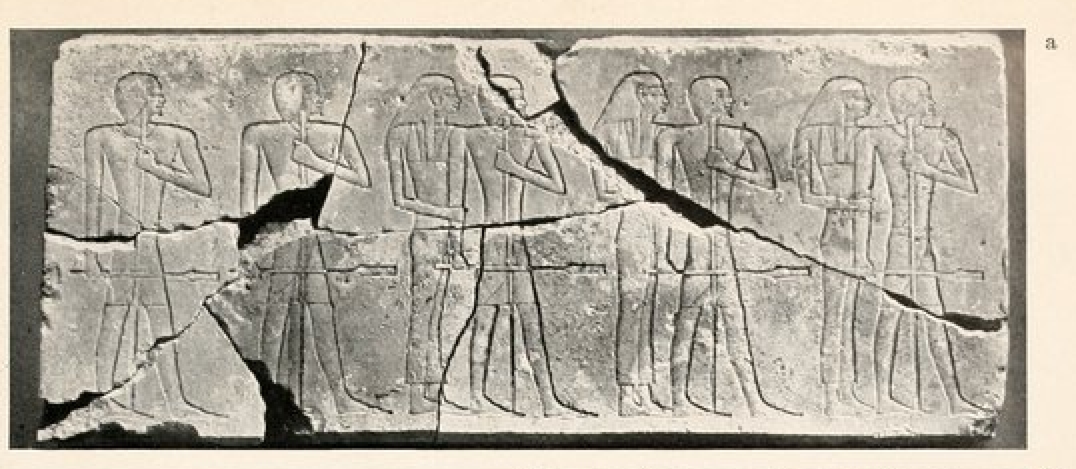
c

a Ziegelmaṣṭaba S 2536/2538; b die Maṣṭaba des *Mnj*, Kultraum; c die Maṣṭaba des *'Ispjḥtp*, Kultkammer; d die Maṣṭaba des *Mnj*, Ansatz der profilierten Gurte.



Die Mastaba des *ʿInpwḥtp*, Tor zur Kultkammer; rechts Darstellungen auf den Außenseiten; links Darstellungen auf dem Gewände.

a



b

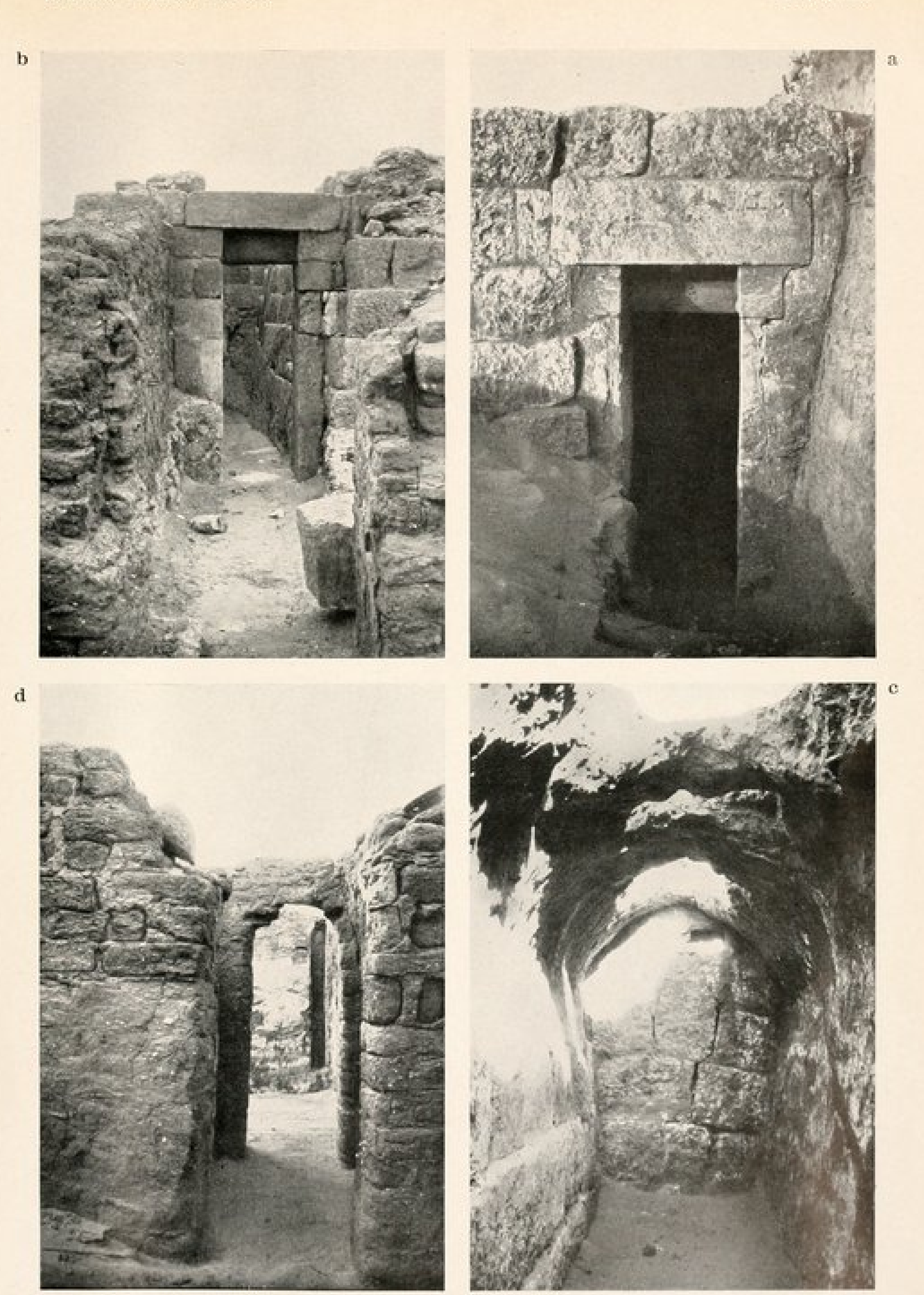
a Die Maṣṭaba des *Śdtwj*, Bild der Ahnen; b die Maṣṭaba des *Śdtwj*, Scheintür
c die Maṣṭaba des *Ḥnmwḥtp II*, Darstellung auf der Westwand.



a

b

Die Mastaba des *Sṯej*; a Darstellung auf der Ostwand; b Bruchstück der Scheintürtafel.




a Eingang zur Maṣṭaba des *Mśt*; b Tor der zum Teil aus dem Fels gehauenen Maṣṭaba S 4210/4221; c Ziegelgewölbe der Werksteinmaṣṭaba des *Mśt*; d Torraum der Maṣṭaba S 4384/4385.



b


a


d


c

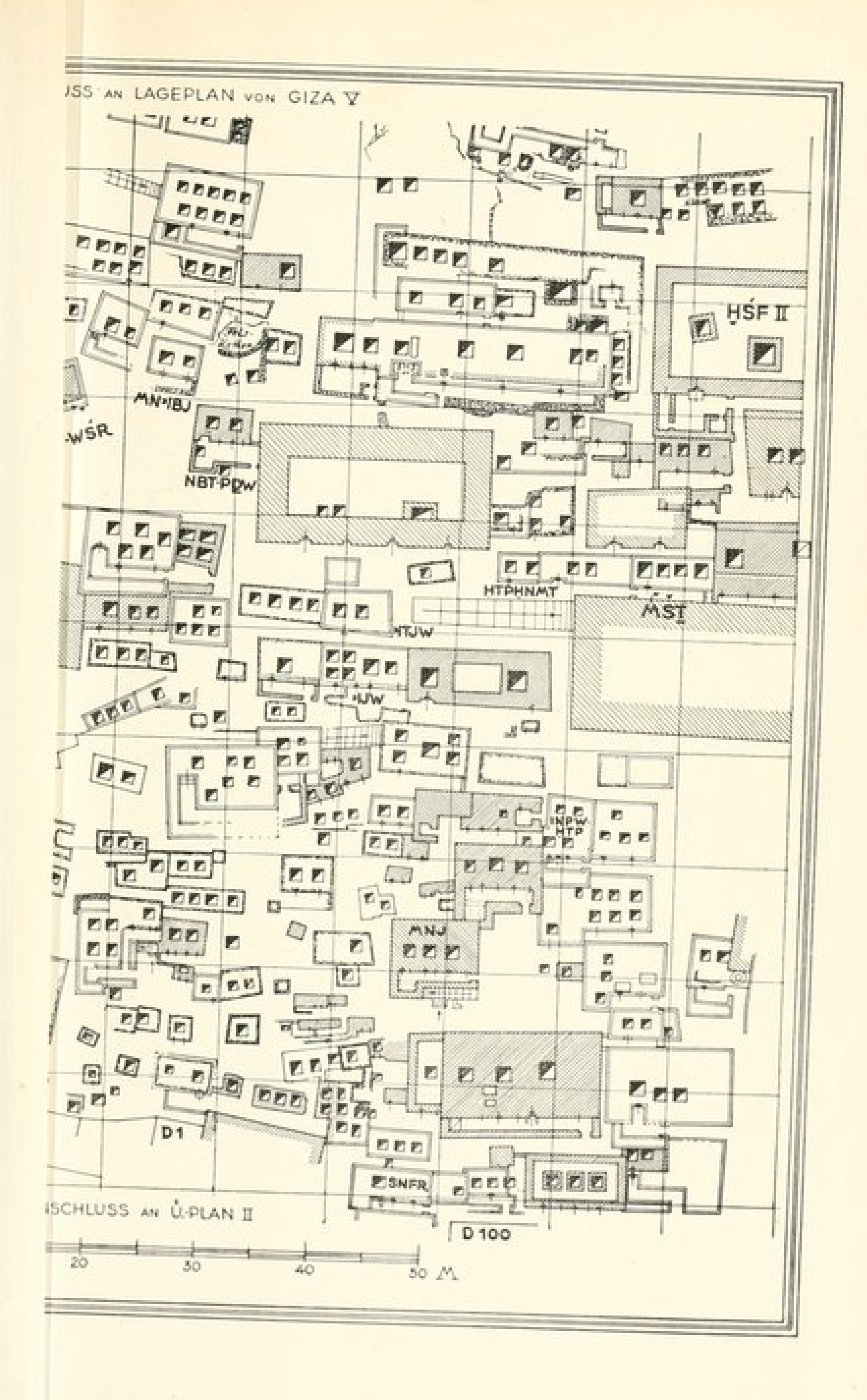

a Die Ziegelmaṣṭaba der *Nbtpdw*; b Treppe in der Kultnische der Maṣṭaba S 4171/4187; c Maṣṭaba S 4426;
d Ausschnitt aus dem Mittelfeld mit *Štwj* im Vordergrund.

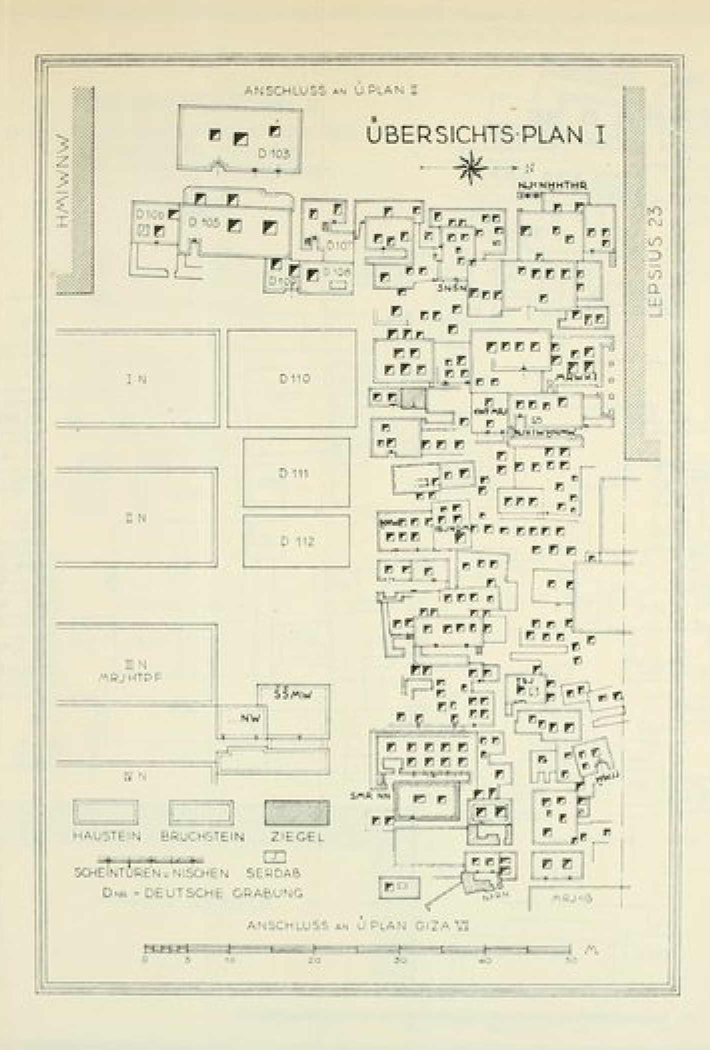
a

b

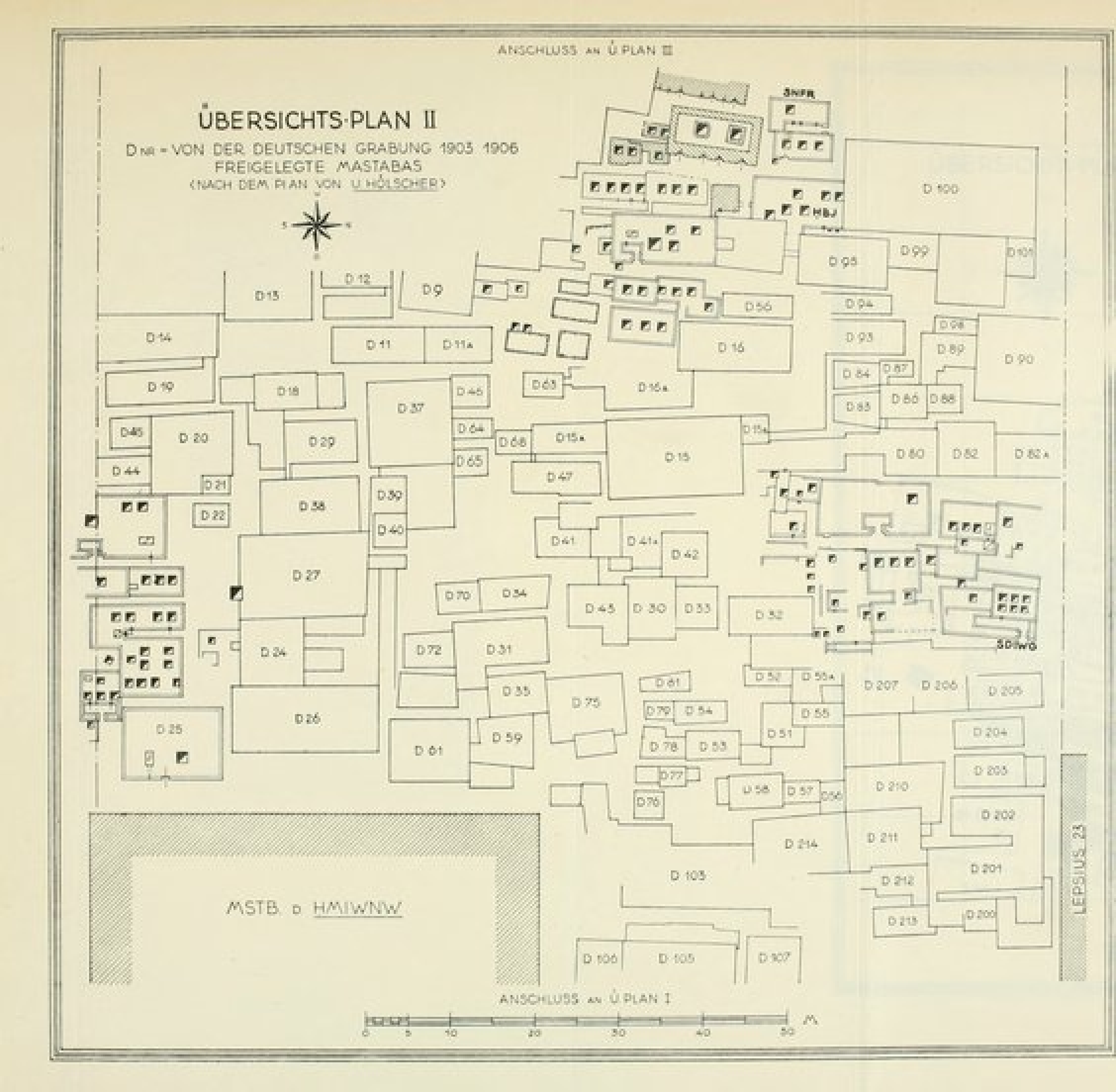


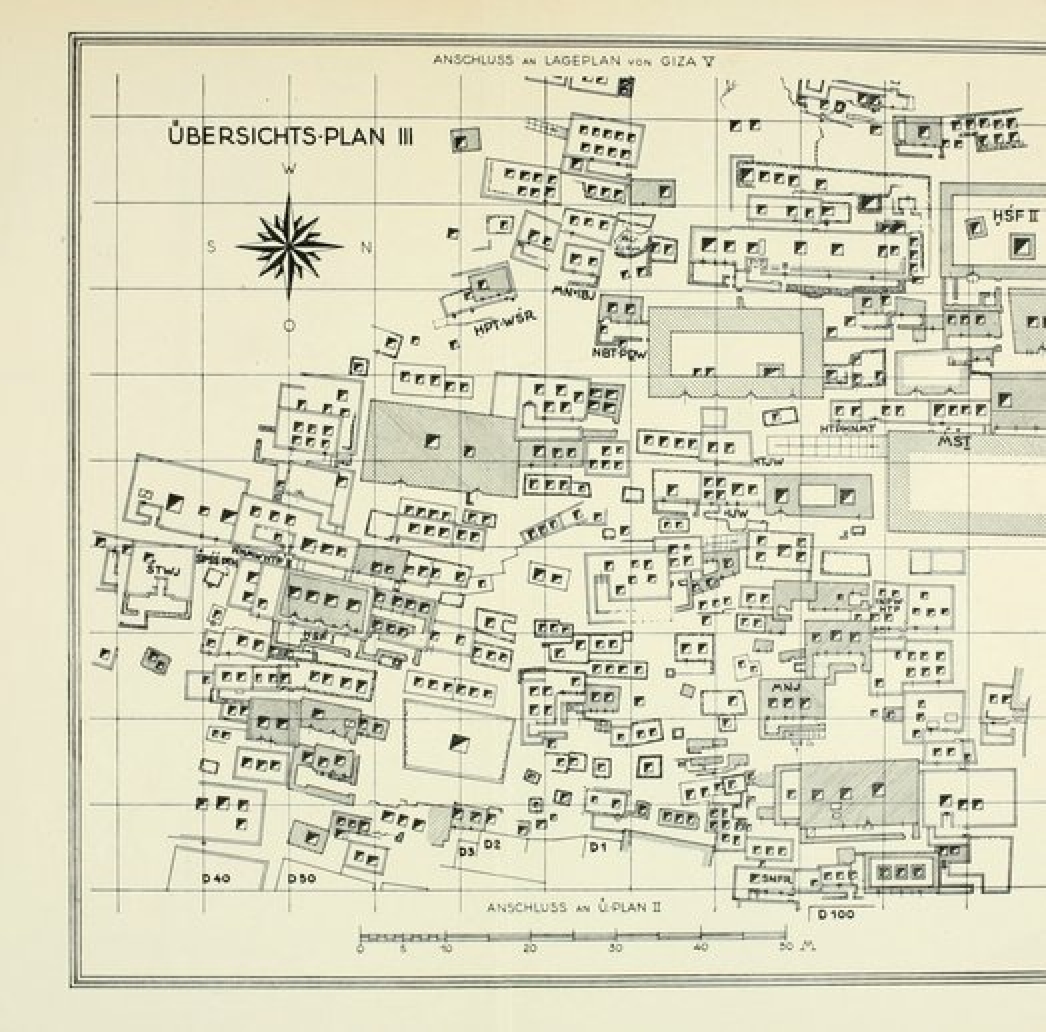
a Die Mastabas südlich G 1351; b die Mastaba des *Ḥsf II* und die Nachbaranlagen.


USS AN LAGEPLAN VON GIZA V
HŚF II
MN-IBJ
WŚR
NBT-PDW
HTPHNMT
MŚT
NTJW
INPW-HTP
MNJ
D1
SNFR
D 100
NSCHLUSS AN Ü-PLAN II
20
30
40
50 M.



ANSCHLUSS AN Ü.PLAN II
ÜBERSICHTS-PLAN I
MAWMW
LEPSIUS 23
D 103
D 105
D 107
D 106
D 110
I N
II N
III N
D 111
D 112
SSMW
NW
IV N
HAUSTEIN
BRUCHSTEIN
ZIEGEL
SCHEINTÜREN U. NISCHEN
SERDAB
DNR = DEUTSCHE GRABUNG
ANSCHLUSS AN Ü.PLAN GIZA VI
0
5
10
20
30
40
50
M


ANSCHLUSS AN Ü. PLAN III
ÜBERSICHTS-PLAN II
D NR = VON DER DEUTSCHEN GRABUNG 1903 1906
FREIGELEGTE MASTABAS
(NACH DEM PLAN VON U. HÖLSCHER)
MSTB. D HMIWNW
LEPSIUS 23
ANSCHLUSS AN Ü. PLAN I
0 5 10 20 30 40 50 M



ANSCHLUSS AN LAGEPLAN VON GIZA V
ÜBERSICHTS-PLAN III
W
S
N
O
HŚF II
MN-IBJ
HPT-WŚR
NBT-PDW
MŚT
D 40
D 50
D3
D2
D1
D 100
ANSCHLUSS AN Ü-PLAN II
0
5
10
20
30
40
50 M.





